

Daniel Thomas Graussnig



GNESDORF

HIRSCHEN KREUZ

Gnesdorf: Hirschenkreuz,
Daniel Thomas Graussnig
2019

Europa hat sich verändert. Großbritannien hat längst die EU verlassen, andere Länder wollen dem Beispiel folgen. Grenzanlagen sind wieder hochgezogen, die Grenzen streng bewacht. In Österreich stehen jetzt Ausreisezentren. Manchen geht es dennoch nicht schnell genug: Sie wollen Ausländer sofort hinauswerfen. Die neuen Gesetze fördern es. Komensky hat gleich zwei Morde zu klären. Das Einzige, das er anfangs weiß: Beide Opfer sind Ausländer.

Cover: Mag. Bernhard Karisch, www.formundzeichen.at

D G
D T
D G

Gnesdorf
Hirschenkreuz
Daniel Thomas Graussnig

Gnesdorf Hirschenkreuz

Daniel Thomas Graussnig

19. 2. 2019

Man hat ihm übel mitgespielt. Der Anschlag hat ihn für Monate außer Gefecht gesetzt. Alois Birnbaum ist zu der Zeit Abteilungsleiter in der Firma TuSS AG im Gnesdorfer Gewerbe- und Industriepark gewesen. Als er eines Abends nach der Arbeit zum Parkplatz gegangen ist, hat ihn jemand mit einem Auto bewusst angefahren. Selbst sein Überleben ist den Ärzten zufolge nicht von Anfang an festgestanden. Später ist die Frage gewesen, ob er jemals wieder wird gehen können. Doch wie er immer gerne sagt: Birnbaum ist hartes Holz. Er hat sich wieder erholt. Er hat gekämpft, hat wieder neu gehen gelernt und den Rollstuhl nicht mehr gebraucht. Bloß einen Stock zur Stütze für das linke Bein verwendet er noch. Mit seinem Hobby, dem Laufen, wird es allerdings nicht so bald etwas werden; die Schmerzen hindern ihn daran.

Die Polizei hat das Attentat angeblich aufgeklärt. Eine seither abgängige Kollegin soll die Täterin, der Grund für den Anschlag sexuelle Belästigung gewesen sein. Man habe das Tatfahrzeug gefunden, Zeugen des Anschlages hätten es identifiziert. Eine Geschichte, die er nicht glauben kann. Schon gar nicht im Zusammenhang mit dieser Kollegin. Sie würde er nie „belästigen“.

Er selbst ist der Ansicht, dass Martin Rieger dahinter steht. Das hat er sich gleich gedacht. Er ist überzeugt, dass dieser als Ältester in der Abteilung seine Position des Leiters hat übernehmen wollen. Folglich hat er Rieger etwas weniger gut behandelt und vor den Kollegen zurückgestellt. Aber lediglich, um ihm zu zeigen, dass er nichts zu melden hat und auch nicht das Format für den Abteilungsleiter hat. Denn sonst hätte er sich schon dagegen erwehrt. Das allein ist schon der Beweis dafür, dass er es nicht „drauf hat“. Mit so etwas wie Mobbing hat das gar nichts zu tun. Ist ja lachhaft. Was doch alle mit diesem Mobbing haben? Das lässt er sich nicht nachsagen. So eine Klärung der Zuständigkeiten muss ein erwachsener Mensch doch wohl aushalten können. Wo kommen wir denn da hin? Sind denn lauter Schwächlinge um ihn herum? Er hat schlicht sich und seine Position verteidigt. Nicht mehr und nicht weniger. Statt sich anständig zur Wehr zu setzen, wird Rieger sich eben hinterher feige gerächt haben, auch wenn er zu der Zeit mit einem angeblichen Burnout im Krankenhaus gelegen ist. Burnout, weil er ja vom bösen Birnbaum so geplagt worden ist. Da hat er gemeint, ein Alibi zu haben. Aber was taugt so ein Alibi? Gar nichts taugt es. Er muss es ja schließlich nicht selbst gewesen sein.

In letzter Zeit nagt aber dennoch, ungewohnt, ein leichter Zweifel an ihm. Einerseits ist Rieger aus gesundheitlichen Gründen weit vor dem vorgesehe-

nen Pensionsantritt gegangen. Keine Rede vom Abteilungsleiterposten während seiner Abwesenheit, wo doch der Moment für ihn gekommen wäre. Ohne sich ins Gespräch zu bringen, hat er die Einsetzung eines Externen geschehen lassen. Sollte sein Gefühl Birnbaum getrogen haben?

Aber was muss ihn Rieger jetzt noch interessieren? Der ist weg aus der Firma. Und wozu soll umgekehrt Rieger sich noch mit ihm, mit ehemaligen Chefs oder Kollegen abgeben? Also, was ihn betrifft: Er würde sich ja nicht mehr um die alten Geschichten kümmern. Da wird auch Rieger ihn nicht mehr weiter verfolgen.

Andererseits ist da dieser Vorwurf der sexuellen Belästigung. Natürlich ist er vollkommen lächerlich, keine Frage. Niemals hat er eine Kollegin sexuell belästigt. Er ist mit ihnen, oder mit manchen, Mittagessen gegangen, Joggen. Ja, schon auch mal am Abend in ein Lokal. Er hat schon gerne hingesehen, wenn sie sich sexy gekleidet haben, ob im Büro oder beim Laufen. Aber was bitte soll daran verwerflich sein? Man ist ja schließlich ein Mensch und kein Roboter. Wenn er mal einer nach dem Laufen anerkennend beispielsweise auf die Schulter geklopft hat, dann hat das nichts mit Belästigung zu tun. Auch wenn er sie mal freundschaftlich in die Arme genommen hat. Ja, natürlich nur freundschaftlich! Das wird doch noch erlaubt sein. Hat auch keine jemals etwas dagegen gehabt. Hätte ja nur ein Wort sagen müssen. Und wenn eine mehr will? Warum sollte jetzt *er* etwas dagegen haben? Es sind auch nicht alle mitgekommen. Nicht jede will laufen, nicht jede kann es. Schon von der Statur her. Nicht jede Masse lässt sich bewegen, nicht wahr? Aber da muss es schon auch menschlich passen. Man kann nicht mit jedem oder jeder. Manche sind da einfach zu engstirnig und beschränkt, geradezu spießig. Oder zu faul für alles. Da geht nichts, da kommt man nicht weiter. Auch im Büro nicht. Ja, natürlich hat man seine bevorzugten Kolleginnen, wo es einfach passt, wo man gut miteinander auskommt. Da geht es besser beim Laufen und man arbeitet auch im Büro besser zusammen, kommt gemeinsam weiter. Da hilft man sich gegenseitig. Auch ein kleines Geschenk darf gerne mal sein. Neue Laufschuhe, besser geeignete, beispielsweise. Auch wenn es dann mal statt der Schuhe Unterwäsche wird. Eine kleine, nette Überraschung. Na, was ist schon dabei? Heißt ja nicht, dass er ein neues Höschen dann gleich vorgeführt haben möchte. Darauf besteht er nicht. Da gibt es keinen Zusammenhang. Keinesfalls. Dagegen hat er natürlich nichts. Dumm wäre er, so eine kleine Präsentation, vielleicht mit Umkleiden, abzulehnen. Das sind doch schöne Dinge. Die kann man doch nicht

ablehnen. Aber Belästigung? Nein, ein lächerlicher Vorwurf. Bloß wieder so eine Mode, auf der jetzt alle herumreiten. #MeToo. Belästigung, sexuelle Belästigung. Ja, darf man als Mann nun nicht mal mehr hinschauen? Ist jetzt alles schon sexuelle Belästigung? Aber das wird sich schon wieder ändern. Sind doch jetzt unsere Leut' wieder an der Macht. Die werden das schon wieder in die richtigen Bahnen lenken.

Was aber ist es dann, weswegen man hinter ihm her ist?

Eine Geschichte ist da noch. Irgendwann hat er den Gerstel überrascht, als er im Wald mit Chinesen oder sonst welchen Asiaten verhandelt hat. Hat sich wohl für schlau gehalten. Aber für den Birnbaum muss er sich einen besseren Platz suchen für seine illegalen Aktionen. Denn der Birnbaum ist überall, auch beim Hirschenkreuz. Da hilft kein Verstecken hinter seinem unnützen Bart. Vollkommen klar, was der Gerstel hier abgezogen hat. Als Mitarbeiter in der Forschung und Entwicklung? Ist doch einleuchtend, dass er da auch etwas von dem Geld sehen will. Dann lässt er ihn schon wieder in Ruhe. Dass der Gerstel ihn dann gleich umbringen will? Wegen dem bisschen Geld? Nein, das ist doch unwahrscheinlich. Wird ja genug da sein. Außerdem hat er bisher nichts erhalten, weil doch das Attentat auf ihn dazwischen gekommen ist. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, oder wie sagt man?

Birnbaum ist nach seinem Krankenhausaufenthalt und der Rehabilitation wieder in die Firma gegangen. Doch er hat sich irgendwie angreifbar gemacht und sich nun nicht mehr sicher gefühlt. Auch wenn er noch immer nicht weiß, was und wer dahintersteckt. Hier würden sie es wieder versuchen. Hier ist es zu gefährlich für ihn. Er hat es nicht ausgehalten und von sich aus gekündigt. Er ist nicht so weit gewesen, noch nicht so fit, es wieder mit seinen Gegnern aufzunehmen. Zu diesem Zeitpunkt ist es klüger, sich aus dem Schussfeld zu begeben, hat er sich gedacht. Wenn er nicht mehr in der Firma ist, werden sie ihn in Ruhe lassen. Vielleicht wird er später, irgendwann, klären können, ob und woher noch Gefahr droht.

Jetzt ist er dennoch wieder zurück in der Firma, ist eh nur ein paar Wochen weg gewesen. Sie haben ihn einfach gebraucht. Offenbar ist er wirklich unersetzlich. Er hat sich schon die ganze Zeit über Sorgen gemacht, wie es ohne ihn laufen soll. Der Dr. Brauer, der Vorstandsvorsitzende persönlich hat ihn angerufen. Besorgt hat er sich nach seinem Gesundheitszustand erkundigt, wie er wiederhergestellt sei, ob er wieder gehen könne. Obwohl

er schon nach der Reha wieder hat gehen können. Gut, das darf man nicht so genau nehmen, Dr. Brauer hat auch viel um die Ohren. Er kann sich nicht alles merken. Aber Eines muss man Dr. Brauer lassen: Er kümmert sich sehr um seine verdienten Mitarbeiter. Und im Zuge dieses Gesprächs hat er eben angefragt, ob es denn für ihn vorstellbar sei, ob es in Betracht käme, ob es denn gehen könne, ob er denn wieder einsatzbereit sei. Mit seinen wohlgesetzten, überlegten Worten hat er ihn gebeten, doch wieder in die Firma zu kommen. Der Posten des Segmentsleiters für den Finanzbereich sei vakant geworden. Trotz langer Überlegungen habe man in der Firma niemanden dieser Aufgabe gewachsenen finden können. Da habe man an ihn gedacht und sein Ausscheiden aus dem Unternehmen bedauert. Ob er es sich denn nicht überlegen würde? Andernfalls, selbstverständlich, man würde seine Absage respektieren. Die Gesundheit, die Schwere der Verletzungen, natürlich. Man müsse einen Externen finden. Das würde man schon können. Aber die Kenntnis der Firma sei eben ein sehr wichtiger Faktor. Da würde man viel Zeit verlieren, bis ein Neuer so weit wäre. Ob er denn vielleicht doch nochmals darüber nachdenken wolle? Er möge bedenken, dass nach dem Mord am Vorstand Kois nun auch diese Position wieder zu besetzen wäre. Ja, Schreckliches sei passiert in seiner Abwesenheit. Unfassbar. Er habe sicher davon gehört, es sei in allen Zeitungen gestanden. Ja, natürlich, von Kollegen habe er es erfahren. Freilich. Er werde nach wie vor Kontakt zu den Kollegen gepflegt haben. Auch die Sekretärin von Kois verletzt, die andere traumatisiert. Man habe die alte Aufgabenverteilung wieder eingeführt, doch es sei nach wie vor die Absicht der Eigentümer und das Interesse des gesamten Aufsichtsrats, die dritte Vorstandsstelle wieder zu besetzen. Ja, auch der Vorstand selbst wünsche die Aufstockung. Nach wie vor. Ja, man habe schon länger an ihn gedacht, gewiss. Es sei damals sehr knapp ausgegangen. Er selbst sei ja von Anfang an für ihn, Birnbaum, gewesen. Gewiss. Man habe aber Kois seiner unbestreitbar wichtigen Ergebnisse in der Verbesserung der Zustände im Zweigwerk in Rumänien die Position anbieten müssen. Da habe kein Weg daran vorbeigeführt. Er müsse dies verstehen, die Zeit sei noch nicht reif für ihn gewesen, noch nicht sein Moment, wenn er so wolle. Es sei aber denkbar knapp ausgegangen, hauchdünn, wie gesagt. Aber jetzt sei es wirklich an der Zeit, dass er, sozusagen in Anerkennung seiner langjährigen und führenden Leistungen, hervorragenden, diesen Karriereangebotene bekäme.

Die neue Tätigkeit als Leiter des Segments Finanzen nimmt Birnbaum in Anspruch. Das nötige Spezialwissen muss erst mal aufgebaut werden. Nicht dass er keine Ahnung vom Fach hätte, doch bei den häufigen Besprechungen, den Konsultationen durch den Vorstand, muss er versiert, in der Tiefe mit der Materie vertraut sein. Jede Entscheidung kann erst nach Rücksprache mit dem Finanzsegment getroffen werden. Fehler kann er sich hier keinen leisten. Birnbaum nutzt die Expertise seiner Mitarbeiter, lässt sich für jede Sitzung briefen. So gibt es keine Gelegenheit, bei der er nicht mit Statistiken und Grafiken, die er sich hat erstellen lassen, auftrumpfen und seine Aussagen hätte detailliert belegen können. Dies ergibt Überstunden für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Doch nicht nur für sie. Birnbaum selbst muss sich engagieren. Bloß tut er dies nicht in der Firma, sondern nachts zuhause. Alles müssen sie im Büro wirklich nicht mitbekommen. Hat er doch anfangs große Probleme gehabt, die vielen Fachbegriffe und Abkürzungen zu verstehen und die wenigsten Kennzahlen auch nur gekannt. Da ist es mühsam, darüber hinweg zu kommen ohne aufzufallen und sich zu blamieren. Langsam kann er mit allem umgehen, könnte sich schon beinahe nur mit Abkürzungen allein ausdrücken.

Die enge Zusammenarbeit mit den Kolleginnen hat auch ihre Vorteile. Sie können zeigen, was sie drauf haben. Er spricht gut erledigte Arbeiten an und zeigt gerne seine Anerkennung. Ja, Birnbaum kann auch charmant sein. Er macht der einen oder anderen Komplimente. Er würdigt ihr Aussehen, mutmaßt als Kenner Sportlichkeit, stellt diese als Gewissheit hin – mit Blick auf eventuelle zukünftige Lauftreffen. Er lobt, wie sie sich kleidet, gibt auch Vorschläge, was sie noch verbessern könnte – Kleinigkeiten, natürlich nur geringste Kleinigkeiten –, was ihrer vollkommenen Figur noch umso mehr schmeicheln würde.

Er verspricht Vorteile dank der gezeigten Leistungen, nennt mancher die Möglichkeit, als Assistentin, mehr noch, als rechte Hand und Vertreterin des Segmentsleiters einen eigenen Aufgaben- und Verantwortungsbereich selbständig betreiben zu können. Es wird am besten sein, dies abseits der Kollegen, idealerweise bei einem Essen zu besprechen. Vielleicht am Abend, da habe man mehr Zeit als in einer eingeschränkten Mittagspause. Ob er sie

einladen dürfe? Es wäre ihm eine Freude, eine dermaßen versierte Mitarbeiterin einzuladen und unterstützen zu dürfen. Nein, was sage er, nicht nur Mitarbeiterin, sondern Kollegin. Dies zeige besser die gleiche Ebene, auf der sie beide sich bewegten.

Was sich jetzt gut einsetzen lässt, ist natürlich sein bevorstehender Aufstieg zum Vorstand. Er würde sich dafür einsetzen, sie als seine persönliche Assistentin für den gesamten Aufgabenbereich mitnehmen zu können. Schließlich werde er auch dort ihre Professionalität und Exzellenz nicht missen wollen.

Birnbaum hat zudem aufgehört, sich in der Firma mit seinem Stock zu zeigen. Das hat doch ein wenig abgeschreckt und ihn auf die Figur eines Mentors, gar eines älteren Herrn reduziert. Vor allem bei den abendlichen Treffen mit den jungen „Kolleginnen“ hat es seine eigentlichen Vorstellungen hintertrieben. Die Mädchen haben dann seine Ankündigungen doch zu wörtlich verstanden und haben nur über ihre Karriere reden wollen. Das ist denn doch nicht in seinem Sinn. Die Schmerzen, die bei manchem unbedachtem, nicht vom Stock gedämpftem Schritt aufgetreten sind, hat er ohne es sich anmerken zu lassen ertragen. Ja genau, hartes Holz, man kennt seine Devise bereits.

★

Wiltrud Auberger ist eine Schönheit. Birnbaum ist begeistert von ihr. Groß, schlank und sportlich, blaue Augen, natürlich blondes Haar. Sie will er fördern und als seine Vertreterin im Finanzsegment aufbauen. Hinzu kommt, dass sie durchaus gerne Karriere machen möchte und tough genug ist, dies auch erfolgreich zu betreiben. Er hat ihr gesagt, wie sehr er ihr Wissen und Können schätze und ihr nun Möglichkeiten für die Zukunft eröffnen wolle. Sie hat sich gerne von ihm einladen lassen, um am Abend in einem guten Restaurant in Feldbach alles in Ruhe besprechen zu können.

Birnbaum hat sich in Schale geworfen, will er doch in ihren Augen was darstellen als zukünftiges Vorstandsmitglied. Damit würden die Argumente gleich besser ankommen. Seiner Frau gegenüber hat er eine Geschichte von einem informellen, doch deshalb nicht unbedingt legeren Treffen mit den

Vorständen Dr. Brauer und Herrn Maltz präsentiert. Sie wollten seine Ernennung zum Vorstand außerhalb des Unternehmens mit ihm besprechen. Natürlich in einer ihnen entsprechenden, gewohnt hochwertigen Umgebung. Wo, das wisse er nicht. Er müsse zur Firma fahren, dort werde er von einem der Chauffeure mitgenommen.

Erna glaubt ihm kein Wort, vermutet wie üblich zurecht, dass er sich mit einem jungen Mädchen trifft. Sie findet ihn in hohem Maße lächerlich, wie er immer und immer wieder versucht, an die jungen Dinger heranzukommen. Im Endeffekt lachen sie doch nur wieder über den alten Esel, der nicht weiß, wo sein Platz ist. Nicht, dass sie eifersüchtig wäre, ist sie sich doch ziemlich sicher, dass all die Mädels ihn bloß ausnutzen und sich einladen lassen. Dass da wirklich groß was läuft, hält sie für eher unwahrscheinlich. Der Allerjüngste ist er schließlich auch nicht mehr. Eigentlich ist sie froh, dass er sie in Ruhe lässt. Für die Mädchen mag es sicher fein sein, mit dem Chef laufen zu gehen. Sie müssen nicht alleine etwas für die Figur tun, er hat seine Freude und fördert sie auch noch im Beruf. Doch er möge aufpassen, wie weit er geht und dass er nicht einmal an die Falsche gerät. Schon des öfteren hat sie ihn gewarnt, heute tut sie es wieder: „Du wirst noch in Teufels Küche kommen, wenn du meinst, die Mädels anmachen zu müssen. Geh mit ihnen Laufen, von mir aus auch Essen. Ist ja dein Geld. Aber, bitte, lass sie in Ruhe! Was meinst du, was passiert, wenn eine das anzeigt, in der Firma meldet? Und dann noch in die Medien geht damit? Dann kann die Firma auch nicht mehr anders. Da hilft es nichts mehr, mit den Vorständen gut zu sein. Da bist deinen Job los. Und mich auch, das sage ich dir! Das tu ich mir nicht an, wenn dann alle mit dem Finger auf mich zeigen, weil ich mit ‚so einem‘ zusammenlebe. Da bin ich weg und dann kannst schauen, ob eine von dem jungen Zeug dann für dich sorgt.“

Freilich hat er sich nicht um die Vorhaltungen seiner Frau gekümmert. Birnbaum hat Frau Auberger nicht abholen müssen. Sie wohnt in Feldbach und hat gesagt, sie habe es nicht weit zum vereinbarten Lokal.

★

Birnbaum hat schon vor dem Lokal gewartet, als sie gekommen ist. Sie ist kaum später gewesen, ein paar Minuten vielleicht, hat sich sogar beson-

ders Zeit gelassen, um nicht vor dem ausgemachten Zeitpunkt anzukommen. Wiltrud hat ihm seine Ungeduld schon ansehen können, auch wenn er sie zu verbergen gesucht hat. Offenbar gehört er zu den Menschen, die nicht einfach pünktlich sein können, sondern – überpünktlich – schon lange vor der Zeit am Treffpunkt erscheinen und dann verärgert sind, wenn sie warten müssen. Mag schon sein, dass Birnbaum als älterer Herr und auch als Segmentsleiter auf höherer Hierarchiestufe in der Firma das Warten nicht gewohnt ist, doch kann er nicht von ihr erwarten, dass sie früher kommt und womöglich in der kalten Nacht frierend auf ihn wartet. Es wäre anders gewesen, wenn er nicht auf dem Treffen vor dem Lokal bestanden hätte. Sie wäre hineingegangen und hätte drinnen im warmen Raum, auch schon am Tisch, warten können. Doch so hat er sich wahrscheinlich vorgestellt, gemeinsam mit ihr einzutreten und sie elegant an den Tisch geleiten zu können. Außerdem wäre sie für diese Besprechung durchaus nach Gnesdorf gefahren. Doch Birnbaum hat dem Anlass entsprechend schön ausgehen wollen, ohne dass er näher erklärt hätte, was denn nun für großartiger Anlass das sein soll. Männer sind doch oft sowas von kompliziert und kindisch. Da hilft auch das Alter gar nichts.

Birnbaum hat sie übertrieben höflich begrüßt. Den Handkuss hätte er nicht nur angedeutet, wenn sie die Hand nicht rechtzeitig wieder zurückgezogen hätte. Das kann ja lustig werden, hat sie sich zu diesem Zeitpunkt schon gedacht.

Im Lokal hat er dem sie begrüßenden Ober seinen Namen genannt und sie sind diesem dann zum Tisch gefolgt. Birnbaum hat sich beiläufig den Stuhl anzubieten. Dies hat allerdings etwas für unfreiwillige Komik gesorgt, da der Ober eigentlich schneller gewesen wäre und ihm Birnbaum beinahe den Sessel hat entwenden müssen. Ihre Erheiterung sieht Birnbaum glücklicherweise positiv, womit auch immer er sie verbindet.

Sie entscheiden sich für ein Glas Sekt als Aperitif. Beim Anstoßen macht Birnbaum ihr Komplimente bezüglich ihres Aussehens. Auch wenn sie sich für dieses Treffen nicht mal besonders hergerichtet hat. Als sie sich währenddessen Birnbaums Kleidung ansieht, hat sie das Gefühl, dass er es diesbezüglich übertrieben habe. Er muss den besten Anzug angelegt haben, nicht unbedingt der Situation gerecht. Peinlich, völlig overdressed. So das Glas in der Hand kommt ihr der komische Gedanke, Birnbaum würde gleich aufstehen und um ihre Hand anhalten. Sie ruft sich zur Ordnung und sagt sich, dass sie das nichts angehe, wie er sich anzieht. Er sei eben älter, da habe

man noch andere Vorstellungen, was richtige und passende Kleidung angehe. Wie ist sie denn bloß drauf heute? Es geht um ein Gespräch über ihre Arbeit und möglicherweise Karriere und Herr Birnbaum ist ihr Vorgesetzter.

Wiltrud möchte sich bei der Bestellung zurückhalten und sucht sich etwas Leichtes aus. Aber Birnbaum fordert sie auf, doch etwas Anständiges auszuwählen. Er würde zahlen, da könne sie schon zugreifen. So gedrängt, nimmt sie doch einen kleinen Salat zu ihren Garnelen.

Nach den Getränken befragt, denkt Birnbaum an eine Flasche Sekt. Was sie denn Gutes im Keller hätten? Champagner? Frau Auberger beeilt sich, diese Wahl abzuwenden und sagt, sie möchte nur ein Glas Wein, weißen, nicht zu trocken. Birnbaum akzeptiert es und ändert seine Order. Nun nimmt auch er Weißwein. Der Ober möchte Einfluss nehmen und offeriert Rotwein zum Fleisch. Ein italienischer Cabernet Sauvignon würde seiner Ansicht nach wunderbar passen. Doch Birnbaum möchte Weißwein, durchaus trocken. Darf aber kräftiger sein, Grüner Veltliner vielleicht? „Sehr gerne, der Herr.“

Sie erwartet, dass Birnbaum das Gespräch nun auf die Arbeit bringt. Doch weit gefehlt. Er spricht davon, wie er sich freue, dass sie mit ihm Essen gegangen sei, dass es nichts Angenehmeres gebe, als mit einer so schönen Frau bei einem gutem Wein zusammen zu sein. Er bietet sich an, ihr Weinbauern vorzustellen. Sie könnten in Gnesdorf gemeinsam den einen oder anderen Keller aufsuchen. Er kenne einige Spitzenwinzer. Er würde sich freuen, gerade da sie wie er guten Weißwein schätze. Über dieses Thema rettet sie sich hinweg, indem sie einen schönen Weingenuss mehr in die Richtung lauer Sommerabend schiebt. Die kalte Jahreszeit sei für sie nicht die ideale. Damit ist der drohende Termin zumindest verschoben.

Birnbaum begrüßt auch diese Idee, auch wenn sie für ihn eine Geduldprobe darstellen muss, und möchte schon weitersprechen, wohl um neue Ideen für Zusammenkünfte zu präsentieren. Doch nun lässt Wiltrud sich das Wort nicht nehmen. Sie bringt das Gespräch auf den – wenigstens von ihr – vorgesehenen Inhalt. Sie spricht von ihrem Studium und den sich schon damals bildenden Vorstellungen, in welche Richtung sie im Arbeitsleben gehen wolle. Die Erhebung von Unternehmensdaten, deren Erweiterung und laufende Verbesserung, sich daraus ergebend die Steuerung des Unternehmens und Optimierung der Abläufe und Prozesse – eben aus diesen gewonnenen Kennzahlen – stelle sie sich als ausgenommen spannend und erstrebenswert vor. Sie präsentiert auch gleich Ideen, welche der aktuell erhobenen

betriebswirtschaftlichen Kennzahlen genauer ermittelt werden sollten, welche ihrer Meinung nach sogar fehlten. Bei manchen finde sie es höchst unverantwortlich, gefährlich für das Unternehmen, sie zu ignorieren. Schließlich konzentriert sie sich auf die Abläufe in der TuSS AG und nennt Mitarbeiterbefragungen zu den laufenden Prozessen, möchte Arbeitsgruppen in den einzelnen Bereichen, die mit dem Finanzsegment und der Organisation gemeinsam Ideen für Verbesserungen erarbeiten sollten.

Birnbaum beteiligt sich wenig an dem Gespräch, lässt es eher als Vortrag ihrerseits erscheinen. Sie nimmt es positiv, hält es für Höflichkeit, sie nicht unterbrechen oder in der Darlegung ihrer Ideen stören zu wollen. Er redet erst wieder beim Thema Beteiligung der Mitarbeiter mit, stellt sich ihr entgegen, als sie auch Daten über die Zufriedenheit der Mitarbeiter im Unternehmen erheben möchte. Um sie von ihrem Monolog wegzubringen, fasst er ihre Hand, möchte es als beruhigende Geste darstellen. Wiltrud zieht ihre Hände weg. Im Laufe des weiteren Gesprächs, das nun zunehmend wieder er kontrolliert, kommt er dennoch darauf zurück, fasst nach ihnen und will die Hände zuletzt gar nicht mehr auslassen. Wiltrud muss sich weit vom Tisch wegsetzen, um für ihn unerreichbar zu werden. Er macht Komplimente über ihre schönen Hände und versteigt sich in weitere. Das Gespräch dreht sich kaum mehr um dienstliche Inhalte. Zwar verspricht Birnbaum ihr wiederholt, sich für sie zu verwenden, ihr die Verantwortung für Teile des Aufgabengebiets zu übertragen, sie als seine Vertreterin in der Abteilung und im gesamten Segment Finanzen einzusetzen. Doch konkrete Aussagen bleibt er schuldig, sagt nicht, wie es im Detail weitergehen soll. Wiltrud ist irritiert. Hat das Treffen allein dazu gedient, ihr näher zu kommen? Ist das alles, was sie von Birnbaum zu erwarten – oder zu befürchten – hat?

Mehr und mehr spricht Birnbaum von privaten Dingen, hat Ideen für gemeinsame Unternehmungen, kommt auf das für ihn offenbar sehr wichtige Laufen zu sprechen. Er will es auch ihr schmackhaft machen, sie unbedingt dazu mitnehmen. Wiltrud wehrt sich dagegen, sagt, dass es ihr allein um die berufliche Zukunft ginge. Sie sei nicht so an privaten Zusammenkünften interessiert, lebe in einer glücklichen Beziehung. Sie will noch immer nicht unhöflich sein, nennt aber schließlich sogar den Altersunterschied und sagt ihm, dass er mit einem jungen Ding wie ihr doch nichts anfangen könne. Sie weiß gleichzeitig, wie naiv der Versuch ist, dass dies für ihn wohl kein gültiges Argument ist.

Wiltrud möchte dieses Treffen jetzt rasch beenden. Birnbaum entschuldigt sich für sein Verhalten und bittet sie, doch nicht sofort aufzuspringen, ihm die Peinlichkeit zu ersparen. Sie bleibt, bis er gezahlt hat und sie gemeinsam gehen können. Birnbaum hilft ihr in den Mantel, hält sie einen Moment fest, wobei er seine Hände allerdings brav an den Schultern lässt. Draußen will sie gleich verschwinden, doch Birnbaum schafft es, sie mit dem Hinweis auf das widerliche Wetter zu überreden, sich mit dem Auto nachhause bringen zu lassen. Es ist ein Fehler. Denn unterwegs versucht Birnbaum tatsächlich, sie anzufassen. Jetzt interessieren ihn allerdings nicht mehr ihre Hände. Stattdessen möchte er seine Hand auf ihre Brust legen, dann wieder versucht er, ihr auf und zwischen die Schenkel zu greifen. Sie hat Mühe, sich seiner zu erwehren. Birnbaum ist an einer roten Ampel stehengeblieben. Hier scheint sein Vorhaben zu gelingen, er hat beide Hände frei. Als die Ampel auf grün schaltet, muss er von ihr lassen, da hinter ihm wütend gehupt wird. Bevor er anfahren kann, springt sie aus dem Wagen.

★

Wiltrud ist vollkommen verstört nachhause gekommen. Natürlich hat ihr Freund es ihr sofort angesehen, dass etwas passiert ist. Nun hat er herausfinden müssen, was geschehen sein konnte. Wiltrud hat ja von sich aus nichts berichtet. Seine erste Frage, „Was ist denn passiert? Bist du überfallen worden?“, hat sie durch Kopfschütteln verneint. Nachdem auf den ersten Blick auch keine Verletzungen oder entsprechende Spuren an ihrer Kleidung zu erkennen gewesen sind und er damit einen Unfall hat ausschließen können, sind ihm Raub und Diebstahl naheliegend vorgekommen.

„Hat dir jemand dein Geld gestohlen? Ist die Handtasche weg?“

„Nein, alles da.“

„Hat dich wer verfolgt? Oder bist du in einen Unfall hineingeraten, oder ... Ein Verbrechen? Bist du Zeugin von einem Verbrechen geworden?“

Sie hat wieder nur den Kopf geschüttelt. Dann hat sie sich an ihn gehängt und an seiner Schulter eine Weile nur geweint. Irgendwann hat sie sich doch wieder gefangen und ihn ausgelassen. Er hat sie fragend angesehen, hat ihr noch etwas Zeit lassen wollen. Sie ist nur teilnahmslos dagewesen.

„Bitte, erzähl doch, was passiert ist!“, hat er sie dann doch besorgt aufgefordert. Er hat gedacht, dass er nun alle Möglichkeiten durch hätte. Dass sie auch ohne sichtbare Verletzungen ein Opfer sein könnte, ist ihm nicht in den Sinn gekommen. Endlich hat sie sich dazu durchringen können, ihm das zuvor Erlebte zu erzählen.

Sie sind sich gleich einig gewesen, dass es dafür Konsequenzen geben müsse. Wiltrud würde die Geschichte nicht auf sich beruhen belassen. Nichts habe sie falsch gemacht, kein Verhalten ihrerseits habe das Geschehene provoziert.

Später hat sie sich aber Sorgen gemacht und am Erfolg ihrer Bemühungen gezweifelt. Was kann sie wirklich gegen Birnbaum ausrichten? Als Segmentsleiter ist er nicht irgendwer, hat sich bis zu dieser Position hochgearbeitet. Das Unternehmen wird nicht so leicht von ihm Abstand nehmen. Wahrscheinlich braucht das Unternehmen ihn dringend, seine Expertise, sein Wissen. Er ist möglicherweise unverzichtbar an dieser Position.

„Wie soll ich in der Abteilung weiterhin arbeiten?“, hat sie sich und ihn gefragt. „Soll ich die Abteilung wechseln oder wieder weggehen aus dieser Firma?“

„Aber deine Arbeit interessiert dich ja und du bist so froh gewesen, dass du da einen Job bekommen hast.“

„Ich kann aber nicht einfach so weiterarbeiten. Der Kerl wird mich doch nicht wieder in Ruhe lassen. Ich kann doch nie wieder mit ihm irgendwo allein sein, müsste immer schauen, dass jemand dabei ist. Das kann ja nicht gehen. Wenn ich es einmal nicht organisieren kann ... Wer weiß, was noch passiert? Der vergewaltigt mich das nächste Mal.“

„Es wird kein nächstes Mal geben, glaube mir! Dem legen wir das Handwerk.“

Sie haben noch lange geredet an diesem Abend, bis sie beide erschöpft zu Bett gegangen sind. Am nächsten Tag hat sie mit Marianne telefoniert. Zwar ist es Samstag gewesen und damit niemand in der Firma, doch Wiltrud kennt sie von Gelegenheiten außerhalb des Unternehmens und hat sie am Handy erreicht. Schon bei den ersten Worten hat Marianne sie unterbrochen, sobald sie gemerkt hat, dass da etwas gelaufen sein muss.

„Ich bin in ein paar Minuten bei dir, wenn es dir recht ist. Das ist nichts fürs Telefon, das wollen wir persönlich besprechen.“ Marianne ist eine erfahrene

Betriebsrätin in der TuSS AG, die sich schon lange im Unternehmen hat halten können, wenn es auch nicht immer leicht gewesen ist und TuSS nicht nur einmal versucht hat, sie loszuwerden.

Nun sind sie zusammengesessen und haben miteinander über die widerliche Geschichte gesprochen. Dabei hat Marianne berichtet, dass der Betriebsrat schon länger ein Auge auf Birnbaum geworfen hätte, dass immer wieder Gerüchte umgingen. Einerseits soll er manche, bei ihm unbeliebte, MitarbeiterInnen mobben, Bossing betreiben. Andererseits soll es Übergriffe auf die „beliebten“ Kolleginnen geben, die ihrerseits aber schwiegen. Sei es aus Angst vor Birnbaum oder einem Jobverlust, sei es, dass sie im Gegenzug Vorteile hätten, von ihm gefördert würden und irgendwie auch stolz darauf wären, zu den Auserwählten zu gehören. Es täte ihr leid, dass die Kolleginnen noch nichts darüber erzählt hätten. Vielleicht, da Birnbaum selbst erst vor kurzem, knapp vor ihrem Eintritt in das Unternehmen, Leiter des Finanzsegments geworden sei. Wie solle sie als neue Mitarbeiterin ja auch davon wissen? Mit einer Information der Kolleginnen hätte sie das Treffen mit Birnbaum vermeiden können. Es täte ihr so leid, was Wiltrud passiert sei. Es ärgere sie maßlos, dass sie das nicht habe verhindern können. Leider könne der Betriebsrat nicht auf vom Hörensagen „bekannte“ Geschichten hin aktiv werden, auch nicht Mitarbeiterinnen vor jemandem warnen. Sie sagt, sie sei sehr froh, dass Wiltrud sie jetzt ins Vertrauen gezogen hätte und verspricht, dass Birnbaums Verhalten ernsthafte Konsequenzen für ihn haben werde.

Und dann haben sich alle drei ins Auto gesetzt und sind zum Polizeiposten gefahren, um auch noch eine Anzeige zu erstatten.

★

Was soll denn das nun? Was ist denn groß passiert? Birnbaum ist außer sich. Er hat einen Anruf vom Vorstandssekretariat erhalten, wonach er sich für ein Gespräch bereithalten solle. Eine Mitarbeiterin bezichtige ihn der sexuellen Belästigung, teilt sie ihm auf seine Nachfrage hin mit. Er möge im Hause bleiben, bis er aufgefordert würde, zum Vorstand zu kommen.

Das kann ja nicht wahr sein! Da geht man mit einer zum Essen, lädt sie schön ein, und dann das. Jetzt darf er da beim Vorstand antanzen und sich

etwas anhören, weil die nicht ruhig sein kann. Jaja, er muss schon zugeben, dass er zu weit gegangen ist. Das im Auto ist schon etwas übertrieben gewesen. Doch er hat einfach noch was erreichen wollen. Ist ja nicht so richtig gelaufen der Abend. Etwas Schönes hat er noch erleben wollen. Schuld ist nur der Wein. Er hat ja eh Sekt trinken wollen, den spürt er nicht so. Aber hat sie ja nicht wollen. Beim Wein kann man nie so richtig wissen, wie er wirkt.

Andererseits, was hat sie denn gedacht? Dass er sich das antut mit dem Abendessen und dann auch noch so viel Geld auslegt und sich dann nur diese krausen Ideen von ihr anhören kann? Mitarbeiterbeteiligung. Die Mitarbeiter will sie befragen. Die sollen jetzt bestimmen, wie es in der Firma weitergeht. Als ob der Vorstand und er vom Fußvolk irgendwelche Anleitungen für ihre Arbeit bräuchten. Na, die ist jetzt unten durch bei ihm. Sowas von unten durch. Ein bisschen Entgegenkommen darf er sich schon erwarten, damit so ein Küken von ihm gefördert wird. Zum Laufen taugt die ja eh nicht. Nur so komische, akademische Ideen im Kopf. Hirngespinnste. Nichts Umsetzbares, Flausen, die höchstens noch Schaden anrichten in der Firma.

★

Dr. Brauer wirkt genervt, als Birnbaum eintritt. „Bitte setzen Sie sich“, sagt er nur, deutlich kürzer, als man es von ihm gewohnt ist. Auch die begleitende Geste ist wenig einladend, sondern weist ihm knapp den Platz. Der zweite Vorstand, Hubert Maltz ist ebenfalls anwesend und nickt ihm nur kurz zu. Birnbaum versinkt in der Ledergarnitur. „Was machen Sie denn bloß für Geschichten, Birnbaum?“, beginnt Brauer. „Das bringt doch nichts als Ärger!“

Birnbaum will gleich etwas einwenden, sich rechtfertigen und die Sache von Anfang an als Lappalie abtun, doch Brauer stoppt ihn mit einer Handgeste. „Sehen Sie, so geht das doch nicht. Was glauben Sie, was hier los ist? Jetzt strapaziert uns der Betriebsrat mit der unschönen Angelegenheit.“

„Ich weiß ja nicht, was sie gesagt hat, aber ...“, will es Birnbaum nun kleinreden. „Aber das ist wirklich keine Sache, die ...“

„Keine Sache? Darum geht es allerdings nicht, nein. Es ist nicht von Belang, was für eine Sache das ist. Das wollen wir eher nicht so genau ausführen, respektive gar nicht. Hören Sie, Birnbaum, das ganze Problem ist, dass wir das nun am Tisch liegen haben. Ich weiß nicht, wie ungeschickt Sie das angestellt haben, dass sie jetzt so reagiert, so unmittelbar, massiv. Wie können Sie so, ja patschert vorgehen, darf man wohl sagen? Aber hierbei haben Sie doch einigermaßen das Fingerspitzengefühl vermissen lassen, um es so zu formulieren. Da haben Sie kein Gefühl für die Situation oder eben für die Betroffene entwickelt. Ich kann Sie ja verstehen, wenn ich mir die Kollegin ansehe. Aber doch bitte mit etwas Gespür, Feingefühl, nicht wahr? Sie können doch nicht gleich ... Nunja.

Freilich, es ist nicht mehr so einfach heutzutage, gewiss. Man weiß oft nicht, was man erwarten darf. Gestehe ich Ihnen zu, durchaus. Ja, #metoo. Neue Regeln. Daran müssen wir uns erst gewöhnen. Doch das Pendel schlägt auch wieder in die andere Richtung aus. Kommen schon wieder ruhigere Zeiten. Aber jetzt haben wir es am Tisch. Was sollen wir nun damit? Wir können es nicht einfach ignorieren, zumal der Betriebsrat geradezu darauf herumreitet. Da lassen sie so schnell nicht locker die Herrschaften. Was glauben Sie, was die damit jetzt für Freude haben, dass sie einen rechten Wirbel in die Firma einbringen können? Da müssen Sie sich den Tadel schon gefallen lassen. Da kommen wir nicht umhin.

Ich denke, wir schicken die Dame vorerst einmal in Krankenstand. Eine Weile. Damit etwas Zeit vergeht, damit sich alles etwas beruhigt. Soll sich mal erholen von Ihnen, Birnbaum, nicht wahr?“ Dr. Brauer ist mittlerweile entspannter. Die letzte Äußerung ist ja bereits scherzhaft gemeint, denkt sich Birnbaum. „Wer weiß, vielleicht zieht sie selbst ihre Konsequenzen. Oder eine Versetzung in eine andere Abteilung. Da wird sich etwas finden. Verbunden mit einer kleinen, kommoden Gehaltserhöhung. Zwangsläufig. Das könnte den Betriebsrat auch zufriedenstellen. Wird dann schon. Indes, Sie werden sich wohl entschuldigen müssen. Ist schon auch etwas Alkohol im Spiel gewesen? ‚Besoffene Geschichte‘ oder wie sagt man? Das muss der Grund gewesen sein, freilich. Da können Sie sich schon entschuldigen. Aber dass Sie sich dabei zurückhalten. Nicht dass die Entschuldigung erst recht zu einem neuen Fiasco führt. Unvorstellbar. Sie müssen die Situation in den Griff bekommen. Sehen Sie sich eben anderweitig um. Auswahl haben Sie genug, selbst im Haus, ich bitte Sie. Aber Fingerspitzengefühl, Birnbaum. Fingerspitzengefühl! Ich frage Sie, wissen Sie etwas derartiges von mir? Haben

Sie jemals etwas gehört? Nein? Wissen Sie, woran das liegt? Dass ich nichts von den jungen Mädchen halten würde? Nein, werter Birnbaum. Das ganze Geheimnis liegt darin, dass ich es geschickter anstelle.“

Vorstand Maltz lächelt wissend: „Aber, glauben Sie mir, es wird leichter als Vorstand. Die Möglichkeiten, die Sie dann bieten können, helfen schon durchaus weiter.“

★

Michael Felberits

vor 2 Stunden

Belästigung in der TuSS AG

#metoo. Schon wieder so ein Macho, der seine Hände nicht bei sich behalten kann. Einer, der meint, jede haben zu müssen. Der überzeugt ist, dass jede auf ihn fliegt und nur darauf wartet, dass er sie sich nimmt. Doch der Herr ist offenbar für das Unternehmen wertvoll und wird geschützt. Lassen wir uns das dennoch nicht gefallen! Legen wir ihm das Handwerk!

Hartwig Klaussner

So kann das nicht gehen, meine Damen! Jemanden einfach so bloßstellen, ohne dass er sich verteidigen kann. Es gibt keine Anklage. Nichts ist bewiesen. Aber da sagen wieder alle, wird schon stimmen, wird schon was hängenbleiben. Das ist Rufmord.

Uwe Felgitscher

Wieder so eine Hetze gegen einen Unbescholtenen! Einfach im Internet schlechtmachen, fertigmachen.

3 Kommentare 4 Mal geteilt

Taléia Inès Asneira

Nein muss nein bleiben!

Wenn ein erwachsener Mann nicht klären kann, ob Annäherungsversuche angebracht und willkommen sind, dann muss man es ihm eben beibringen.

Michael Felberits

Und wenn einer gar körperlich übergriffig wird, dann muss es für ihn einfach strafrechtliche Konsequenzen geben. Von betrieblichen sollte gar nicht die Rede sein müssen. Es kann nicht sein, dass eine derartige Person eine leitende Position einnehmen kann, in der er über seine Mitarbeiterinnen befinden kann.

★

Die Steiermark ist friedlich geworden. Ein deutlicher Rückgang der Gewalttaten ist festzustellen, kein Mord über Wochen im gesamten Bundesland verübt worden. Sogar zu banalen Schlägereien ist es nur mehr selten gekommen. Ist es das schöne Wetter gewesen, hat die spätsommerliche Hitze alle träge gemacht? Erwin Komensky hat sich problemlos zwei Wochen Urlaub nehmen können.

Dabei hat es zuvor ganz und gar nicht gut ausgesehen. Der Mord an einem Zuhälter ist ihnen schon als unlösbar erschienen. Kein Täter, weder Spuren noch Beobachtungen, freilich auch kein Motiv. Dann ist – erst vor gut einem Monat – Reginald Kois, ein Vorstand der TuSS AG in Gnesdorf, ermordet worden, dessen Sekretärin verletzt, eine zweite schwer traumatisiert.

Die ganze Arbeit ist während des Krankenhausaufenthalts und Krankenzustands der Kolleginnen auf den Schultern von Johanna Tamina Ressonig gelegen. Vorstandsvorsitzender Dr. Brauer hat im Hinblick auf die schwere Zeit, die seine Sekretärin im Sommer hat durchleben müssen, einem Urlaub

kurzfristig zugestimmt. Auch wenn die verletzte Kollegin noch nicht einsatzbereit gewesen ist, hat er doch eingesehen, dass Frau Ressnig eine Pause braucht, um nicht auch noch auszufallen.

★

Komensky kommt nachhause. Es ist nicht mehr unbedingt selbstverständlich, denn er bleibt nun öfter bei Tamina als dass er in seinem Haus übernachtet. Dabei ist er doch so gerne hier auf dem ehemaligen Bauernhof. Aber lieber eben noch bei ihr.

Er geht im Garten herum, schaut zu seinen Bienen. Bei allen Stöcken herrscht reger Betrieb. Er hat seine Freude an dem fleißigen Gewimmel. Weiter hinten im Garten stehen schon die Astern in voller Blüte und leuchten in mehreren Farben. Alle möglichen, unterschiedlich blaue, violette oder lilafarbene, rote und sogar eine weiße hat er zusammengekauft und -gebettelt, um hier Bienenfutter und Augenweide für den Herbst aussetzen zu können. Schon von weitem kann er sehen, dass seine Tierchen das Angebot annehmen.

Erwin mag es, im Garten herumzusteigen, zu sehen, was da und dort so blüht, welche Vögel in den Sträuchern herumhüpfen. Er nimmt sich vor, nach dem Urlaub noch zwei, drei weitere Nistkästen aufzuhängen. Wieder welche mit größerem Loch. Jene mit kleinem Loch für die Blaumeisen und Spatzen sind nicht wirklich angenommen worden, alle wollen Platz beim Einfliegen. Und dann streiten sich die Kohlmeisen und Spatzen wieder um die aus beider Sicht besten Plätze. Dabei fällt ihm ein, dass der Apfelbaum vor dem Wohnzimmerfenster noch zu schneiden wäre. Immer noch, obwohl es schon lange auf seiner Liste steht. Er überlegt, ob er ihn nicht gleich gänzlich umschneiden soll. Denn er steht zu nahe am Fenster und müsste auch verjüngt werden. So oder so, besser er brächte an ihm kein Nistkästchen mehr an. Die Vögel würden auch zu oft gestört, wenn sie ihn am Fenster sähen. Erwin geht weiter, um zu schauen, welche Bäume dafür infrage kämen, an welchen nicht bereits eines hängt. Dabei entdeckt er, dass der Gartenzaun ausgebessert ist. Auch ein Punkt auf der Liste der offenen Arbeiten, doch nun auf wundersame Weise erledigt. Aber er weiß ja, wie das geschehen ist. Es muss sein Nachbar, der Gregor gewesen sein, der ihm dieses Haus

verkauft hat und ihm seitdem mit Rat und Tat bei den Bienen hilft. Die wiederum seine gewesen sind, die er vor dem Verkauf beim Haus angesiedelt und betreut hat und ihm dann mit dem Haus übergeben hat. Er ist sein guter Geist. Was täte Erwin ohne ihn, sowenig Zeit wie er in seinem Job erübrigen kann.

Heute ist er hier, da er mit seinem Nachbarn reden muss. Er will die Bienen nicht zwei Wochen alleine lassen, möchte ihn bitten, während seines Urlaubs auf sie zu schauen. Erwin weiß, dass er es ohnehin tun würde, wie er es auch zwischendurch von sich aus macht. Aber er möchte ihn darum bitten und sich gleichzeitig für die Hilfe bedanken.

Jetzt sitzen sie in der Stube Lechners, die Stamperln und die Flasche Obstler vor sich auf dem alten, rohen Holztisch, auf dessen Platte man so schön die ausgewaschene Maserung mit dem Finger nachverfolgen kann. Erwin hat sich auf die Eckbank vor das Westfenster gesetzt. Er will die Sonnenstrahlen spüren. „Ich hab was Gutes für uns“, hat Gregor gesagt. Es ist das Erste, das er macht, nachdem er ihn begrüßt hat: zur Kredenz gehen und mit Gläsern und seinem feinen Schnaps zurückkommen. Erwin kennt es, er lehnt längst nicht mehr ab. Er hat den Selbstgebrannten hier kennengelernt, nachdem er Obstler an sich zuvor noch nicht gekannt hat. Mittlerweile hat er Gregors Apfel- und Birnenbrand schätzen gelernt. Sie prosteten einander zu. Gregor füllt gleich wieder nach.

„Schön, dass du wieder einmal vorbeikommst. Hast wohl viel um die Ohren, was?“

„Ist schon arg manchmal. Man ist wie der Hamster im Rad. Aber jetzt habe ich mal kommen müssen. Ich habe mich einmal bedanken wollen für deine Hilfe. Gerade bin ich im Garten herumgegangen. Und was sehe ich? Der Zaun repariert. Da habe ich zu mir gesagt, das muss der Gregor, der gute Geist gewesen sein.“

„Ach, red' keinen Blödsinn! Ich weiß halt, dass du wenig Zeit hast.“

„Nein, wirklich. Was täte ich denn mit den Bienen, wenn du mich nicht so unterstützen würdest?“

„Hast schon auch ein Händchen für die Bienen. Machst es ganz gut bei den ganzen Problemen, die die Viecherl jetzt haben mit dem ganzen Gift und den Milben.“ Erwin weiß, dass Gregor mit dem Gift nicht sich selber als Verursacher meint. Er produziert biologisch, verwendet weder Spritzmittel

noch industriell hergestellten Dünger, doch nicht jeder in der Gegend denkt so. Lechner hat sich zwar nicht zertifizieren lassen, doch das hat eher mit dem zusätzlichen Aufwand zu tun. Erwin ist ihm dankbar.

„Aber ich muss dich eh schon wieder um deine Hilfe bitten. Wir täten gern zwei Wochen in Urlaub fahren. Würdest du ein bisschen auf die Bienen schauen? Ich mag sie nicht einfach so alleinlassen.“

„Freilich, mach ich gern. Ich glaub', du bist ein guter Kerl, ich helf dir gerne. Weißt, ich bin gerne dort. War ich schon immer. Habe ich dir noch nicht erzählt, dass es das Haus ist, wo ich meine Maria geholt hab? Nein? Ja, es ist das Elterhaus von der Maria. Wir kennen uns schon von Kindheit an. Die Eltern von der Maria haben bis zu ihrem Tod dort gelebt. Dann haben wir die Gründe zusammgelegt. Ein bisschen beim Haus gelassen, dass man es verkaufen kann. Und so haben wir einen lieben Nachbarn gefunden. Hast es eh schön gerichtet dort.“

„Danke dir! Mir gefällt es so gut dort.“

„Siehst, und ich habe meine Erinnerungen, schöne Erinnerungen.“

„Wo ist denn die Maria heute? Ist noch etwas zu ernten?“

„Ach, sie ist bloß bei der Tochter heute. Kommt morgen wieder. Jetzt ist's schon ruhig am Feld, da kann sie schon weg ein paar Tage. Die Erdäpfeln kommen erst später. Weißt, das macht mir nichts, wenn sie die kurze Zeit nicht da ist. Ich komm schon zurecht mit mir und meinem Kram. Wir müssen nicht die ganze Zeit zusammen sein, das ist nicht mehr so wie am Anfang. Aber ein jeder weiß, dass der andere ihn gern hat ...“ Gregor schweigt eine Weile, versinkt in Gedanken, vielleicht über die mit Maria gemeinsam erlebte Zeit.

„Aber sag, was ist mit dir? Hast eine Frau kennengelernt, mit der in Urlaub fahrst?“

„Ja, hab ich. Ich habe sie in der Firma kennengelernt, wo heuer der Mord passiert ist. Ihr habt es vielleicht in der Zeitung gelesen, in Gnesdorf. Ich bringe sie einmal mit, wenn wir beide heraußen sind.“

Gregor schenkt schon das dritte Mal ein. „Magst etwas essen? Ich habe mir gerade eine Jause richten wollen. Einen Speck, Selchwurst?“

„Sehr gern. Wenn du mir ein Stück vom Speck abschneidest?“

Gregor richtet die Jause. Das Stück Speck fällt reichlich aus. Erwin überlegt, ob er nicht besser „Schnitte“ formuliert hätte, ob das die Dicke beeinflusst hätte. Lechner serviert den Speck auf dem Holzbrett, legt ein kräftiges Messer dazu. Das Brot im Korb sieht verlockend aus. Erwin fragt sich, ob es selbstgebacken ist. Ein Tonkrug mit Apfel- oder Birnenmost und die zugehörigen Becher kommen noch ungefragt auf den Tisch. Erwin nimmt sich gerne davon.

„Ist sie schon einmal heraußen gewesen?“, nimmt Gregor das Gespräch wieder auf. „Oder gefällt es ihr da nicht so?“

„Doch, sie ist schon da gewesen. Aber ich glaube, sie braucht nicht so die Ruhe wie ich. Außerdem ist es ungeschickt für sie, wenn sie in Gnesdorf arbeitet. Da ist die Wohnung in Feldbach schon sinnvoller. Aber das ist jetzt nicht so wichtig, das klären wir schon irgendwann. Wichtig ist nur, dass sie das Beste ist, was mir hat passieren können.“

„Nicht jeder ist so gern am Land. Nicht so bodenständig wie wir. Musst dir vorstellen: Wir, die Maria und ich, leben schon immer da auf dem Hof. Nicht mal einen gescheiten Urlaub haben wir gemacht. Aus der Steiermark sind wir noch nie hinausgekommen. Das kannst du dir gar nicht vorstellen. Du bist ja auch aus Wien gekommen, hast du einmal gesagt. Hast ja noch nie erzählt, warum es dich nach Graz verschlagen hat.“

Komensky antwortet nicht gleich, das Thema passt ihm jetzt nicht. Gregor merkt es.

„Entschuldige, geht mich nichts an. Ich habe nicht neugierig sein wollen. Brauchst nichts zu erzählen, wenn du nicht darüber reden magst. Ein paar Geheimnisse brauchen wir alle, nicht wahr? Aber Blödsinn, vergiss es.“

„Nein, ist ja keine Sache. Nur mag ich im Moment nicht darüber reden. Ist eine längere Geschichte. Aber ich erzähle es dir schon einmal.“

„Und mach dir keine Sorgen um die Bienen. Bei der Honigernte helfe ich dir dann auch. Machen wir gemeinsam. Weißt, ich habe ja Zeit. Der Sohn übernimmt schon so viel von der Arbeit, da kann ich da am Hof schon ein bisschen zurückstecken. Macht er gut, brauche ich mir keine Sorgen zu machen. Ich denke eh schon ans Übergeben. Aber da soll man nicht so schnell sein. Ist wohl besser, zu warten, bis er verheiratet ist. Wer weiß, ob er eine gute Frau bringt. Man kennt ja Fälle, wo die Eltern nach der Übergabe aus dem Haus haben gehen müssen.“

Urlaube sind eine Herausforderung, erstmalig gemeinsame besonders. Sie können schlimmstenfalls auch gleich das Ende einer jungen Liebe bedeuten. Ist die eigentlich gewünschte Nähe nun zumeist zum ersten Mal dauernd, und das gleich eine oder mehrere Wochen lang. Nun merkt man, wie sich die oder der Geliebte wirklich verhält, was erwartet. Da gilt es, sich abzustimmen. Tamina hat es ans Meer gezogen. Einerseits. Andererseits ist ihr bei der Planung immer wieder die Toskana eingefallen. Sie kennt sie noch nicht, will dort immer schon hin. Ob es denn stimme, dass die Landschaften hier und dort sich gleichen, nur die Toskana wärmer, schöner und einfach italienischer sei? Fotos würden es nahelegen, sie wolle es aber in der Realität sehen. So hat sie Frankreich, Kroatien und Griechenland verworfen, schließlich auch Portugal für heuer bleiben lassen. Erwin ist es recht. Alles ist ihm recht, wenn nur die See dabei ist. Er liebt es und kommt doch so selten hin. Auch Taminas Wünsche nach Toskana und Meer lassen sich nicht nur leicht verbinden, sie sind es schon. Im Westen reicht die Toskana schließlich bis dahin, wengleich dort die Hügel auslaufen und das typische Auf und Ab der inneren Gebiete zugunsten einer offeneren Landschaft weicht. Erwin ist diese Offenheit in dem Maremma genannten Gebiet lieber. Man könne Ausflüge machen, denn all die wunderbaren Städte seien nicht so weit. Florenz, Siena, Pisa. Und man könne es auch aufteilen, auf der Hin- oder Rückfahrt durch den Kern der Toskana fahren. Oder eine Woche hier, eine dort verbringen. Auf eine derartige Aufteilung haben sie sich schließlich geeinigt. Mit mehr als einer Woche, genau vom Samstag bis zum nächsten Dienstag, zugunsten des Meeres und dem Rest inmitten der eigentlichen Toskana. Tamina hat dann eher für einen Gleichstand mit der Toskana votiert, sich aber umstimmen lassen, als Zeit sowohl für Unternehmungen als auch ruhige Badetage in dem zu dieser Zeit hoffentlich noch ausreichend warmen Tyrhenischen Meer zu finden gewesen ist.

Abstimmungsbedarf hat es auch bei der Buchung der Unterkünfte gegeben. Erwin braucht Luxus nicht so sehr. Ihm reichen Frühstückspensionen, er hätte sich selbst einem Urlaub im Zelt nicht verweigert. Tamina allerdings will es im Urlaub schön haben. Stören wird es Erwin natürlich auch nicht. Und hat sie sich bei der Zeiteinteilung zurückgenommen, lässt er ihr hier

nun ihren Willen. Die Hotelzimmer sind reserviert, Frühstück sollte reichen, Halbpension würde ihnen bei Ausflügen nur hinderlich sein.

So sind sie dann losgefahren. Auf der Südautobahn geht es nach Villach, danach würden sie bald in Italien sein.

★

Ja, bald. Bald hat sich nur der Irrtum gezeigt. Vor der Grenze haben sich Kolonnen gebildet, es ist nur noch im Schrittempo weitergegangen. Das ist Erwin nicht gewohnt, hat man hier doch sonst einfach durchfahren können, dabei sogar kaum mit der Geschwindigkeit heruntergehen müssen. Und nun das. Das schmälert die Urlaubsfreude, besonders, wenn man gleich daran denkt, dass man noch über fünfhundert Kilometer vor sich hat. Erwin ist genervt, überlegt, sich zu beschweren. Tamina beruhigt ihn. Er müsse es akzeptieren, es sei jetzt eben wieder so. Andere Zeiten. Wenn er sich aufführe, würde es nur umso länger dauern.

„Hast du auch deinen Gesundheitspass dabei?“, fällt Erwin ein. „Den werden sie sehen wollen.“

„Habe ich mit. Können wir nur hoffen, dass er ausreichend aktuell ist. Ich weiß nicht, wie heikel die Italiener jetzt sind. Aber ist die Grenze zu Italien im Moment überhaupt offen? Da ist doch etwas gewesen. Ich meine, weil da ja wirklich nichts weitergeht.“

„Doch, ich habe nachgeschaut. Sie ist im Winter wegen der Grippe eine ganze Weile geschlossen gewesen. Hat ihnen bei uns zu lange gedauert. Da haben sie gleich die Schranken herunter gelassen. So wie voriges Jahr die Österreicher und die Deutschen bei den Masern im Piemont. Aber seit dem Frühjahr ist die Grenze wieder offen. Keine Sorge. Werde nur du jetzt nicht ungeduldig, wo du gerade noch mich eingebremst hast.“

„Was mir aber Sorgen macht, sind die Quarantänemaßnahmen bei der Rückreise. Seit dieser Corona-Krise damals. Ich blicke da nicht durch, wann welches Land aus welchem Grund gerade hineinfällt. Oder dass dann unsere Grenze ganz zu ist, und sie uns nicht mehr hereinlassen. Wegen Krankheiten, Streiks oder irgendwelcher unsicherer Zustände. Man weiß doch nie,

was gerade gilt. Ich kann ja gar nicht an die ganzen Verordnungen und Erlässe herankommen. Oder dauernd verfolgen, was bei einer Pressekonferenz so festgelegt wird.“

„Verschrei es nicht! Zwei Wochen Quarantäne nach zwei Wochen Urlaub. Ein großartiges Verhältnis. Das kann ich gerade brauchen!“

Mit der Zeit kommen sie näher an die Grenze. Die neu errichteten Grenzanlagen und Aufbauten wirken regelrecht martialisch im Vergleich zu den vor Jahren abgerissenen. Mehrere Militärfahrzeuge sind abgestellt, eine Gruppe von Soldaten ist zu erkennen. Schon von weitem zeigt sich nun auch der Grund für die Verzögerungen: Es wird kontrolliert. Genau, nicht nur stichprobenweise. Auf allen Spuren stehen die Wagen mit geöffneten Kofferraumdeckeln, sind Gepäckstücke am Boden zu sehen.

Nun sind sie dran. Der österreichische Beamte winkt sie durch, doch beim italienischen ist Schluss. Er verschwindet mit den Reise- und Gesundheitspässen, macht die Abfragen, spricht mit Kollegen, sieht zwischendurch zu ihnen her, und lässt sie warten. Als er wieder kommt, stellt er Fragen. Woher sie kämen, wohin es ginge? Was sei der Grund der Reise? Wie lange wollten sie in Italien bleiben? Erwin atmet tief durch, bemüht sich, ruhig die Fragen zu beantworten. Doch es folgen welche, die ihn dann doch aufregen: Woher er tatsächlich stamme? Wie lange er schon in Österreich lebe? Ach, um den Namen Komensky geht es! Ist das nun schon ein verdächtiger Name, da so gar nicht deutsch? Wäre ein italienischer jetzt besser? Nun doch schon gereizt, erklärt Erwin, dass er nirgendwoher „komme“, sondern in Österreich geboren sei. Zu allem Überfluss will der Beamte dann Komenskys Beruf wissen, woraufhin er sogar nach dessen Waffe fragt. Ob er die mit sich führe? Als Erwin dies entrüstet verneint und auf die private Natur ihrer Reise hinweist, stellt er seine Befragung endlich ein.

Das heißt nun allerdings noch nicht, dass sie weiterfahren können. Komenskys Beruf schafft kein Vertrauen. Kein Punkt des vorgesehenen oder vorgeschriebenen Ablaufs wird ausgelassen. Also muss auch der Kofferraum noch geöffnet werden und der Beamte will einen Blick in jeden der Koffer werfen. Was ausräumen aus dem Auto, öffnen, wieder einräumen bedeutet. Ist nun dieser oder jener zuerst im Kofferraum gewesen, dann der kleine darauf? Es dauert, bis Erwin wieder alles wie vorher optimiert untergebracht hat.

Es folgen noch die Fragen nach Pannendreieck und -westen. Erwin kann beides vorweisen, hofft, dass in Italien keine Ersatzlampenpflicht herrscht. Er kann sich erinnern, einmal so eine Box gehabt zu haben, aber er wüsste nicht, wo die hingekommen sein kann. Und ob sie überhaupt zum aktuellen Auto gehört und gepasst hat. Dafür weist er von sich aus darauf hin, dass er einen Feuerlöscher mitführt. Doch dies interessiert den Beamten nicht mehr. Ein Hinweis, dass Erwins Gesundheitspass bald auslaufe, folgt noch. Sie können endlich weiterfahren.

★

Kaum sind sie wieder unterwegs und haben die Mautstelle passiert, tauchen schon die nächsten Bremsen auf. Im Kanal- und Eisental hemmt ein Section Control-Abschnitt nach dem anderen Erwins Vorwärtsdrang. Tamina malt ihm aus, welchem Spott er ausgesetzt wäre, wenn seine Kollegen von bezahlten Strafen erführen. Erwin hat es schon erleben müssen: Hereinkommende Strafmandate wegen Schnellfahren schaffen immer wieder Erheiterung im Büro, wenn sie lautstark verkündet werden. Darüber hinaus sind die Strafen in Italien bekanntlich heftig und mindern sicher merklich Urlaubswert und -budget. Mit der Zeit aber gewöhnt und entspannt Erwin sich. Der Drang zum Schnellfahren schwindet, wenn man nicht dauernd überholt wird, sondern eher selbst der Überholende ist. Er ist überrascht, wie gesittet die Italiener fahren. Meist sind es Österreicher oder Deutsche, die mit höherer Geschwindigkeit vorbeiziehen. Man hat so seine Vorurteile und unzulässig verallgemeinernde Typen-Bilder, wie jene des hektischen, immer in Eile seienden, cholерischen Italieners. Jeder ein Rennfahrer, jeder ein Fussballer. Wie falsch sie sind, zeigen nebenbei auch die Raucher, die ohne Probleme vor das Lokal gehen, um zu rauchen. Da hat man in Österreich andere Erfahrungen, sowohl beim Rauchen, das kürzlich zum wievielten Mal wieder in den Gaststätten erlaubt worden ist, als auch vom Verhalten im Straßenverkehr her. Erwin ist viel unterwegs und ärgert sich entsprechend häufig. Irgendwie scheint es, als falle hier beim Fahren ein Konkurrenzkampf oder Jagdtrieb weg. Der überspannte Dampf ist aus dem System entwichen.

Tamina interessiert sich einstweilen für die umliegende Bergwelt. Sind schon die direkt aus dem Tal aufragenden Wände interessant, tauchen hinter Ein-

schnitten und Tälern erst die beindruckenden, schroffen Felstürme der Karnischen Alpen auf. Sie ist begeistert und will Erwin ihre Entdeckungen zeigen. Doch er kann nicht mithalten; mehr als sekundenschnelle Seitenblicke sind nicht möglich. Tamina versucht, die Gipfel in der Karte zu finden, muss es aber erfolglos bleiben lassen. Die Trasse der Autobahn verläuft doch zu kurvenreich.

Kurz vor Udine hat Erwin seine Eile schon soweit überwunden, dass er Lust auf einen Kaffee, einen richtigen italienischen Espresso, bekommen hat. Tamina freut sich, aussteigen, sich strecken und die Füße vertreten zu können. Kaum ausgestiegen, spüren sie den Temperaturunterschied. Auch wenn es zuhause beileibe nicht kühl gewesen ist; hier, kaum aus dem Eisental heraus, ist man in einer anderen Klimazone. Schon allein die Luft ist irgendwie anders. Tamina versucht ein paar Turnübungen und dehnt sich. Erwin belässt es dabei, die Beine auszuschütteln und etwas von den Vorderfüßen ausgehend zu hüpfen. Sie gehen in die Raststation. Schon beim Öffnen der Tür kommt ihnen das Aroma von Kaffee und italienischem Gebäck entgegen. Auch Tamina lässt sich vom Duft zu Kaffee verführen und genießt ihn. Damit und mit dem ersten Halt in Italien hat sie erstmals das Gefühl von Urlaub. Auf der Weiterfahrt diskutieren sie noch eine Weile, woran es liegt, dass der Kaffee nirgends so schmeckt wie hier. Ist es die Sorte, die Röstung, das Wasser? Oder einfach Können? Unerklärlich.

Nach Udine zweigt die Autobahn in Richtung Triest ab. Hier heißt es, rechts zu bleiben. Zu Hause haben sie die Karte genau studiert: Die Strecke führt über Bologna und auf der Strada del Sole nach Florenz, dann Richtung Livorno bis zur Via Aurelia. Auf ihr dann nach Süden bis zum Hotel in Marina di Castagneto Carducci. Tamina und Erwin haben geredet und gescherzt. Jetzt sind beide schon recht in Urlaubsstimmung gewesen. Irgendwann hat ihnen die Musik im CD-Wechsler im Kofferraum nicht mehr getaugt. Doch stehenbleiben und die CDs tauschen haben sie nicht wollen. Stattdessen hat Erwin die Navi-Disk ausgeworfen und sie haben auf diese Weise ihre weiteren Musik-CDs gehört. Schließlich haben sie sich auf die Fahrt vorbereitet und wissen auch ohne Navi, wie sie fahren müssen. Italienische Musik zur Einstimmung haben sie jetzt gebraucht. Lautstark haben sie mit Lucio Dalla, Paolo Conte, Adriano Celentano, Umberto Tozzi und wie sie alle heißen, bis hin zu Eros Ramazzotti, mitgesungen.

„Wieso kommt hier Vicenza? Da sollten wir nicht vorbeikommen, oder?“, fragt Tamina plötzlich. Schon hat sie die Karte und sucht. „Wir sind an der

Abzweigung vorbeigefahren“, lautet umgehend ihre Erklärung. „Sind wir schon bei Padua vorbei?“, fragt Erwin zurück, ohne eine Antwort zu erwarten. Freilich sind sie schon bei Padua vorbei, haben die Abzweigung in Richtung Bologna – abgelenkt durch das gemeinsame Singen – schlicht übersehen und sind eine ganze Weile in Richtung Mailand weitergefahren. Groß ist die Tafel nicht, es kann schon passieren.

Jetzt sind beide ein wenig hektisch. Was sollen sie tun? Bei der nächsten Abfahrt herunter von der Autobahn und wieder zurückfahren? Erwin will das Navi wieder aktivieren und auf dessen Vorschläge hin reagieren. Tamina studiert die Karte und bittet ihn abzuwarten. „Was hältst du davon, bis Verona weiterzufahren und dann abzuzweigen? Da fahren wir dann über Mantua und Modena und kommen schließlich wieder nach Bologna. Ist vielleicht kürzer, als die Strecke bis Padua zurückzufahren.“ Erwin kann es allerdings nicht beurteilen, hat die Karte nicht im Kopf. Unentschlossen fährt er langsam weiter, überlegt.

Prompt werden sie angehalten: Verkehrskontrolle. Vier Beamte mit Maschinenpistolen im Anschlag begleiten zwei Verkehrspolizisten. Was für ein Aufwand! Hat es einen Terroranschlag gegeben? Suchen sie nach einem Bankräuber? Oder bloß Flüchtlinge? Ein Beamter fragt, ob es Probleme mit dem Fahrzeug gebe. Man kann offenbar auch angehalten werden, wenn man zu langsam fährt. Das passiert Komensky normalerweise nicht. Aber ist doch nett, wenn die Polizei nach Problemen fragt. Nein, er habe sich verfahren, müsse überlegen, wie es weitergeht, erklärt er. Der Beamte sieht beiden intensiv ins Gesicht, als ob er ihnen böse Absichten ansehen wollte, kontrolliert dann die Fahrzeugpapiere. Nach den Gesundheitspässen fragt er nicht. Aber Erwin muss schon wieder Apotheke, Pannendreieck und Pannenweste vorweisen. Mehr noch, der Beamte erwartet, dass er die Weste jetzt während der Präsentation der mitzuführenden Gegenstände anlegt. Kommt jetzt eine weitere Gepäckkontrolle? Erbost muss Erwin dann auch noch zur Kenntnis nehmen, dass selbst ein Verkehrspolizist sich erfrecht, ihn nach seiner Herkunft zu fragen. Umgekehrt erhält er keine Antwort, als er wissen möchte, wie er sinnvoll in Richtung Florenz weiter kommen soll. Der Beamte weist ihn bloß knapp an weiterzufahren.

Bevor er das macht, nimmt Erwin erst noch die Navigation wieder in Betrieb. Soll der Typ doch machen, was er will. Das Gerät ist klug und hat sich die Route gemerkt. Doch leider hat es noch keine neue errechnet und will sie nun wieder zurück nach Padua schicken. Erwin ärgert sich über das Navi,

das jetzt doch wohl Zeit genug gehabt haben müsste, um auf die Änderung zu reagieren. Was aber tun? Zurückfahren und sich damit wieder weiter vom Ziel zu entfernen? Das scheint ihm widersinnig und passt ihm damit gar nicht. Wer weiß, wann eine Abfahrt kommt, bei der man auch wieder in der Gegenrichtung auf die Autobahn auffahren kann? Sinnvoll wäre es in dieser Situation, sich neu zu orientieren. Aber um einen Überblick von den Entfernungen und Richtungen bei dieser oder der anderen Strecke zu bekommen, müsste er jetzt hier am Pannestreifen stehen bleiben und geduldig die Karte studieren. Kann er aber nicht: Die Polizisten würden es kaum gutheißen. „Gut, fahren wir, wie du gesagt hast.“ „Mantua und Modena sollen schön sein. Vielleicht sehen wir etwas davon“, will Tamina an positive Seiten ihres Versäumnisses glauben. Tatsächlich hat sie dann die Autobahn weit an den beiden Städten vorbeigeführt. Zu sehen ist da nichts gewesen.

Bei Modena zeigt sich, dass sie erst recht noch nach Osten fahren müssen, um nach Bologna zu kommen. In nordwestlicher Richtung nach Reggio Emilia und dann ohne Autobahn nach La Spezia zu fahren, wie zwischendurch in Erwägung gezogen, haben sie sich nämlich nicht getraut. In Italien fährt man nicht ohne Not von der Autobahn ab. Wer weiß, durch welche gebirgige Gegend und durch wieviele Ortschaften mit Beschränkungen, Ampeln und Staus sie gekommen wären. Von Bologna geht es dann weiter nach Florenz, dort auf die Autobahn nach Livorno.

Wieder ist es Tamina gewesen, die gemerkt hat, dass sie neuerlich in die falsche Richtung, nämlich nach Lucca und Viareggio, unterwegs sind. Erwin ist bei Florenz zu früh abgefahren und auf die falsche Autobahn geraten. Statt nach Livorno wären sie viel zu weit nördlich an die Küste gekommen. Nun hat es Erwin die Laune verdorben. Es ist doch so, dass man als Mann einen, wenn auch sich selbst gegebenen, Ruf als Pfadfinder zu verlieren hat. Demnach wäre man immer orientiert und wisse jederzeit genau, wo man sei und wohin man gehen, oder eben fahren, müsse. Diesen Ruf hat Erwin jetzt aber schwer gefährdet gesehen. In Taminas Hinweis hat er gemeint, eine Spur von Belustigung, ja gar von Sich-Lustigmachen über ihn zu finden. Oder ist es ein Zeichen einer gewissen Resignation gewesen, ein stilles Sich-Ergeben in die unverrückbare Tatsache, dass man mit ihm immer wieder heillos in die Irre fährt. Und das nun nicht nur freihändig, sondern sogar mit Navi. Er hat seinen Ruf, sein ganzes Image schon den hier nahen Arno

hinunterfließen gesehen. Wie soll ihn Tamina jemals wieder ernst nehmen können?

Glücklicherweise hat sie es anders gesehen. Sie hat die Karte zur Hand genommen und daraus ruhig und freundlich die Möglichkeiten genannt: Weiterfahren bis zur Küste oder eine Abfahrt an einer Straße nehmen, die zur unteren – richtigen – Autobahn führen würde. Jetzt hat sich Erwin noch einmal richtig zusammengerissen, seine Identität von der kindlichen wieder in Richtung einer erwachsenen gerückt und die zweite von den genannten Optionen angenommen. Nach der Ausfahrt hat Tamina vorgeschlagen, eine Pause einzulegen. Er müsse doch vollkommen übermüdet sein, hat sie seine Fehlleistung erklärt. Schließlich hätten sie auf der ganzen Fahrt erst drei Pausen eingelegt, wovon nur eine Essenspause etwas länger gedauert habe. Und dies auf einer Strecke von über siebenhundert Kilometern. „Ich kann dich auch gerne ablösen und eine Weile fahren“, hat sie einen Vorschlag wiederholt, den sie schon am Beginn der Fahrt eingebracht hat. Doch, ohne selbst zu wissen, warum er eigentlich so stur darauf besteht, hat Erwin selbst fahren wollen. Jedenfalls ist er jetzt stehen geblieben und sie haben eine kurze Rast eingelegt. Froh, dass Tamina ihm seine Fauxpas nicht übelgenommen hat und dank ihrer bewundernswerten Eigenschaften als Copilotin hat er es danach geschafft, die untere Autobahn zu erreichen. Das Navi wäre hier keine Hilfe gewesen. Zumeist hat die Kartenanzeige ihre Spur in irgendwelchen grünen und braunen Flächen, weitab von jeglichen Straßen dargestellt. Die Daten auf der CD müssen heillos veraltet sein.

Die weitere Strecke hat sich dann nicht mehr dagegen gewehrt, gefunden und befahren zu werden. Ohne Probleme sind sie vor Livorno auf die Via Aurelia aufgefahren und auch am Ziel richtig – nicht zu früh und auch nicht zu spät – abgefahren und haben das Hotel erreicht. Auch das Zimmer haben sie reserviert vorgefunden. Im Endeffekt müssen seine „Verfahrer“ die Strecke um fast hundert Kilometer verlängert haben. Erwin ist geschafft und will erst einmal nur eine halbe Stunde am Bett liegen. Tamina gönnt es ihm. Sie nennt ihn ihren Helden. Er weiß nun allerdings nicht, ob sie ihn gerade auf der Uhr hat oder ernsthaft seine Fahrerleistung schätzt. Er ist allerdings im Moment wirklich zu müde, um darüber nachzudenken.

Tamina hat Erwin eine Stunde schlafen lassen, bevor sie ihn geweckt hat. Inzwischen hat sie die Koffer ausgepackt und alles verstaut. Nach kurzer Überlegung auch seine Sachen. Erwin wird ihr nicht böse sein für den Übergriff. Er würde ansonsten die zwei Wochen aus dem Koffer gelebt haben, wie

er einmal erzählt hat. Das will sie ihm nicht durchgehen lassen. Frau soll ja nicht versuchen, ihren Partner zu ändern. Es ist ihr klar, das kann schlimm daneben gehen. Sei's drum. Ein paar kleine Optimierungen müssen schon drinnen sein, auf jeden Fall solche gut begründbaren.

Erwin hat das Schläfchen gut getan. Erfrischt ist er sofort aufgestanden, als Tamina ihn gefragt hat, ob sie nicht noch Essen gehen wollten. Nach einer heißen Dusche hat er sich wieder fit gefühlt. Nun sieht er sich erstmals etwas um, geht zum Fenster und wirft einen Blick auf den Garten rund ums Haus, entdeckt den großen Pool inmitten einer Wiese, auf der dort und da die Liegen herumstehen. An den Rändern Pinien, Kakteen und Oleander in allen Farben. Es gefällt ihm hier. Sie haben die richtige Wahl getroffen. Als er sich dann wieder in den Raum dreht, erblickt er den Aschenbecher am Tisch, den weder Tamina noch er brauchen. Gleich will er ihn verräumen, findet darin jedoch etwas: Einen USB-Stick, den offenbar jemand vergessen hat. Er steckt ihn ein, um ihn dann an der Rezeption abzugeben. Doch jetzt los! Oben in Castagneto Carducci warten Fisch und ein kühles Bier, oder zur Feier des Tages doch ein guter Wein, auf ihn.

★

Tamina und Erwin haben lange geschlafen und liegen zu Mittag noch im Bett, als sich langsam der Hunger meldet. Tamina möchte im Ort, am besten gleich unten am Strand, etwas essen. Sie möchte nicht im T-Shirt gehen und will nun Erwins Vorstellungen hören, was sie anziehen soll.

„Was meinst du, soll ich das Kleid anziehen, das ich vorgestern getragen habe?“, fragt sie. Dabei merkt sie schnell, dass er nicht so recht weiß, von welchem Kleid sie spricht. Verdächtig! Sieht er sie überhaupt an? Weiß er eigentlich, was sie so trägt, was ihr gefällt? Sie fragt sich sogar, ob er wirklich genau weiß, wie sie aussieht. In diesem Punkt sind Männer bekanntlich oft ziemlich daneben. Frau fragt sich manchmal, wie sie es anstellen, ihre Partnerin überhaupt zu erkennen. Gibt es dafür irgendwelche Kriterien? Oder muss es einfach nur die Frau sein, wenn Mann am Abend nach Hause kommt und ihn jemand mit Vornamen anspricht? Das will sie nun abprüfen und schlägt ein Spiel vor.

„Erwin, ich möchte etwas spielen. Ich sehe schon, dass du nicht weißt, was ich so anziehe. Jetzt kennen wir uns doch schon ein paar Monate. Und ich würde gerne wissen, wie gut du mich kennst.“ „Nein, muss das alberne Spiel denn jetzt wirklich sein? Ist doch peinlich. Kinderspiele!“, denkt er sich – und würde er natürlich niemals sagen. Diese Art von Spielen mag er nicht so besonders, nein gar nicht. Doch da kommt Erwin jetzt nicht aus. Er kann nur hoffen, dass es kein Fiasko wird.

„Na gut, frage mich!“, versucht er, möglichst erfreut oder an den kommenden Fragen wenigstens interessiert zu wirken.

„Du musst aber die Augen schließen.“ Erwin ist nicht ernsthaft und blinzelt.

„Nein, du schwindelst. Dann musst du dich umdrehen, da kannst du mich nicht sehen.“

Erwin protestiert belustigt: „Ist ja gar nicht wahr.“, dreht sich aber um.

„Fangen wir mit etwas ganz Leichtem an: Haarfarbe?“

„Blond. Oder dunkelblond.“

„Schon blond. Gut, das ist leicht. Was haben denn meine Augen für Farbe?“

Erwins Antwort kommt prompt: „Du hast ...“ Er weiß, dass sie durch die Pause nun annimmt, er habe keine Ahnung. Aber jetzt ist er plötzlich kindisch und will spielen. „... wunderschöne, blaue Augen.“

Tamina ist beinahe überrascht. Es ist eigentlich unglaublich, aber Männer wissen das durchaus nicht immer. „Wie bin ich denn heute geschminkt?“

Erwin lacht: „Ja hallo! Das ist jetzt aber keine Anfängerfrage mehr, da sind wir schon bei den Fortgeschrittenen. Aber ich kann es dir schon sagen. Also, erstmal habe ich dir heute noch gar nicht die Zeit gelassen, dich zu schminken. Oder hast du dich inzwischen ...?“ Er will sich umdrehen, um nachzusehen, ob er es verschlafen hat, doch Tamina hält ihn fest. „Aber auch sonst schminkst du dich selten, und wenn, dann dezent. Ich finde ja, dass du es überhaupt nicht brauchst.“

„Du beobachtetest gut. Wieso merkst du es dir?“

„Das ist mein Job. Ja, das hat wahrscheinlich einfach mit dem Beruf zu tun. Man lernt zwangsläufig, Menschen genau anzusehen, um später Ungereimtheiten finden zu können.“

„Da bin ich ja an den Falschen geraten. Aber nein, an den ganz Richtigen! Wie sind denn meine Fingernägel lackiert?“

„Hm, das weiß ich jetzt nicht. Oder es ist mir nichts spezielles aufgefallen. Ich nehme an, dass du sie nur farblos lackierst.“

„Du bist gut. Weißt du es auch bei anderen, die du selten siehst, zum Beispiel bei meinen Kolleginnen, Ria?“

„Sie ist auch blond, hat aber helle, braune Augen. Die Male, die ich sie gesehen habe, eigentlich nur im Krankenhaus, ist sie nicht geschminkt gewesen. Das ist natürlich in einer Ausnahmesituation nicht aussagekräftig.“

„Inge?“

„Bei ihr ist es schwierig. Die Haarfarbe ist nicht echt. Ist mir zu künstlich grau-schwarz. Die Augen müssten grau oder graublau, vielleicht graugrün sein. Doch sie sieht nicht richtig her und macht die Augen nicht auf, oder nur so zu Schlitzeln. Sie schminkt sich, malt sich die Fingernägel an und achtet offenbar sehr darauf, dass ihre Kleidung mit den Haaren harmoniert.“

„Stimmt. Ich wüsste es auch nicht genauer. Und was ziehe ich so an?“

„Jetzt kommen wir zum Punkt. Bei dir ist es komplexer, da ich dich ja in verschiedenen Rollen sehe, oder eben auch nicht mehr nur in einer Rolle. Bei deinen Kolleginnen kenne ich die dienstliche Rolle, jedenfalls bei Frau Weitzer. Da gibt es eine Antwort, bei dir mehrere. Dienstlich kleidest du dich, wie soll ich sagen, korrekt. Auch in höherem Maß als Frau Weitzer. Versteh' mich nicht falsch, ich halte nicht groß was von solchen Schablonen. Nur, wenn man so eine Skala anlegen möchte, dann könnte man sagen, Anzug und Krawatte, schwarze Socken bei Männern, dunkles Kostüm bei Frauen ist so die ‚korrekte‘ berufliche Kleidung. Das würde ich mit ‚korrekt‘ meinen. Und das ist schon das, was du meist anziehst: Kostüm, Bluse oder dunkle Hose. Frau Weitzer möchte wohl auffallen und wirken. Sie habe ich bisher nur in einem Kleid gesehen.“

„Gut, das war ja ausführlich. Und welche weiteren Rollen hast du denn bei mir entdeckt?“

„Zu Hause bist du leger. Da reichen dir eine Hose und das T-Shirt darüber. Wenn du ausgehen willst, wird es komplizierter. Da kann ich nicht nachvollziehen, wann du was anziehen wirst. Wahrscheinlich nimmst du das,

was dir momentan Spaß macht. Ich denke, da finde ich keine Regeln. Glücklicherweise. Wär ja noch schöner, wenn man dafür Regeln bräuchte. Aber um ganz unauffällig Einfluss zu nehmen: Ich liebe es, wenn du Kleider trägst. Auch wenn ich mir nicht jedes merke.“

„Nicht die Kostüme, die ich für das Büro anziehe?“

„Ehrlich gesagt, das ist für mich mehr Bürouniform. Das hat nichts persönliches, individuelles. Das muss vielleicht sein, um im Büro nicht zu sehr aufzufallen oder karrieremäßig notwendig sein.“

„Also werde ich jetzt auf jeden Fall ein Kleid anziehen.“ Doch statt es zu tun, legt sie den Arm um ihn und den Kopf seitlich auf seinen Hals.

„Versuchst du es bei mir?“

„Gerne.“

„Meine Augenfarbe?“

„Braun, dunkel.“

„Nein, schwarz.“

„Niemand hat schwarze Augen. Deine sind nur dunkel, aber schon noch braun. Soll ich die Haarfarbe raten?“

„Das hättest du jetzt gerne, wenn ich vor dir liege.“

„Ich habe ja die Augen zu, ätsch! Auch dunkelbraun.“

„Aber lassen wir das mit den Haaren. Schlechtes Thema.“

„Wieso ist das denn ein schlechtes Thema?“

„Weil sie ausgehen. Wenn das so weitergeht ...“

„Du bist halt auch schon fast fünfundvierzig. Aber ärgere dich nicht, wenn dir ein paar Haare ausgehen. Andere haben mit dreißig eine Glatze oder weißes Haar.“

„Ja, grau werden sie auch.“

„Auch nur einzelne. Keine Sorge, leichte Geheimratsecken sind noch kein Hinweis auf eine Glatze und grau melliertes Haar macht Männer erst richtig interessant.“

„Jetzt hast mich aber auf der Uhr.“

Tamina wühlt in seinen Haaren. Sie neigen zur Lockenbildung. Jetzt, da sie noch nicht gewaschen sind, beginnen sie bereits damit. Leider verhindert Erwin das immer, da er sie täglich wäscht, sie dann auch noch zurückkämmt und so trocknen lässt. Tamina findet das schade, ihr gefiele, wenn er die Locken zuließe. Sie hätte selbst gerne gelocktes Haar, ihres zeigt allerdings keinerlei Tendenz dazu. Verglichen mit dem täglichen Zeitaufwand für das Waschen ist Erwin jener für den Frisörbesuch dann immer wieder zu hoch. So werden die Haare gelegentlich länger, als es ihn selbst freut. Doch gleichzeitig ist es ein Statement, nicht etwas darzustellen, das man mit zu kurzen Haaren verbinden könnte. „Nein, wegen der Haare gibt es keinen Grund zur Sorge.“

„Aber?“

„Aber vielleicht mehr Sport.“

„Was jetzt? Bin ich denn zu fett?“

„Nein, du bist doch nicht fett. Aber man kann ja an sich arbeiten.“

„Aber jetzt hast du mich wirklich auf der Uhr?“

Tamina amüsiert sich: „Im Ernst, Liebster, mehr Sport täte uns beiden gut.“

„Du hast es aber wirklich nicht nötig, wo du eh nur fünfzig Kilo wiegst.“

Jetzt lacht Tamina. „Danke für das Kompliment. Aber es sind ... naja, schon mehr. Rate mal.“

„Einundfünfzig?“

„Nein, im Erst. Was glaubst du?“

„Fünfundfünfzig.“

„Viel mehr!“

„Fünfundsiebzig?“

Tamina spielt kurz etwas betroffen und lässt ihn aus. Erwin fügt rasch hinzu: „War nicht ersthaft. Sagen wir sechzig? Maximal.“

„Ja, da bist du knapp dran. Leider ist es doch noch etwas mehr, zweiundsechzig.“

„Perfekt. Ich bin froh, dass du nicht zu dünn bist. Bitte bleibe unbedingt so!“

„Weißt du, wo mein Muttermal ist, ohne hinzuschauen?“

„Ja, weiß ich. Sage ich aber erst, wenn ich hinschauen darf.“

„Dann dreh dich halt wieder um.“

Erwin kümmert sich um das Muttermal.

Tamina unterbricht ihn bald. „Also, welches Kleid?“

„Wenn du mich fragst: Am liebsten keines. Du bist am allerschönsten ohne.“

„Danke! Aber du wirst einsehen, dass das dann doch nicht so wirklich geht.“

„Meinst du? Schade!“ Erwin wundert sich kurz, wie leicht sie ihren vorhergehenden Satz mit den vielen „d“ ausgesprochen hat. Aber er hat ihn offenbar anstandslos verstanden und widmet sich interessanteren Themen. „Lass dich dann nochmal ansehen, bevor du dich anziehst.“

Tamina steht im Bett auf.

„Was machst du? Du kannst doch nicht im Bett stehen. Nicht dass du fällst.“

„Du wolltest mich doch ansehen. So kannst du mich besser ansehen.“

„Ja, in voller Größe. So kann ich richtig zu dir aufsehen. Komm, leg dich wieder her zu mir!“

Als sie sich wieder hinlegt, umarmt er sie gleich.

„Zeig mir mal deine Hände“, unterbricht ihn Tamina.

„Wieso?“ Erwin ist verwundert, streckt ihr aber die Hände hin.

„Die Handflächen.“ Tamina dreht seine Hände um. „Ansehen hast du gesagt. Ansehen ist das mit den Augen, nicht das mit den Händen und Lippen. Da sind keine Augen an den Händen.“

„Magst du es denn nicht?“

„Und wie! Komm her!“

„Ich liebe dich!“

„Ich dich auch!“

„Ist es gut so?“

„Ja. Aber nicht überall. Du bist überall gleichzeitig. Ja, so. Bleib hier.“

„Besser so?“

„Ja, so ist es wunderbar. Mach weiter so.“

So sind sie dann doch noch etwas im Bett geblieben. „Sollen wir doch aufstehen?“, hat Tamina schließlich gefragt.

„Ich würde am liebsten den ganzen Tag im Bett bleiben.“

„Ja, nur da hätten wir nicht in Urlaub fahren müssen. Das ginge zuhause auch.“

„Schon, doch ich bekomme nicht genug von dir.“

„Komm, im Lokal sitzen wir doch auch beisammen. Außerdem bekomme ich langsam wirklich Hunger. Und wenn wir uns nicht bald aufmachen, kriegen wir nichts mehr. Also welches Kleid? Vielleicht das gelbe? Ganz fröhlich für den Urlaub.“

„Nein, lieber nicht. Das gelbe mag ich nicht so. Also jetzt nicht speziell dieses, es ist bloß ... Gelb gefällt mir grundsätzlich nicht. Keine Ahnung, wieso, mag ich einfach nicht. Nimm doch etwas rotes. Du hast doch ... Ja, genau, dieses würde mir am besten gefallen.“

★

„Bitte nehmen Sie einen kleinen Moment Platz, Herr Birnbaum“, begrüßt Dr. Brauer ihn. Wieder ist er zum Vorstand gebeten worden. Wieder hat er gleich versucht, die Sekretärin zu befragen, worum es ginge. Doch diesmal hat sie ihm kein Wort verraten. Auch auf wiederholtes Nachfragen hat er keine Andeutung von ihr herauslocken können. Sollte es um seine Bestellung zum Vorstand gehen? Sollte es nun endlich so weit sein? Oder steht doch die dumme Sache mit dieser Kollegin, dieser Auberger, noch immer im Weg? Die könnte allerdings langsam aufhören mit dem Zirkus. Wie man eine Kleinigkeit nur so dermaßen aufbauschen kann? Wahrscheinlich hat der Vorstand nun eine Lösung für sie gefunden. Irgendwo wird sie doch wohl untergebracht werden können. Kann ja nicht so schwer sein. Sonst müsse man sich eben von ihr trennen.

Birnbaum versinkt wie schon letztes in der viel zu weichen Sitzgarnitur, zu der ihn der Vorstandsvorsitzende gewiesen hat. Er selbst wählt einen Fauteuil, aus dem man wohl leichter wieder herauskommt. Vor allem, wenn

man nicht so fit ist wie Birnbaum. Dr. Brauer schweigt noch eine Weile, überlegt offenbar, wie er beginnen soll, während Birnbaum ihn erwartungsvoll ansieht.

„Wie sage ich es Ihnen? Nun gut, machen wir es kurz. Wir haben es Ihnen nicht einfach schriftlich geben wollen, wo wir doch schon so weit gekommen sind in der Sache, nicht wahr? Also. Sehen Sie, Birnbaum, wir haben ein Problem, wie Sie wissen. Das können wir nun nicht wegdiskutieren, nicht wahr? Wir können nicht bei dem geplanten Vorgehen bleiben. Das werden sie doch genauso sehen? Jetzt, da der Fall angezeigt ist und nunmehr die Polizei ermittelt, keinesfalls. Das ist nun öffentlich, wird von der Presse aufgenommen, womöglich. Der Schaden für das Unternehmen, bedenken Sie. Wenn das mit der, nunja, dieser Sache gemeinsam genannt wird, unvorstellbar. Sehen Sie, da können wir nicht einfach so weitermachen wie beabsichtigt, da müssen wir schon umdenken ...“

„Können wir sie denn nicht ...“, versucht Birnbaum, sich einzuschalten, doch Dr. Brauer bedeutet ihm mit einer ungeduldigen Geste zuzuhören. Er will die unangenehme Geschichte jetzt vom Tisch haben.

„Täglich haben wir den Betriebsrat hier, ständig. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie uns das auf die Nerven geht.“ Es fällt auf, dass er heute ständig „wir“ und „uns“ verwendet, obwohl er alleine Birnbaum gegenüber sitzt. Will er die Einigkeit mit Vorstand Maltz ausdrücken? Braucht er die gemeinsame Stärke gegen Birnbaum?

„Sie werden verstehen, wir können daher einer Berufung zum Vorstand nicht zustimmen, nicht unter diesen Umständen. Was Ihre weitere Tätigkeit angeht, so sehen wir uns gezwungen, Sie wieder mit ihrer ursprünglichen Funktion zu betrauen.“

„Ich soll wieder Abteilungsleiter in der ...“

„Sehen Sie, wir haben nach einer Möglichkeit gesucht, den Status quo zu behalten. Doch Frau Auberger ist nicht bereit, sich versetzen zu lassen, keinesfalls. Das können wir schon nachvollziehen, gewiss. Es käme einer Bestrafung gleich, sagt sie. Sagt auch der Betriebsrat, natürlich. Da frage ich Sie, wofür? Das kann es nicht sein, das werden Sie verstehen. Aber wir denken, dass wir damit allen gerecht werden können, da sind wir zuversichtlich. Sie haben die Aufgabe, für deren ausgezeichnete Erledigung über viele Jahre hinweg wir Ihnen dankbar sind. Frau Auberger kann in dem Bereich, den sie von ihrer Ausbildung und ihren Interessen her beherrscht und

schätzt, weiterhin wirken. Und Ihnen können wir damit zusätzlich eine weitere Zusammenarbeit ersparen, unangenehme Zusammentreffen hintanhalten, nicht wahr? Damit sollte auch der Betriebsrat zufrieden gestellt sein – und wieder zu Frieden gesinnt sein, wenn Sie mir das Wortspiel erlauben wollen.“

★

Alois Birnbaum kommt nachhause, findet das Haus unerwartet verschlossen vor. Erst klingelt er, wartet, lauscht, ob sich etwas tut, dann schließt er selbst die Türe auf. Im Vorzimmer ist es kalt, die Heizung muss ausgefallen sein. Er ruft nach Erna, erhält aber keine Antwort. Sie muss einkaufen gegangen sein, denkt er sich. Obwohl sie das sonst um diese Zeit nie tut, sondern mit dem Essen auf ihn wartet. Und eigentlich sagt sie ihm, wenn sie weggehen will. Nun, sie wird einen Grund haben, wird ihn nicht erreicht haben, um ihn zu informieren. Das Essen wird sicher schon im Kühlschrank sein. Erst will er sich um die Heizung kümmern und geht in den Keller. Die Heizung ist nicht ausgefallen, sondern manuell auf Frostschutzmodus gestellt. Aber wenigstens nicht ausgeschaltet. Seltsam. Alois versteht nicht, was in sie gefahren ist. Ist plötzlich der Sparwahn ausgebrochen? Können sie sich die Heizkosten nicht mehr leisten? Schafft er denn noch nicht genug Geld nachhause? Er ärgert sich über den Unfug, dreht den Regler wieder auf Normalbetrieb.

Danach geht er in den oberen Stock, um sich umzuziehen, überlegt, ob er nicht gleich laufen gehen soll. Er will sich abreagieren nach den schlechten Nachrichten dieses Tages. Den Frust kann er nur so loswerden, nachdem seine Frau nicht zuhause ist. Ihr hätte er jetzt erzählen wollen, was passiert ist, wie ungerecht mit ihm umgesprungen worden ist. Gleich kommt ihm die Wut wieder hoch. Diese Frechheit! Was bildet sich der Brauer eigentlich ein? Hat selber seine Finger überall dabei. Und ihm dreht er einen Strick daraus. Mit dem Betriebsrat kommt er ihm, als ob der in der Firma auch nur irgendwas zu melden hätte. Ausrede, nichts als Ausrede, feiges Versteckspiel. Wozu hat er sich die ganze Mühe gemacht mit der Segmentsleitung? Alles zu erlernen, die vielen Methoden, Kennzahlen und Formeln, die ganzen Fachbegriffe? Da hätte er jetzt was weiterbringen können als Vorstand.

Nicht wie der Brauer, der selber keine Ahnung davon hat. Aber, wo ist Erna nur? Sie hätte ihn jetzt beruhigen können, hätte Verständnis für seine Lage gehabt. Nein, einkaufen muss die Dame gehen! Wütend wirft er seine Kleider auf das Bett, die Hose fällt auf den Boden. Er lässt sie liegen. Die Socken schmeißt er gleich hinterher. Er legt sein Laufgewand an, geht nach unten, zieht sich die Laufschuhe an.

Er will vor dem Laufen noch etwas trinken. Mit den Laufschuhen geht er in die Küche. Das tut er sonst niemals. Doch jetzt ist ihm gleich, dass er alles verschmutzt. Soll sie doch putzen, wenn sie sich schon nicht um ihn schert. Er nimmt sich Milch aus dem Kühlschrank, trinkt einen Schluck, sieht sich um. Die Küche ist zusammengeräumt, kein Essen scheint vorbereitet zu sein. Oder ist da etwas im Kühlschrank gewesen? Er öffnet ihn nochmals, findet auch hier nichts. Erst als er auch noch im Wohnzimmer nachsieht, findet er, was ihm Ernas Abwesenheit erklären sollte: Ein kariertes Zettel liegt prominent auf dem ansonsten leergeräumten Wohnzimmertisch, handbeschrieben. Es ist eindeutig ihre Schrift, aber unwillig hingekritzelt, sodass er es gar nicht so leicht lesen kann.

„Ich kann dein widerliches Verhalten und die dauernden, peinlichen Affären nicht mehr akzeptieren. Jetzt weiß schon jeder aus der Zeitung, was für einer du bist. Aber ich werde dich nicht mehr entschuldigen. Ich verlasse dich.“

Das hat er nun nicht erwartet. Ja, freilich, sie hat es ihm schon immer wieder mal angedroht. Aber wer denkt denn, dass sie es damit auf einmal ernst meint? Das kann sie ihm doch nicht antun! Verdammt nochmal, das kann sie nicht mit ihm nachen! Was glaubt die, sich einfach so davonzustehlen? Nicht mit ihm! Und nicht mal unterschrieben hat sie den schäbigen Zettel! Alois lässt sich in seinen Fauteuil fallen, zieht sich die Laufschuhe wieder aus. Sie fliegen in Richtung Vorzimmer. Wo ist das Handy? Er muss sie finden. Sie wird bei der Tochter sein, schon hat er sie angerufen. Nein? Erna ist nicht bei ihr? Wo kann sie sein? Die Tochter kann es nicht beantworten. Sagt sie jedenfalls. Alois ruft die Nachbarn an, Bekannte. Nichts. Polizei. Der Beamte fragt, wie lange seine Frau schon abgängig sei. Nein, er müsse warten, so schnell könnten sie keine Abgängigkeitsanzeige aufnehmen. Außerdem müsse er persönlich kommen. Sie wiegeln ihn ab: Sie werde bei Verwandten oder Bekannten sein. Ob er schon angerufen hätte? Großartiger Tipp! Er solle warten, sagen sie, es werde sich alles klären. Falls sie morgen am Abend noch immer nicht zurückgekommen sei, könne er sich nochmals melden.

Werner Gerstel hat die Vorgangsweise schon gekannt: Birnbaum hat sich beim Mittagessen an seinen Tisch gesetzt. Langsam und konzentriert hat er seine Suppe gelöffelt. Er isst immer Suppe, jeden Tag, sofern er in die Kantine geht, sommers wie winters. Werner fragt sich, wie man in der heißesten Zeit auch noch eine Suppe essen kann, zumal sie hier seiner Meinung nach übertrieben heiß serviert wird? Er selber würde sich dann bis zum Dienstschluss nicht mehr abkühlen können. Nach der Suppe ist Birnbaum zur Hauptspeise übergegangen, hat weiter besonders langsam gegessen, quälend langsam, hat jedes Stück Fleisch nochmals und wieder zerteilt und gewartet, bis nur noch Gerstel am Tisch geblieben ist. Der hat das mittlerweile nicht mehr anschauen können, hat schon mit den Kollegen weggehen und ihn einfach allein am Tisch sitzen lassen wollen. Doch er ist dann doch geblieben, will er doch jetzt sein Spiel spielen.

Bevor Birnbaum das Fleisch noch in die einzelnen Fasern hat zerlegen können, hat er Gerstel dann doch angesprochen. Alles ist gleich verlaufen wie beim ersten Mal, als er ihn mit der Beobachtung seines Treffens mit den Chinesen konfrontiert hat und ihm dabei so beiläufig seine Geldforderung genannt hat. Was diesmal fehlt, ist die Ruhe, mit der er damals, jetzt immerhin schon vor Monaten, die Erpressung angebracht hat. Heute wirkt er irgendwie fahrig und gleichzeitig angespannt, wie als ob er eben diese Gespanntheit durch bemühte Lockerheit übertünchen wollte.

„Na, was ist? Hast noch ein bisschen Geld übrig?“

Diesmal geht Gerstel nicht auf die lässige Frage ein, sondern übernimmt den aktiven Part: „Das werden wir nicht hier besprechen. Morgen beim Hirschenkreuz, nach der Arbeit um sechs.“

„Am Parkplatz?“

„Nein, schon oben beim Hirschenkreuz. Wir wollen doch nicht, dass uns noch jemand beobachtet, oder? Wir wissen ja, wie das läuft.“

„Wieso da oben? Und um die Zeit ist es stockdunkel. Ich kann mit meinem Bein noch nicht so ...“

„Ah, geht's noch nicht? Aber Erpressen geht schon? Mir ist's gleich. Dann eben am Samstag um drei.“

Die Verschiebung auf Samstag gibt Gerstel Zeit, eine Besprechung der Beteiligten einzuberufen. Mit dem ersten, knappen Termin hat er nur Birnbaum schikanieren wollen. Soll er ruhig im Finstern zum Hirschenkreuz hinauf. Ihn soll es freuen, wenn er sich schwer tut damit oder es ihn auf dem schlechten Steig hinhaut. Vielleicht passiert es am Samstag am Rückweg. Er hätte vier sagen sollen, da würde es noch dunkler sein. Auf irgendwelche Forderungen eingehen will er nicht mehr. Dazu steckt Birnbaum jetzt zu tief in der Geschichte. Soll er es nur versuchen.

★

Die Bewohner der umliegenden Orte haben sich gewehrt. Auch Gnesdorf hat protestiert und sowohl einen offiziellen Protest aller im Gemeinderat vertretenen Parteien – wenn natürlich auch aus unterschiedlichen Gründen und mit Blick auf jeweils vollkommen andere Alternativen – verfasst, als auch eine Unterschriftenliste vorgelegt, in die sich ein großer Teil der Gnesdorfer eingetragen hat.

Es hat nicht geholfen, das Lager bei Gössenfeld ist dennoch gebaut worden. Die Zeit oder der Zeitgeist ist dafür reif geworden. Da können ein paar Proteste nichts mehr ausrichten. Angefangen hat alles schon viel früher, als die bestehenden Erstaufnahmezentren für Flüchtlinge, wie das Flüchtlingslager Traiskirchen, damals noch als Bundesbetreuungsstelle Ost bezeichnet oder das in Thalham in St. Georgen im Attergau in „Ausreisezentrum“ umbenannt worden sind. Damit ist schon die eigentliche Intention der Lager ausgesprochen worden. Zuerst sind noch Teile der Sozialdemokraten weiteren Gesetzesverschärfungen, verbunden mit dem Versprechen von mehr Sicherheit, entgegengestanden. Doch ist die schließlich überwiegend gefahrene Strategie, mit rechten Positionen rechts der Rechten zu punkten, nicht aufgegangen und hat zu dem großen Einbruch der Sozialdemokratie auf unter zehn Prozent bei den letzten Meinungsumfragen geführt. Das hat nun dennoch zu einem vollständigen Umschwenken der Parteilinie auf einen rechten Kurs geführt. Damit ist der Weg für die Errichtung der zusätzlichen Lager frei geworden.

Gössenfeld wird als Abschiebelager oder besser klingend eben als „Ausreisezentrum“ bezeichnet und soll der konzentrierten Unterbringung von Flücht-

lingen dienen, um sie von den rechtmäßigen Bewohnern Österreichs abzusondern und damit möglichst jeglichen Kontakt der Einheimischen mit ihnen unterbinden zu können. Nach der aktuell geltenden Rechtslage sind zudem alle Individuen nicht österreichischer Staatsbürgerschaft im Mindestalter von sechzehn Jahren, die im Moment arbeitslos oder im Beobachtungszeitraum der letzten zwölf Monate arbeitslos gewesen sind, in ein Zentrum zu schaffen und auszuweisen. Darüber hinaus ist eine fehlende schriftliche Garantie der Weiterbeschäftigung durch den Arbeitgeber – beispielsweise für die Zeit nach einer Lehre – oder eine nicht in ausreichendem Maß entlohnte, wenn auch dauerhafte Erwerbstätigkeit ein Grund für die Verbringung in ein Ausreisezentrum. Eine begonnene Ausbildung an einer höheren Schule oder ein Studium verhindern die Abschiebung nicht. Für Minderjährige gilt dieselbe Vorgangsweise wie im Fall des Erziehungsberechtigten.

Von Seiten der Behörden werden die entscheidenden Vorteile der konzentrierten Unterbringung staatsfremder Personen im Gegensatz zur seinerzeit überwiegenden individuellen Einquartierung bei einheimischen Beherbergungsbetrieben herausgestrichen. Durch die gemeinsame Versorgung einer großen Zahl an Insassen mit Verpflegung und einheitlicher Anstaltskleidung fallen finanzielle Zuwendungen zum großen Teil weg. Weiters können durch die Auslagerung der Bewachung an private Sicherheitsfirmen kostenwirksame Synergieeffekte erzielt werden. Aufwendungen für Schul- und Berufsausbildung sowie Integrationsmaßnahmen entfallen vollständig, da ein dauernder Aufenthalt nicht vorgesehen ist.

Wie der Bundeskanzler in seiner Eröffnungsrede besonders betont hat, ist ein weiterer wichtiger Aspekt, ja ein bedeutender Teil der Motivation für die Errichtung, dass im Falle des Ausbruchs einer Epidemie die Lager sofort geschlossen werden können. Er erinnert an die seinerzeitige Corona-Epidemie, die die österreichischen Bevölkerung in große Bedrängnis und schweres Leid gestürzt hat. Nur dem ergebenden Ausharren in den von der Regierung angeordneten, notwendigen Beschränkungen, nur dem Schulterchluss, dem heldenhaften Zusammenstehen der Österreicherinnen und Österreicher mit dem nötigen sozialen Abstand ist es zu verdanken, dass unser Heimatland diese Herausforderung hat durchstehen können. Natürlich sind solche Ausbrüche von Seuchen, er nenne von vielen nur SARS, Ebola oder die Schweinegrippe, auch jetzt wieder möglich. Doch mit den Lagern ist die Gefahr einer Verbreitung der Krankheit an die österreichische Bevölkerung von vornherein gebannt.

Schließlich ist durch den zentralen Zugriff einfachere und rasche Abschiebung in die Herkunftsländer oder sichere Drittstaaten und ein sofortiges Reagieren auf sich zeigende Verbesserungen der Lage im Fluchtland möglich. Mit der kürzlich erfolgten Feststellung der Regierung, dass nunmehr in keinem der Herkunftsländer die Lage noch insoweit kritisch wäre, dass sie einer Rückführung der Flüchtlinge entgegenstünde, ist eine solche nunmehr in jedem Fall realisierbar und nach Maßgabe organisatorischer Möglichkeiten jederzeit durchführbar. Somit bleibt dies nur mehr eine rein logistische Aufgabe. Zusätzlich hat sich gezeigt, dass die Zahl der Anträge auf freiwillige Rückkehr seit der Eröffnung der Lager bundesweit durchaus merklich angestiegen ist.

Für den Aufenthalt in der Verwahreinrichtung gelten strenge Regeln. Zwar ist den Unterbrachten im Normalfall erlaubt, das Lager tagsüber zu verlassen, jedoch sind die Einrichtungen so geplant, dass man von dort kaum in der erlaubten Zeit größere Siedlungen erreichen kann. Vor dem Schließen und Versperren der Zugänge am Abend um 18:00 Uhr haben die Verwahrten wieder im Lager zu sein und dürfen es danach auch nicht mehr verlassen. Gegebenenfalls später eintreffende Insassen sind nicht mehr in den Wohnbereich einzulassen, sondern in getrennten Zellen zu verwahren. Nach nicht oder auch nicht rechtzeitig zurückgekehrten Flüchtlingen wird von eigens dafür vorgesehenem Wachpersonal mit reger Beteiligung der Bevölkerung gesucht. Über wiederaufgegriffene Insassen wird anschließend ganztägig Ausgangssperre verhängt und der Abschiebungsprozess aufgrund des rechtswidrigen Verhaltens forciert. Ebenfalls vorgezogen wird die Rückführung, sollte es zu einer Konfliktsituation zwischen einem Flüchtling mit einem ansässigen Staatsbürger kommen, wobei ausdrücklich keine Prüfung der Verschuldensfrage vorzunehmen ist.

Das Lager Gössenfeld ist nun seit einiger Zeit in Betrieb und wird bereits erweitert. Es ist als erstes von sieben neuen Lagern in Österreich fertiggestellt worden und wird mit Flüchtlingen aus dem ganzen Bundesgebiet beschickt. Zur Gewährung der Sicherheit der Abschiebe- und Separationslager sind eigene Polizeikräfte eingestellt und konkret für das Lager Gössenfeld der Stand des Polizeipostens Feldbach um acht Beamte erweitert worden. Diese zusätzlichen Beamten unterstehen dabei allerdings nicht dem jeweiligen Postenkommandanten, sondern sind direkt einer neugeschaffenen Abteilung im Bundesministerium für Inneres weisungsgebunden.

Wieder treffen sie sich beim Kirchenwirt. Hier ist die passende Atmosphäre für konspirative Gespräche. Wie gewohnt ist es dunkel im Lokal, gerade ausreichend Licht über den Tischen, um sein Bier zu finden und mit etwas Glück die Speisekarte entziffern zu können. Ullis Lichtanlage ist heute offenbar auf Kerzen-, wenn nicht gar nur Kaminlicht gestellt. Er begrüßt die Gruppe scherzhaft mit der Vermutung, es handele sich um eine Abteilungsbesprechung der TuSS AG und tut so, als dürfe er ihnen daher keinen Alkohol ausschenken. Zwar bringt er das gewünschte Bier, serviert aber jedes einzelne mit dem Namen eines besonderen, alkoholfreien Getränks. Bei Romina, die Limonade bestellt hat, macht er es umgekehrt, schenkt das bestellte ein und flüstert ihr dabei den Namen eines sündteuren Whiskeys zu. Er ist eben immer wieder lustig, der Gnesdorfer Rübezahl. Auf die Frage, ob denn heute Gegrilltes à la Surprise vom nächtlichen Lagerfeuer als Empfehlung des Hauses auf der Speisekarte stünde, lacht er laut und fragt, ob sie es denn nicht urgemütlich fänden. Ob er ihnen die heute angebotenen Spezialitäten ohne Blick auf die Karte vorstellen dürfe?

Alle sind gekommen: Werner Gerstel ist Entwickler in der Abteilung Forschung und Entwicklung und die zentrale Person, die das Geschäft mit den Chinesen abgewickelt hat. Mit dabei ist auch Romina Schubert. Sie hat im Callcenter/First Level Support den Anruf entgegen genommen und geistesgegenwärtig an Werner weitergegeben. Martha Feichtinger hat dies, in ihrer unmittelbaren Nähe sitzend, mitbekommen. Der Vierte in der Runde ist Jan Kölser, der wiederum in der F&E sofort gecheckt hat, was da so läuft.

Nun, es ist eigentlich nicht gelaufen, jedenfalls alles Andere als optimal. Beim ersten Treffen am Parkplatz beim Hirschenkreuz haben die Chinesen Werner fünfhunderttausend Euro für die Weitergabe von Plänen und Unterlagen zum noch in der Entwicklung stehenden Aura-Schließsystem zugesagt. Nach der Lieferung haben die vier aber feststellen müssen, dass im Koffer gerade zweihunderttausend Euro gelegen sind. Natürlich, die Chinesen haben Werner den Inhalt gezeigt. Leider hat er nicht die Chance gehabt nachzuzählen. Nicht genug, dass sie dermaßen betrogen sind. Werner ist auch noch bei der Übergabe beobachtet worden. Unerwartet, schon allein von der Jahreszeit her, nämlich Mitte Jänner, ist ein Jogger dahergekommen.

Ein Blick, und Birnbaum hat kapiert, was hier vorgeht – und Gerstel daraufhin erpresst.

Werner erzählt kurz, dass Birnbaum seine Erpressung nun doch wieder aufgenommen hat.

Martha ist unruhig und kann kaum eine Weile in der gleichen Position sitzen bleiben. Sie regt sich gleich zu Anfang auf: „Jetzt hast du den so malträtiert und nichts hat geholfen. Kommt der mit seiner Erpressung schon wieder daher. Was sollen wir mit dem noch alles anstellen?“

Werner zeigt keine Regung. Gelassen bleibt er zurückgelehnt auf der Bank sitzen, den Kopf an die Wand gelehnt, die Ellenbogen auf die Oberkante der Rückenlehne gestützt. Ein Gesteck aus Kunstblumen, das infolge seiner Ausbreitung herunterzufallen droht, schiebt er vorsichtig weg. „Habe ich gesagt, dass ich etwas getan hätte? Soll das heißen, dass ich ihn niedergefahren hätte? Habe ich das jemals gesagt?“

Die Antwort kommt gereizt. „Klar, du hast gesagt, dass du ihn mit dem Auto zusammenführen wirst.“

„Nein, Martha! Versuche dich zu erinnern! Eine gewisse Martha Feichtinger ist diejenige gewesen, die hier in diesem Lokal, ich glaube sogar exakt an demselben Tisch, gesagt hat, ich solle ihn mit dem Auto niederfahren. Ich habe das nie gesagt. Und ich sage auch jetzt nicht, dass ich es gewesen sei, der den Anschlag auf den Birnbaum verübt hat.“

„Aber ausgeschlossen hast es auch nicht!“

„Wenn du möchtest. Bitte gerne. Also, ich habe den Birnbaum nicht mit dem Auto überfahren.“

„Und wieso glaube ich dir das trotzdem nicht?“

„Tja, das ist aber dein Problem.“

Jetzt versucht es Martha freundschaftlich. Sie will wissen, ob er es getan hat. Da braucht sie Taktik, da findet sie gleich wieder die Ruhe. „Ach was, wir sind doch unter uns! Uns kannst du es ja ruhig sagen. Und wer soll es denn sonst gewesen sein?“

Werner hat langsam die Arme, die begonnen haben, einzuschlafen, von der Lehne genommen und ist nun eigentlich wieder näher am Gespräch. Das heißt aber nicht, dass er auch dazu beiträgt. Stattdessen versucht er, das

Taubheitsgefühl loszuwerden, wühlt in seinem Hipster-Bart und zielt sich mit der Antwort. Er denkt ja gar nicht daran, etwas zuzugeben. Ob er es nun getan oder nicht getan hat. Er amüsiert sich sichtlich über Marthas Neugierde. „Keine Ahnung. Hättest mich ja sicher erkannt, wenn ich es gewesen wäre, oder? Du hast aber gesagt, du hättest die Schoberbauer erkannt, als die Polizei sie als Täterin ausgemacht hat. Nicht gerade große Ähnlichkeit. Außerdem sagt der Birnbaum stur, dass es der Rieger gewesen ist.“

„Ich kann doch der Kieberei nicht sagen, dass du es gewesen bist. Soll ich gegen unser eigenes Geschäft reden?“

„Hast mich also erkannt? Was? ... Nein, hast du nicht. Wen hast denn wirklich erkannt? Gib es ruhig zu: Niemanden hast erkannt. Oder halt jeden, der dir gerade ins Konzept passt. Ohne Brille hast wahrscheinlich gerade noch den Wegrand gefunden.“

„Ich sehe noch genug ohne Brille. Außerdem habe ich sie aufgehabt.“ Martha sieht, dass sie nicht weiter kommt. Schmallend zieht sie sich zurück.

Noch lässt Werner sie nicht aus: „Also?“

„Was also?“

„Wen hast du erkannt?“

„Ach, was! Ist doch gleich, wer das ist.“

„Dann sollten wir zur Sache kommen: Wie gehen wir weiter vor?“ Werner nimmt wieder die ursprüngliche Haltung ein, zurückgelehnt, die Arme auf der Rückenlehne. In der Position signalisiert er der Gruppe aber nicht gerade Interesse, konterkariert vielmehr die Frage und lässt die anderen damit etwas alleine. Er will nicht wirklich wissen, wie mit Birnbaum umgehen, hat seine Vorgangsweise schon für sich festgelegt.

Nach einer Pause wagt sich Romina vor und stellt die Frage, die von Anfang an auf ihr lastet: „Kann er uns denn nach so langer Zeit noch etwas anhaben?“

„Ja, das ist die Frage. Ich glaube eher, dass es ihm nichts mehr bringt. Nach der langen Zeit kann er schlecht damit kommen. Da wird ihn jeder fragen, warum er es nicht gleich gemeldet hat. Mit jedem Tag wird er selber mehr und mehr verdächtig, mitgemacht zu haben.“

„Und wenn es ihm gleichgültig ist?“, fragt Jan. „Wenn es ihm einfach gleichgültig ist, was mit ihm passiert? Ich meine, er hat nach dem Anschlag, nach

dem Krankenstand zwar wieder gearbeitet, aber den Job dann bald von sich aus einfach wieder aufgegeben. Obwohl er derzeit kaum in Pension gehen kann. Schon vom Alter nicht und vom Unfall her auch nicht. Jetzt ist er zwar wieder zurück, aber das heißt ja nicht, dass er bleibt. Vielleicht mag er nicht mehr richtig oder hat etwas besseres in Aussicht. Dem geht es gar nicht ums Geld, so wie der sich verhält. Der macht sich einen Sport draus. Vielleicht hat er also auch gar kein Problem, den Job auf diese Art zu riskieren. Dann ist er ihn möglicherweise los, aber wir alle eben auch.“

Auch Romina ist skeptisch. „Vielleicht kann er sich herausreden, dass er so schwer verletzt gewesen ist, dass er in dieser Zeit nur an sich und seine Genesung gedacht hat und nicht an ein Problem der Firma mit der Weitergabe von Betriebsgeheimnissen. Die Zeit vor dem Anschlag ist vielleicht zu kurz gewesen, um es zu melden. Der behauptet das und kommt vielleicht ungeschoren davon. Und wir sind dran.“

„Zwei Wochen hätte er Zeit gehabt. Zwei Wochen sind zwischen dem Treffen mit den Chinesen und dem Attentat gewesen. Zeit genug, um es zu melden“, rückt Gerstel die Verhältnisse wieder zurecht.

Kölser reicht es nicht. Will er Romina die Angst nehmen? „Wir werden ihm zeigen, dass er mit uns nicht machen kann, was er will. Er soll sich ruhig fürchten vor uns. Es kann immer wieder was passieren. Das soll er wissen. Und wenn er noch so überzeugt ist, dass der Rieger ihm ans Leder will.“

„Na, was sind denn das für Töne? Dich habe ich allerdings für friedfertiger gehalten.“

Martha bringt sich wieder ein: „Ich traue dem Birnbaum nicht über den Weg. Passt auf mit dem. Der ist zu allem fähig. Ich würde mich nicht wundern, wenn er bewaffnet wäre oder sich Verbündete sucht ...“

„Der hat keine Verbündeten, so ein Einzelgänger. Der braucht nur Tussis zum Befingern!“, ereifert sich Jan.

„... oder eben irgendwelche Typen kauft.“

„Er will uns abzocken. Warum soll er uns denn umbringen?“

Martha ist nicht überzeugt. „Umbringen wäre sinnlos, schon klar. Aber wenn er dich bloß verprügeln lässt, damit seine Forderung mehr Gewicht bekommt. Das wäre durchaus denkbar. Ich meine, er weiß ja nur von dir. Also, ich wäre da nicht so sicher.“

„Sollen wir ihn nicht doch beteiligen?“, fragt Romina, mittlerweile ängstlich geworden. „Wir müssten mit ihm reden, dass er weiß ... Wenn er weiß, dass wir nicht soviel haben, wird er sich doch mit weniger zufriedengeben, oder?“ Romina spricht mit schwacher Stimme. Ihr macht die Geschichte offenbar von allen am meisten Angst. Ganz klein und kraftlos hockt sie jetzt auf der Bank und wirkt ganz blass, selbst bei dem rötlichen Licht im Lokal.

Wenn es um das Geld geht, wird Martha wieder kämpferisch: „Kommt ja gar nicht in Frage. Da bin ich aber schon beim Jan. Zeigen wir ihm, dass er bei uns auf Granit beißt!“

Jan freut sich, dass sein Vorschlag aufgegriffen wird: „Er wird ja wieder joggen gehen. Wir müssen ihm zeigen, dass er dabei nie allein ist. Wir sind immer in seiner Nähe.“

Werner quittiert die aufgeregten Wortwechsel mit einem Lächeln. „Birnbäum hat nicht so gute Karten, wie er glaubt. Er weiß es nur noch nicht. Aber du hast schon recht, Martha. Vorsichtig sollten wir schon sein. Nicht dass er um sich schlägt, wenn er seine Felle davonschwimmen sieht. Bildlich gesprochen.“ Er stellt nun vor, wie er das Treffen mit Birnbäum gestalten will. Dabei braucht er Helfer. Jan ist dabei. Auch Romina beweist Mut, als sie erfährt, dass sie als Beobachterin im Hintergrund bleiben darf. Beiden schärft er schließlich noch ein, dass sie die Handys aufladen und, bitte, auch mitnehmen. Zusätzlich müssten sie unbedingt auf lautlos gestellt sein. Birnbäum soll nur mit Gerstel alleine rechnen.

Interessiert schauen alle weiterhin Gerstel an. Eine Antwort fehlt nämlich noch. Ein wenig genießt er die Erwartung. „Was Birnbäum nicht weiß? Niemand außer mir hat die Erpressung beim Mittagessen mitgehört – niemand, außer meinem Aufnahmegerät.“

★

Natürlich hat sich Gerstel nicht alleine mit Birnbäum getroffen. Um es zu präzisieren: Getroffen hat er sich alleine mit ihm, doch ist Gerstel nicht alleine dort gewesen. Einerseits ist nicht sicher gewesen, dass auch Birnbäum allein kommen würde. Vielleicht hat Martha Recht und er umgibt sich mit ein paar Schlägern, die Gerstel deutlich machen, dass er zahlen soll. Wer

weiß. So hat Jan Kölser im Gebüsch neben dem Parkplatz unter dem Hirschenkreuz auf ihn gewartet. Sollte Birnbaum nicht allein kommen, würde er Gerstel alarmieren, damit sich dieser vom ausgemachten Treffpunkt entfernen und in Sicherheit bringen könne. Jan hat sogar soweit gedacht, SMS-Texte für den Fall vorzubereiten, dass es ihm nicht möglich wäre, zu reden, ohne entdeckt zu werden. Romina Schubert hat sich bereit erklärt, Birnbaum mit dem Auto nachzufahren. Damit könnten sie sicherstellen, dass er nicht jemanden mitnimmt und noch vor dem Parkplatz ungesehen aussteigen lässt. Dass Helfer Birnbaums unabhängig von ihm noch vorher zum Treffpunkt fahren oder auch gehen könnten, halten sie für möglich. Einer der Wege, die sich hier kreuzen, führt auch nach Gnesdorf – und man würde kein Auto entdecken können. Doch solche Gedanken scheinen dann doch zu paranoid, um auch für diesen Fall Vorsorge zu treffen.

Tatsächlich ist Birnbaum alleine gekommen. Er hat eine Weile herumgeschaut, wie erwartet nur Werners Auto gesehen und sich hinkend und auf seinen Stock stützend auf den Weg gemacht. Jan hat er fast etwas leid getan, als er Birnbaum so gesehen hat. Nur fast. Er hat kurz gewartet und dann Werner informiert. Romina hat das Auto in einer Abzweigung geparkt und ist die letzten Meter zu Fuß zum Parkplatz gekommen. Jetzt wird sie Jans Versteckplatz einnehmen und beobachten. Gegebenenfalls kann sie so von hier aus die anderen alarmieren, sollte sich doch noch Unerwartetes ereignen.

Der Weg vom Parkplatz zum Hirschenkreuz ist landschaftlich schön. Er führt, gerahmt von dunklem Fichtenwald, in einigen Kehren hinauf auf die Anhöhe und bietet dabei immer wieder Ausblicke auf die Ebene und die umliegenden Hügel. Am Fuße eines davon, gerade über die Ebene hinweg, glüht Gnesdorf in der späten, winterlich flachen Nachmittagssonne. In den beim Bergaufgehen nach links führenden Kehren scheinen auch hier ihre Strahlen auf den Weg oder blitzen zumindest zwischen den Wipfeln auf. Birnbaum ist die Blendung lästig. Wie sonst auch hat er kein Auge für die Landschaft. Sein Laufen ist Leidenschaft für sich, unabhängig von der Gegend, bedeutsam wird gerade noch die Bodenbeschaffenheit. Allenfalls ist es eine Methode, alle diese negativen Gefühle abzubauen. Davon hat er jede Menge. Zudem ist es mittlerweile eine Sucht. Das merkt er, jetzt, da er nicht laufen kann. Im Moment hat er genug Mühe mit dem Weg, den leider der letzte Starkregen im September ziemlich ausgewaschen hat. Immer wieder muss er in Rinnen und Klüfte hinab und wieder hoch auf die unversehrt ge-

bliebene Wegoberfläche steigen. Es schmerzt umso mehr, wenn er vergisst, dass er zum Hinuntersteigen in diese Brüche nicht das geschädigte Bein einsetzen soll. Er beeilt sich, weiterzukommen. Nebenbei denkt er nach. Er will Gerstel endlich dazu bringen, das Geld herauszurücken. Wie soll er es anstellen, welche Trümpfe hat er in der Hand? Unkonzentriert tritt er wieder mit dem leidenden Fuß in ein Loch. Fast wäre er hingefallen.

Sie haben sich den Spaß geleistet, Birnbaum zu ängstigen. Jan ist ihm auf dem Weg zum Hirschenkreuz nachgegangen. Gerade so auffällig, dass Birnbaum es hat merken müssen. Schon in der ersten Kehre hat Birnbaum sich umgesehen. Jan ist rasch im Wald verschwunden, sodass Birnbaum nur noch eine Bewegung erkannt hat. Zeitweilig ist er weit hinter ihm gegangen. Dann hat er sich näher an ihn herangewagt, ist dabei aber nicht auf dem Weg, sondern im Wald gegangen, sodass ihn Birnbaum an den Geräuschen, wie jenem von brechenden Ästchen am Boden, hat hören können. Dieses Hin und Her hat er wiederholt und variiert. Mal ist er im Wald unterhalb des Weges gegangen, mal oberhalb. Hat hier einen Stein losgetreten, da einen kleinen Ast abgebrochen.

Etwas nach der halben Strecke gibt es eine schöne Stelle, an der eine Quelle aus dem Rain sprudelt. Eine einfache Bank aus einem über zwei Baumscheiben gelegten Brett lädt zur Rast ein. Jemand hat das Wasser zur Freude der Wanderer über eine hölzerne Rinne in einen aus einem Stamm geschlagenen Brunnen geleitet. Dort wiederum läuft es über und staut sich in einer Lache, bevor es in einem Rohr unter dem Weg verschwindet. Zu dieser Stelle hin hat Jan sich im Wald über dem Weg beeilt. Nichts Schöneres, als knapp nach Birnbaum von oben einen großen Stein in die Pfütze zu werfen. Die Überraschung ist gelungen. Er hat es Birnbaum ansehen können. Der ist zurückgegangen, um sich für eine kleine Weile auf die Bank zu setzen und sein Bein auszustrecken.

Birnbaum hat sich auf diese Weise dauernd beobachtet gefühlt, ist auch ein paar Mal vom Weg ab in den Wald gegangen, um zu sehen, ob da etwas ist. Auch hat er gerufen, wer da wäre. Er sollte herauskommen und sich zeigen. Birnbaum hat sich nicht vorstellen können, dass sich da ein und dieselbe Person quasi gleichzeitig auf allen Seiten von ihm befindet. Er hat an eine ganze Gruppe von Helfern Gerstels geglaubt. So hat er konzentriert versucht, jemanden zu erkennen, wenn er aus den Augenwinkeln eine Bewegung festzustellen gemeint hat. Bei all dem Bemühen hat er sich vor einem

in diesem Moment zufällig auffliegenden Vogel sichtlich geschreckt. Jan hat es größten Spaß gemacht.

Schließlich hat es Birnbaum geschafft und die Lichtung am Gipfel des Hügels mit dem Hirschenkreuz erreicht. Es ist lediglich ein auf einer alten Linde angebrachtes Schild mit dem Bild aus der Legende. Gerstel ist am Bankerl darunter gesessen, hat sich an den Baum gelehnt, sichtlich die späte Sonne genossen und ihm entgegengesehen.

Auch Jan ist geschafft. Das dauernde Vor und Zurück, das Wechseln vom Wald auf der unteren Wegseite in den darüber. Das Ganze möglichst schnell, um nicht doch von Birnbaum gesehen zu werden. Auch mal eine Kehre in der Vertikalen überspringen. Der Spaß hat Energie gekostet. Er hat sich hinter dem Unterholz am Waldrand sogar eine Minute hinsetzen müssen und sein Schnaufen hintanhalten, um nicht gehört zu werden. Er ist überrascht, wie wenig der Aufstieg Birnbaum außer Atem gebracht hat. Das muss man ihm lassen. Trotz seines – aus der Sicht eines in den Zwanzigern stehenden – hohen Alters ist er höchst fit. Noch dazu, wenn man berücksichtigt, dass er, nach dem Unfall gerade so zusammengeflickt, noch die längste Zeit im Krankenhaus und auf Reha gewesen ist. Da noch solche Kondition zu haben. Unter anderen Umständen: Respekt!

Gerstel ruft Birnbaum entgegen: „Schon ein schönes Stück da herauf, was? Bist aber eh schon recht fit.“

Dieser bleibt auf den letzten paar Metern noch stehen und sieht ihn böse an: „War das notwendig, dass ich mich da herauf plagen habe müssen mit meinem kaputten Bein?“

„Ja, war notwendig. Und, da bin ich! Was willst von mir?“, fragt ihn Gerstel.

Birnbaum macht Anstalten, sich neben Gerstel auf die Bank zu setzen. Er muss sein Bein wieder entspannen. Gerstel rückt etwas.

Jan gefällt die Situation jetzt überhaupt nicht. Es schaut ja von weitem ganz friedlich aus, wie die beiden nebeneinander sitzen wie am Biertisch und scheinbar belangloses diskutieren. Doch was, wenn Birnbaum die Erpressung ganz und gar nicht friedlich diskutieren will, sondern als Argument ein Messer in der Tasche hat? Was, wenn der Stock neben seiner üblichen Funktion auch dafür prädestiniert wäre, Gerstel zu zeigen, wie ernst er es meint? Jan wüsste sich gegen jemanden mit einem Messer oder Stock zu verteidigen. Mindestens ein Mal pro Woche trainiert er Karate. Noch hat

er keinen Meistergrad, aber mit dem zweiten braunen Gürtel, dem zweiten Kyu, ist er bald soweit. In diesem Moment würde er lieber deutlich näher an der Handlung sein. Nicht, wie ausgemacht, im Hintergrund. Nicht als Zeuge, der das Gespräch mithören soll, sondern als Helfer, der im kritischen Moment wirksam eingreifen kann.

„Was ich von dir will? Was fragst? Weißt doch, was ich von dir will.“

„Nein, keine Ahnung.“

Birnbaum ist aufgesprungen, ohne zu überlegen, ohne den Stock zu Hilfe zu nehmen: „Verdammt nochmal. Hältst mich für blöd? Ich habe dich beobachtet, wie du im Feber den Chinesen Betriebsgeheimnisse verraten hast. Von dem Geld will ich jetzt einen Anteil, damit ich dich nicht verrate.“

„Verraten? Wie kommst du darauf, dass ich den Chinesen etwas verraten habe?“

„Der hält mich jetzt echt für blöd! Hörst, wenn du dich im Wald mit den Chinesen triffst, was wird da sein? Wirst sie wohl zufällig getroffen haben und sie haben bloß nach dem Weg gefragt?“

„Zum Beispiel. Oder nach der Uhrzeit, oder dem Datum. Was haben wir eigentlich heute? Den 24. November.“

Die unüberlegte Aktion von vorhin hat Birnbaum im selben Moment bereut. Ihm täte es jetzt gut, wieder zu sitzen und das Bein auszustrecken, damit der Schmerz sich wieder langsam legen kann. Widerwillig setzt er sich neben Gerstel hin und bringt ein noch recht gepresstes „Außerdem hast es danach beim Mittagessen zugegeben“ an.

„Was habe ich zugegeben?“

„Dass dich mit den Chinesen getroffen hast und dass du Geld von ihnen bekommen hast.“

Gerstel ist entspannt. Das Gespräch verläuft erfolgversprechend. Hat Birnbaum denn überhaupt Argumente? Irgendwelche? Wie soll die Erpressung weitergehen? Warum haben sie sich zu Anfang dermaßen aufgeregt? Er beginnt wieder, sich wohlig an den Baum zu lehnen. „Das hast *du* behauptet. *Du* hast was von Hunderttausenden gefaselt. Ich habe schon da gar nicht gewusst, was du eigentlich von mir willst. Und wenn du nachdenkst und dich erinnerst, wirst du wieder wissen, dass ich da kein einziges Wort gesagt habe.“

„Wenn einer nichts sagt, heißt das, dass er zustimmt.“

„Unfug!“ Gerstel hat sich wieder aufgerichtet. „Die stillschweigende Zustimmung gibt’s unter Kaufleuten. Ich bin Privatperson. Wenn ich nichts sage, heißt das bloß, dass ich keine Ahnung davon habe, was mir da für Zeug aufgetischt wird. Muss mich das interessieren, was mir einer beim Mittagessen erzählt?“

„Ach, jetzt behauptest du, dass da nichts war. Habe ich mir die Chinesen vielleicht eingebildet?“

„Das wäre durchaus denkbar. Welche Chinesen?“

Birnbaum ist außer sich. Da hat er Gerstel in dieser eindeutigen Situation beobachtet und der nimmt ihn nicht ernst. „Schluss jetzt! Du willst also nicht zahlen? Meinst, ich lasse es dabei bewenden? Du willst also, dass ich es in der Firma erzähle? Und zur Polizei gehe? Ist dir klar, dass dir das deinen Job, deine ganze Existenz kosten wird? Wenn das rauskommt, bist du dran. Da gibt es sogar Bau für eine Weile. Und hinterher gibt dir keiner mehr einen Job. Wie kann man das bloß nicht ernst nehmen?“

„Erzähle es! Versuch’ es! Hast einen Beweis? Ein Foto, das mich mit irgendwelchen Chinesen zeigt? Nichts hast du!“

„Wirst schon sehen. Was glaubst, wem der Vorstand glauben wird? Mir oder dir?“

„Glaubst, dass du sinnvoll erklären wirst können, warum du dann erst nach Monaten mit der Geschichte kommst? Warum hast du nicht schon vor dem Unfall oder als du dann wieder in der Firma warst, davon erzählt? Wirst jetzt behaupten, dass du es vergessen hast? Und plötzlich, nach so vielen Monaten, ist es dir wieder eingefallen.“

Birnbaum greift in seine Jacke. Und Jan packt das Entsetzen. Jetzt ist es soweit! Jetzt holt er die Pistole aus der Tasche. Was soll er tun? Aufspringen, hinrennen und Birnbaum die Waffe entwenden? Nein, er käme nicht so weit. Er tut es nicht, bleibt in seiner Deckung. Harrt dem, was kommen muss. Doch er ist in seiner Aufregung offenbar zu laut gewesen. Birnbaum weiß jetzt definitiv, dass Gerstel auch hier nicht alleine ist. Es ist zum Glück keine Waffe, die er aus der Jackentasche holt, sondern ein Foto. Noch ein weiteres hält er Werner hin. „Was hältst du davon? Schauen wir mal, wem geglaubt wird, mir oder dir. Oder sollte ich sagen, euch?“ Mit diesem Satz ist er aufgestanden und hat sich auf den Weg hinunter gemacht. Nach ein paar Metern

hat er seinen Stock gehoben und mit der Spitze sozusagen in die Höhe gestochen. Werner und Jan ist nicht klar, ob das nun als Gruß zu verstehen gewesen ist.

Gerstel sieht Birnbaum eine Weile nach, wie er frohgemut des Weges geht. Jetzt ist sein Humpeln kaum mehr zu merken, als ob er wegen des Triumphes mit den Fotos ganz auf seine Schmerzen vergessen hätte. Schließlich ruft er Romina an. Sie möge noch ausharren und sehen, ob Birnbaum auch jetzt noch alleine wegfährt. Jan und er kämen gleich hinunter. Sie ist wahrscheinlich schon total durchgefroren, die Arme. Nein? Sie hat mitgedacht und sich richtig angezogen.

„Also, ich kann den Kerl nicht leiden ...“ Jan ist aus seinem Versteck gekommen.

„Bist mir wirklich der Hirsch vom Hirschenkreuz!“

„Was? Was ist denn los?“

„Was musst denn auf dich aufmerksam machen. Wenn der Birnbaum dich gesehen hat? Reicht doch, dass er mich kennt, oder?“

„Entschuldige, ich habe es fast nicht ausgehalten. Ich habe gedacht, dass er dich jetzt niederknallt.“

„Wie kommst denn darauf? Wieso soll er mich niederknallen?“

„Wie er so in die Tasche gegriffen hat ...“

„Tust zu viel Fernsehen, was? Denk mal nach! Er glaubt, ich bin der einzige, der mit der Chinesengeschichte zu tun hat. Da wird er mich doch nicht um und sich um das Geld bringen, oder?“

„Hast ja recht. Aber gesehen hat er mich eh nicht.“

„Komm, gehen wir hinunter. Mir ist schon saukalt da heroben auf der zugigen Lichtung. Wieso eigentlich kannst du ihn nicht leiden?“

„Nein, leiden kann ich den wirklich nicht. Dem ist ja sowas von gleichgültig, was du oder wir mit den Chinesen abgezogen haben. Der will einfach nur mitkassieren. Der täte selber Geschäfte mit den Chinesen machen, wenn er könnte. Nicht, dass das in Ordnung ist, was wir hier abziehen, wie wir die Firma schädigen. Aber seine Rolle ist auch eine schäbige. Vielleicht noch schäbiger, weil er nicht mal ein Risiko eingeht damit. Wenn er was dagegen hätte, aus moralischen Gründen oder einfach, weil es halt illegal ist, das

würde ihn noch eher etwas sympathisch machen. Von mir aus auch, wenn er die Interessen der Firma verteidigen und uns verpetzen würde, um sie zu schützen. Er soll ja Vorstand werden, was man so hört. Das noch dazu. Aber was mir eben so direkt aufgefallen ist, als ich da im Gestrüpp hocken habe müssen: Ich packe sein Aussehen nicht. Ich frage mich, wie der solche Chancen bei den jungen Mädchen haben kann. Nicht, dass ich jetzt neidisch sein müsste, aber es ist schon unverständlich, wie immer die Girls um den alten Knacker herumwuseln. Sieht doch aus wie ein Vogel. Ja, lach nicht, im Ernst. Wie so ein Raubvogel, Aasgeier, so dünn wie der ist, dürrer Hals und noch dazu diese Hakennase. Schau ihn einmal genau an, den Geiervogel.“

★

Lange sind sie unter sich in der „Einfahrt“. Albert und Reinhold hängen schon den ganzen Nachmittag im Lokal herum. Willi Novak, der Wirt, pendelt von Zeit zu Zeit zwischen ihrem Tisch und seinem Platz hinter der Theke hin und her. Entweder, um ihnen ein nächstes Bier zu holen, oder einfach, um zwischendurch wieder aufstehen und das Kreuz strecken zu können. An der Theke nimmt er da und dort ein Glas aus dem Regal und wischt Staub davon ab oder poliert Wasserflecken weg. Bald setzt er sich aber wieder zu den beiden an den Tisch. Es ist nichts los im Lokal, eigentlich eh wie immer um die Zeit.

Albert Pipp hat sich gerade hochgewuchtet, um wieder das verarbeitete Bier loszuwerden. Er bringt schon eine Menge Masse auf die Waage. Das Gewichtheben und eher gelegentliche Besuche im Fitnessstudio, verbunden mit dem Bier und sonst passiver Lebensweise kann man ihm schon ansehen. Zum Laufen fühlt er sich zu schwer. Das schadet voll den Gelenken, sagt er. Außerdem ist es ihm zu fad, da allein in der Gegend herumzurennen. Es ist sowieso schon alles so saumäßig fad. Was soll er auch anfangen als Arbeitsloser?

„Hoppla!“ kommt es von der Tür. „Machst du einmal den Boden gerade.“ Pipp ist mit seinen Stiefeln über die kleine Türkante zum Vorraum gestolpert, ein untrügliches Zeichen, dass er heute schon etwas viel Bier konsumiert hat.

Der andere Gast grinst. „Kriegst die Füße auch nicht hoch?“ Ihm merkt man den Biergenuss an der Aussprache an. Reinhold Malle muss im Kranken-

stand sein. Wie sonst könnte er an einem Wochentag im Lokal herumhängen? Reinhold ist Arbeiter in der TuSS AG, dem Hauptarbeitgeber in der Gegend. Wie Pipp trainiert er ein bisschen. Außer der Arbeit. Deshalb sieht man ihn meistens, wie jetzt, im Trainingsanzug. Man merkt es ihm aber schon von der Statur her an, wenn er auch nicht so eine eindrucksvolle Erscheinung ist wie der Albert.

Irgendwann taucht noch Franz Andritsch auf. Sein Nachhauseweg nach der Frühschicht in der TuSS AG führt ihn meist geradewegs in die „Einfahrt“. Was soll er auch zuhause? Ärger bekommt er sowieso immer, ob er früher oder später kommt. Da ist später doch besser, oder? Andritsch braucht gar nicht erst zu bestellen. Willi stellt ihm schon automatisch zwei große Bier hin. Es zahlt sich nicht aus zu warten, denn das erste trinkt der Franze nach der Schicht gleich „ex“ in einem Zug aus, bevor er einen großen Schluck vom zweiten nimmt, dann das Glas mit einem genussvollen „Ah“ oder einem kräftigen Rülpsen abstellt.

Unerwartet kommen Gäste. Der Wirt sieht sie von der Theke aus durch das Fenster. Es sind zwei hartgesottene Radfahrer, die wahrscheinlich noch die letzten Herbsttage ausnutzen wollen, bevor Schnee und Minusgrade ihnen eine Zwangspause verschaffen. Sie müssen von Osten her, offenbar aus Feldbach kommend, in den Ort gefahren sein. Die „Einfahrt“ liegt, so gesehen einladend, direkt am Ortsanfang. Willi sieht zu, wie die beiden nun erfolglos nach einem Radständer suchen, schließlich die Räder an die Hausmauer lehnen und die Rahmen aneinanderketten. Er überlegt sich, wie er reagieren soll. Rausgehen und sie zurechtweisen? Aber ein Schild, das das Anlehnen an der Mauer verbietet, hat er ja gar nicht. Das wäre zwar kein Argument, wenn die beiden Jugendliche oder zumindest jünger gewesen wären. Da wäre er schon längst draußen gewesen, hätte das Pack beschimpft und vertrieben. Wohl schneller als der Hund, der irgendwo im Gastraum döst. Aber bei Männern, geschätzt schon in den beginnenden Vierzigern, ist das nicht so angebracht. Er besinnt sich, er ist ja der Wirt. Sollen sie halt kommen und was trinken. Das Geschäft geht vor. Er dreht sogar das Radio leiser, auf dem fortwährend Radio Steiermark läuft, und ignoriert das Murren, das postwendend aus der Richtung Malles kommt.

Die beiden Männer kommen ins Lokal, bleiben an der Tür stehen und sehen sich um. Es ist absolut still, denn die Anderen haben das Gespräch eingestellt. Ihr Gruß kommt ihnen im Nachhinein selbst deplatziert vor, offenbar

störend in das Schweigen hinein gesagt, woher auch wieder nur Schweigen zurückkommt.

Pipp lümmelt jetzt an der Theke und mustert die drahtigen Typen. Irgendwie ist ihm sein Mund halb offen stehen geblieben, als ob er vergessen hätte, das letzte Wort fertigzusprechen. Er wundert sich über die neuen Gäste. Es liegt an deren Figur und er ist ihnen die definierten Muskeln – vor allem an den Beinen, komischerweise auch an den Oberarmen – neidisch. Wie kann man beim Rad fahren die Oberarme trainieren? So einen coolen Muskelaufbau kriegt er nicht auf die Reihe. Bei ihm verschwinden die Muskeln einfach in seiner Körpermasse.

Von der anderen Seite des Raumes her starrt Malle die Männer unentwegt an. Nur Andritsch schenkt ihnen keine Aufmerksamkeit, sondern schaut weiter in sein gerade aktuelles Bier, hat die Gäste gar nicht erst bemerkt.

Die scheinen sich bisher nicht schlüssig zu sein, ob sie wirklich bleiben wollen.

Gut, das Lokal ist jetzt natürlich auch nicht mehr das schönste, muss sich Willi eingestehen. Bei der letzten Renovierung in den Achtzigerjahren hat er noch die alten, dunklen Holzbänke und -vertäfelungen herausgerissen. Damals hat er noch was auf die Beine stellen wollen. Heller und moderner hat er sich das Gasthaus vorgestellt, freundlicher und einladender sollte es sein. Seitdem ist allerdings nichts mehr weitergegangen und so ist es bis heute bei den damals beliebten Resopalplatten geblieben. So gesehen ist es wiederum nicht mehr großartig einladend. Und freundlich ist auch anders. Aber das muss reichen. Willi schaut halt, wie er über die Runden kommt. Es kommen einfach zu wenige Gäste, alle werden ihm von der Konkurrenz, von der Neuen Post und überhaupt vom Kirchenwirt, abgezogen. Da bleibt kein Geld, das er hineinstecken könnte. Das Wenige frisst das Finanzamt. Dabei ist für alles Geld da. Im Ort reden sie von „Dorfverschönerung“. Und wer bekommt das Geld? Die oben am Hauptplatz. Dort ist es ihnen wichtig mit der Verschönerung. Er hier herunter schaut durch die Finger. Wieder einmal. Gar nicht zu reden von den Flüchtlingen. Denen haben sie jetzt ein ganzes Dorf hingestellt, von wegen Lager. Zwar nicht in Gnesdorf, Gott behüte, aber doch in der Nähe. Dafür haben sie Geld. Jetzt haben sie die alle hier, statt dass sie sie gleich wieder zurückschicken, wo sie hergekommen sind. Die Leute trauen sich ja schon gar nicht mehr aus dem Haus. Wie sollen sie dann auch in sein Gasthaus kommen? Was das dem österreichischen

Steuerzahler kostet. Und dann noch die Handys, die sie ihnen schenken. Ja, steht immer wieder in der Zeitung. Jeder hat ein neues Handy von denen.

Schließlich setzen sich die Radler doch an einen Tisch. Ihr Blick schweift weiter herum und bleibt auf einem Plakat der „BAÖ“ hängen. Groß prangt deren Logo darauf, in weiß, rot und gelb. Die weiße Fläche ist mit mächtigen Buchstaben der Abkürzung, darunter dann kleiner „Bewegung Ausweg für Österreich“ gefüllt, sodass sie schon eher schwarz wirkt. Rechts daneben ein roter Winkel oder Pfeil, der den gelben Bereich einkerbt und in ihn weist, sodass das Logo selbst eine Richtung nach rechts vermittelt. Am Plakat ist offensichtlich ein lokaler Politiker dieser Partei oder Bewegung, ein Lothar Urch, abgebildet, der streng und überzeugt dreinblickt, als kennte er alle einfachen Lösungen für die komplizierten Probleme seiner potentiellen Wähler.

Sie lösen den Blick erst vom Plakat, als sich der Wirt vor ihnen aufbaut und fragt, was sie trinken wollen. Offenbar ist auch Willis Anblick nicht allzu erfreulich. Ein kleiner, dicker Mann mit Schweißperlen auf der Glatze steht in seiner schmutzigen Schürze vor ihnen, als hätte er nie damit gerechnet, heute Gäste bedienen zu müssen. Oder überhaupt. Auch sein restliches Äußeres, die uralte, graue Hose ohne irgendeine noch verbliebene Form und die zerschlissenen Schlapfen erregen keinen guten Eindruck. Willi wischt sich noch rasch mit dem rechten Ärmel über die Stirn, besser als mit dem unappetitlichen Tuch, mit dem er nun mechanisch über den Tisch fährt. Er muss danach einmal die Fenster aufreißen, es ist widerlich heiß herinnen.

Die Radler, die zuvor eigentlich schon zur Karte gegriffen haben, legen sie ungelesen weg und bestellen, ohne viel zu überlegen, ein kleines Bier. Den Griff zur Karte hätten sie sich ohnehin sparen können. In der „Einfahrt“ gibt es mit Ausnahme von unwillig zubereitetem Toast nichts zu essen, die Karte listet nur die Getränke. Die sollen seine Gäste nehmen, nach Möglichkeit in größeren Mengen.

Die Radfahrer sind rasch wieder gegangen, es ist wieder öde wie zuvor. Willi lässt sich darüber aus, dass sie bloß ein kleines Bier getrunken haben. Wenigstens ein großes hätte es schon sein können oder etwas von den teureren alkoholfreien Getränken. Schließlich seien sie ja Sportler, die sowas bräuchten. Wie soll man denn da wirtschaften können?

Der Nachmittag zieht sich hin. Erst mit der Zeit kommen ein paar Arbeiter, zwei davon noch in der „Blauen“. Dann, gegen Abend, beginnt sich das Lokal

mit denen zu füllen, die immer kommen – und jenen, die in der Hoffnung kommen, dass ihr Idol auch heute wieder hereinschneit.

Und tatsächlich erscheint „Siegfried“ und bringt entsprechenden Glanz in die Hütte. Lothar Urch, lokaler Spitzenkandidat der BAÖ ist der Star in der „Einfahrt“ und wird mit dem entsprechenden Hallo begrüßt, als er, drei Burschen im Schlepptau, hereinkommt. Noch im Eintreten bestellt er drei Bier und einen Weißen beim „Tankwart“ und geht gleich zum Tisch von Pipp, Malle und Andritsch. Die speziellen Namen gehen auf einen Abend zurück, als Urch ihnen im Lokal die Nibelungensage erzählt hat. Natürlich ist er nun Siegfried, Pipp ist der Gunther, Andritsch Giselher. Warum sie Malle seitdem eigentlich „Wendelin“ nennen, weiß allerdings inzwischen niemand mehr. Besonders lustig finden sie das Wort „Tankwart“, das sich so schön von „Dankwart“ hat ableiten lassen. Kein anderer Name hätte für den Wirt besser geeignet sein können.

Urch begrüßt die drei mit einem kräftigen „Auf, die Herren!“, was sie tatsächlich zum sofortigen Aufstehen und zum, nach Möglichkeit und entgegen allen Alkoholeinfluss mehr oder weniger zackigem, Zusammenreißen der Hacken bringt. Siegfried scheint Gefallen zu haben an seiner Nibelungrunde. Gönnerrhaft wünscht er ihnen nun auch einen guten Abend.

Die drei Mitarbeiter Urchs haben einen Tisch dazugestellt und sich zu ihnen gesetzt.

„Habt’s es gehört, wie die Italiener mit den Flüchtlingen umgehen? Wie der Eine gleich einmal zehne von dene Gfraster mit der Puffen entsorgt hat?“, gibt sich Siegfried einleitend gleich einmal volksnah.

„Da könnten sich unsere noch was anschauen von den Itakern“, sagt Andritsch.

Malle pflichtet ihm bei: „Ich mag die ganzen Spaghettifresser ja nicht, aber wie der mit die Bimbos abgefahren ist. Aber Respekt.“

„Schön sprechen. ‚Farbiger‘ heißt das!“. Lautes Gelächter.

Jetzt erst stellt Urch seine Begleiter vor, wenn auch nur allgemein als Mitarbeiter. Sie würden dabei mithelfen, den Flüchtlingen hier mal „etwas Feuer unter dem Hintern“ zu machen. „Ist eh so kalt draußen.“ Wieder Gelächter. Die anderen drängen ihn, zu sagen, was er darunter verstehe und was genau er vorhabe. Doch er behandelt es noch als Geheimnis. Trotzdem werden die

Burschen freudig begrüßt und gleich lautstark aufgefordert, mit ihnen anzustoßen. Ex das große Bier, denn schon ist Willi mit der nächsten Runde da.

Urch will wissen, ob es neue Ereignisse im Zusammenhang mit dem Lager gibt. Er erklärt ihnen, wieso ihn das besonders interessiert und warum er so ausdrücklich gegen das Lager ist. Siegfried kann so gut erklären, dass es dann allen immer gleich klar ist. Er sagt, dass die anderen rechten Parteien das Lager haben bauen wollen, damit die Flüchtlinge von den Einheimischen wegkommen. „Als sie noch privat untergebracht gewesen sind, in Wirtshäusern, Pensionen, sind sie auch immer mit den dort Ansässigen in Kontakt gekommen und haben nichts als Probleme gemacht. Logisch, sie sind ja immer auf der Suche nach Käufern für ihre Drogen gewesen. Die Leute in diesen Orten sind schon bald so verschreckt gewesen, dass sie sich im eigenen Dorf nicht mehr aus dem Haus getraut haben. Unvorstellbar, im eigenen Dorf nicht mehr aus dem Haus! Manche Einheimische haben sich mit der Zeit aber an sie gewöhnt und die Illegalen gar unterstützt, bis sie sich schon an die angepasst haben. Stellt euch das einmal vor: Im eigenen Land muss man sich an diese Bloßfüßigen anpassen. Nicht auszudenken, was noch weiter hätte passieren können.“ Er macht eine bedeutungsvolle Pause und leert sein Glas.

„Jetzt ist das also soweit richtig gewesen, dass sie von dort weggekommen sind“, fährt Urch fort, „Aber das ist halt nicht genug! Es löst ja noch kein Problem, wenn man die nur irgendwohin verfrachtet, oder?“ Er sieht in die Runde.

„Weg müssen sie, weg!“, spricht Albert etwas mühsam aus, was Urch hören möchte.

„Guter Mann! Ja, genau. Sie haben sich nicht getraut, durchzusetzen, was uns allen vollkommen klar ist. Und warum? Weil sie halt immer noch mit diesen elendigen Weicheiern zusammen regieren müssen. Weil es die Leute halt noch immer nicht ausreichend kapiert haben und noch immer nicht die Richtigen wählen. Und deshalb ist unsere Bewegung so wichtig, Männer! Wir müssen die Überzeugung aufrechterhalten. Wir müssen zeigen, dass wir nicht nachgeben, nicht nachlassen, nur weil wir mitregieren wollen. Bis wir allein regieren. Wir müssen die Speerspitze sein, mit leuchtendem Beispiel für die anderen rechten Parteien und schließlich und endlich für die Wähler vorangehen.“

Urch ist laut geworden. Alle im Saal haben ihm zugehört und prosten ihm nun zu. Wieder ruhiger kommt er zum Thema zurück: „Gunther hat Recht: Weg müssen sie! Jeden einzelnen wieder zurück, woher er gekommen ist. Und deshalb lehnen wir die Lager ab. Nicht aus dem Grund wie diese ganzen Links-Linken. Die haben nur alle integrieren wollen, dass sie auf unsere Kosten versorgt sind und unser Sozialsystem plündern und unseren Kindern Drogen verkaufen können, dass sie uns unsere Arbeit wegnehmen. Die Behörden haben festgestellt, dass es keinen Grund mehr gibt, wegzugehen. Und damit aber auch keinen Grund, dazusein. Alle Länder, aus denen die gekommen sind, sind sicher. Da braucht man nicht zu flüchten. Muss man sich halt auch etwas arrangieren. Überall geht es dort aufwärts. Da werden sie jetzt dringend gebraucht, um für ihr Land was zu leisten. Da brauchen wir sie doch nicht erst in ein Lager stecken und dann und wann einen abschieben. Das dauert ewig. Weg mit den Lagern! Und sofort zurück mit denen, wo sie hergekommen sind!“

Er macht wieder eine Pause und schaut alle nacheinander direkt an, wie um sich zu vergewissern, dass jeder einzelne seiner Meinung ist. Dann zündet er sich eine Zigarette an und bietet der Tischrunde ebenfalls welche an. Pipp und Andritsch greifen gerne zu.

„Was tötet ihr denn, wenn es Krieg wäre bei uns? Tötet ihr gegen den Feind kämpfen oder gleich davonlaufen und die anderen mit dem Problem alleinlassen?“, fragt Urch schließlich, erntet jedoch keine großen Reaktionen mehr. Das Thema ist durch.

„Wollt’s am Samstag wieder auf die Jagd?“, spricht er daher ein anderes Thema an. Er sieht Pipp und Malle an. „Wird wieder Zeit. Einmal geht noch vor dem Wintereinbruch. Herbstzeit ist Jagdzeit!“

Er ruft Willi zu sich, der auch sofort zur Stelle ist. „Willi, Jagdzeit ist! Wir brauchen einen Fahrer für Samstag.“

Der Wirt wehrt sich: „Am Samstag geht gar nichts. Da habe ich das Lokal voll, da kann ich nicht einfach weg.“

„Das kann deine Tochter machen. Wird schon nicht so großartig viel los sein. Wo ist sie denn eigentlich, die kleine Maus?“

„Lass gefälligst die Finger von meiner Tochter, ich sags dir!“

„Na, und was dann? Willst mich verprügeln? Oder möchtest mich hinauswerfen deshalb?“

„Wo tötet ihr denn hingehen? Ins Sportplatzcafé?“

„Wir können überall hin. Da brauchen wir dich nicht. Brauchen tust du uns fürs Geschäft.“

„Und? Wohin? Zum Kirchenwirt? Da seid’s schnell draußen.“

„Dorthin nicht! Zu der linkslinken ...“

„Sag ich ja. Mich brauchts, also führts euch gefälligst nicht auf!“

„Aber beruhige dich! Tut ihr ja eh keiner was, oder?“, ärgert Urch ihn weiter.

„Was, Albert?“

„Ja, ich ...“

„Nicht ja, Mann. Nein musst sagen!“

„Ja, eh.“ Alle wissen, dass Pipp ihr durchaus gerne etwas täte, aber nicht die geringste Chance hat.

Urch hört noch nicht auf: „Aber herzlich ist sie schon. Wer wohl ihr Vater ist?“

„Irgendwann schmeiß ich euch wirklich hinaus“, resigniert Willi.

„Hö!“ kommt noch von Pipp, wohl als zuspätgekommene Verteidigung Urchs gedacht.

„Aus jetzt! Du schmeißt uns nicht hinaus, du brauchst uns. Weil, wer tät zu dir kommen? Weißt was, eine Runde für alle Gäste!“

Willi will gehen, um das Bier für alle zu holen. Urch hält ihn noch zurück:

„Was ist jetzt mit Samstag?“

„Jaja, von mir aus.“

★

Gerstel kann unauffällig sein. Jetzt hat er es genauso gemacht wie Birnbaum und ist ein paar Minuten später zum Essen gegangen. Wie sonst eben er es tut. Tatsächlich ist Birnbaum schon an einem Tisch gesessen und hat auf seine langsame, gewissermaßen mechanisch wirkende Art seine Suppe gelöffelt. Werner hat sich ihm gegenüber gesetzt und wortlos seiner eigenen

gewidmet. Im Herbst, wenn es schon langsam kühl wird, bekommt auch er gelegentlich Lust auf eine heiße Suppe. Währenddessen hat er ihn unauffällig beobachtet. Als er dabei an Jans Ausführungen über sein Aussehen hat denken müssen, hat ihn ein Lachreiz zu plagen begonnen. Er hat es gerade so hinbekommen, den noch als Hustenreiz aussehen zu lassen und abzureagieren. Er muss zugeben, dass Jan irgendwie recht hat, und erleidet beim nächsten Blick auf Birnbaum einen neuerlichen Hustenanfall. So sind sie, wie letztens beim Hirschenkreuz, schon wieder scheinbar vollkommen friedlich zusammen gesessen. Kein Kollege hätte das tatsächliche Verhältnis der beiden Herren bestimmen können. Erst nachdem die beiden Kolleginnen, die noch am Tisch gesessen sind, erst mit dem Essen und dann noch einigen Bürogeschichten fertig gewesen und gegangen sind, ist Werner aktiv geworden. Kalt und leise hat er Birnbaum mitgeteilt, dass er etwas für ihn habe, hat ihm einen USB-Stick hin geschoben und ohne auf eine Antwort zu warten den Saal verlassen. Das Tablett mitsamt einer nicht mehr angerührten Nachspeise ist am Tisch verblieben. Er hätte zu gerne gewusst, wie Birnbaum auf die Aufnahmen reagieren würde. Wie er im Gehen noch hat sehen können, hat dieser den Stick bloß beiläufig in die linke Tasche des Sakkos geschoben und sich über die zusätzliche Nachspeise hergemacht.

★

Für Sieben haben sie sich verabredet. Als Jan und Werner als Erste gekommen sind, haben sie schon gesehen, dass das Lokal voll ist. Keine Chance auf einen Tisch. Von weitem hat der Wirt schon mit den Schultern gezuckt und den Kopf geschüttelt. Die beiden haben sich an den Tresen gestellt. „Habt ihr nicht reserviert? Um die Zeit müsst ihr unbedingt reservieren, sie rennen mir die Türe ein“, hat Ulrich erklärt. „Wollt ihr hier an der Schank was trinken?“

Bald haben sich Romina und Martha zu ihnen gesellt. Martha hat sich darüber echauffert, dass man heute schon in jedem allerletzten Beisel reservieren soll. „Jetzt ist das auch schon in Gnesdorf so. Wo bleibt die Freiheit oder ein Impuls, wenn man schnell wohin gehen will? Muss ich das Tage vorher wissen?“ Alle stimmen ihr wortlos nickend zu. Trinken wollen beide Damen nichts. Das sei nicht ihre Sache, so einfach im Vorbeigehen, irgendwo angelehnt.

In einem Moment, als Ulrich nicht an der Theke steht, schiebt Werner allen USB-Sticks hin, die sie schnell einstecken sollen. „Aufnahmen vom Birnbaum. Alle beide. Der kommt uns nicht mehr aus!“, informiert er sie, indem er es leise nach links und rechts getrennt ausspricht. „Ich hab’ sie ihm auch schon gegeben. Jetzt hat er was zu knabbern dran.“ Danach schlägt er vor, doch noch in die Post zu gehen, da würde weniger los sein. Jan und Romina sind dabei, Martha lehnt ab und verabschiedet sich. Jan will noch sein Bier austrinken. Werner legt ein paar Münzen hin, dann gehen auch die anderen drei.

Wie angenommen ist in der Post noch Platz. Nicht, dass das Lokal leer wäre, doch der Unterschied zum Kirchenwirt ist deutlich. Ernst Gombotz, der Wirt, wird etwas unternehmen müssen. An der Küche liegt es nicht, allen schmeckt es ausgezeichnet. Wahrscheinlich braucht er Werbung oder irgendeinen Kick, der die Leute anzieht. Vielleicht ist die Post aber nur gerade aus der Mode.

Es geht hier nicht weiter mit der Besprechung der „Chinesen-Gruppe“. Für das Problem Birnbaum hat offenbar jeder seine Vorstellung und Vorgangsweise. Werner ist nach wie vor der Ansicht, dass Birnbaum keine Gefahr mehr ist und sein Wissen für sich behalten wird. Jan grübelt weiterhin darüber nach, wie er ihm zu verstehen geben soll, dass er gut beraten wäre, den Mund zu halten. Die Verfolgung am Weg zum Hirschenkreuz ließe sich doch leicht gelegentlich wiederholen. Und Romina hat sich beruhigt und glaubt Werner, dass das Problem gelöst sei. Keiner hat das Bedürfnis nach weiterer Diskussion.

Das Gespräch verläuft allgemein, dreht sich bald um tagespolitische Themen, um dann in die Erörterung TuSS-interner Ärgernisse zu kippen.

Romina bringt dies auf eine Idee. Sie möchte einmal erklärt haben, woran Jan und Werner eigentlich so arbeiten. „Wir sitzen immer zusammen und reden darüber, dass wir den Chinesen Informationen weitergeben. Dabei weiß ich selber gar nicht, was das für Projekte sind, woran ihr da in der Forschung überhaupt so arbeitet. Ich habe da nur meine Supportlisten, was man bei diesem oder jenem Produkt machen muss, wenn etwas genau festgelegtes passiert. Oder nicht passiert. Oder wenn es Einbauprobleme gibt.“

„Können wir dir schon erzählen, kein Problem.“, antwortet Jan.

„Ja, und was dieses ‚Aura‘ überhaupt ist. Es hat ja keine Ähnlichkeit mit den anderen Bezeichnungen. Und warum ist das so interessant für die Chinesen?“

Jan und Werner sehen sich an und müssen lachen. Das verwirrt Romina natürlich. Sie hat keine Ahnung, welche ihrer Fragen die plötzliche Erheiterung hervorgerufen hat. Was kann sie Unsinniges gefragt haben? Schließlich hat sie im Support doch immer wieder mit den ganzen Bezeichnungen oder Abkürzungen zu tun. Auch wenn sie nicht weiß, was sie konkret bedeuten. „Was ist denn am meiner Frage jetzt so lustig gewesen?“

„Sollen wir es ihr erzählen?“, fragt Jan Werner.

„Später, gib ihr erst einen Bericht über die anderen Projekte. Aber bitte allgemein verständlich!“

„OK. Also, du kennst ja die ganze Palette von Schlüsseln oder Schlössern, die es so gibt oder einmal gegeben hat. Die ganz einfachen Buntbartschlüssel, Zylinderschlüssel, Magnetschlüssel. Dann das ganze elektrische und elektronische Zeug, jetzt die Funktechnologien ohne oder mit einem ordentlichen Funkprotokoll, Bluetooth für die Steuerung mit dem Handy zum Beispiel. WiFi, Zigbee. Dann halt Chiptechnologien, Chipkarte oder Chip im Schlüssel. Wir beschäftigen uns immer mehr mit Elektronik, die anderen Technologien gehen zurück.

Bei den einfachen Zylindern, noch ohne Elektronik – Serie MicraL in deiner Supportliste – geht vielleicht noch etwas mit mehreren Stiftebenen. Du weißt schon, die Stifte, die im Schloss vom Schlüsselbart weggedrückt werden, damit der Schlüssel sich drehen lässt. Da kann man vielleicht weitere Stiftreihen einbauen, nebeneinander oder aus verschiedenen Richtungen, oder andere Blockiersysteme damit kombinieren. Möglicherweise könnte man die Stiftreihen noch enger fertigen, also mehr Stifte auf der Länge des Schlüsselbartes unterbringen. Aber das ist schon nur mehr Feinmechanik. Wie klein kann man produzieren, wieviel Kleinzeug kriegt man in einem Schloss noch unter? Das ist kaum mehr Forschung. Erfinden werden wir da wahrscheinlich nichts mehr.

Bei den Magnetschlüsseln schauen wir nur noch bei den Serien MOS und PET, wie weit wir mit noch mehr drehbaren Magneten im Schloss, die auf die Position oder Drehrichtung der Magnete im Schlüssel reagieren, die Variation erweitern können oder ob mit Elektromagneten auch Programmierung möglich wird.

Dann kommen wie gesagt die Chiptechnologien, die Serien STE und TRS mit dem sichtbaren Chip auf dem Schlüssel so wie bei der Bankomatkarte oder bei ZX, wo nur eine Kontaktleiste herausgeführt ist. Das ist dann alles Programmiererei und eine Frage, was der Chip kann oder darf. Nur einen Code senden oder mehr. Oder ob man auch Daten darauf speichern darf. Vielleicht werden sich zukünftig mehr Leute Chips einbauen lassen. Im Körper meine ich, implantiert. Dann brauchen sie gar keinen Schlüssel oder Chip mehr mit sich herumtragen. Das geht dann auch mit Bluetooth, Zigbee oder NFC wie an der Supermarktkasse. Damit wird es dann interessant. Da sind wir schon bei den digitalen Systemen, der C-Serie, C-64 aktuell. Der Unterschied ist, dass man dabei keinen Schlüssel im üblichen Sinn, Karte, oder was auch immer mit sich herumtragen muss. Da geht es ständig um die Sensoren, das Schloss selber ist eh immer ein elektronisch gesteuertes. Weiterentwickelt wird halt an Fingerabdrucksensoren, Irisabtastung, Stimm- oder Gesichtserkennung, Venenmuster, vielleicht noch bei den Funktechnologien, um besser gesicherte Übertragung zu bekommen.

Das Aura-System ist übrigens auch ein C-System, läuft bei uns intern als C-64-Neo, zukünftig wahrscheinlich C-65 oder was das Marketing halt daraus macht.“

„Wow, das ist spannend. Ein bisschen habe ich davon sogar verstanden. Aber was ist das, wie, C-64-Neo? Und was ist das so Witzige dabei?“

Jetzt antwortet Werner: „Bei ‚Aura‘ geht es tatsächlich um die Aura, das ist kein Kürzel. Jedes lebende Wesen hat doch eine Aura um sich, wie eine Hülle, besser gesagt mehrere Hüllen übereinander. Es gibt Menschen, die diese Aura sogar sehen können, in Farben, jede Schicht in einer anderen Farbe.“

„Und die könnt ihr jetzt messen oder sichtbar machen oder fotografieren?“

„So in etwa. Wir sind auf dem besten Weg dazu. Um unser Gelächter zu erklären. Bitte um Entschuldigung! Es hat nichts mit deiner Frage zu tun gehabt, du hast nichts Unsinniges oder so gefragt. Wir haben daran schon Monate, sogar Jahre geforscht und sind dann soweit gewesen, dass wir jeden Moment den Durchbruch schaffen müssten. Haben wir gedacht. Wir sind der Ansicht gewesen, dass Magnetismus der Kern des ganzen Phänomens ist. Nun haben wir alles darauf basierende hingeschmissen und einen anderen Weg eingeschlagen. Das Lustige daran ist: Wir haben den Chinesen wunderbare, detaillierteste, perfekte Pläne zur Verfügung gestellt. Nur, da-

mit werden sie genauso in die Irre laufen wie wir es getan haben. Die Pläne sind also vollständig sinnlos. Und wir haben der Firma mit der Aktion nicht im Geringsten geschadet. Freuen wir uns über unser Zusatzeinkommen, ohne jemandem – außer den Chinesen – geschadet zu haben.“

Jan wirft ein: „Wir haben nicht mal den Chinesen geschadet. Jedenfalls haben wir ihnen nicht bewusst schaden wollen. Damals haben wir es ja noch nicht wissen können, dass wir am Holzweg sind. Das ist ihr Risiko.“

„Und was ist jetzt das Geheimnis mit der Aura, wenn der Magnetismus nichts damit zu tun hat?“

Werner muss etwas relativieren: „Nicht ganz so. Magnetismus hat schon damit zu tun. Aber nicht nur, da kommt noch etwas wichtiges dazu. Eigentlich einleuchtend, hinterher gesehen. Man fragt sich, warum man nicht schon eher darauf gekommen ist. Aber mehr möchte ich nicht dazu sagen.“

„Was ist, wenn sie checken, dass nichts herauskommt und wiederkommen?“

Dafür hat Jan schon Pläne: „Ha, dann geben wir ihnen neuere Pläne. Fast um ein ganzes Jahr neuere. Dann holen wir einfach Pläne aus der Zeit, als sich der Irrweg noch nicht abgezeichnet hat und wir noch voller Elan in Richtung Magnetismus geforscht haben, aus der Versionsverwaltung. Die wissen ja nicht, dass wir schon an einer anderen Lösung arbeiten.“

★

Birnbaum hat wieder mit dem Laufen begonnen. Es ist ihm schon viel zu lange abgegangen. Jetzt muss er es versuchen. Er weiß, dass es hart wird. Das linke Bein macht nach wie vor Ärger, doch ohne Training wird es nie besser. Von nichts kommt nichts, sagt man. Er hat sich neue Laufschuhe gekauft. Sie müssen weicher sein als jene, die er bisher genutzt hat, den Fuß beim Aufprall auf dem Boden noch besser abfedern. Er ist nicht schwer und hat daher bislang keinen allzu großen Wert darauf gelegt. Jetzt zwingt ihn sein Bein dazu. Doch es ist gar nicht so leicht, etwas Gutes zu finden. Die Sportgeschäfte sind voll mit Schiern und diversen Wintersportartikeln. Da bleibt kaum Platz für Sommerware. Und davon ist meist nur billiges Standardzeug liegen geblieben, Ramsch, den er nie anrühren würde. So hat er

in einigen Geschäften sein Glück versuchen müssen. Und überall ist er mit seinem Anliegen zumindest verwundert angesehen worden. Einmal hat ihn doch tatsächlich irgendein Idiot gefragt, ob er denn nicht Schischuhe meine. Der wird sich zukünftig überlegen, wie er mit Kunden umgeht, wenn er nach dem lautstarken Rüffel im Geschäft und der schriftlichen Beschwerde überhaupt noch dazu kommt. Doch mit dem Unverständnis der Verkäufer muss er leben, da muss er durch. Er hat nach Graz fahren müssen, um dort im dritten Laden schließlich die neuen Schuhe zu finden.

Er ist es klein angegangen. Vor allem hat er vermeiden wollen, gesehen zu werden. Aber er kennt sich ja aus in der Gegend, ist wahrscheinlich schon jeden Weg im Umfeld von Gnesdorf gegangen oder gelaufen. Das Gebiet östlich des Ortes, schon hinter der Bahnlinie und dem nächsten Hügel, scheint ihm als geeignetes, da wenig begangenes Gebiet. Alleine hat er begonnen, ganz ohne Zuseher oder Mitjoggerinnen. Das kommt schon noch. Alles zu seiner Zeit. Erst gehen mit den Laufschuhen, langsam, bald schneller. Dann die ersten, vorsichtigen Laufschriffe. Sicherstellen, dass er wirklich stabil und gerade auftritt, nicht seitlich einknickt und noch gut abrollen kann. Offenbar haben ihm die Ärzte seine Knochen wieder richtig zusammengeschaubt und -geflickt. Alles da und an der richtigen Stelle. Wissen offenbar doch, was sie tun. Wieder unterbrechen, da das Bein schmerzt. Nicht überreiben, es langsam angehen! Er massiert die verspannten Muskeln. Wieder gehen, damit sie wärmer werden. Er merkt, dass viele Muskeln nicht trainiert sind und an ganz ungewohnten Stellen blockieren. Ist zu erwarten gewesen. Er ist auch noch viel zu steif im Rücken, in den Hüften. Ein paar Übungen, um die Muskeln zu lockern. Dann versucht er es wieder. Ganz weich auftreten, die Beine nicht zu sehr durchstrecken, deutlich abrollen, auch wenn das Ganze sehr seltsam aussehen muss. Er läuft nun schon einige Schritte mehr, bevor er wieder pausiert, dehnt, beugt und abermals massiert. Dann ein dritter Versuch. Doch aufpassen! Es gibt schon eisige Stellen. Jetzt ausrutschen und sich verletzen wäre des Letzte. Das würde ihn weit zurückwerfen, wenn nicht gar alles zunichtemachen. Er geht nun wieder ein Stück, bemüht sich, bei jedem Schritt tief in die Knie zu gehen. Zurück zum Auto. Zuletzt noch ein Versuch zu laufen. Das reicht jetzt für heute. Der Neuanfang ist hart. Doch er wird dabei bleiben, wird es schaffen wie so vieles. Birnbaum ist wieder dabei!

★

Sie wollen keine Flüchtlinge im Land. Wie Urch gesagt hat, geht es darum, erst gar keine Flüchtlinge im Land zu haben. Anstatt sie hier in einem Lager unterzubringen und auf Kosten der fleißigen Österreicher durchzufüttern, gehören sie erst gar nicht hereingelassen oder zumindest gleich zurückgeschickt, wenn sie aufgegriffen werden. „Balkanroute besser schließen! Endlich diese ganzen Schlauchboote nicht mehr aufsammeln. Und die Schlepper am besten gar nicht erst bis zum Meer lassen. Die sollen doch eine Mauer bauen, die Libyer, oder wo die alle herkommen. Sonst gebt denen halt ein paar Euro wie den Türken. Das kann doch nicht so schwer sein! Wie kommen denn wir dazu, die zu versorgen? Die kommen hierher und sitzen da den ganzen Tag faul herum und verkaufen ihre Drogen, statt dass sie etwas an den mega Kosten beitragen würden. Das kann es ja nicht sein. Sofort raus mit ihnen!“

Genau bei der Aufgabe, sie schnell loszuwerden, wollen sie helfen. Man muss ihnen zeigen, dass sie nicht willkommen sind. Dass sie hier niemand braucht, dass sie sich zum Teufel scheren sollen. Zurück dorthin, wo sie hergekommen sind, dort wo der Pfeffer wächst. „Sollen sie doch dort das Land wieder aufbauen. Dort gibt es Arbeit genug für sie. Da brauchen sie nicht da uns unsere Arbeit wegzunehmen. Sollen sie halt nicht dauernd Krieg führen, sondern eine Ruhe geben. Dann brauchen sie nicht uns auf der Tasche zu liegen. Also ab zurück!“

Sie nennen es „Jagen“. Jetzt knapp vor dem Winter ist noch einmal Zeit dafür, der Bereich vor dem Lager und die Flächen rundherum sind noch schneefrei. Sie zeigen es denen, die glauben, sie könnten das Lager einfach so verlassen und draußen herumlaufen. Nichts da! Da kommen Gunther, Giselher und Wendelin mit dem Pickup vom Tankwart. Und wehe, sie finden irgendwelche herumstreunenden Kanaken. Da gibt es dann Schläge mit dem Seil vom Pickup herunter. Da heißt es, laufen. Doch mit dem Pickup ist man ihm gleich hinterher und trifft gleich wieder mit dem Seil. „Hinfallen ist schlecht! Da gibt es gleich wieder Schläge. Na, Bimbo, weiter! Der meint, er kann da liegenbleiben. Nichts da, auf, auf! Jetzt rennt er wieder.“ Albert schwingt das schwere Seil wie ein Cowboy das Lasso in Wildwestfilmen. „Und einmal geht noch. Der kommt nicht mehr heraus, der bleibt jetzt schön drinnen, wo er hingehört.“ Das Wachpersonal hat alles mitbekommen. Die Burschen haben ihren Spaß und denken nicht im Schlaf daran, einzugreifen. Aber sie merken sich die betreffenden Flüchtlinge. Die werden alle aufgeschrieben und dann bevorzugt abgeschoben. Da geht es gleich in

den Flieger. Schließlich ist festgelegt, dass Flüchtlinge, die straffällig werden oder Konflikte mit Einheimischen provozieren, ohne Verzug abzuschieben sind. Also, wenn das kein Konflikt ist. „Da ist noch so ein Brauner, so ein Halbnigger.“ Schon hat er eins abgekriegt. „Und der dort. Aber hallo, der ist ja schnell. Wie der rennt. Sind wir leicht bei Olympia? Schnell, Willi, fahr ihm nach! Auf die Beine! Ja, und jetzt nochmal. Erwischt! Schau, wie sich der Wärter dort abhaut!“

★

Als Birnbaum wieder in die Firma zurückgekommen ist, hat er aus Angst vor einem neuerlichen Anschlag durchgesetzt, sein Auto vor dem Bürohaus abstellen zu dürfen. Das ist eine unverrückbare Bedingung für ihn gewesen, ohne deren Erfüllung er sich auch von Dr. Brauer nie und nimmer hätte überreden lassen. Wenn man ihn schon derart hofiert hat, so hat man jetzt auch diese Forderung erfüllen müssen. Der Anschlag ist damals am Weg zum allgemeinen Parkplatz bei der nur mehr als Lager genutzten Halle 4 passiert, einer dementsprechend wenig genutzten und darüberhinaus schlecht einsichtigen Stelle. Diese Strecke hat Birnbaum seither keinesfalls mehr begehen wollen. Nicht mal tagsüber. Nun steht sein Fahrzeug direkt vor dem Haus, gleich neben jenen der Vorstände. Sieht man vom derzeit noch bestehenden Größenunterschied ab, schaut es so aus, als ob Birnbaum schon einer von ihnen wäre. Und es fühlt sich für ihn auch ganz richtig an.

Jan hat Birnbaum im Blick. Das ist wörtlich zu verstehen und damit natürlich keine große Sache für ihn. Jans Vorteil ist, dass er von seinem Büro aus freie Sicht auf den Vorstands- und Kundenparkplatz – in der TuSS-Schreibweise als „Kunden Parkplatz“ bezeichnet – hat und damit immer weiß, wann Birnbaum kommt und geht. Er hat sich überlegt, was Birnbaum weiter tun wird. Dessen Drang zum Laufen hat er vorausgesetzt. Früher oder später wird er es wieder versuchen. Wahrscheinlich langsam, ohne gleich wieder eines seiner Mädchen mitzunehmen. Nein, das würde erst kommen, wenn er wieder fit wäre, um ihnen wie gehabt imponieren zu können. Daran folgt, dass er vor dem Laufen nachhause fahren wird, um sich umzuziehen. Schließlich braucht er seiner Frau diesfalls nichts vorzumachen.

Bald hat Jan beobachtet, dass Birnbaum etwas früher gegangen ist, bloß zwanzig Minuten früher. Doch er hat es richtig gedeutet und hat, dank der Gleitzeitregelung möglich, die Firma ebenfalls verlassen. Nun hätte er Birnbaum nicht direkt verfolgen können, da dessen Vorsprung zu groß gewesen ist. Er ist also zu Birnbaums Haus gefahren, hat nicht weit davor geparkt und gewartet. Tatsächlich ist die Überlegung richtig – und er schnell genug gewesen. Als Birnbaum kurze Zeit später an ihm vorbeigefahren ist, hat er einem Moment gewartet und ist ihm dann in sicherem Abstand gefolgt. Kaum hat Birnbaum die Bahnstrecke überquert, hat Jan schon gewusst, dass er richtig liegt. Tatsächlich ist Birnbaum in das nächste Seitental gefahren, hat das Auto abgestellt und ist langsam losgetrabt. Jetzt hat Jan sich beeilen müssen, um ihn nicht zu verlieren. Als er von seinem versteckt abgestellten Auto bis zu Birnbaums Wagen gekommen ist, hat er ihn mit Glück gerade noch gesehen. Andernfalls hätten hier einige Möglichkeiten und Richtungen bestanden, die Birnbaum hätte nehmen können und die er das nächste Mal auch gemeinsam mit Gerstel nicht alle überwachen würde können.

Jetzt ist es Zeit gewesen, Werner zu informieren und ihm gut zuzureden. Denn Werner hat Jans Idee, Birnbaum zu verfolgen und zu ängstigen, bisher noch immer als kindisch angesehen und es als „Bubenverhalten“ bezeichnet. Doch Jan ist hartnäckig und Gerstel seither nur noch damit in den Ohren gelegen.

Am folgenden Donnerstag hat Jan wieder beobachtet, dass Birnbaum früher geht. Schon hat er Werner darauf hingewiesen, schon haben sie Schluss gemacht und sind zu Birnbaums Laufstrecke gefahren. Das Auto ist leicht zu verbergen gewesen. Sie haben es einfach etwas entgegen der erwarteten Laufrichtung zum Waldrand hin geparkt. Nun hat Jan sich versteckt und Werner ist Birnbaum vorausgegangen. Sie wollen es halten wie schon beim Treffen am Hirschenkreuz. Werner ist nach wie vor nicht überzeugt, findet die Sache immer noch kindisch. Doch er hat sich breitschlagen lassen, da Jan solche Freude an der Geschichte hat.

Es läuft ab wie geplant. Birnbaum hat tatsächlich wieder dieselbe Strecke wie letztens gewählt. Jan schleicht ihm im Wald hinterher und versucht, ihn zu nerven und zu schrecken. Birnbaum merkt also bald, dass er beobachtet und verfolgt wird. Er hätte jetzt Ruhe gebraucht, um sich wieder auf das Laufen zu konzentrieren, zu Beginn langsam die Muskeln zu erwärmen. So läuft er einfach dahin, achtet, abgelenkt durch Jans Terror, zu wenig darauf, wie er auftritt. Auch bleibt er nicht stehen, um sich und vor Allem seinem

Bein zwischendurch eine Pause zu gönnen. Schon tritt er schief auf, schon sind die Schmerzen wieder da. Auf diese Weise kommt er auf Gerstel zu, der wie zufällig auf einem Holzstumpf am Wegrand sitzt. Fast hätte er ihn nicht gesehen, ist er doch auf seinen Verfolger konzentriert. Nie hätte er Gerstel hier erwartet. Der winkt ihm zu und fragt leutselig nach dem Befinden. „Was willst du denn da?“, kommt verdutzt die Frage von Birnbaum.

„Ach weißt, ich hab’ halt ein Auge auf dich. Weißt schon, dass du nie alleine bist?“ Das wirkt. Birnbaum dreht sich um und geht missmutig zurück.

Die weiteren Zusammentreffen sind schwieriger geworden. Birnbaum hat natürlich versucht, sie zu vermeiden. Er ist recht einfallsreich gewesen bei der Wahl der Route. Für Jan ist es mühsam geworden, ihn zu beobachten, ihm unbemerkt nachzufahren und dann wieder zu nerven. Hat Birnbaum seine Laufstrecke gewechselt, hat Jan nur auf diese Weise versuchen können, die neue herauszufinden. Einmal ist ihm passiert, dass Birnbaum die Verfolgung mit dem Auto bemerkt hat und stracks wieder nachhause gefahren ist. Das ist nur der halbe Spaß. Umso besser hat er künftig aufgepasst. Nur wenn Birnbaum bei einer bekannten Strecke geblieben ist, haben sie wieder vor ihm an Ort und Stelle sein und das gemeinsame Spiel mit Werner durchziehen können. Doch damit ist die Strecke sozusagen verbrannt gewesen.

Nicht immer hat Werner dabei sein können, um Birnbaum zu begrüßen. Aber er hat es immer lieber getan. Es hat ihm auch nichts ausgemacht, früher zur Arbeit zu gehen, um die gekürzten Nachmittage zu kompensieren. Das wiederum hat Jan selbst mehr getroffen. Werner ist nebenher mehr und mehr zum Naturliebhaber geworden. Gerade Birnbaum, der absolut nichts mit der Natur am Hut hat, ist es ungewollt und unbewusst gelungen, Werner an die allerschönsten Plätze in der Gegend zu bringen.

Birnbaum aber setzt die Überwachung zu. Zu Beginn ist es Wut gewesen, wenn sie ihn schon wieder irgendwo aufgespürt und ihm sein Laufen verunmöglicht haben. Die Regelmäßigkeit und Hartnäckigkeit, mit der es passiert, zeigt Wirkung. Auch kann Birnbaum sich nicht erklären, wie sie ihn immer wieder finden. Kaum hat er eine neue Strecke ausprobiert, an ihr Gefallen gefunden, sind sie schon wieder da. Mit der Zeit hat er sich immer häufiger beobachtet gefühlt, nicht nur beim Laufen, sondern auch, wenn er anderweitig unterwegs gewesen ist, schließlich sogar zuhause. In jedem Fahrzeug, das er nicht identifizieren und einem Nachbarn zuordnen hat kön-

nen, muss demnach ein Mitglied von Gerstels Gruppe gesessen sein. Er hat sich ein Fernglas zugelegt, um diese Fahrer erkennen zu können. Doch es ist nie ein bekanntes Gesicht dabei gewesen. Vor allem hat er keine Wiederholungen bemerkt. Es müssen also viele sein in Gerstels Bande. Bleibt nachts ein Wagen stehen, sieht er seinen Verdacht gleich wieder bestätigt. Jeder Fußgänger, jeder zufällig vorbeikommende Jogger ist des Ausspionierens verdächtig und wird gleich als Bandenmitglied klassifiziert. Birnbaum hat Angst, will nicht mehr alleine laufen gehen. Er hat auch schon versucht, wie früher, jemanden mitzunehmen. Es wäre ihm jetzt lieber gewesen, wenn männliche Kollegen mitgekommen wären, doch er hat niemanden überreden können. Auch die Mädchen hat er gefragt und darum gebeten, ist aber überall abgeblitzt. So ist er bei dem ohnehin geringen Trainingseffekt bei jedem einzelnen Lauf auch noch seltener dazu gekommen.

Umso mehr forciert Gerstel sein Verhalten. Nun begrüßt er Birnbaum nicht mehr einfach nur und zeigt ihm damit seine dauernde Gegenwart. Er geht dazu über, Birnbaum nach der Problembeseitigung zu fragen: „Wie denkst du, sollen wir die Sache lösen?“

Birnbaum sieht ihn irritiert an. „Wie soll ich wissen, wie ihr die Sache lösen wollt? Da kann doch ich nichts beitragen. Ich habe nichts getan, nichts weiter unternommen. Ich will nur laufen, sonst nichts.“

„Das ist noch keine Lösung, dass du noch nichts unternommen hast. Da musst du dir schon was Besseres einfallen lassen.“

Beim nächsten Mal begrüßt er ihn wieder, wie schon üblich, zuerst äußerst freundlich und fordert dann Antworten: „Was machen wir mit dem Problem? Das kann doch nicht so weitergehen, Birnbaum. Hast du schon eine Idee? Wie willst du denn aus der unerfreulichen Sache herauskommen?“

„Bitte lasst mich einfach in Ruhe. Ich will nur laufen gehen, weil ich das brauche. Bitte! Ich will gar nichts von dir und deiner Schlägertruppe.“

„Wie kommst du denn auf Schlägertruppe? Das ist jetzt aber nicht freundlich von dir, mich als Schlägertruppe zu bezeichnen. Nebenbei auch nicht logisch für mich allein. Ich sitze da friedlich auf einer Bank und du gebrauchst solche Worte.“

„Aber ich weiß doch, dass du nicht allein bist. Deine Truppe verfolgt mich doch die ganze Zeit. Überall sind sie, ich bin schon keine Minute mehr allein.“

„Geht es dir nicht gut? Was ist denn los? Wovon sprichst du denn? Schau dich um, siehst du jemanden außer mir? Ist wirklich alles in Ordnung?“

„Ich bin schon in Ordnung. Ich will nur Ruhe von euch. Lasst mich bitte einfach in Ruhe.“

„So einfach wird das nicht gehen. Ein bisschen achtgeben müssen wir schon auf dich.“

„Jetzt hast du *wir* gesagt! Du gibst also zu, dass du nicht allein bist.“

„Aber Birnbaum, du bildest dir was ein. Freilich müssen wir achtgeben auf dich, wir beide, ich und du auch. Geh lieber nach Hause! Du solltest dich schonen.“

Beim letzten Mal hat Gerstel zu Birnbaum gesagt: „Wir warten noch immer auf eine Lösung von dir. Was ist los? Wird ja langsam fad. Sollen wir einen Gang zulegen?“

„Bitte, was wollt ihr denn von mir? Soll ich kündigen, wollt ihr das?“

„Das würde allerdings kein Problem lösen. Das ist dir schon klar?“

„Was denn dann? Was soll ich tun? Wollt ihr mich umbringen?“

„Schade wäre es nicht um dich. Viele wären da nicht, denen du abgehen würdest.“

„Was, so denkst du über mich?“

„Und das Problem würde es lösen.“

„Bitte, ich mache alles. Nur tut mir nichts, lasst mich bitte wieder in Ruhe!“
Birnbaum ist auf den Boden gesunken.

„Du machst *was*?“

„Alles was ihr wollt.“

„Ja schön, aber ich möchte von dir eine Lösung.“

„Ich weiß doch nicht, was du willst von mir. Sage es mir doch, ich weiß doch nicht ... ich kann weggehen aus der Firma. Oder wegziehen?“

„Das hilft nicht, das hatten wir schon.“

„Ich habe ja niemandem etwas gesagt. Ich kann die Bilder wegwerfen, ich ... ich kann doch nur nichts sagen. Ich kann doch nicht sagen, dass ich dich nicht gesehen habe. Das geht doch nicht.“

„Nein, das wäre denn doch Unfug.“

„Was soll ich sagen? Soll ich jemand anderen ... nein, das nicht.“

„Nun, die Idee ist nicht schlecht. An wen hättest du denn gedacht?“

„Ich soll jemand anderen nennen? Wen soll ich ...?“

„Nein, nennen brauchst du niemanden.“

„Was? Ich verstehe nichts mehr.“

„Du brauchst es nur zuzugeben.“

„Was zugeben? Ich ... Nein, ich soll zugeben? Nein, ich habe doch nichts damit zu tun. Ich kann nicht zugeben, dass ich ...“

„Nun, wie du möchtest. Dann lassen wir es für den Moment. Und morgen geht das Spiel dann weiter. Ich hätte da schon noch ein paar Ideen, wie du dir denken kannst. Gehen wir also in die nächste Runde.“

„Nein, bitte nicht weiter. Ich mache es ja.“

„Gut. Komm Freitag um die selbe Zeit hierher!“

★

Die Menschen demonstrieren. Thema ist das Lager. Eine Gruppe „besorgter Bürger“, wie sie selbst sich nennen, hat sich dort eingefunden. In Sprechchören und mit selbstgebastelten Transparenten ausgerüstet verkünden sie ihr Anliegen. Es geht ihnen um die Flüchtlinge. Und um die Angst vor ihnen. Zwar hat man die Flüchtlinge aus diesem Grund in die Lager gesperrt. Eben um sie von den Einheimischen wegzubringen. Um den Menschen ihre Angst vor den Fremden zu nehmen, wie behauptet wird. Doch nun sind sie in großer Zahl hier im Lager. In weit größerer Zahl als jedes Dorf im Bezirk an Einwohnern hat. Und das schafft nun erst recht wieder Angst.

„Raus mit Flüchtlingen!“ und „Weg mit den Islamisten“ steht auf den Transparenten. Aus alten Vorlagen sind „Daham kein Islam“ und „Ham mit dem Islam“ in nicht ganz so typischem Steirisch geworden. „In den Flieger, Vergewaltiger!“ reimt sich sogar, wenn auch des Rhythmus wegen im letzten Wort das „i“ betont werden muss.

Natürlich ist die Demonstration von Urch und seinen Leuten langfristig und penibel geplant worden. Seine Vertrauten sind dabei und mimen brav die besorgten Bürger. Für sie ist selbst die Kleidung vorher festgelegt. Nicht, dass da einer mit der Bomberjacke kommt und es dann wieder heißt, das sei von den Rechten organisiert worden. Nein, lediglich besorgte Bürger sollen es sein. Denen es eben reicht. Die vor lauter Angst nicht mehr weiterwissen und erst ruhig werden schlafen können, wenn alle Fremden aus Österreich weggebracht werden. Dann wäre wieder Ruhe und Frieden im Lande eingkehrt. Auch Albert ist mit dabei, gemeinsam mit dem einen oder anderen Kumpel aus dem Stammlokal. Regelrecht verkleidet, wie eben von der Arbeit in einer Lagerhalle oder einem Geschäft weggegangen, mit einem grauen Arbeitsmantel und einem Hut, der seine Glatze verdecken soll.

Jetzt fordern die Bürger in Sprechchören, dass die Flüchtlinge das Lager auch tagsüber nicht verlassen dürfen: „Tag und Nacht – keiner raus!“ Sie haben Angst um die Frauen, die von den „herumstreunenden muslimischen Illegalen“ belästigt und vergewaltigt werden würden.

Weiter reichen die Forderungen: Nicht in das Lager solle man die Flüchtlinge bringen, sondern gleich nach Afrika zurückbringen.

Um die Kosten geht es ihnen danach. Horrende Kosten würden nämlich Österreich, also ihnen, durch den Betrieb des Lagers entstehen. Weg mit ihnen, zurück, wo immer sie hergekommen sind. Oder irgendwohin, wenn das nicht geht. Denn es stimmt ja eh nicht, dass sie wegen Krieg und Verfolgung nicht zurück können. Alles Fake, um die Leute zu verwirren. In der Zeitung steht, dass dort längst Ruhe herrscht. Also, was wartet man noch? Die wollen bloß nicht zurück, weil sie hier fürs Nichtstun leben können, während die besorgten Bürger nur immer mehr und mehr Stunden pro Tag arbeiten müssten, um das alles zu bezahlen. Die Grenzen werden immer weiter hinaufgesetzt. Der Spruch auf einem Transparent eignet sich nun auch für den Sprechchor: „Keine Kosten für Islamisten“.

★

Werner hat die anderen angerufen. Sie müssten feiern. Zu diesem Zweck sind sie alle bereit zu kommen, gerne schon morgen. Auch ein Tisch beim

Kirchenwirt lässt sich organisieren. Werner vergisst diesmal nicht, zu reservieren, auch wenn es aktuell nicht notwendig gewesen wäre. An Wochentagen scheint es in Ullis Lokal denn doch nicht so zuzugehen.

Mit Ausnahme von Martha sind alle pünktlich. Als dann auch sie eintrudelt, haben sie schon etwas gefeiert und sind bester Laune. Martha erklärt die Verzögerung mit der Menge der auf ihr lastenden Arbeit, auch wenn Romina sie etwas verwundert ansieht. Dass Martha gerne mit ihrer Wichtigkeit prahlt, die sie mit der angeblich vielen Arbeit zu steigern versucht, ist ihr schon bekannt. Dass sie das jetzt in dieser Runde anbringt, in der es wirklich nichts bringt und niemanden interessiert, stößt ihr doch ein wenig auf. Was sollen denn die Entwickler daran besonders schätzen, wenn sich eine Mitarbeiterin aus dem First Level Support ihnen gegenüber mit ihrer Tätigkeit aufspielt?

Werner geht nicht auf Marthas Erklärung ein. Er hat nur darauf gewartet, dass alle anwesend wären. Nun teilt er ihnen nochmals mit, dass sie etwas zu feiern hätten und bestellt Sekt. Er hat nicht gewusst, was passieren wird. Denn sonst hätte er es sich gut überlegt. Im selben Moment, als Ulli mit der Flasche und den Gläsern kommt, erklingen lautstark Trompeten und Posaunen, etwas Pompöses wird abgespielt, mit viel Blech, Streichern und ganz großem Orchester, wie aus einem Science Fiction-Film. Gleichzeitig beginnen auch noch die Lampen über ihrem Tisch hell zu blinken. Jeder im Lokal hat es merken müssen und sieht nun auch her. Erst als Ulli die Flasche entkorkt, hat der Spuk ein Ende. Jetzt ist nur zu hoffen, dass sie bei den anderen Gästen nicht bekannt sind. Wenigstens ihre Namen und den Bezug zur Firma hat der Wirt bei dem Aktionismus nicht bekannt gemacht. Das hätte ihnen noch gefehlt. Die Namen dürfte er nicht kennen, von ihrer Zugehörigkeit zur TuSS AG weiß er aber. Wenigstens haben sie sich für dieses Feiern nicht an einem Freitag oder am Wochenende getroffen. Das Lokal wäre übervoll gewesen.

Der Wirt hat schnell gemerkt, dass sich ihre Begeisterung doch in Grenzen gehalten hat. Er hat etwas davon geredet, dass seine Gäste es üblicherweise mögen würden, wenn sie feierten. Sozusagen als Gratulation, als Aufmerksamkeit oder Wertschätzung von Seiten des Hauses. Alle wissen, dass Ulli es nicht böse meint. Nur dass sie eben in diesem Lokal gerade nicht die Aufmerksamkeit schätzen. Er hat nicht gefragt, doch sie haben das Gefühl gehabt, dass eine Erklärung ihrerseits jetzt hilfreich wäre. Schließlich müsse man den Grund einer Feier normalerweise nicht verbergen, sondern könne

und würde ihn gerne erzählen. Nur nicht eben diesen. Doch Romina reagiert schnell und löst die dumme Situation. Sie feiere heute Geburtstag, verkündet sie, ihren fünfundzwanzigsten. Sie sei nur im ersten Moment überrascht gewesen, dass so ein Feuerwerk darum gemacht werde. Aber eigentlich finde sie, sei dies eine gute Idee von ihm. Sie fühle sich dadurch tatsächlich überrascht und wertgeschätzt. Ulli freut sich und fragt, ob er mit ihr darauf anstoßen dürfe. Er kommt mit einem Glas Wein, gratuliert und stößt mit Romina an. „Auf dich, ...!“ Doch den Namen nennt ihm jetzt wirklich keiner. Er übergeht es und stößt auch mit den anderen an.

Erst langsam kommt danach wieder Stimmung auf. Es beginnt mit anerkennenden Worten für Rominas gute Reaktion. Dann beginnen sie, ihr zum fünfundzwanzigsten Geburtstag zu gratulieren und stoßen mit ihr an. Romina hat Spaß an der Idee, ihren Geburtstag künftig doppelt zu feiern. Alle sagen, sie wären dabei.

Bald beginnen sie, Werner zu drängen, doch endlich zu erzählen, wie es gelaufen wäre und was sie denn konkret feiern dürften. Werner erzählt nun die Details der Überwachung Birnbaums, von der sie nur im Groben gewusst haben. Er berichtet davon, dass Birnbaum sich einer großen Gruppe von Mitgliedern gegenüber sehe und sich vor ihnen fürchte. Er schließt damit, dass sie ihn mit der Verfolgung und den Aufforderungen, eine Lösung zu liefern, soweit gebracht hätten, dass er alle Forderungen erfüllen würde. Birnbaum sei inzwischen soweit, dass er gestehen würde, er selbst sei der Kontakt zu den Chinesen gewesen.

„Ich habe ihm gesagt, er soll sich am Freitag an derselben Stelle wie gestern einfinden. Er wird kommen. Wir müssen uns jetzt nur noch überlegen, was wir ihn unterschreiben lassen, damit der ganze Terror auch einen Sinn gehabt hat.“

Jan sieht in den Fotos von der Übergabe ein Problem: „Er hat immer noch die Fotos von dir. Die sind digital. Damit kann er immer wieder kommen.“

„Die müssen wir irgendwie in den Vertrag hineinschreiben“, meint Romina.

„Wie sollte das gehen?“ Werner sieht die Lösung noch nicht.

„Wenn wir in den Vertrag hineinschreiben, oder hineinschrieben Wie heißt das jetzt?“

Werner ist ungeduldig: „Ist doch gleich jetzt.“

„Also, hineinschrieben, dass die Fotos entstanden sind, als du dich mit den Chinesen getroffen hast ...“

„Das soll ja gerade nicht drinnenstehen.“

„Nein, warte! Du hast dich mit den Chinesen getroffen, aber du hast dabei nur ihr verwerfliches Angebot zurückgewiesen.“

„Ja, das ist es. Ich habe das Angebot zurückgewiesen und betont, dass ich nie und nimmer so etwas tun würde. Vielleicht habe ich sie beschimpft. Und Birnbaum wird das alles bestätigen und unterschreiben.“

„Und dann steht noch im Vertrag, dass er das dann in seine Hände genommen hat, dass er den Chinesen dann die Unterlagen gegeben hat“, ergänzt Jan noch.

„Wie soll aber der Birnbaum zu den Unterlagen gekommen sein?“, nennt Martha einen offenen Punkt.

Wieder hat Jan eine Idee: „Was, wenn Werner ... Ja, wenn du zur Sicherheit irgendwelche alte Unterlagen mitgenommen hättest, falls dir die Chinesen mit Gewalt gekommen wären ...“

„Und dann hat der Birnbaum dich doch erpresst. Aber du hast ihm im Wissen, dass das Zeug alt und ungefährlich ist, alles übergeben“, spinnt Romina den Faden weiter.

„Halt! Das ist ein Schwachpunkt. Von der Unbrauchbarkeit der Unterlagen darf aber der Birnbaum nichts wissen“, unterbricht Werner den Gedanken.

„Und wenn wir ab jetzt mit offenen Karten spielen?“, fragt Romina leise.

„Wie meinst du das jetzt?“, will Jan wissen. Schon sieht er ihr böses Spiel zu Ende gehen.

„Wir haben dem Birnbaum doch schon genug angetan. Wenn da alles im Geständnis steht, kann er uns nichts mehr anhaben.“

„Neinnein. So leicht will ich es ihm nicht machen. Was hält ihr davon: Die Unterlagen sind höchst aktuell gewesen – jetzt für Birnbaum und das Geständnis. Sie sind mir entwendet worden, aus dem Auto geklaut, beim Tennisspielen, als ich sie nach Hause mitgenommen habe. Weil, ... weil ich vor lauter Arbeit noch zuhause daran tüfteln habe wollen. Das muss der Birnbaum gewesen sein. Der hat ja auch manchmal dort gespielt.“

„OK. Dann hast du die Unterlagen nicht zu den Chinesen mitgenommen“, denkt Jan es nochmals durch.

„Nein. Das ist dann später gewesen. Zuerst ist das mit der Absage an die Chinesen gewesen. Ein paar Tage später habe ich dann den Diebstahl der Unterlagen bemerkt. Das hätte ich melden müssen, gut. Aber das halte ich aus, wenn das herauskommt. Ist ja erstmals nur für das Geständnis. Das wird er wohl für sich behalten. Vielleicht habe ich gedacht, ich hätte es verloren? Vielleicht bin ich an dem Tag gar nicht mehr dazu gekommen und habe darauf ganz vergessen?“

Damit ist es für Jan schlüssig: „Soll ich das einmal formulieren?“ Er holt Papier aus der Innentasche seiner Jacke und beginnt zu schreiben. Alle beugen sich interessiert über den Entwurf, geben ihre Zustimmung oder reklamieren einzelne Formulierungen.

„Teufel seid ihr, das muss man euch lassen!“, flüstert ihnen Martha voller Respekt zu.

Als der Entwurf fertig ist, nimmt ihn Romina an sich. „Gib ihn mir. Ich mache ein eindrucksvolles Dokument daraus. Der Birnbaum soll seine Freude daran haben.“

Jan hat noch ein weiteres Thema: „Wie machen wir es dann bei der Unterzeichnung?“

„Wieso? Was meinst du denn? Ich gehe hin und lasse ihn das unterschreiben. Was sonst noch?“, fragt Werner ihn.

„Ich habe mir gedacht, wir könnten doch eine schöne Show daraus machen. Eindrucksvoll, wie Romina gesagt hat.“ Die anderen sehen ihn fragend an. „Ich habe Zugang zu Theaterkostümen. Wenn wir uns alle kostümieren, dass er keinen erkennt. Das könnte schon stark ausschauen, so quasi Geheimbund. Glaubt er ja. Alle stehen dann so dicht um Birnbaum herum, dass er sich kaum traut, sich zu bewegen. Und dann gibt sich nur Werner zu erkennen und lässt ihn unterschreiben. Keiner sagt auch nur ein Wort.“

„Finde ich cool!“, unterstützt ihn Romina.

Martha enttäuscht die beiden jungen Leute: „Davon halte ich gar nichts. Was glaubt ihr, wenn ich da aufkreuze. So maskiert.“ Dann muss sie lachen, da sie es sich bildlich vorstellt. „Aber der Birnbaum würde mich sofort erkennen. Das wird nichts.“

„Bei drei wird es aber schon wieder uninteressant. Der Birnbaum glaubt ja, wir sind viele.“ Noch bevor Werner etwas von Kinderei und pubertärem Verhalten reden kann, verabschiedet sich Jan von der Idee. „OK, ich sehe schon, das geht nicht ... Andererseits ...“ Seine Miene hellt sich auf. Schon strahlt er wieder vor Tatendrang.

„Hast du doch noch eine Idee?“, freut sich auch Romina.

„Ja. Was haltet ihr von Schauspielern, oder besser Statisten? Ich meine, wir machen da eine Show. Da geht es um die Wirkung, ohne dass wir dabei irgendwelche Informationen weitergeben. Wenn wir ein paar Leute engagieren? Ich kenne welche von einer Laientheatergruppe. Und meine Freunde vom Chor machen sicher auch begeistert mit.“

„Wo bist du denn *nicht* dabei? ...“, wundert sich Martha.

„Könnte gehen ...“, beginnt Werner mit einem Kommentar zu den Vorschlägen. Doch da hat Jan schon das Handy in der Hand und ist am Weg hinaus, um gleich seine Bekannten zu organisieren.

„Wann ist der denn bei seiner Arbeit?“, kann Martha es nicht lassen, eine negative Meldung nachzuschieben.

Es dauert eine Weile, bis Jan zurückkehrt. Man sieht ihm an, dass der Versuch gelungen ist. Viel sagt er nicht, nur „Die machen es. Das wird ein Riesenspaß!“ Außerdem soll es nichts kosten. Sie machen es aus Freude an der Aktion und als Gefallen für Jan. Er wird auf ein Bier mit ihnen gehen.

Das Gespräch dreht sich inzwischen um das Dokument, das Birnbaum unterschreiben soll. Damit hat nun Romina Werner inspiriert, der sich hineinziehen lässt und Gefallen daran findet.

Später wendet sich Jan mit einer Frage an Werner: „Sag mal, etwas ganz anderes. Wie lautet denn eigentlich diese Geschichte, diese Legende vom Hirschenkreuz? Ich meine, ich frage mich schon die ganze Zeit, seitdem wir da oben gewesen sind und das Bild, na ja, nicht eigentlich angeschaut, bloß registriert, haben. Ein Hirsch ist da drauf, oder? Ich habe aber keine Ahnung, wie die Geschichte dazu geht.“

„Sorry, ich ebensowenig“, antwortet Werner und schaut sich in der Runde um. „Kennt jemand die Geschichte?“ Er sieht die ratlosen Gesichter der beiden Frauen und Rominas Kopfschütteln.

„Was interessiert das? Wird halt so eine alte Geschichte sein, ohne Bezug zu heute.“ Martha hat kein Verständnis für Themen, die ihr Leben nicht unmittelbar betreffen.

„Fragt doch den Graussnig vom Buchgeschäft. Der weiß solche Sachen, hat er sicher wo gelesen“, schlägt Romina eine Lösung vor.

Gerstel interessiert es jetzt auch. Man muss doch etwas über den Tellerrand schauen, sich um etwas mehr als Arbeiten, Fressen und Schlafen kümmern. Neben den aktuellen bösen Spielen. Die Eingeschränktheit von Martha stört ihn. „Weißt was“, sagt er zu Jan. „Im Moment haben wir ja anderes vor. Aber nächste Woche, vielleicht am Samstag, da wird er auch Zeit haben. Wenn du willst, fahren wir zu ihm und lassen uns diese Legende erzählen. So um zwei? Ich hol’ dich ab.“

★

„Ich weiß doch, dass du eine Knarren hast. Lass mich einmal damit schießen!“ Albert hat die Pistole vom Willi schon öfter gesehen. Wirklich geheimgehalten hat der Wirt sie ja nicht. Vor Albert und Reinhold hat er damit gerne angegeben. Die haben auch gewusst, dass sie immer in einer Lade in der Küche liegt. „Komm, sei halt nicht so! Kannst du es mir denn nicht beibringen? Bitte!“, hat Albert ihn immer wieder genervt. Und in letzter Zeit ist er damit immer öfter gekommen. Willi ist an sich absolut dafür, dass er schießen lernt. Kann man ja immer brauchen heutzutage. In diesen gefährlichen Zeiten. Und eigentlich hat er es schon länger versprochen, wenn auch ohne genau zu sagen, wann das sein würde. Langsam kommt er nun nicht mehr darum herum. Doch ganz so einfach, wie Albert glaubt, ist das nicht. Schließlich ist die Waffe nicht registriert. Braucht ja niemand von ihr zu wissen, den es nichts angeht. Bloß kann man dann damit auch nicht so mir nichts dir nichts auf einen Schießstand gehen und drauflosballern. Aber Willi hat eine Idee: Es gibt in der Nähe eine Schottergrube. Die ist weitab von den Dörfern und gearbeitet wird dort nur bis Freitag. „Am Wochenende haben wir die für uns. Wenn du willst, bringe ich dir am Samstag das Schießen bei.“

Am Samstag geht es in der Früh zum Schießen. Der ausgemachte Treffpunkt in der „Einfahrt“ ist pünktlich um halb Acht. Recht spät für seine Verhältnisse, doch so grob will er schließlich auch nicht zu ihnen sein. Ist ja kein

Arbeitstag. Und seine Tochter mault dann auch weniger, wenn sie ihn nicht allzu früh im Gasthaus vertreten muss. Und es sind auch in der „Einfahrt“ wenige, die schon am Samstagmorgen etwas brauchen.

Willi hat Albert und Reinhold am Vorabend bald nachhause geschickt. Saufen und Schießen gehe nicht zusammen, hat er gesagt. Freilich haben die beiden gemotzt und haben nicht auf ihn hören wollen. Aber ein Befehl ihres „Schießmeisters“ ist nicht wegzudiskutieren. Sie haben aufsalutiert, die Hacken – so gut es noch gegangen ist – zusammengerissen und sind abgezogen. Trotzdem ist nur Reinhold zur geplanten Zeit auf der Matte gestanden. Für Albert ist es noch immer zu früh gewesen, auf ihn haben sie dann zwanzig Minuten warten müssen. Und das, nachdem Willi ihn angerufen und auf den Termin hingewiesen hat. Geholfen hat erst, als er ihn noch am Telefon angeschrien hat, dass doch er es gewesen ist, der Schießen hat lernen wollen. „Wenn du nicht bis Acht hier bist, ist es das gewesen mit dem Schießen! Ein weiteres Mal werde ich mich nicht von dir verarschen lassen.“

Nach diesen anfänglichen Schwierigkeiten ist es dann doch losgegangen. Willi hat seine Auszubildenden in den Pickup verfrachtet und ist mit ihnen in die Schottergrube gefahren. Dort angekommen hat sich allerdings gleich das nächste Problem ergeben. Es ist schon richtig gewesen, dass am Samstag nicht gearbeitet wird. Keine der Maschinen ist in Betrieb gewesen, kein Arbeiter zu sehen. Doch in unmittelbarer Nähe der Schottergrube ist ein Campingbus gestanden. „Also bitte, wie kann man bloß auf die Idee kommen, in dieser Gegend zu campen? Vielleicht verfahren? Dann aber kräftig. Oder haben die sich hier verstecken wollen? Was sind das für linke Typen, was haben die ausgefressen?“ Albert hat sie gleich „ausräuchern“ wollen. Wozu hätten sie denn die Knarren dabei? Willi hat ihn bremsen müssen, dass er nicht aussteigt und hingeht. Er hat versucht, beiden beizubringen, dass sie hier nicht auffallen wollten. Schließlich sei es nicht legal, hier zu schießen – nicht mal mit einer registrierten Waffe. Sie mögen sich ruhig verhalten und warten, wahrscheinlich würden die Camper ohnehin bald wegfahren. „Sobald sie die hässliche Gegend sehen, wo sie sich im Finstern hingeparkt haben“, hat Reinhold sich über sie lustig gemacht. „Was sollen sie machen? Gnesdorf hat keinen Campingplatz“, scheint Willi Verständnis zu haben. „Zum Glück, sonst hätten wir mehrere von denen im Ort. Wer weiß, was für Zigeuner das sind.“

Mit dem Warten hat er Recht gehabt. Nach ein paar Minuten ist Bewegung in die Sache gekommen. Zwei Burschen sind ausgestiegen, haben sich kurz

gewaschen, etwas getrunken. Dann haben sie ihr Zeug im Bus verstaut und sich langsam verzogen. Den halb hinter einem Busch geparkten graugrünen Pickup haben sie nicht gesehen.

Nun hat Willi den Wagen an die Basis der Schottergrube gefahren. An deren hinterem Ende ragt die Wand auf, in die sie schießen wollen. Im linken Teil steht auch kein Gerät herum, das beschädigt werden könnte. Ideal für Willis Vorhaben. Er hat sich vorab Zielscheiben besorgt, die er nun Albert in die Hand drückt. Er solle sie hinten an der Wand auflegen, auf sie würden sie schießen. Albert ist damit nicht recht zufrieden, hat wohl an andere Ziele gedacht. „Auf was willst denn schießen? Hast auf eine Kuhweide wollen oder Hasen jagen mit der Pistole?“, fragt Willi ihn. Das Gelächter passt Albert nicht. Er murrte, er hätte das nicht so gemeint.

Willi zeigt ihnen die Schritte, die sie beim Schießen ausführen werden: Pistole ohne Magazin nehmen, Magazin anstecken, aufnehmen, entsichern, zielen, Schuss. Danach die Pistole senken, sichern, Magazin abnehmen, Lauf entleeren. „Jeden einzelnen Schritt erst, wenn ich den Befehl dazu gebe! Und der andere bleibt hinter mir stehen.“ Dann geht es los. Albert ist der Erste, Willi erteilt knapp die Befehle. Drei Schüsse gibt Albert in diesem Durchgang ab. Doch kein Treffer ist auf der Scheibe sichtbar. Er ist frustriert, Willi tröstet ihn. Es würde schon werden.

Nun ist Reinhold an der Reihe. Drei Schüsse, davon der dritte ein Treffer auf der Scheibe. Wechsel zu Albert. Der erste Schuss geht wieder irgendwohin. Willi ruft ihn dazu auf, sich zu konzentrieren, nicht zappelig zu sein. Ruhig mit beiden Händen halten, ruhig atmen. Einatmen, ausatmen, ein, aus, Atem anhalten, Schuss. Immerhin ist nun der dritte Schuss Alberts ein Treffer. So geht es hin und her. Nach ein paar Durchgängen treffen beide zumindest bei zweien von den drei Schüssen.

Nun motiviert Willi seine beiden Azubis mit einem Wettbewerb. Schließlich ist es nicht genug, die Scheiben zu treffen. Es gehe nun darum, möglichst in die Mitte zu treffen. Er zeigt ihnen die Nummern auf den Ringen bis zur Zehn in der Mitte. Für zwei Durchgänge gewährt er ihnen noch Munition. Der Gewinner wird Malle, wenn auch gar nicht mit so viel Vorsprung vor Albert, wie zuvor erwartet.

Noch immer will Albert mehr und redet von beweglichen Zielen. „Also doch die Rindviecher?“, pflanzt Willi ihn. „Kaufst dir bis zum nächsten Mal eine g'scheite Herde zusammen? Nein, Mann, das spielt es nicht! Wie stellst du

dir das vor mit beweglichen Zielen? Da wirst du dich wohl mit einer Schießbude am nächsten Kirchtage zufrieden geben müssen.“

★

Schon seit Längerem macht Brenner sich Sorgen. Das Ausreisezentrum bei Gössenfeld ist ein Sicherheitsrisiko. Niemand hat Wert darauf gelegt, es feuersicher anzulegen. Schnell hat es gehen müssen. Denn die Stimmung in der Bevölkerung ist durch Politik und manche Medien bereits derart gegen die Flüchtlinge aufgeheizt gewesen, dass das Anhaltelager schon als Schutz für sie angesehen werden muss. So ist es rasch und mit verschiedenen Containern und Hütten aufgebaut worden. Niemand weiß, wie sich diese und deren Kombination bei einem Brand verhalten würden. Dazu kommen die Habseligkeiten der Flüchtlinge, die wahrscheinlich nicht sinnvoll untergebracht sein dürften.

Florian Brenner ist seit seiner Jugend bei der Feuerwehr, wie es schon Vater und Großvater gewesen sind. Natürlich ist es der Name, der immer schon eine Gegenaktion gebraucht hat. Denn wer so heißt, sollte besser beweisen, dass er nicht auch noch so ist. Und mit dem Vornamen, den ihm sein Vater verpasst hat, ist seine Karriere deutlich vorgezeichnet gewesen. In der Jugend ist er wegen seines Namens natürlich manchmal aufgezogen worden. Doch das hat ihn nie bremsen können. Brenner ist begeisterter Feuerwehrmann und hat es dabei weit gebracht. Als Bezirksfeuerwehrkommandant genießt er hohes Ansehen.

Nun hat Brenner die Initiative übernommen und alle Feuerwehrkommandanten des Bezirkes zu einer Besprechung eingeladen. Ziel ist es, eine Übung zu konzipieren, die Aussagen über die Möglichkeiten und Probleme bei einem tatsächlichen Brand im Lager an den Tag bringen soll.

Die ersten Probleme treten schon mit der Zugänglichkeit von Plänen auf. Sein Stellvertreter berichtet, dass es zwar einen Plan des ursprünglich vorgesehenen Aussehens des Lager gebe, es aber nicht gelungen sei, auch nur einen einzigen Plan der aktuellen, möglicherweise längst differierenden Struktur zu erhalten. Er habe daher in Brenners Auftrag bereits eine kurzfristige Begehung mit den Polizeikräften in Feldbach in die Wege geleitet, ohne

jetzt eine großartige Aktion mit den zuständigen Behörden zu provozieren. Ein derartiges Vorgehen entspreche keineswegs den Regeln, man werde sie rückblickend jedoch nicht verurteilen können, schließlich müsse die Sicherheit der Insassen ein für alle wichtiges Anliegen sein. Die Besichtigung will man unauffällig halten. Es finden sich sechs Personen, die daran teilnehmen werden. Die Besprechung wird vertagt, bis die benötigten Informationen vorlägen.

Schon am darauffolgenden Mittwoch findet die nächste Sitzung statt, nachdem die Lagerbesichtigung zwei Tage zuvor durchgeführt worden ist. Die Beteiligten haben gute Arbeit geleistet. Aus zahlreichen Handyfotos und Abmessungen der verschiedenen Hütten und deren Abständen zueinander ist ein aktueller Plan entstanden. Bekannt ist nun, dass das Lager über vier Eingänge verfügt, die jeweils in der Wand an den Seiten des im wesentlichen rechteckigen Areals gelegen sind. Nur der Haupteingang ist offen und von der Sicherheitsfirma bewacht. Die übrigen Zu- oder Ausgänge sind versperrt und nur vom Sicherheitspersonal zu öffnen. Es ist damit im Brandfall mit einer Katastrophe zu rechnen. Brenner wird diese Sicherheitsfalle in seiner Eingabe an das Innenministerium und direkt an die lokalen Polizeidienststellen anführen.

Bekannt ist nun, dass ein Teil der Hütten aus Holz ist, was ein Weiterverbreiten eines Feuers stark begünstigen würde. Auch ist der Zaun um das Areal aus unerklärlichen Gründen teilweise ebenfalls aus Holz, könnte in Brand geraten und ein Übersteigen im Brandfall unmöglich machen. Nachts wird auch das frontseitige Tor versperrt und zudem das Sicherheitspersonal auf bei der Größe des Lagers absolut widersinnige vier Personen reduziert. Mit jeder Information wird die Unruhe der anwesenden Kommandanten größer. Sie drängen Brenner, die vorgesehene Eingabe möglichst drastisch zu formulieren und auf befürchtete Opferzahlen im hohen dreistelligen Bereich hinzuweisen.

Brenner hat natürlich an Ort und Stelle versucht, die anwesenden Mitarbeiter der Sicherheitsfirma auf die Probleme aufmerksam zu machen. Er hat ihnen gesagt, dass es sich bei dem Lager nicht um ein Gefängnis handle, bei dem jeder Versuch, es zu verlassen, vereitelt werden müsse. Leider haben sich die Mitarbeiter auf ihre Vorgaben und Anweisungen berufen und jedwede eigenmächtige Änderung strikt abgelehnt. Eine zuständige Person der Sicherheitsfirma ist zur Sitzung eingeladen worden, jedoch möglicherweise ob des zu knapp einberufenen Termins nicht erschienen.

So bespricht man im Kreis der Feuerwehrkommandanten die kritischen Stellen, an denen ein Brand ausbrechen könnte. Keine Gefahr bilden jedenfalls die Container aus Stahlblech. Zumindest, solange man niemanden darin einsperre. Zelte sind nur in geringem Ausmaß vorhanden, was möglicherweise schlicht der Jahreszeit geschuldet ist. Brenner kann sich nicht vorstellen, wie deren Insassen den Winter im Lager überstehen können. Die Holzhütten, noch dazu in mehreren Gruppen und doch recht eng aneinandergereiht, stellen allerdings eine Gefahrenquelle dar. Die Flüchtlinge heizen teilweise mit Gas oder Spiritus. Brennbare Gegenstände, Kleidung, sind wie erwartet kaum in Kästen verstaut und würden beispielsweise bei Ausfließen von Spiritus schnell zu brennen beginnen.

Doch man muss noch weiter denken und kann bei dem Hass der Bevölkerung auch einen Anschlag nicht ausschließen. Dazu hat sich gezeigt, dass einige Holzhütten nahe des hinteren Zaunes aufgestellt worden sind. Zum einen kommen die Mitarbeiter der Sicherheitsfirma so gut wie nie an diese Stelle, andererseits ist der Weg von hier aus zum einzigen, schnell zu öffnenden Ausgang weit. Versetzt man sich in einen potentiellen Täter, der möglichst großen Schaden anrichten möchte, würde man an dieser Stelle zuschlagen. Ein derartiger Brandanschlag könnte zur Katastrophe führen. Genau diesen Fall will man nun mit der Übung nachstellen. Die Annahme lautet, dass von den beiden hinteren Ecken des Zaunes aus Holzhütten in Brand gesetzt werden, zusätzlich der Holzzaun selbst, um ein Übersteigen zu erschweren.

★

Eigentlich hat sie sich nie etwas aus Albert gemacht. Da kann sie allemal was besseres haben als ihn. Bloß, irgendwie findet sich das Bessere nicht so leicht. Ihr Vater hält sie knapp, reglementiert ihr Ausgehen, verbietet ihr jede modische Kleidung. Da ist es ja kein Wunder, dass sie niemanden findet, wenn sie wie eine graue Maus herumläuft. Keine Shorts, kein einziges Piercing und schon gar kein Tattoo. Nicht mal die Haare darf sie sich färben. Nach einem Versuch mit etwas Rot und Grün in ihren sonst unscheinbaren braunen Fransen hat es Ohrfeigen gegeben. Wenn sie überhaupt wo herumläuft. Sind ihre Freundinnen auf Partys und Konzerten, darf sie sicher

nicht mit. Weil zu spät, falsche Gegend, falsche Freundinnen. „Falscher Vater, Fuck!“ Außerdem wird sie dauernd eingeteilt, muss im Gasthaus aushelfen und ihren Vater vertreten, wann immer der was zu erledigen hat.

Irgendeine Erledigung ist es auch heute wieder, vielleicht Einkäufe oder eines seiner häufigen Treffen, was auch immer. Sie soll ihn den Vormittag über vertreten. Bis frühestens Mittag will er wieder zurück sein. Los ist absolut nichts an diesem Freitagvormittag. Was soll auch schon groß sein an einem Arbeitstag? Außer, dass der Albert lästig ist. Steigt ihr in die Küche nach. Macht ihr Komplimente, wie gut sie aussieht und dass sie sich im letzten Jahr so entwickelt hat, dass man ihr gar nicht mehr widerstehen kann.

Einen Kuss hat er haben wollen. Nur einen Kuss. Erbost hat sie ihn wieder in die Gaststube gescheucht. Was er sich denn bloß einbilde? Als er aber dann das dritte Mal in die Küche nachgekommen ist, hat sie sich halt doch breitschlagen lassen und sich einen geben lassen. Er ist ganz selig gewesen. So hat er eben noch einen bekommen. Daraufhin hat er sich getraut und sie ein wenig in den Arm genommen. Es hat ihr schon gefallen, wie kräftig er ist. Er hat sie dann auch ein bisschen angreifen wollen. Sie ist in so einer eigenartigen Stimmung gewesen. So hat sie es zugelassen, dass er ihre Brüste streichelt. Dann hat sie ihn aber wieder weggeschickt.

Später ist Albert wieder gekommen und alles hat sich wiederholt. Er hat ihr an den Hintern gegriffen und ihn etwas geknetet. Sie hat gespürt, dass er erregt ist. Schön, wenn er ihretwegen so stark reagiert. Da hat sie auch Lust bekommen, ihn anzugreifen. So haben sie dann herumgeschmust, sich gegenseitig berührt und gestreichelt.

Als sie dann Willi an der Eingangstür gehört haben, haben sie ihre Hände schnell wieder an sich gezogen. Doch es ist zu spät gewesen. Ihr Vater hat trotzdem gemerkt, was da läuft. Wahrscheinlich sind sie einfach noch zu nahe beieinander gestanden. Auch wird er ihnen ihre Erregung angesehen haben. Jedenfalls hat es einen irrsinnigen Wirbel gegeben. Willi hat gebrüllt, obwohl die Gäste draußen alles mithören können. Es ist ihm gleichgültig gewesen oder er hat in seiner Wut gar nicht daran gedacht.

Albert hat er gleich hinauswerfen wollen, hat ihm Lokalverbot erteilt. Doch der hat sich nicht darum gekümmert, sondern auf ihn eingeredet, dass ja gar nichts gewesen ist. Es ist nicht angekommen. „Verschwind’! Schleich’ dich, aber schnell! Du hast nichts mehr verloren in mein’ Lokal, hörst! Lokalver-

bot hab' ich g'sagt!“, hat Willi geschrien. „Da nutzt nichts, blöd herumdiskutieren. Mit dir diskutier' ich nicht! Verschwinden sollst!“

„Jetzt krieg' dich wieder ...“

„Verschwind'! Abg'schoben g'hörst. Gleich ins Lager mit dir!“

„Was? Aber ich bin doch kein Bimbo oder Türk, wo ...“

„Ein Tschech bist! Nix als ein Tschech! Glaubst, dass ich das nicht weiß? Oder wo ist deine Mutter sonst dahergekommen? Und der Vater ist auch nicht von Österreich.“

„Ich bin aber ein Österreicher, weil ich da geboren ...“

„Da geboren? Dass ich nicht lach'! Da geboren ist er, der Tschech! Das hilft dir gar nix. Heimg'schickt g'hörst! Wärst wirklich nicht der Erste! Und gleich nach Libyen, wenn dich die Tschechen nicht wollen! Sollen die schauen, was sie mit so einem anfangen.“

„Jetzt beruhig' dich aber!“

„Nix, halt's Maul! Ich beruhig' mich dann, wenn ich will. Arbeitsdienst! Ja, das ist genau das, was es für Typen wie dich braucht. Das wird dir guttun, wenn das jetzt endlich kommt. Arbeitsdienst für diese ganzen faulen Arbeitslosen. Schmarotzer! Höchste Zeit, dass das kommt! Denkmal putzen, Straßen kehren, Kanal ausräumen. Da werden dir die Flausen aber ganz schnell vergehen, sich da an meiner Tochter ...“

Verena hat er angedroht, sie in ein Heim zu geben. „Wurscht, wennst schon siebzehn bist. Geht immer noch, wirst schon sehen! Dann halt für ein Jahr. Hauptsach', dass ich dich aus den Augen hab'!“ Er hat sie beschimpft, dass sie sein Vertrauen missbrauche. Was hätte er nicht alles für sie getan, was nicht alles für Entbehrungen für sie in Kauf genommen, um sie alleine zu erziehen. Verena hat nicht viel gesagt. Nicht, dass sie nichts zu sagen gewusst hätte, sondern, weil sie gesehen hat, wie ihr Vater sich aufregt. Er hat einen roten Kopf bekommen und dermaßen geschwitzt, dass sie begonnen hat, sich um ihn zu sorgen. Dass ihn nicht noch der Schlag trifft wegen der lächerlichen Geschichte. Doch irgendetwas hat sie tun müssen, er hat sich ja nicht beruhigt und auch ohne jede Widerrede nicht aufgehört. So hat auch Verena begonnen, mit ihm zu diskutieren, um ihn von seiner Raserei abzubringen. Doch da ist er aus der Küche gestürmt und hat die Haustüre mit

aller Kraft zugeknallt. Den Nachmittag über ist er nicht mehr aufgetaucht. Um die Gäste hat sich halt wieder einmal die Verena scheren können.

★

Es wird bereits dunkel, als Birnbaum am Parkplatz ankommt. Etwas unschlüssig macht er sich auf den Weg zum ausgemachten Treffpunkt. Denn kaum sind ein paar Tage ohne Beobachtung und Schikanen durch Gerstels Gruppe vergangen, schleicht sich ein leichter Zweifel ein. So dermaßen irreal findet er die ganze Geschichte, dass er schwer an sie glauben kann, sie nicht mehr sicher als wirklich geschehen erinnert. Birnbaums Nerven spielen ihm in letzter Zeit Streiche. Hat Gerstel wirklich vorgeschlagen, sich hier mit ihm zu treffen? Hat er ihn soweit gebracht, alles zuzugeben, Dinge zuzugeben, die er niemals getan hat? Jetzt ist er nicht mehr sicher, ob sie ihn nicht verarschen, ob er nicht ganz alleine am Treffpunkt stehen wird. Getäuscht. Hereingelegt. Und tatsächlich. Er hat es gewusst: kein Mensch ist an der Stelle. Er sieht sich um, späht in die beginnende Dunkelheit, lauscht. Nichts! Er versucht noch, sich darüber klar zu werden, ob es auch wirklich der Ort von zuletzt ist. Doch, er ist sich sicher. Genau diese Erweiterung des Wegstreifens, eine romantische Lichtung, wenn man so will, ein kleiner Platz. Genau das Richtige für ein Treffen einer konspirativen Gruppe. Fehlen nur eine Feuerstelle in der Mitte und Steine herum. Er bleibt weiter allein. Er kommt sich dermaßen blöd vor. Wird nicht jetzt Gerstel aus dem Gebüsch treten und ihn auslachen? Oder ihn wieder nach einer Lösung fragen? Wie er diese ewiggleiche Frage hasst. Nichts passiert. Ist er zu früh? Hat er sich den Zeitpunkt nicht gemerkt? Er wartet eine Weile. „Arschloch!“, murmelt Birnbaum und will wieder gehen.

Plötzlich kommen sie, treten mit brennenden Fackeln, die sie alle gleichzeitig entzündet haben müssen, rund um ihn aus dem Wald. Lauter Gestalten in dunklen Kutten, wie Mönche, Kapuzen über den Kopf gezogen. Alle tragen die Fackeln mit gesenkten Armen, wodurch die Gesichter durch das von unten einfallende Licht unwirklich, ja magisch erleuchtet werden. Die Fackeln blenden Birnbaum mehr als dass sie ihm erlaubten, eventuell schon gesehene Gesichter wiederzuerkennen. Die Gruppe umringt Birnbaum.

Eine Zeitlang herrscht bange Stille. Birnbaum wagt es nicht, sie zu stören und harrt der kommenden Ereignisse. Er ist von der Inszenierung beeindruckt. Nebenbei versucht er herauszufinden, wie viele Personen Gerstels Truppe umfasst. Er schätzt sie auf mindestens fünfzehn Personen, kann sie nur nicht zählen, da er sich dazu umdrehen müsste. Doch schon dieses Umdrehen empfindet er als gefährlich oder zumindest unangebracht in seiner bedrängten Situation.

Irgendwann spricht ihn einer der Verkleideten rechts von ihm an. Birnbaum erkennt ihn an der Stimme. „Schwestern und Brüder! Sehet, hier steht einer, der sich um Aufnahme in unseren Bund bewirbt und sich seiner würdig erweisen will. Alois wird hier und jetzt das Dokument unterschreiben, das ihm den Eintritt ermöglichen soll.“ Gerstel tritt auf Birnbaum zu, reicht ihm eine Füllfeder und hält ihm das vorbereitete, auf einem Tablett liegende Dokument zur Unterschrift hin. Die Gruppe schließt sich währenddessen noch enger um die beiden. Birnbaum unterschreibt das Blatt, ohne es lesen zu können oder zu wollen. Gerstel zieht daraufhin eine weitere Version unter der unterschriebenen hervor und reicht sie Birnbaum.

„Alois ist nun Mitglied unseres Bundes im Stand eines Lehrlings.“

„Alois!“, skandiert die Gruppe laut.

„Wollen wir Alois in unserem Bund willkommen heißen?“

„Willkommen!“, tönt die Runde.

Gerstel reicht Birnbaum nun die Hand, hält sie mit festem Griff und gestrecktem Arm theaterreif eine Weile fest. Schließlich gibt er ihm seine Fackel für den Heimweg. Das Rund der Kuttenträger öffnet sich zur Seite des Weges zum Parkplatz hin und bildet eine dichte Reihe ihr gegenüber. Birnbaum weiß nun, dass er entlassen ist und keine weitere Eröffnung zu erwarten hat. Er findet sich damit ab, dass er als Lehrling wohl noch keine Berechtigung hat, die einzelnen Mitglieder zu sehen. Oder haben sie bloß nicht daran gedacht, dass er sie bei dem schlechten Licht nicht erkennen kann? Was ist der Zweck dieses Bundes? Es muss doch mehr dahinter stecken, als er bisher vermutet hat. Was geschieht nun mit ihm, was werden seine Aufgaben sein? Birnbaum hätte einige Fragen, hat sich wie ein schüchterner Lehrling aber nicht getraut, sie zu stellen. Langsam macht er sich auf den Rückweg.

Die Mitglieder der geheimnisvollen Runde löschen ihre Fackeln und gehen ihm mit Abstand hinterher. Noch immer spricht niemand ein Wort. Irgend-

wann beginnt Jan zu murmeln: „Olim lacus colueram, olim pulcher extiteram“. Rasch fallen Andere ein. „Dum cignus ego fueram. Miser, miser! modo niger et ustus fortiter!“, rezitiert die Gruppe bedeutsam. Laut genug, dass es Birnbaum hören kann. Erst als sie ihn knapp vor dem Parkplatz ins Auto steigen und wegfahren sehen, hören sie damit auf.

Schlagartig bricht das Gelächter los. Jan ist begeistert: „Leute, das ist so cool. Ihr habt das voll toll gemacht! So ein starker Auftritt! Habt ihr gesehen, wie beeindruckt er gewesen ist, richtig ehrfürchtig? Und keiner ist gestolpert oder gefallen. Da habe ich mich am meisten gefürchtet, dass jemand hinfällt beim Herauskommen aus dem Wald. Ihr habt was gut bei mir. Aber jetzt alle zur Post, der ganze ‚Geheimbund‘. Die Runde geht auf mich!“ Das lassen sie sich gerne gefallen. „Nur einen Namen brauchen wir noch.“, sagt einer und trägt zur weiteren Erheiterung der Runde bei.

★

Geständnis

Ich, Alois Birnbaum, gestehe, Unterlagen der TuSS AG im Zusammenhang mit der geheimen Entwicklung eines neuen Schließsystems an chinesische Interessenten verkauft zu haben.

Ich hatte zuvor beobachtet, wie Werner Gerstel, Mitarbeiter der Abteilung Forschung & Entwicklung, sich mit den Chinesen traf, dabei aber deren Ansinnen zurückwies. Ich konnte beobachten, dass Gerstel die Interessenten darob beschimpfte.

Ich hielt es für schade, dass Gerstel das lukrative Angebot abgelehnt hatte und überlegte mir, wie ich die Sache selbst in die Hand nehmen könnte. Mir ist bekannt, dass Gerstel manchmal Unterlagen mit nachhause nimmt, um dort noch daran zu arbeiten. Ebenso ist mir bekannt, dass und wo Gerstel Tennis spielt. So entdeckte ich ein paar Tage später dort im Auto gelassene Unterlagen. Ich konnte diese entwenden, während Gerstel Tennis spielte.

Jetzt hatte ich das Problem, wie ich die Chinesen kontaktieren sollte. Doch es zeigte sich, dass Gerstel deren Telefonnummer auf einem Zettel bei den Plänen notiert hatte. Ich konnte mit einer deutsch sprechenden Person einen Termin festlegen und übergab zu diesem die Unterlagen gegen Aushändigung des vereinbarten Betrages.

Gnesdorf, am

.....

Alois Birnbaum

★

Die Stimmung zwischen Pipp und Novak ist in der nächsten Zeit miserabel gewesen. Willi hat das Lokalverbot nicht durchsetzen können. Albert hat

sich schlicht und einfach nicht daran gehalten. Schon am nächsten Tag ist er wieder an seinem Tisch gesessen und hat sein Bier verlangt. Was hätte Willi tun sollen? Die Polizei anrufen und ihn wegen Verführung seiner Tochter verhaften lassen? Gerade die Polizei! Die hätte er noch gebraucht in seinem Lokal. Außerdem, Verena ist siebzehn. Da hat er keine Mittel. Ja, er weiß es genau. Sie hat es ihm schon immer wieder wissen lassen. Immer wieder, in jedem einzelnen Streitgespräch, zu dem es nach dem peinlichen Vorfall gekommen ist. Den sie auch noch stur abgestritten hat. Alles sei frei erfunden. Nichts sei gewesen, alles bilde er sich ein. Verdammt, er ist doch nicht blöd! Nichts gewesen? Wie sie dagestanden sind, fast aneinander geklebt haben sie, mit hochroten Köpfen vor lauter Geilheit. Aber nichts zu machen. Stattdessen macht sie *ihm* Vorwürfe. Kein gutes Haar hat sie an seiner Erziehung gelassen, nur gelacht, wenn er von seinen Bemühungen geredet hat. „Hättest sie eben besser behandeln müssen!“, wenn er von der Mühe, sie allein zu erziehen, gesprochen hat. „Bist selber schuld! Du alleine hast sie vertrieben. Die Mami wäre gerne noch bei uns geblieben, wenn du ihr nur ein wenig Luft zum Atmen gelassen hättest. Und jetzt sperrst du mich ein wie damals sie in deinem verwahrlosten Käfig.“

Auch Siegfried ist keine Hilfe gewesen. Ja, auch ihn hat er angesprochen, dass er ihm den Pipp vom Hals schafft. Gerade dieser Idiot müsse sich an seiner einzigen Tochter vergreifen. Bald doppelt so alt wie sie, der Versager. Muss sich an seine unerfahrene Verena heranmachen, weil keine andere etwas von ihm wissen will. Er gönne es ja einem anständigen jungen Mann. Ihr gönne er es auch, natürlich. Doch muss es denn gerade der Pipp sein? Urch hat aber kein Verständnis für ihn gehabt. Er hat den Pipp sogar noch verteidigt, hat davon gesprochen, dass er ein verlässliches Mitglied ihrer Gemeinschaft sei. Freilich kein Alphantyp, kein Ideenbringer. Muss ja nicht jeder führen können. Aber verlässlich. Auch solche und gerade solche würde man brauchen, dürfe man nicht vergrämen. Den könne er einfach nicht so behandeln. Was er denn bloß gegen ihn hätte? Außerdem habe er sich nicht an ihr „vergriffen“. Wenn da etwas zwischen den beiden gewesen sein sollte – was er gar nicht wisse, sondern nur vermute – dann hätten es wohl beide so gewollt. Er soll nicht so sein. Seine Lene sei schließlich siebzehn. Die wolle auch ihren Spaß haben. Das auch noch: „Lene“ als Versandlung des zweiten, ungeliebten Vornamens „Marlene“, den sie nach ihrer Mutter trägt. Urch verweigert hartnäckig, Verena bei ihrem ersten Namen zu nennen, obwohl er weiß, dass sie den zweiten hasst und auch Willi ihn seit der

Trennung von seiner Frau nicht mehr hören möchte. Doch Urch hält „Marlene“ für den besseren deutschen Vornamen und nutzt ihn auch noch zusammengekürzt. Gleichgültig, was die Betroffenen wollen. Ein „Weitermachen, Dankwart!“, hat das Gespräch beendet.

Also hat Willi versucht, ohne Kommunikation auszukommen, hat dem Pipp wortlos und ohne ihn anzusehen sein Bier hingestellt. Der hat seinerseits versucht, Willi zu beruhigen, indem er von Verena geschwärmt hat, ihm nachgerufen hat, dass sie wunderbar wäre und er sie gern hat. Als ob ihn das beruhigt hätte. Jedes einzelne Mal hat er sich wieder neu darüber ärgern müssen – und zusammenreißen, dass er ihm nicht an die Gurgel geht. Albert hat sich gar noch darüber beschwert, dass er sie dermaßen unter Verschluss halte. Na, was hat der denn gedacht? Tatsächlich hat Willi in nächster Zeit tunlichst vermieden, Verena im Gasthaus bedienen zu lassen. Seine Erledigungen hat er delegiert und damit das Haus nicht verlassen brauchen.

Aber wie es so ist: Auf Dauer lässt sich nichts wirklich durchhalten. Die tägliche Konfrontation stumpft ab. Irgendwann hat Willi dann doch wieder mit dem Pipp gesprochen. Erst das eine oder andere Wort, vielleicht nur eine einseitig gegebene Antwort, später dann die ohnehin magere Kommunikation im Gasthausbetrieb. Mit der Zeit haben sie aber doch wieder geredet. Nun hat Willi versucht, Albert die Verena auszureden. Ob er damit erfolgreich ist, hat er nicht wissen können. Denn zur Sicherheit hat er sie weiter unter Verschluss gehalten.

★

Zur Freude von Pipp und Malle ist Urch wieder in der „Einfahrt“ aufgetaucht. Aber heute ohne seine „Mitarbeiter“, wie er sie letztens genannt hat. Siegfried ist irgendwie aufgekratzt gewesen. Als Novak ihm sein Bier hingestellt hat, hat er abgelehnt und stattdessen „was Feines“ trinken wollen. Zur Feier des Tages. Schnell haben sie sich auf den italienischen Rotwein geeignet, eine Cuvée aus Cabernet Sauvignon und Merlot, wie Willi erklärt, den einzigen nämlich, den der Wirt für welche besonderen Anlässe auch immer gelagert hat. Das verweigerte Bier hat Pipp freudig genommen.

Urch hat zu Novak gesagt, er soll sich an ihren Tisch setzen und hat ihnen dann irgendetwas von einer besonderen Aktion, einer ganz geilen Geschich-

te erzählt, die heute ablaufen soll. Die Anderen haben keine Ahnung gehabt, wovon er eigentlich redet. Heute ist er lange geblieben, hat mit Ausnahme von einem Glas, auf das er Novak eingeladen hat, die ganze Flasche Wein ausgetrunken. Später ist er dann auch noch auf Bier umgestiegen.

Sie haben sich gut unterhalten. Urch hat gefragt, ob sie schon mit der Jagd angefangen haben. Pipp hat sich abgehaut, als er von der letzten Tour erzählt hat: „Wie der eine Kanake geglaubt hat, er kann einfach am Boden liegenbleiben und bekommt dann nichts mehr ab. Also, der hat sich getäuscht! Oder was die Wachleute für einen Spaß daran gehabt haben. Gebogen haben sie sich vor lauter Lachen.“

Siegfried hat dann gesagt, dass sie so weitermachen sollen. „Weil jeder Flüchtling, der mit Einheimischen in Konflikt kommt, wird gleich abgeschoben. Und wenn das kein Konflikt ist, was dann? Früher, vor der letzten Novelle des Integrationsgesetzes ist das ja noch so gewesen, dass der erst angeklagt hat werden müssen und dann ist der ganze lästige Prozess abzuwarten gewesen. Wenigstens ist der Verbrecher dann endlich abgeschoben worden, ob er nun schuldig gesprochen worden ist oder nicht. Jetzt reicht es glücklicherweise so. Nur unendlich langsam sind sie halt beim Abschieben. Statt weniger werden immer mehr im Lager, von wegen Ausreisezentrum. Keine Ahnung, worauf die da warten. Aber das wird eh nicht mehr lange notwendig sein“, hat er dann noch hinzugefügt. „Die werden wir schon auch so wegbekommen.“ Und hat schon wieder so unverständlich geginst.

Novak sieht es nicht so rosig: „Wer sagt dir denn, dass die alle abgeschoben werden? Keiner wird da abgeschoben, sag ich dir. Schau dir nur an, was mit dem Lager passiert. Statt dass sie die Brut endlich zurückschicken, wo die hergekommen sind, werden dort immer mehr. Schau es dir nur an. Da glaub' ich kein Wort, was uns die Politiker erzählen. Da haben wir uns gefreut, dass wir jetzt eine Regierung haben, die endlich einmal auf unserer Seite steht. Die tut, was das Volk will und nicht irgendwelche Strippenzieher. Aber was, wenn das alles nur uns vorgegaukelt wird? Was, wenn im Hintergrund weiter am Bevölkerungsaustausch gearbeitet wird. Und wir verschlafenen Trotteln glauben brav, dass wir die Plage jetzt los werden und dass langsam wieder was besser wird in dem Land. Kein Wort glaub ich mehr. Und da bin ich nicht allein mit der Meinung. Im Internet werden es immer mehr. Ich weiß ja nicht, was sie bezwecken, wenn sie die alle dort versammeln. Kann man noch nicht erklären. Aber frag' dich einmal, warum sind denn so viele junge Männer dort? Wenn sie diese ‚Flüchtlinge‘ im Lager mit Waffen ausrüsten,

dann haben wir gleich eine ganze Armee vor unserer Haustür. Da haben wir keine Chance mehr, wenn die auf uns losgelassen werden. Wir müssen denen zuvorkommen und endlich selber was unternehmen.“

„Sag ich ja. Lass mich nur machen!“

Es muss schon gegen Mitternacht gewesen sein, als sie die Feuerwehr gehört haben. Malle ist hinausgegangen, um zu sehen, wohin sie fahren. Sie wären aus dem Ort hinausgefahren, er habe von seinem Platz vor dem Haus kein Feuer sehen können. Urch hat gegrinst, als Malle das erzählt hat. Er ist eigenartig gewesen an dem Abend; keiner hat ihn recht verstanden.

Später sind die drei Mitarbeiter doch noch gekommen. Doch ganz im Gegensatz zu Urch sind sie äußerst schlecht gelaunt gewesen. Sie haben sich in die Sessel geworfen, dass man um deren Stabilität hat fürchten müssen. Kein Gruß an die Anderen, gerade nur ein Zeichen an den Wirt, dass er ihnen was zum trinken bringen soll. Dann haben sie erst das Glas ausgetrunken, bevor sie das Maul aufgetan haben. Und das auch nur, weil Urch sie unwillig dazu aufgefordert hat: „Redets schon! Was ist denn los mit euch?“

„Scheiße“ ist so ziemlich das Einzige gewesen, was zu Beginn zu verstehen gewesen ist. Dann sind sie langsam mit den Informationen herausgerückt.

„Wir sind hinten über den Zaun gestiegen und haben dann auf zwei Seiten Nitroverdünnung auf ein paar Holzhütten geschüttet und dann eine Spur zum Zaun. Dann haben wir das Zeug angezündet. Geil, wie eine Zündschnur hat das gewirkt, wie die Flamme auf die Hütten zugerast ist, nur viel schneller. Und schon haben die Hütten gebrannt. Dann sind wir schnell wieder zurück über den Zaun und haben auf ihm auch noch Verdünnung ausgeschüttet, dass die Gfrieser nicht über den Zaun steigen können.“

„Ist ja cool. Das muss schön gebrannt haben. Hätte ich gerne angeschaut. Aber wieso seid ihr denn so angefressen?“

„Wir sind noch geblieben und haben gehorcht, was die Kanaken machen. Es hat ein Geschrei gegeben, das könnt ihr euch nicht vorstellen ...“

„Ja, was ist aber danebengegangen?“

„Plötzlich ist die Feuerwehr gekommen. Als ob die schon gewartet hätten. Ganz komisch. Ich kann mir nicht vorstellen, warum die so schnell da gewesen sind. Und kaum sind die ersten gekommen, sind hinten schon die

nächsten aufgetaucht und so weiter. Ich weiß nicht, woher die alle gekommen sind.“

„Aber, bis die das gelöscht haben, das muss doch gedauert haben?“

„Nix, Scheiße! Was das Ärgste gewesen ist dabei: Die sind nicht einmal vorne hineingegangen, sondern gleich nach hinten gefahren mit den ganzen Löschwägen. Das ist ein Aufzug gewesen. Da haben wir noch flüchten müssen und uns hinten im Wald verstecken. Dann sind sie mit Leitern über den Zaun und haben den gelöscht und sind dann gleich zu den Hütten. Und gleichzeitig haben sie mit so einem Bagger den Zaun eingerissen, dass die ganzen Kanaken heraus haben können. Wo die den Bulldozer so schnell hergehabt haben, das täte mich interessieren.“

Jetzt ist auch die Stimmung vom Urch weg gewesen. Da hat der ganze, schöne Wein nicht mehr geholfen. Überhaupt, als die „Mitarbeiter“ dann noch ihn selber angegangen sind. Wieso er nichts gesagt hätte von dem Feuerwehreinsatz? Die müssen ja vorbereitet gewesen sein. Die haben davon gewusst. Die Landesorganisation werde nicht begeistert sein, wenn sie das berichten. So ein Reinfall! Er müsse doch gewusst haben, dass sich die Feuerwehr vorbereitet habe. Er habe gesagt, niemand hätte sich mit den Bedingungen im Lager befasst. Alle seien auf einen Brand vollkommen unvorbereitet. Wozu sitze er im Gemeinderat, wenn er dann nichtmal wisse, was im Ort vorgeht? Er habe sie drei in grobe Schwierigkeiten gebracht. Beinahe seien sie auf frischer Tat ertappt worden. Wie sollen sie sich da verlassen können, wie eine gescheite Aktion durchziehen, wenn sie keine Rückendeckung hätten? Wenn man sie so in gefährliche Situation hineinschicke? Was sei dies für Organisation?

Zuerst hat Urch sich noch gewehrt, hat die drei seinerseits beschimpft, da sie eine schlechte Strategie gewählt hätten. „Was heißt Strategie? Nicht mal eine gescheite Taktik.“ Die drei haben nicht aufgehört, ihn anzugreifen. Haben ihn verdächtig, etwas nach außen gelangt haben zu lassen, die ganze Aktion verraten zu haben. Verräter hat er sich nicht wollen nennen lassen. Alle sind immer lauter geworden. Schließlich hat Urch nur noch geschrien mit ihnen. Die anderen Gäste haben mit eigenen Gesprächen aufgehört, nur mehr ihnen zugehört. Irgendwann sind ihm die Vorwürfe zu viel gewesen und er ist aufgesprungen, hat den Sessel weggetreten und ist gegangen. Novak, der ihn aufhalten und die Zeche bezahlt haben wollte, hat er angeschrien, er

möge es gefälligst anschreiben, mitsamt dem schäbigen Sessel, wo die Bude eh nur von seinem Geld lebe.

★

Brenner kann aufatmen. Noch beim Lager ruft er nicht nur die Kommandantinnen und Kommandanten der einzelnen Wehren, sondern alle Feuerwehrleute zusammen, um sich zu bedanken. „Kameraden und Kameradinnen! Ich bin euch allen zutiefst dankbar für diesen Einsatz. Euer rasches Eintreffen am Brandort war vorbildhaft. So konnte die Zahl der Verletzten gering gehalten und konnten Todesopfer verhindert werden. Ich danke euch, dass ihr hier und heute einen Brand so schnell überwunden habt, der zu einer Katastrophe hätte werden können.“

Später spricht er in der kleineren Runde der Kommandanten vom glücklichen Zusammentreffen. Ausdrücklich bedankt er sich bei jeder und jedem Einzelnen nochmals mit Händedruck. Er sagt, was es eigentlich für ein Glück gewesen sei, dass sie just zu diesem Zeitpunkt die Übung vorbereitet hätten. Damit, dass sie die Daten zusammengetragen hätten und schon den Aufbau des Lagers und seine problematischen und gefährlichen Bereiche gekannt hätten, wäre der Einsatz erst möglich gewesen. Und so wäre sozusagen nur eine Übung um ein paar Tage vorgezogen worden. Es ist ein schöner Tag in der Karriere Brenners.

Für die Presse ist es freilich zu spät gewesen. Sie würde am folgenden Tag berichten. Aber in Radio und Fernsehen werden die Ereignisse noch in der Nacht, beinahe live, übertragen. Die Feuerwehrleute werden als Helden gehandelt, die Kommandanten geben Interviews. Auch einzelne Flüchtlinge werden interviewt. Der Brand wird schnell als Anschlag gesehen, Aufklärung gefordert. Irgendwer muss dann gesagt haben, dass die Übung auf Initiative Brenners geplant worden sei. Nun ist er der Held des Tages. Nur in den sozialen Medien überwiegt die Meinung, man hätte das Lager mitsamt den Insassen niederbrennen lassen sollen.

Urch hat es nicht leicht in diesen Tagen. Natürlich haben die drei Täter alles berichtet. Natürlich hat er sich einen Rüffel von Seiten der Landespartei anhören müssen. Darüberhinaus hat sich die Geschichte in der Partei verbreitet. Seither ist er dem Spott über seine Unfähigkeit und Unwissenheit über

die Vorgänge in der eigenen Gemeinde ausgesetzt. Und dem unterschwelligen Vorwurf, geplante Aktionen zu verraten. Keine guten Aussichten für die Karriere.

★

Verbote reizen zu Trotzreaktionen. Zum Jetzt-erst-recht. Verena und Albert haben Wege gefunden, sich zu treffen. Die gemeinsame Zeit nach der Schule ist recht kurz bemessen, da es Verenas Vater bald aufgefallen wäre, wenn sie sich länger als eine Viertel- bis halbe Stunde verspätet hätte. So haben sie sich eben manchmal statt der Schule gesehen. Auch haben Freundinnen als Alibi herhalten müssen, bei denen Verena angeblich gewesen ist, wenn Willi nachgefragt hat.

Meist sind sie ohnehin bloß miteinander irgendwo herumgegangen. Wirklich unternommen haben sie kaum etwas. Zum einen hat Albert kein brauchbares Fahrzeug gehabt. Manchmal hat er sich ein Auto ausleihen können. Doch das geht selten, wer leiht schon gerne sein Fahrzeug dauernd her? Wenigstens haben sie an diesen Tagen damit nach Feldbach können, ohne dass sie mit dem Bus hätte nach Hause fahren müssen. Einmal sind sie sogar nach Graz gefahren und dort Essen gegangen.

Das Auto ist auch hilfreich gewesen, um sich weiter näher zu kommen. Das Interesse aneinander ist ja da gewesen und die Lust geweckt. Mit jeder Berührung ist das Verlangen nur noch größer geworden und nach jedem Zusammensein haben sie das nächste schon herbeigesehnt. Um weniger leiden zu müssen, hat Verena zwischenzeitlich zwar versucht, zu viel Tuchfühlung zu vermeiden. Schweren Herzens hat sie Albert sogar verboten, sie anzufassen. Abgesehen davon, dass er davon nichts hat wissen wollen, hat auch sie selbst sich nicht lange daran halten können.

So sind sie dann doch wieder bei all der Kälte irgendwo herumgestanden, haben sich aneinander gepresst und sich geküsst, begrapscht und gehofft, dabei nicht beobachtet zu werden. Lange hat es ja nie gedauert, weil Albert sich im Freien nicht so wohlgeföhlt hat. Seinen Hut hat er dabei nie ablegen wollen, auch wenn der noch so hinderlich gewesen ist und im Gesicht gedrückt hat. Und wenn er gar noch ein Flugzeug über ihnen entdeckt hat,

ist es mit den Zärtlichkeiten gleich wieder vorbei gewesen. Diese Angst hat sie ihm nicht austreiben können. Es sei nur ein Passagierflugzeug; niemand wolle Bomben auf sie werfen; die Piloten würden sie hier unten nicht sehen, und wenn, hätten sie sicher kein Interesse an ihnen. Kein Argument hat gefruchtet. Da hat er seinen Hut gleich noch weiter ins Gesicht gezogen und nur mehr nach Deckung gesucht.

Doch dann ist es nach einer Fahrt nach Feldbach nicht mehr bloß wie sonst zu Küssen und Berührungen gekommen. Dank der Wärme des Autos haben sie endlich miteinander schlafen können. Das haben sie nun öfter haben wollen. Immer, dauernd haben sie es haben wollen. Es ist ihnen schon schwer gefallen, nicht die ganze Zeit daran zu denken. Leider haben sie auch nicht zu Albert gehen können. Er hat bei den Eltern gewohnt, die das wohl nicht zugelassen hätten. Und die freie Natur ist im Winter keine gute Option. Also hat Albert nun umso häufiger jeden seiner Bekannten gebeten, regelrecht angebettelt, ihm sein Auto zu leihen.

Nur wenig ist freilich zu erreichen gewesen, wenn er mit seinem alten Moped gekommen ist. Damit hat Verena allerdings ein Problem gehabt. Irgendwie hat es nicht gepasst: Ein deutlich älterer Mann, einer, mit dem sie gerne angeben würde, der etwas darstellen, ihr etwas bieten können sollte. Und dann kommt er mit diesem ausrangierten Moped, auf dem sie kaum Platz findet und jedes Mal beinahe erfriert, obwohl sie sich so dicht an ihn schmiegt wie es nur möglich ist. Trotz allen Ungemachs, sie haben wegfahren können und sind endlich wieder zusammen gewesen.

An diesen Tagen sind sie hauptsächlich in Lokalen gesessen und haben etwas getrunken. Dabei hat sie erst realisiert, wie gerne Albert trinkt. Zu Hause in der „Einfahrt“ ist das etwas Anderes. Da bringt sie mal dem Einen, mal dem Anderen sein Bier. Da macht sie sich keine Gedanken darüber, wieviel einer trinkt. Und meistens ist es ja recht lustig und die Gäste haben alle denselben Schmah. Nun aber hätte sie gerne mit Albert ernsthaft reden wollen, über alles mögliche diskutieren wollen.

Leider versteht Albert nichts von ihrer Welt. Aus der Schule ist er natürlich längst draußen, umso mehr, da er es dort ohnehin nicht lange ausgehalten hat. Ihre Lieblingsthemen Musik, Filme und auch die Musiker und Schauspieler haben ihn nie interessiert. An dem einen Abend in Graz ist ihr zwar gelungen, mit ihm ins Kino zu gehen. Doch dort ist ihm bald fad geworden, er hat mit dem Film nichts anzufangen gewusst.

Alberts großes Interesse gilt dem Kampfsport. Vom Boxen redet er sehr gerne, auch nennt er Begriffe wie „Ninjutsu“, die Verena noch nie gehört hat. „Kyusho Jitsu“ und ein geheimnisvolles „Dim Mak“, bei denen das Treffen bestimmter Punkte am Körper den Gegner ausschalten soll, reizen ihn besonders. Von Karate will er allerdings nichts mehr wissen, sagt er. Das hat er angeblich einmal gelernt und eine Weile trainiert, aber sie hätten ihn dann hinausgeschmissen. Ganz unberechtigt sei das gewesen, total ohne Grund, eine richtige Schweinerei. Doch Genaueres erzählt er nicht.

Zu dem Thema passt dann auch, dass Bruce Lee der einzige Schauspieler ist, dessen Namen er nennen kann.

Einen ganz großen Wunsch hat Verena: irgendeinmal ein Pferd zu haben. Dabei kann sie gar nicht reiten, hat noch niemals auf einem Pferd gesessen. Doch sie ist mit einer Schulkollegin auf einen Reiterhof mitgegangen, auf dem diese reiten darf. Ihren Vater hat sie einmal auf das Thema anzusprechen versucht. Mehr, als dass sie sich diese Flausen aus dem Kopf schlagen solle und der Hinweis auf den fehlenden Goldesel ist nicht gekommen. Kein Angebot, dass sie ja erstmal reiten lernen und sich nebenbei auf einem Hof um ein Pferd kümmern könnte. Das würde doch nicht die Welt kosten. Aber nichts zu machen. Mit dem Pferd hätte Albert durchaus etwas anfangen können. Er könne sich schon vorstellen, zu reiten. Das würde schon eindrucksvoll ausschauen. Da würden die Leute schauen. Doch auch er hat keine Idee, wie er das realisieren könnte.

Was Albert weiter noch umtreibt, ist sein Hass auf die Fremden. Alle Probleme, die er hat, sind durch die Flüchtlinge gekommen. Auch dass er keinen Job hat, geht ganz klar auf deren Konto.

Sie kann schon verstehen, dass es ein Problem gibt mit den Flüchtlingen. Dass sie dem Land zu viel Geld kosten, dafür aber nicht arbeiten wollen. Oder dürfen sie es nicht, da sie uns sonst unsere Arbeitsplätze wegnehmen würden? Wie auch immer. Dass sie jedenfalls hierher kommen, weil sie wissen, dass sie in Österreich schon von der Unterstützung ganz gut leben können. Dass viele von ihnen Terroristen sind, dass sie allesamt aggressiv sind und nichts als Ärger machen. Und dass die Österreicher sich in manchen Gegenden schon nicht mehr auf die Straße trauen. Dass man die Fremden deshalb jetzt in Lager einsperrt und schnell wieder nachhause schickt. Das sind alles Dinge, die sie immer wieder gehört hat. Von ihrem Vater, von Ulrich und allen Bekannten. Doch an einem zweifelt sie doch: Können es denn

wirklich so viele Fremde sein, dass sie das ganze Land in Schwierigkeiten bringen können?

Albert schimpft über die Flüchtlinge. Alle sind sie Islamisten und Terroristen. Die ärgsten Virenschleuderer seien sie, Brunnenvergifter. Vor immer mehr neuen Krankheiten müsse man sich jetzt fürchten. Die hat es vorher noch gar nicht gegeben, bevor die alle gekommen sind. Und diese Illegalen würden unsere Frauen vergewaltigen, immer häufiger. Es stünde schon bald jeden Tag in der Zeitung. Sie sind schuld daran, dass er so lange keine Freundin gefunden hat. Wie sie das angestellt haben sollen, erklärt er nicht. Sie sagt ihm, dass er ja jetzt sie gefunden habe. Er presst sie an sich und sagt ihr, dass er sie liebt. Gleich will er wieder mit ihr schlafen. Gleichzeitig warnt er sie davor, allein irgendwohin zu gehen, damit sie nicht in die Hände dieser Terroristen fiele.

Verena sieht durchaus ein, dass es Regeln und Verbote gibt. Da muss man schon hart durchgreifen, damit Frauen nicht vergewaltigt werden. Und natürlich muss etwas gegen den Terrorismus getan werden. Auch kann sie begreifen, dass die Regierung gegen sie gerichtete Demonstrationen verbietet oder Beleidigungen verfolgt. Die öffentliche Ordnung muss eben aufrechterhalten werden. Alles kann nicht zugelassen werden. Sie hat es kürzlich erlebt: Einer ihrer Lehrer ist entlassen worden. Von einem Tag auf den anderen. Sie findet es etwas schade, sie hat ihn eigentlich mögen. Aber er ist ja selber schuld: Immer wieder hat er die Regierung kritisiert und auf sie geschimpft. Das muss dann doch jemandem zu Ohren gekommen sein. Möglich, dass ein Schulkollege zuhause davon erzählt hat und die Eltern sich beschwert haben. Verboten ist halt verboten. Jedenfalls ist der Lehrer nicht mehr an der Schule, auch nicht mehr im Ort. Weggezogen. Das Gerücht sagt, er wäre verhaftet worden, eingesperrt, vielleicht im Lager.

Eines ihrer Probleme ist das Geld. Aber wie sollte Albert auch Geld haben als Arbeitsloser? Wenn ihm nicht Urch gelegentlich etwas zustecken würde für irgendwelche Dienste, käme er wohl nicht über die Runden. Verena versucht deshalb, ihn dazu zu bringen, sich wieder um eine Arbeit zu bemühen. Es heißt doch, dass jeder Arbeit findet, der arbeiten will. Doch immer wieder hört sie, dass er sich für dieses oder jenes nicht die Mühe machen will, nicht für einen Hungerlohn eine staubige und schmutzige, ekelhafte, eintönige, laute oder was auch immer für schlechte Arbeit annehmen wird. Dann müsse er aber an der Ausbildung etwas nachholen, wenn er gleich einen besseren Job möchte. Aber davon will er ebenfalls nichts wissen: „Ich

setz' mich doch nicht wieder in die Schule. Wie schaut denn das aus, wenn ich da mit den Kindern wieder in die Schule gehe? Nein, das tu ich mir sicher nicht an. Drei oder fünf Jahre? Wie lang dauert das? Nicht mal ein Jahr tu ich mir das an. Ich bin doch nicht blöd! Ganz sicher nicht!“ Sie will ihm erklären, dass er dafür nicht in eine normale Schule, sondern in eine Abend-schule gehen müsse. Dort sitzen eben nicht die Kinder oder jungen Schüler, sondern lauter Erwachsene, solche, die eine fehlende Ausbildung nachholen wollten. So wie er auch. Doch da interessiert ihn das Thema schon nicht mehr. Schule ist sicher nichts für ihn.

Wäre da nicht diese Gier nach ihm, die Lust am Sex, würde sie vielleicht wieder von ihm lassen. Doch sie ist allein, sie will mit ihm zusammensein. Sie braucht ihn, auch wenn sie nicht mit ihm diskutieren kann.

★

Kurz nach zwei am Nachmittag fallen Werner und Jan auf gut Glück bei Graussnig ein. Er ist noch im Geschäft und sperrt ihnen auf ihr Klopfen hin auf. Er nimmt nicht an, dass sie um diese Uhrzeit kommen, um etwas zu kaufen, es muss einen anderen Grund geben. Er bittet sie herein und schließt hinter ihnen wieder ab.

„Was kann ich für euch tun?“, fragt er, da die beiden bisher noch keinen Grund für ihre Anwesenheit genannt haben.

„Entschuldigen Sie, wir hätten eine Bitte ...“, beginnt Werner holprig, der ihr Anliegen jetzt fast etwas peinlich findet. „Wir haben von diesem Hirschenkreuz gehört und dass es so eine Legende dazu gibt. Da haben wir uns gedacht, dass Sie die Geschichte sicher kennen werden und uns vielleicht erzählen würden.“

„Ach, da habe ich also tatsächlich schon einen Ruf als Geschichtenerzähler? Großartig!“, freut Graussnig sich darüber. „Ja, freilich kenne ich die Legende. Erzähl' ich euch gern. Ich bin der Daniel.“ Er streckt ihnen die Hand hin. Nachdem sie sich bekannt gemacht haben und einander per Vornamen und damit wohl auch per Du ansprechen dürfen, warten Jan und Werner darauf, dass Daniel sie nun irgendwo hinsetzt, um mit der Geschichte zu beginnen. Doch er sieht sich die beiden an und scheint eine andere Idee zu haben.

„Was habt’s für Schuhe?“ Sie sehen unschlüssig auf ihre Schuhe hinunter und wissen nicht, in welche Richtung die Frage gemeint ist, damit auch nicht, wie sie ihre Fußbekleidung beschreiben sollen. Sollen sie sie ausziehen? Brauchen sie denn in Graussings Laden Hausschuhe? Verschmutzen sie mit ihren groben Winterschuhen das Geschäft? Werner sieht sich schon nach einem Abstreifer um. Ist an der Tür einer gelegen? Doch die Schuhe scheinen Graussnig schon aus eigener Anschauung zu passen.

„Ihr bringt mich auf eine Idee: Was wäre, wenn wir einen kleinen Spaziergang zum Hirschenkreuz machten? Würde uns sicher gut tun. Das Wetter könnte auch nicht besser sein. Dann schauen wir uns das Bild an und ich erzähle euch oben an Ort und Stelle die Geschichte. Was haltet’s davon? Habt’s Lust?“ Jan ist jetzt nicht eben begeistert, doch hat er Zeit und keine Gegenargumente über bloße Unlust hinaus. Er weiß, dass Aktionen nach einem klein bisschen Überwindung des inneren Schweinehundes meist sehr zufriedenstellend verlaufen. Auch Werner kann jetzt schlecht sagen, dass und in welchem Zusammenhang er die Stelle ohnehin kennt. Also ist es abgemacht. „Ihr werdet sehen, es ist schön dort oben. Auch jetzt mit dem ersten Schnee. Ich bin schon lang nicht mehr oben gewesen, ich freue mich darauf.“

Sie treten vor das Geschäft und bleiben, von der ungewohnten Sonne geblendet, kurz wieder stehen, bevor sie sich daran gewöhnt haben und losgehen können. Noch auf der Stufe vor dem Laden bückt sich Jan nach einem Gegenstand, etwas Rotem, sieht ihn sich kurz an, stellt fest, dass es sich um einen USB-Stick handelt und hält ihn Graussnig fragend hin. Nachdem dieser den Kopf schüttelt, steckt er den Datenträger wie selbstverständlich in seine Jackentasche.

Der Weg führt über die Ebene, von Gnesdorf weg und hin zum südlichen Hügel. Es liegt nur wenig frischer Schnee, ein Pflug muss noch während des Schneefalls gefahren sein. Es ist kalt, sodass es unter den Schritten knirscht. Kristalle flirren und glitzern im Sonnenlicht.

Die drei reden alltägliches, während sie gehen, sich umsehen und den schönen Tag genießen. Es kommt aber kaum zu einem wirklichen Gespräch, jeder ist bald wieder für sich in seine Gedanken versunken.

Sie erreichen den Wald und dort bald die Kreuzung der drei Wege, auch missverständlich „beim Hirschenkreuz“ genannt. Hier beginnt rechter Hand der Anstieg zum eigentlichen Hirschenkreuz. Die Gnesdorfer nennen Parkplatz

und Lichtung, manche selbst den Bergrücken, beim selben Namen. Der Weg hinauf ist verschneit, eine einzelne Spur weist den Weg bergauf, führt aber nicht mehr zurück. Der Wanderer ist noch oben oder er kennt einen Weg, der ihn, vielleicht vom Gipfel aus, irgendwohin weitergeführt hat. Sie können es nicht sagen, keiner der drei könnte bestimmen, wie alt die Spur ist.

Nun plagen sie sich mit dem Anstieg. Hat Birnbaum letztens die unversehrten Stellen von den aufgerissenen und ausgewaschenen Klüften noch gut unterscheiden können, so kaschiert der Schnee jetzt die Unterschiede. Das Gehen ist damit doch anstrengend, auch wenn es niemandem von ihnen schmerzt, wenn er in Spalten und auf Schrägen tritt.

Es ist ihnen warm geworden, als sie auf der Lichtung ankommen. Graussnig geht an deren Rand weiter, wohl um die schöne Schneefläche nicht zu zerstören. Jan und Werner folgen ihm verständig auf dieser Linie. Erst an der alten Linde bleibt er stehen. Sie sehen sich um und müssen ihm rechtgeben. Es ist schön hier. Anders als beim Treffen mit Birnbaum haben sie heute ein Auge dafür. Flach streifen die Sonnenstrahlen über die Lichtung und zeichnen die beschienenen und die schon im Schatten liegenden Seiten der Unebenheiten, merklich rötlich die hellen, blau die schattigen. Auf Schnee kann man das kräftige Blau der Schatten sehen. Das Gehirn lässt es zu, wie es ein Erkennen der Farbe von Schatten zu einer anderen Jahreszeit niemals erlauben würde. Die Sonne scheint teilweise durch dünne, wenig konturierte Winterwolken, wodurch das Licht einen gedämpften, milchigen Charakter annimmt und so den Übergängen von Licht- und Schattenstellen ihre Härte nimmt. Jan fällt jetzt erst auf, dass die Spur des ihnen Vorausgehenden auf der Lichtung nicht mehr vorhanden gewesen ist. Er sieht sich um, findet sie auch von hier aus nicht mehr. Der Wanderer muss schon vorher vom Weg abgewichen sein und sich seinen eigenen, quer durch den Wald, gesucht haben. Er hat es nicht gesehen, ist vollständig auf das Gehen konzentriert gewesen. Zufrieden ruhen sie sich am Fuß der Linde ein wenig aus, erbaut allein schon durch den Spaziergang, ohne noch ein Wort der Erzählung Graussnigs gehört zu haben. Der lässt sich Zeit, befreit erst die Bank am Baum mit bloßen Händen vom Schnee und setzt sich. Er weist die beiden anderen auf Vögel am gegenüberliegenden Waldrand hin, vermutet ein Reh, als es im Wald knackt, zeigt ihnen den Blick auf das Dorf. So bringt er sie dazu, Ruhe anzunehmen, wie sie Naturbeobachtern anstehen würde.

Schließlich beginnt Graussnig mit der Erzählung, indem er auf das Bild zeigt und die dargestellten Personen und den Hirsch benennt.

„Lange schon ist der junge, engagierte Jäger einem Wilderer auf der Spur. Immer wieder findet er Hinweise auf dessen Untaten. Doch dann, eines Tages im Herbst, stellt er ihn auf der Lichtung am Gipfel eines der Hügel rund um Gnesdorf. Der Wilderer steht ihm gegenüber, das Gesicht zur Tarnung geschwärzt. Das eben geschossene Reh hat er über die Schulter gelegt, um es nach Hause zu tragen, das Gewehr hält er in der Hand. Der Jäger legt an um zu schießen, will schneller sein als sein Gegenüber; er wäre nicht der Erste, der von einem Wilddieb erschossen wird. Momentan ist er im Vorteil; der Andere hat zwar sein Gewehr, wird mit der Last seiner Beute aber wohl kaum erfolgreich zielen und treffen können.

Plötzlich steht ein Hirsch neben dem Wilderer auf der Lichtung, majestätisch, ohne Scheu zu zeigen und blickt dem Jäger in die Augen. Leicht senkt er das Haupt, als wollte er seine Besonderheit dadurch umso mehr zu erkennen geben. Das Tier ist blendend weiß und zwischen den Stangen seines vielendigen Geweihs schwebt ein leuchtendes Kreuz. Der Jäger kennt die Erscheinung aus mancher alten Erzählung und von frommen Bildnissen. Der Hubertushirsch soll schon dem römischen Feldherrn Placidus erschienen sein, der sich daraufhin als Eustachius christlich taufen ließ, später dem frevelhaft an einem Feiertag jagenden heiligen Hubertus.

Der Jäger sinkt zum Gebet auf die Knie, das heilige Tier zieht sich in den Wald zurück. Freilich ist inzwischen auch der Wilderer mitsamt dem gestohlenen Reh ungesehen verschwunden. Das Erscheinen des Hubertushirsches ist immer eine Warnung. Welche mag es für den Jäger sein? Er deutet es dahingehend, dass er nicht hat schießen sollen. Er erkennt, dass es Mord gewesen wäre, mit dem er sich sein Leben lang belastet hätte, um schlussendlich ewigen Qualen anheimzufallen. Er begreift, dass ein Diebstahl nicht mit derartigen Mitteln bestraft und Besitz niemals auf diese Weise verteidigt werden darf. Auch wenn es sein Recht gewesen wäre, wenn kein Gericht zur damaligen Zeit ihn dafür angeklagt hätte. Die Bekehrung geht soweit, dass er hinkünftig einem armen Schlucker, der gelegentlich ein Stück aus der großen Herde holt, sein Überleben gönnt. Er verfolgt Wilderer weiterhin nicht mehr so verbissen und schaut auch mal nicht so genau hin, wenn sich ein Verdacht aufdrängt. Es gelingt ihm gar, manchen Wilderer zu erkennen und ihm dann anonym eine Unterstützung zur Linderung der Not zukommen zu lassen.

Im Jahr darauf verliebt er sich und heiratet, ohne von dem Zusammenhang zu wissen und auch ohne je davon zu erfahren, die Tochter des unerkannten

Wilderers. Die Ehe bringt etwas Wohlstand in die Familie, der Vater kann auch ohne die gefährliche Wilderei leben. Als er zum allerletzten Mal ein Reh schießt, bringt er an einer Linde am Rande der Lichtung eine Tafel an, auf der die Szene mit Hubertushirsch, Jäger und Wilderer getreu dargestellt ist.

Der Jäger selbst will und kann nach der Begegnung mit dem Hubertushirsch seine Tätigkeit immer weniger ausüben und bittet seinen Dienstherrn um eine andere Tätigkeit. Die Bitte wird ihm gewährt, er erhält eine Aufgabe in dessen Schloss.

Die Geschichte spricht sich bald herum. Die Gnesdorfer lieben sie und wandern nun gerne an den Ort, den sie hinkünftig Hirschenkreuz nennen. Heute kennt niemand mehr die Beteiligten, kann keiner mehr sagen, ob es sich um tatsächliches Ereignis oder bloße Dichtung handelt. Doch das Bild an der Linde existiert noch immer. Vielmehr fand und findet sich immer wieder ein Künstler, der eine zu verfallen drohende Tafel restauriert oder eine neue an den Baum hängt, und damit die schöne Legende am Leben hält.“

Im Verlauf der Erzählung Graussnigs hat sich das Sonnenlicht verändert. Es hat nun wärmer, fast goldfarben gewirkt. Später ist es schwächer und blasser geworden. Über dem Schnee hat sich durch dessen Abkühlung der Luft ein feiner Nebel gebildet. In dem nun abendlichem Licht verschwinden dadurch die Konturen von Lichtung und Wald, als ob beide ineinander übergehen würden.

Am Rückweg wird es langsam dunkel. Graussnig hat zur Sicherheit eine Taschenlampe mit, braucht sie aber im Wald noch nicht. Auch außerhalb am Weg nach Gnesdorf ist es dann noch hell genug. Sie sind sich einig, dass der künstliche Schein nur die wunderliche Stimmung zunichtemachen würde. Sie verfolgen bewusst wie kaum jemals die Veränderung des Lichtes von der Stärke und von der Farbe her. Hat es oben auf der Anhöhe erst noch mit den Orange- und Zinnobertönen auf den Wolken, bald dem intensiver werdenden Rot begonnen, sind danach mit einem Rosa, irgendwann plötzlich auffallendem, dann weiter zunehmendem Lila- und Violettton bis zum Überwiegen von Blau die kalten Farben an ihre Stelle getreten, ihr sich Verstärken, dann wieder Abklingen, bis das schwache Licht für die Augen nicht mehr als farbig erkennbar ist. Während des Weges über die Ebene sehen sie den mehr und mehr beleuchteten Ort und die nächtens angestrahlte Kirche.

Irgendwann fragt Jan, warum denn alle Geschichten aus Gnesdorf mit der Jagd zu tun haben. „Fängt schon mit der Gnesdorfer Sage an. Wir sind doch nicht in Tirol, wo man solche Themen erwarten würde.“ Graussnig entgegnet, dass das nicht wirklich so sei. Es gebe viele andere Geschichten und es sei jetzt schlicht Zufall, dass es die heutige wie die Gründungssage Gnesdorfs ansprächen. Allerdings habe es früher hier schon mehr Wald gegeben und nicht so viel Weinbau wie in jüngerer Zeit. So gesehen sei die Jagd damals ein wichtigeres Thema auch in Sagen und Legenden gewesen. Zum Beweis für andere Geschichten wolle er ihnen noch eine andere, eine ganz andere Geschichte erzählen. Doch zu diesem Zeitpunkt sind sie schon am Hauptplatz und vor dem Tor der Neuen Post gestanden. Die Geschichte muss warten. Zumindest bis das erste Bier auf dem Tisch stünde und die drei Wanderer für ihre „Strapazen“ entschädigte.

Graussnig bestellt Weißwein, aber guten, denn „Das Leben ist zu kurz, um schlechten Wein zu trinken. — Johann Wolfgang von Goethe.“ Karoline schlägt einen Pinot Grigio vor: „Probier diesen. Grauburgunder, ein ganz neuer Wein von einem jungen, engagierten Winzer, noch ganz selten in unserer Gegend. Ich denke, der wird dir schmecken.“ Die beiden anderen versuchen den Grün-Weißen, den sie noch nicht kennen.

Graussnig fragt, ob sie die Geschichte vom Meixner bei Gleichenberg kennen. Dies bejahen sie. Also eine andere Geschichte. Vielleicht jene vom Winzer und dem Teufel. Diese kennen beide nicht.

„Ihr kennt sicher den abgebrochenen Hang auf dem Hügel, nur drei Täler westlich von hier. Wo der schönste Weinberg sein könnte, ist nur noch eine Wand über den halben Berg und ein Rest von Schutt an ihrem Fuß zu sehen. Diese Geschichte erzählt, was dort unheimliches passiert ist.“

Es lebte einst ein Bauer in der Gegend, der sich auch mit dem Weinanbau beschäftigte. Er war klug und bemühte sich, sodass er auch ein wenig Wein verkaufen konnte. Doch es war ihm nicht genug. Er begann, den Wein zu behandeln, ihn mit Zucker zu verbessern und mit allerlei Zutaten zu experimentieren. Mit jeder Steigerung des Verkaufs wurde er gieriger.

Das nun schien dem Teufel aufzufallen. Er stand eines Tages einfach neben ihm im Weinberg, sah aus wie ein gebildeter Herr und bot ihm einen Trank, der seinen Wein verbessern würde. Jede Woche um die Mitternacht vom Samstag zum Sonntag solle er ein paar Tropfen des Tranks in seine Fässer geben. Der Bauer erkannte seinen Gönner sogleich an dessen eigenartigem,

grünem Hut und dem hinkenden Gang. Doch die Gier war groß. Und so ging er auf den Handel ein, wohl wissend, was die Gegenleistung sein würde. Doch diese war fern, nun wollte er Erfolg, Wohlstand und Reichtum genießen.

Das Mittel wirkte und es schien nicht auszugehen. Sein Wein wurde in der Gegend immer beliebter. In den Gasthöfen und Spelunken wurde gerne und viel davon getrunken, und es ging hoch her. Und wie es mit Teufelszeug eben so ist, wirkt es auch im Sinne des Teufels. Es machte die Trinker fröhlich, leichtsinnig und unverantwortlich, dann bald aggressiv und streitsüchtig. Schließlich kamen Wut und Hass, die kaum zu halten waren. Das Glücksspiel blühte, mancher Hof wurde an einem Abend verspielt. Streit und blutige Schlägereien waren an der Tagesordnung, bald ganze Dörfer deswegen verfeindet und entzweit.

Und noch mehr richtete das Mittel an. Wirte sprachen von Unglücksfällen, von Zechern, die plötzlich zusammengebrochen und verstorben wären, und argwöhnten, sie seien seinem Wein zum Opfer gefallen. Nun brauchte es Geld, um die Gastwirte zu beruhigen.

Im Laufe der Zeit konnte der Winzer zukaufen. Mehr und mehr Weinberge wurden sein Eigentum. Er wurde steinreich mit des Teufels Hilfe.

Die Zeit verging, der Bauer war älter geworden. Hatte er den Pakt einst nahezu vergessen und seine Erfüllung in ferner Zukunft gesehen, kam sie ihm nun immer näher. Mit jedem Jahr wurde seine Angst größer. Der Bauer versuchte nun, durch gottgefälliges Leben seinem Schicksal zu entrinnen, ging regelmäßig in die Kirche und spendete von seinem Reichtum. Das Mittel hatte er längst abgesetzt. Der Pfarrer sagte ihm bei der Beichte, dass dieser Pakt das Schlimmste sei, was er habe tun können. Er könne ihm vergeben, wenn er bereue. Und er wolle ihm glauben. Doch er sei nur ein Mensch. Gott allein wisse, ob er wirklich aus tiefster Seele bereue oder nur aus bloßer Angst handle und in Wirklichkeit den unrechtmäßig erworbenen Reichtum weiterhin genieße. Da fragte der Winzer mit letzter Hoffnung, ob denn die Absolution durch ihn nicht doch auch Gottes Vergebung bedeute. Das stünde wohl so geschrieben, antwortet der Geistliche. Doch was, wenn Gott vergäbe, ihn der Teufel aber früher holte?

Und es kam, wie es kommen musste. Eines Tages – der Bauer war in seinem Weinberg unterwegs – stand der Teufel wieder da. Der aber zeigte sich ihm nun in seinem wirklichen, unbeschreiblichen Aussehen. Er packte den

um sein Leben bettelnden Bauern am Rockkragen und stampfte mit seinem Fuß auf. Durch die Wucht dieser Bewegung gab aber der halbe Berg nach und rutschte in einem Stück ab. Mit ihm der Teufel und der Bauer in dessen Krallen, geradewegs in ein Loch am Fuß der entstandenen Wand, direkt hinunter in die Hölle. Eine Wolke aus Rauch und ekelhaftem Schwefelgeruch war das Einzige, was noch eine Weile blieb. Doch auch sie hat sich irgendwann verzogen.

Bis heute meiden die Menschen den Ort der Höllenfahrt. Ist er doch noch immer unheimlich. Denn nichts rechtes gedeiht hier, der Hang bleibt auf Dauer instabil. Und auch das Höllenloch darunter besteht noch. Manche erzählen, dass gelegentlich Rauch daraus aufsteigt. Andere meinen, der Platz sei noch immer durchtränkt von dem teuflischen Zeug, das dort verschüttet sei. Niemand aber geht näher heran, denn schon an den Rändern wirkt der Boden wie Sumpf, ohne dass da Wasser wäre, ohne dass entsprechende Pflanzen darin wüchsen. Jeder fürchtet, hineinzufallen und wie der Bauer in die finsterste Hölle abzustürzen.“

Karoline hat mitgehört. „Das ist ja eine grausliche Sage. Habe ich nicht gekannt. Aber so ganz richtig ist die Geschichte doch nicht, dass der Wein nur Ärger schafft. Nur die erste von den Wirkungen lasse ich gelten, überhaupt bei unserem Gnesdorfer Wein. Natürlich alles in Maßen. Mit Maß und Ziel. Ihr wisst eh: ‚Eine Maß ist ein Liter und das Ziel ist ein Rausch.‘ Dichter unbekannt.“

„Du bist mir die Richtige.“

„Und wie schon Goethe sagt ...“ Ja, sie kann auch Goethe zitieren: „Ein Mädchen und ein Gläschen Wein kurieren alle Not; und wer nicht trinkt und wer nicht küsst, der ist so gut wie tot.“

„Kannst schon haben!“, sagt Graussnig scherzhaft. Tatsächlich kommt sie her, gibt ihm einen Kuss und ist so schnell wieder weg, dass er völlig überrascht ist. „Ich habe eigentlich was zu trinken haben wollen. Aber so ist es bei weitem besser. Bitte gerne mehr davon!“, ruft er ihr nach.

„Kommt nur wenig über den Gnesdorfer Wein – aber manches halt schon!“, gibt sie von der Theke her zurück.

Fröhlich zitiert er gleich noch einmal, leise und verschwörerisch zu den beiden anderen gebeugt: „Ohne Wein und ohne Weiber hol’ der Teufel unsere Leiber. Auch von Johann Wolfgang von Goethe.“ und erntet Gelächter.

Als Karoline wieder auftaucht, bestellt er noch eine Runde.

Eine Weile vergeht mit Gesprächen. Später will Graussnig noch eine weitere Runde bestellen. Als Jan beschwörend die Hände hebt und ablehnt, wird er wieder literarisch: „Nur wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen! Nein, hast ja recht. Es reicht schon für heute. Lassen wir es dabei.“

★

Dieses Mal hat Martha den Anruf weitergegeben. Gerstel hat eigentlich nicht lange mit den Chinesen sprechen wollen, weiß man doch nie, ob Telefonate aufgezeichnet werden. Doch er hat sich dann nicht zurückhalten können und den Anrufer gefragt, wieso er glaube, dass sie noch jemals mit ihnen Geschäfte machen sollten, nachdem sie letztens dermaßen gelinkt worden seien. Der Dolmetscher – Gerstel glaubt, ihn an der Stimme zu erkennen – hat sich mehrfach entschuldigt und beteuert, sie meinten es ernst und wollten es wiedergutmachen. Eine Weile hat Gerstel sich geziert, aber schließlich einem neuerlichen Treffen zugestimmt. Gleicher Ort, gleiche Vorgangsweise. Die Chinesen würden mit dem Auto zum Hirschenkreuz-Parkplatz kommen, Freitag, fünf Uhr am Nachmittag. Bei diesem Treffen würde man sich über den Kaufbetrag einigen.

Nun wird es wieder Zeit für eine Sitzung des „Geheimbundes“, wie sie mittlerweile die Gruppe in Anspielung auf die Birnbaum vermittelte Erfahrung mit ihr nennen. Er bittet diesmal Jan, das auf die Schnelle zu organisieren, er hätte die Woche an jedem Abend Zeit.

„Wir kriegen es nicht hin“, teilt ihm Jan am Nachmittag mit. „Die Woche hat keiner Zeit für eine Besprechung. Ich habe vorgeschlagen, dass wir uns einfach heute nach der Arbeit wieder kurz auf diesem Parkplatz an der Feldbacher Straße treffen. Das können alle unterbringen.“

Das abendliche Treffen am Parkplatz ist kurz. Dafür hätten sie auch telefonieren können. Doch ein richtiger Geheimbund verlässt sich eben nur auf persönliche Absprachen. Es ist allen recht, dass Werner wieder mit den Chinesen verhandelt. Sie finden seinen Vorschlag, nochmals die Fünfhunderttausend zu verlangen, in Ordnung, auch wenn er wieder den gleichen

Satz an Unterlagen und Plänen, nur eben aktueller, liefern würde. Schließlich wäre dies eine Abgeltung für den vormaligen Betrug. Dazu kämen die fehlenden Dreihunderttausend. Die sind für das erste Geschäft vereinbart gewesen, sie stünden ihnen zu und auf sie wolle er nicht verzichten. Einen Moment kommt die Idee auf, doch gleich auf die volle Million „aufzurunden“. Sie verwerfen den Gedanken jedoch bald, da eigentlich keiner glaubt, ihn am Ende durchbringen zu können.

★

Komensky ist unausstehlich. Schon in der Früh auf der Fahrt ins Büro zeigt er seinen Ärger über das Fehlverhalten anderer im Verkehr mit deutlichen Handzeichen. Gerade dass er – salonfähig, wie er eben ist – das mit dem Finger noch auslässt. Auf den Morgengruß des Zeitungsverkäufers am Fußweg zum LKA-Gebäude antwortet er nicht. Die Kolleginnen und Kollegen scheuen sich schon, ihn anzusprechen. Die Kommunikation ist auf ein Mindestmaß reduziert, soweit dies in einer Arbeitssituation möglich ist. Es läuft darauf hinaus, dass sich Zuständige herauskristallisieren, einzelne Kollegen, die von den anderen vorgeschickt werden. So ist Richard Schönfelder der wichtigste Bote. Ihm ist es schlicht gleichgültig, dass Erwin sich seinem Grant hingibt. Richard ignoriert es, tut so, als ob nichts sei und handelt das gerade Anstehende mit ihm aus. Manchmal geht er auch weiter, versucht Erwin mit dem einen oder anderen lustigen Spruch aufzuheitern, erzählt etwas außerdienstliches. Und manchmal hat er auf seine humorvolle, positive Art Erfolg. Auch Herbert Gutrecht meidet den Chef nicht. Auch er scheint gegen Komenskys Stimmungen immun zu sein. Im Gegensatz zu Richards Versuchen bessert sich bloß nichts daran.

Erwin ist das alles durchaus bewusst. Natürlich merkt er, dass er widerlich ist und ihn vor allem die Mitarbeiterinnen fürchten. Er macht es nicht mit Absicht und es wäre ihm viel lieber, wenn es nicht so liefe. Doch er kann nicht anders. Es ist eine Energiefrage. Erwins Batterien sind leer, er arbeitet allenfalls noch auf Reserve. Schuld hat der Hochnebel. Es ist März und die bleierne Schicht über dem Grazer Becken hat sich eingenistet und will nicht mehr weggehen. Gefühlte kein einziger Tag in diesem Jahr ist sonnig gewesen. Und wenn einmal ein paar Strahlen durch den grauen Deckel durchge-

schiene haben, dann bestimmt, wenn er irgendwo im Haus eingesperrt gewesen ist und nichts davon mitbekommen hat. Ein Polizeibeamter, der sich selbst eingesperrt fühlt? Absurd, aber genau so ist es. Außendienste sind im Moment selten. Doch was sollten sie für die Stimmung auch bringen? Draußen ist es kalt, düster und unfreundlich. Es würde Erwins Batterien nur noch vollständig leeren.

Leider kann er nicht auf Verständnis hoffen. Sie alle, Sabine Krammer voran, können sein Problem nicht nachvollziehen. Eine Verbindung von Wetter und Kleidung lässt sich freilich noch herstellen: Jedes Wetter ist recht, wenn man nur daran angepasst angezogen ist. Oder wie lautet der Spruch? „Kein Wetter ist falsch, nur die Kleidung kann falsch sein.“ Oder so ähnlich. Aber ein Zusammenhang zwischen Wetter und Wohlbefinden? Nein, es ist doch gut geheizt im Büro. So versucht der Unverständene, sich mit zusätzlichen Vitamin D-Gaben und angeblich stimmungsaufhellenden Johanniskrautkapseln wieder aufzubauen. Selbst mit Lichttherapie probiert er es, hat sich eine Leuchte gekauft, die zehntausend Lux abstrahlen soll. Was leider auch nichts bringt, wahrscheinlich da er nicht die vorgeschlagene halbe Stunde täglich davorsitzt.

Tamina aber zeigt Einfühlungsvermögen. Und sie hat auch Vorschläge. Er solle möglichst viel Zeit im Freien verbringen. Hinausgehen, wenn er frei hat, auch wenn es noch so duster ist. Es ist immer noch heller als drinnen – und Sauerstoff brauche er auch. Ansonsten sich nicht selbst bemitleiden, sondern die Situation als gegeben hinnehmen. Wenn er nur arm ist und sich bedauert, wird nichts besser. Im Gegenteil: er zieht sich nur noch selbst hinunter. Also, hinnehmen und zuversichtlich bleiben. Es ist noch jedes Jahr Frühling geworden, sogar Sommer, auch wenn er es im Moment nicht glauben kann. Erwin ist unwillig. Er sieht den Nutzen von Bewegung im Freien nicht, wenn da keine Sonne ist, die ihn wieder aufladen kann.

Doch Erwin hätte allen Grund, sich mehr zu bewegen. Über den Winter hat er zugenommen. Zuerst hat er es nicht gemerkt. Aber als es notwendig geworden ist, beim Niedersetzen den Gürtel etwas zu lösen, um dem Bauch Platz zu machen, hat er es sich eingestehen müssen. Der Blick auf die Waage hat es nochmals bewiesen. Tamina hat es freilich bald gesehen, auch wenn sie es nie direkt angesprochen hat. Ihre Hinweise, wie gut ihm Bewegung im Freien täte, hat sie verstärkt. Im Büro ist es ihm peinlich gewesen. Beim Setzen Gürtel lösen, beim Aufstehen wieder enger ziehen, damit die Hose nicht rutscht. Obwohl er sich bemüht hat, es möglichst unauffällig zu hal-

ten, ist es nicht zu verbergen gewesen. Richard hat es schnell gemerkt und es bloß amüsiert mit einem Lächeln bedacht. Ihn betrifft es nicht, trägt er doch selbstbewusst seine meist bunten Hosenträger. Erwin, wesentlich jünger und zugegeben eitel, kann sich nicht damit abfinden, will nicht werden wie dieser. Dazu, etwas dagegen zu tun, kann er sich dennoch nicht durchringen. Tamina bewundert er. Sie bleibt schlank und lässt sich nicht gehen. Auch wenn sie Probleme und Ärger hat, hält sie stoisch durch.

Langsam nervt er Tamina. Soll sie die ganze Zeit sein Gejammer anhören? Ihre Vorschläge nimmt er nicht an. Im Moment ist es ihr lieber, wenn er nicht bei ihr bleibt, sondern in seinem Haus. Erwin muss aufpassen, dass da nicht eine Krise ausbricht, die über den scheinbar unaufhörlichen Winter hinausreichen könnte.

★

Das Verhältnis zwischen Verena und Albert hat sich allmählich abgekühlt. Mit der Zeit ist Verena nämlich das Versteckspielen zu mühsam geworden. Sie hat auch sehr aufpassen müssen, nicht übertreiben dürfen. Weder mit dem Schuleschwänzen, noch mit dem Missbrauch der Alibis ihrer Freundinnen. Nicht auszudenken, wenn die Schule den Vater mit ihren Fehlstunden konfrontiert hätte, wenn sie deswegen gar von der Schule geflogen wäre. Und die Freundinnen könnten sich verplappern. Oder es wären deren Eltern am Telefon – die nichts von Verenas angeblichem, gemeinsamen Ausgehen mit ihrer Tochter wüssten.

Verena hat sich mittlerweile aber auch eingestanden, dass sie eher nicht so wirklich zusammenpassen. Wogegen Albert da ja nach wie vor kein Problem gehabt hat. Ihm hat es genügt, wie es gelaufen ist. Doch sie hat auf die Dauer schon etwas mehr erwartet als das nur Körperliche ihrer Verbindung. Es hat sie immer stärker gestört, dass sie eigentlich nie vernünftig mit Albert hat reden können. Trotz ihrer Bemühungen, etwas zu finden, das sie und auch ihn interessieren könnte. Es hat einfach kein Thema gegeben. Sie hat das Reisen angesprochen, möchte sie doch nach der Schule einmal hinaus, um fremde Länder kennenzulernen. Doch damit ist sie an den Falschen geraten. Albert ist überzeugt, dass es hier am allerschönsten ist. Da braucht man gar nicht wo anders hinfahren zu irgendwelchen Bloßfüßigen. Was soll man da

noch im Ausland? Wird man doch nur ausgenommen und bekommt nichts Gescheites zu essen. Nein, das juckt ihn überhaupt nicht.

Nach wie vor haben ihn auch Musik und deren Interpreten, Film und Schauspieler nicht interessiert. Er hat es gar nicht erst versucht, hat das alles als unwichtig und kindisch abgetan. Wie sie schon erwartet hat, ist auch alles Geschriebene nichts für ihn gewesen. Selbst die Tageszeitung, auf die er sich allerdings bei seinen Aussagen häufig bezogen hat, hat er nur quergelesen, wenn er sich denn überhaupt einmal mehr als die Sportseiten angesehen hat. Für den bei ihm beliebten Kampfsport hat sie sich einfach nicht begeistern können, so sehr sie sich auch bemüht hat, mehr darüber zu erfahren. Und die immer gleichen politischen Meldungen und seine Schimpfereien haben sie schließlich nur noch angeödet.

Selbst das Verlangen nach dem Sex ist schon geringer geworden. Zu Beginn ist sie noch ganz gierig danach gewesen, dabei auch noch verliebt, hat Albert angehimmelt und ihm ihre Liebe geschworen. Doch bald ist sie drauf gekommen, dass seine Liebesbeteuerungen immer gleich sind, nur ein Teil des Ablaufs, ein Mittel, damit er rasch zur Sache kommen kann. Sie hat es dann als mechanisch, nicht ernst gemeint, empfunden. Und, wo sie schon darüber nachgedacht hat, ist ihr auch das ganze Rammeln selbst als mechanisch erschienen. Albert hat nur geschaut, wie er selbst schnell zu seinem Genuss kommt. Ein schneller Fick. Sie ist dabei doch immer mehr ins Hintertreffen geraten. Freilich hat sie jetzt nicht vergleichen können. Ist doch Albert der Erste und bisher der Einzige gewesen. Aber sie hat sich schon gedacht, dass das nicht wirklich alles gewesen sein kann. Mit der Zeit hat sie Albert wieder mit denselben Augen gesehen wie vorher. Mehr und mehr hat sie sich ihm entzogen, hat sich zuletzt gar nicht mehr mit ihm getroffen.

★

Gerstel ist zu früh am vereinbarten Ort gewesen und hat eine Weile warten müssen. Die schwere Limousine mit den verdunkelten Scheiben ist exakt um fünf auf den Parkplatz eingebogen, so genau, als ob der Fahrer unterwegs auf den richtigen Moment gewartet hätte. „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige“, lautet der Spruch, der Werner in diesem Moment einfällt. Wenn

er hier auch nicht passt, denn Höflichkeit kann man den Chinesen nicht absprechen. Obwohl er sie auch als irgendwie unecht empfindet.

Der Fahrer ist aus dem Fahrzeug ausgestiegen, hat Gerstel herangewunken, sich verbeugt, ihm die hintere Türe aufgehalten und ihn einsteigen lassen. Er selbst ist draußen geblieben, die Waffe in der Hand, um das Treffen zu bewachen. Es ist Gerstel aufgefallen, dass ein Wächter weniger als zuletzt dabei gewesen ist. Ansonsten haben sie es ablaufen lassen wie beim ersten Mal. Wieder ist der Chef am Beifahrersitz gesessen, damit er nicht so gut zu sehen ist, wieder derselbe Übersetzer auf der Rückbank. Wie schon am Telefon hat er nun mit den Entschuldigungen begonnen, ausufernd und übertrieben, unter im Sitzen angedeuteten Verbeugungen, genau so, wie man es sich von Chinesen klischeehaft eben vorstellt. Aber man wolle das Versehen wiedergutmachen. Es sei ein Versehen gewesen, der Schuldige sei natürlich bestraft worden. Ist denn der zweite Wächter schuld gewesen? Haben sie ihn gleich umgebracht deshalb? Ein Bauernopfer? Was hat der Kerl dafür können? Als ob er das Geld in einem unbeobachteten Moment aus dem Koffer genommen hätte. Derartige Gedanken sind Werner gekommen angesichts des heute fehlenden zweiten Bewachers.

Der Chef brauche dringend die zusätzlichen Informationen, hat der Übersetzer weiterhin auf Gerstel eingeredet. Er werde die beim letzten Mal nicht ausgezahlte Summe nun selbstverständlich auf den neu zu verhandelnden Betrag aufschlagen. Er könne sich auf ihn verlassen, es werde kein nochmaliges Versehen geben. Wieder hat er nicht umhin können, sich zu verbeugen.

Nun wolle man von den Bedingungen für die zweite Lieferung sprechen. Was könne Gerstel bieten? Dieser hat nun Pläne und Beschreibungen zum Forschungsbereich Aura-Schließsystem versprochen, im Grunde die gleichen Unterlagen wie letztes Jahr, allerdings natürlich viel weiter ausgereift, da aus einem aktuellen Entwicklungsstand. Der Dolmetscher hat sukzessive die Sätze Gerstels für den Chef übersetzt.

Schließlich kommt Werner zum finanziellen Teil. Er stelle sich denselben Betrag vor wie für die erste Lieferung. Auf diese Aussage hin sagt der Chef erstmals in dieser Besprechung etwas. Es kommt unerwartet laut, so als ob er erobert wäre, sich über diese Forderung aufregte, natürlich chinesisch, sodass Werner es nicht verstehen kann. Beinahe hätte er sich umgedreht, hat sich aber noch beherrschen können, wodurch Gerstel weiterhin nur seine Glatze zu sehen bekommt. Doch wieso diese Reaktion direkt auf seine Forderung,

noch bevor der Übersetzer sie ins Chinesische übertragen hat? Sollte dieser Chef doch der deutschen Sprache mächtig sein? Sie gehen nicht weiter darauf ein. Weder er noch die Chinesen verlieren ein Wort darüber. Gerstel bekräftigt seine Forderung. Man kenne doch den Wert und die Bedeutung seiner Informationen und verschenken werde er nichts. Gerade dass er nicht behauptet, weitere Interessenten am Aura-System an der Hand zu haben.

Der Chef wehrt sich und stellt Gegenangebote, der Dolmetsch übersetzt fleißig: Schließlich sei die geplante Lieferung kein Verkauf neuer Informationen, sondern nur ein Update. Dafür werde man nur Zweihundertfünzigtausend zahlen, übersetzt der Mann neben ihm unter vielen Entschuldigungen und Verrenkungen in der Sprache, doch freilich ohne jede Nachgiebigkeit in der Sache.

Gerstel hat aber auch nicht die Absicht, klein beizugeben. In solchen Momenten schaltet sich bei ihm etwas um. Er sieht plötzlich alles als Spiel und Sport und entwickelt eigenwilligen Ehrgeiz. Er hält also dagegen, spricht vom neuen Entwicklungsstand, von wichtigen, das Projekt in die Zielgerade katapultierenden Veränderungen und Verbesserungen. Er hebt die Bedeutung des Projekts als neues, noch nie dagewesenes System, als prinzipiell neuen Ansatz, als Umbruch in der gesamten Thematik Schließsysteme hervor. Schlussendlich versteigt er sich gar dahin, sie bezogen auf die Erfindung des Schlosses und des Schlüssels wie jene des Flugzeugs im Vergleich zur Erfindung des Rades darzustellen. Er legt weiter nach, redet nochmals vom Betrug, den der Chef an ihm geübt habe und für den er sich nun sozusagen als Entschädigung ein Einlenken erwarte. Der Chef regt sich wieder lautstark über diese Beschuldigung auf, diesmal allerdings erst nachdem der Übersetzer es weitergereicht hat. Es entsteht ein ziemliches Hin und Her. Keiner will zurückstehen, jeder sein Gesicht wahren. Zweimal hat Gerstel schon die Tür in der Hand und will aussteigen. Sie halten ihn wortreich zurück. Gerstel hat das Gefühl, dass es dem Chef wirklich wichtig ist. Er bemüht sich und kämpft, argumentiert und regt sich ebenso lautstark auf wie dieser.

Ganz kann er sich im Endeffekt trotzdem nicht durchsetzen. Sie einigen sich letztlich auf einen Preis von vierhunderttausend Euro für die neue Lieferung. Damit kann Werner schon zufrieden sein. Mit dem ausstehenden Betrag kommen damit immerhin Siebenhunderttausend zusammen. Und das ist nicht nichts. Das ist sogar ein irrer Betrag, den er sich im Moment noch gar nicht recht vorstellen kann.

Ivica Kovač lebt schon viele Jahre im Ort. Er ist in der Zeit gekommen, als Österreich Arbeitskräfte gebraucht hat und im damaligen Jugoslawien gefunden hat. Nach einer Weile hat er Frau und Kinder nachgeholt. Mittlerweile sind die Kinder außer Haus und Ivica lebt mit seiner Frau allein in dem kleinen Haus, das er sich am unteren Ortsrand von Gnesdorf gebaut hat. Aber das stimmt inzwischen schon nicht mehr. Denn seitdem hat sich der Ort ein ganzes Stück nach Süden vergrößert und ihr Haus steht nun fast mitten in der Siedlung. Längst sind seine Frau und er Österreicher. Er ist damals, als manche wieder zurückgegangen sind, gerne geblieben. Einerseits hat er als Elektriker immer Arbeit gehabt oder, wenn die Firma aufgehört hat, wie es zweimal passiert ist, schnell wieder eine neue gefunden. Andererseits hat er es hier nicht so schwer gehabt, weil er als Kroat gar nicht so aufgefallen ist. Viele Leute hier haben Slowenisch gesprochen, da die Grenze zum Nachbarland nicht weit ist. Die haben nie etwas gegen ihn gehabt. Und die anderen haben ohnehin nicht zwischen Kroatisch und Slowenisch unterscheiden können.

Heute ist es anders. Heute wird er angefeindet. Die jungen Rechten, die nachgewachsen sind, als man schon gehofft hat, dass der alte Spuk nach all den Jahren ein Ende hat, sind nun das Problem. Meinen, dass sie Österreich „rein“ von „falschen“ oder „fremden“ Kulturen und Sprachen halten oder es wieder davon reinigen könnten. Gerade Österreich, durch das seit Jahrtausenden Völker aus allen Richtungen gezogen sind. Auch wenn es Angreifer gewesen sind, die wohl einige oder gar viele der Einheimischen, vielleicht die herrschenden, umgebracht haben, so haben sie sich später doch mit den übrig gebliebenen Einheimischen vermischt. Wer will da heute sagen, dass selbst ein Bergbauer aus dem Talschluss eines unzugänglichen Tales noch ein „edler, reiner Kelte“ wäre, dessen Vorfahren sich nie mit Römern, Slawen, Germanen, Magyaren und all den folgenden Einwanderern und Eroberern aus Asien, wie den Hunnen, Awaren, Mongolen, vermischt hätten? Und woher will man denn darüberhinaus wissen, ob dieser „Kelte“ der erste Siedler in Österreich oder dem Gebiet, das wir eben erst seit ein paar Jahrzehnten in diesen Grenzen kennen, gewesen ist? Gut, er weiß schon, dass es mehr um Deutschland geht in diesen Phantasien, und dass Österreich für die nur ein Anhängsel ist. Doch glauben die denn, dass es dort groß anders ist? Ist die

Menschheit denn von Adam und Eva an germanisch? Oder zieht man eine Linie ein und sagt, Entwicklungen von da an akzeptieren wir nicht? Wann ist aber dieser Punkt in der Geschichte, als es gepasst hat? Sagen wir, dass nach den Slawen mit dem Einzug der Bayern dieser ideale Zustand erreicht ist? Da ziehen wir jetzt die Linie, da halten wir die Geschichte an. Von da an, bilden wir uns nun ein, hat sich nichts mehr verändert? Oder, was sich verändert hat, machen wir rückgängig, denn dahin wollen wir wieder zurück.

Ganz unmöglich erscheint der Rassenwahn, wenn man heute weiß, dass der Mensch in Afrika zum Menschen geworden ist. Gerade in Afrika, dessen Bewohner heute das allergeringste Ansehen der großartigen Reinheitsphantasten genießen. Alle sind wir Afrikaner, alle stammen wir von den Menschen ab, die vor zweihunderttausend Jahren oder noch früher Afrika verlassen haben. Also sind wir im Grunde genommen alle „Nigger“, um es mit einer jetzt wieder häufiger gehörten Verunglimpfung zu sagen. Wer sind denn nun die „Anderen“? Was heißt da „Überfremdung“?

So macht Ivica sich seine Gedanken, auch wenn er nicht gebildet ist und sich die unerfreulichen Entwicklungen nicht erklären kann. Jedenfalls hat er seine Gewohnheiten ändern müssen. Diese jungen Idioten sind regelrecht auf der Jagd nach ihm. Irgendwie meinen sie, dass er am Abend nicht mehr auf der Straße sein dürfe. Das muss mit diesem Lager im Zusammenhang stehen, in das sie ihn wohl auch gerne gesperrt sähen. Seit bekannt ist, dass die Flüchtlinge dort über Nacht im Lager bleiben müssten, dort sogar eingeschlossen würden, soll dies auch für ihn gelten. Treffen sie ihn im Freien an, riskiert er, beschimpft und verprügelt oder zumindest herumgeschubst zu werden. Es hängt sehr davon ab, wie groß ihre Wut und ihr Hass gerade sind, wo immer die auch herkommen. Und natürlich hat es mit der Menge an Alkohol zu tun, die sie schon gegen die Wut gebraucht haben.

Kovač ist im Ort auch als Handwerker beliebt. Immer wieder wird er gerufen, um kleine Reparaturen oder Installationen auszuführen. Freilich ist das Schwarzarbeit. Aber das macht das Kraut auch nicht fett. Ein kleines Zubrot halt. Und da kann es schon mal passieren, dass er nicht immer rechtzeitig am Abend zuhause ist. Und heute ist es ihm passiert.

Aus irgendeinem Grund sind Pipp und Malle schon früher als sonst aus dem Gasthaus gekommen. Die beiden verbringen ihre gesamte Freizeit in der „Einfahrt“ und gerade Pipp hat ja viel davon. Ist das Bier ausgegangen oder haben die beiden so randaliert, dass der Wirt sie hinausgeschmissen hat? Je-

denfalls sind sie heute früher dran. Und schon haben sie ihn im Visier. Was er denn hier zu suchen habe um die Zeit, wollen sie wissen. Er möchte abwiegeln, sagt, dass er ohnehin schon auf dem Heimweg sei, dass jemand ihn wegen einer dringenden Reparatur gerufen hätte. Es hilft nicht. Die beiden meinen es ernst, wollen genau wissen, wo er herkommt und was er auf der Straße zu tun hat. Sie sehen sich als die neuen Ordnungshüter in Gnesdorf und zuständig für alle, von denen sie annehmen, dass sie oder deren Vorfahren nicht in dritter, gar vierter Generation in Österreich geboren sind. Da fragen sie schon auch nach, woher man käme und interessieren sich für Eltern und Großeltern. Muss man seine Abstammung jetzt wieder beweisen können? Braucht man bald wieder einen entsprechenden Pass? Hilfreich wenigstens denen gegenüber ist, wenn man noch einen deutschen Namen für ihnen nicht bekannte Geburtsorte aus der K.u.K.-Monarchie nennen kann. Dabei ist auch Pipp selbst nicht in Österreich geboren. Seine Eltern sind aus Deutschland hergezogen. Doch Deutschland hat bei denen ja bekanntlich einen anderen Status. Ivica will nicht einsehen, warum er den beiden betrunkenen Typen Rechenschaft ablegen soll. So fangen sie eben an, ihn herumzuschubsen und ihn zu beschimpfen, so gut sie eben selbst noch in der Lage sind, sich auszudrücken. Als sie dann beginnen, ihn zu verprügeln, passiert es. Er will einem weit ausgeholten Schlag Pipp's Rechter ausweichen, was an sich leicht gelungen wäre. Doch dabei stolpert er über den Fuß des anderen, verstaucht sich dabei oder beim Hinfallen den Knöchel und schlägt noch dazu mit dem Ellenbogen auf dem Asphalt auf. Der Schlag ins Gesicht hat den Wangenknochen getroffen, wenigstens aber Auge und Nase verfehlt. So bleibt er liegen und handelt sich noch einige Tritte ein, bevor sie von ihm lassen und lachend und grölend weiterziehen.

Nun versucht er, sich nachhause zu schleppen. Der Oberkörper schmerzt, das Atmen fällt ihm nicht leicht. Der Ellenbogen brennt und er spürt, dass er daraus blutet. Am meisten behindert ihn im Moment allerdings die Verstauchung, da jeder Versuch aufzutreten sehr schmerzhaft ist. So schleppt er sich in einen Vorgarten, um zumindest aus dem Sichtfeld der beiden Schläger zu verschwinden, sollten sie sich seiner wieder erinnern. Hier kauert er sich, von der Straße aus nicht sichtbar, hinter einem Lattenzaun hin. So will er abwarten, dass seine Schmerzen etwas nachlassen und die beiden wieder zum Saufen zurückkehren würden. Anschließend würde er langsam und unbehelligt seinen Heimweg antreten können.

Jetzt hat Birnbaum sich wieder einmal von Gerstel verarscht gefühlt. Dieser hat von einer wichtigen Aufgabe gesprochen, die ihm den weiteren Aufstieg im Geheimbund ermöglichen würde. Man müsse nicht den üblichen, langen Weg gehen, der für junge Mitglieder vorgesehen sei. Er sei schließlich ein lebenserfahrener, honoriger Mann, kein Jungspund, der erst die Erziehung zu einem reifen Menschen durchlaufen müsse. So hat Gerstel bisher nicht mit ihm geredet. Mittlerweile zweifelt er auch schon an den Ereignissen im Zusammenhang mit der Überreichung seiner Urkunde, die im Grunde genommen nur dazu dagewesen sind, ihn ein absurdes Geständnis unterschreiben zu lassen. Keine Rede von einer Aufnahme in irgendeinen „Geheimbund“. Doch Birnbaum ist sich gar nicht mehr sicher, was da Theater ist oder Realität, was Farce oder echtes Geschehen. Seine Nerven machen nicht mehr mit und spielen ihm Streiche. Was er für real hält, stellt sich als Fiktion heraus, woran er Freude hat, entpuppt sich am Ende als Fehler, der in die Katastrophe führt. Die unerfreulichen Ereignisse der letzten Monate haben ihm schwer zugesetzt. Die Schikanen Gerstels, der Ärger mit Auberger. Damit dann das Ende seiner Karriere Wünsche, als die Vorstände feig zurückgerudert haben und ihn zum kleinen Leiter in der alten Abteilung zurückgestuft haben, in der nun niemand auch nur den geringsten Respekt vor ihm hat. Und schließlich auch noch, dass Erni ihn verlassen hat. Das ist wohl das Schlimmste gewesen. Das hat ihm dann irgendwie den Boden unter den Füßen weggezogen, was er sich sein Lebtage nicht hätte vorstellen können. Mittlerweile ist ihm alles egal. Da kann er diesen Zirkus mit den Chinesen auch machen.

Gerstel hat ihn gebrieft. Er müsse vor den Chinesen auf der Hut sein. Sie würden wahrscheinlich versuchen, ihn auszutricksen. Er solle nicht nur einen kurzen Blick in den Geldkoffer werfen, auch wenn sie recht eilig täten und sich martialisch aufführten. Da habe er schon draufgezahlt. Nein, er müsse das Geld zählen oder zumindest abschätzen können, welche und wieviele Scheine in einem Bund stecken, und mitrechnen, ob die Anzahl dieser Pakete dann auch die vereinbarte Summe ergebe. Und erst dann dürfe er die vollständigen Unterlagen herausrücken. Vorher nur einige wenige Prüfseiten, die er ihm vorgegeben hat. Er sei doch nicht blöd, habe Birnbaum

daraufhin erwidert. Doch Gerstel hat ihn nochmals gewarnt. Auf irgendeine Weise würden sie es schon versuchen.

Anfangs hat Birnbaum es noch leicht genommen, gleichgültig wie er eben zu dieser Zeit gewesen ist. Doch mit den Ausführungen und Warnungen hat Gerstel ihn doch in die Sache hineingezogen. Hat er zuerst noch vorgehabt, einfach im Laufgewand zum Hirschenkreuz zu joggen, ist er dann doch mit dem Auto gefahren und hat sich besonders seriös angezogen. Die Geschichte hat angefangen, ihm zu gefallen. Er hat einen Ehrgeiz gespürt, sich nicht über den Tisch ziehen zu lassen. Auch hat Gerstel ihm immer wieder die Zahl Siebenhunderttausend vorgesagt. Dafür stünden ihm achtzigtausend Euro zu. Das kann er gut brauchen in seiner aktuellen Situation.

Er hat nicht lange auf die Chinesen warten müssen. Kaum hat er seinen Wagen geparkt, ist schon eine große Protzkarosse auf den Parkplatz geglitten. Birnbaum hat erst gedacht, das könnten sie nicht sein, hat im ersten Moment die Limousine für so jemandem wie einem Zuhälter gehörend gehalten. Erst als zwei Chinesen mit Waffen in den Händen ausgestiegen sind und ihn zu sich gewunken haben, hat er es geglaubt. Es ist in etwa so abgelaufen, wie Gerstel es ihm geschildert hat. Birnbaum hat sich in den Wagen setzen müssen, in dem zwei Personen gewartet haben, wovon sich der eine als Übersetzer herausgestellt hat. Der andere am Vordersitz muss der Chef gewesen sein. Er hat sich nicht umgedreht, hat sich auch nicht vorgestellt oder vom Übersetzer vorstellen lassen. Es sind nur immer wieder kommandoartige, kurze Anweisungen in chinesischer Sprache gekommen.

Birnbaum hat dem Dolmetscher an seiner Seite die vorbereiteten Unterlagen gegeben, da sie der Chef nicht direkt von ihm empfangen hat wollen. Der Übersetzer hat sich immer wieder verbeugt. Eine Höflichkeitsgeste, die im Auto allerdings recht lächerlich wirkt. Er hat die Papiere selbst nicht angesehen, sondern gleich dem Chef nach vorne gereicht. Dessen Aussagen hat er nicht übersetzt, doch haben sie für Birnbaum positiv und wohlwollend geklungen, dürften also den Erwartungen entsprochen haben. Bald hat der Vermittler die weiteren Unterlagen gefordert. Doch Birnbaum hat sie nicht herausgerückt, sondern hat das Geld dafür sehen wollen. Die Kommentare des Chefs haben sofort recht unwillig geklungen, der Übersetzer hat sich geweigert. Hartnäckig hat Birnbaum gefordert, das Geld sehen zu dürfen. Dabei ist der Chef laut geworden, doch auch er hat es an Lautstärke nicht fehlen lassen. Ob sie ihn überlisten wollten und ihm seine Unterlagen abnehmen, ohne die vereinbarte Gegenleistung herauszurücken? Er hat von

unfairer und unehrenhafter Verhalten gesprochen. Das hat offenbar Wirkung gezeigt. Nach einem empörenden Aufschrei des Chefs, dass ihm seine Ehre abgesprochen werde, haben sie ihm schließlich doch den Geldkoffer gezeigt. Er hat es sogar hinbekommen, ein Paket schnell durchzublättern und die Anzahl der Scheine festzustellen.

Neuerlichen Ärger hat es gegeben, als Birnbaum einen USB-Stick aus der Sakkotasche genommen hat. Sie sind mit Gerstel übereingekommen, die Informationen auf diese Weise weiterzugeben. Einerseits ist ein Stick seit vielen Jahren Standard, andererseits sparen sie sich damit die Gefahr, in der Firma beim Kopieren von papierhaften Unterlagen oder deren Druck erwisch zu werden. Schließlich sind es doch dutzende Seiten, die in der F&E jedenfalls, leicht aber auch auch in anderen Abteilungen auffallen könnten. Ist es nicht das Bemühen um Datensicherheit wie in der F&E, ist es der nach wie vor bei der TuSS AG grassierende Sparwahn, wo jedes verbrauchte Blatt Papier eines zuviel ist. Das Gezeter des Chefs ist groß gewesen. Er hat sich auch nicht beruhigt, als Birnbaum einen zweiten Stick herausgenommen hat. Diesen hat er zusätzlich angeboten, falls der erste Fehler aufweisen würde. Er hat seinerseits den Übersetzer angeschrien, er fände es lächerlich, dass heutzutage ein USB-Stick Probleme bereiten solle. Was sie denn wollten, hat er geschimpft. Ob sie im einundzwanzigsten Jahrhundert vielleicht Federzeichnungen bevorzugten. Die beiden bewaffneten Wächter, die offenbar die Gegend sichern sollten, haben schon interessiert zum Auto geschaut. Doch weder der Chef noch der Übersetzer haben sie zu Hilfe geholt. Sie haben dann etwas in chinesischer Sprache zum Auto gerufen. Doch auch darauf haben die Insassen nicht reagiert. Birnbaum hat sich sogar dazu verstiegen, die Übergabe platzen zu lassen, wenn derartig dünne und schwindlige Argumente kämen. Der Dolmetscher hat den Stick in der Hand gehalten, ohne ihn seinem Chef übergeben zu dürfen und hat weiter übersetzt, ohne mit der Wortwahl Birnbaums Probleme zu haben.

Dann ist es plötzlich sehr schnell gegangen.

★

Er hat sich auf das Joggen verlegt. Seine abendlichen Wanderungen hat er stark eingeschränkt, jene in nordöstlicher Richtung gänzlich bleiben lassen.

Es ist besser für die Nerven, wenn man dort eine Leiche im Keller hat. Das morgendliche Joggen taugt ihm; an das frühe Aufstehen hat er sich überraschend schnell gewöhnt. Kein mehrmaliges Läuten des Weckers mehr, kein Sich-wieder-Umdrehen für nochmals fünfminütiges Nachschlafen. Er springt beim ersten, noch leisen Aufmucken des Weckers aus dem Bett, zieht sich Jogger und Laufschuhe an und ist auch schon unterwegs. Klaus Urbantsch ist erstaunlich fit geworden, seitdem er läuft.

Jetzt, da der Schnee geschmolzen ist, bieten sich endlich mehr und weitere Strecken an. Der Parkplatz am Hirschenkreuz ist nun sein eigentlicher Start. Bis dahin läuft er vom Ort aus langsam, um sich aufzuwärmen. Dann wird er soweit sein, richtig loszulegen. Klaus friert noch etwas beim Warmlaufen. Man kann sich leicht verschätzen an diesen ersten Frühlingstagen. Meint, es sei schon warm und vergisst, dass es nächstens durchaus noch Minusgrade haben kann. Ein dickeres Unterhemd wäre angebracht gewesen. Er überlegt, welche Route er heute nehmen könnte. Vielleicht sollte er hinauf zum Hirschenkreuz. Dies ist der steilste, forderndste Weg. Dabei würde ihm sicher heiß werden. Oder wäre es für heute zu anstrengend, zu weit? Nein, er ist früh dran. Noch lässt er für sich offen, ob er danach noch den nächsten Hügel mitnimmt oder einfach dieselbe Strecke wieder zurückläuft. Ach was, der geht noch. Es wird sich schon ausgehen. Duschen kostet nicht viel Zeit, dann ein schnelles Frühstück. Er hat heute auch keinen besonderen Termin im Büro. Er neigt durchaus etwas dazu, sich zu überschätzen.

Klaus kann sich täglich für immer neue Routen entscheiden, da sich herunter beim Parkplatz zum Hirschenkreuz gleich drei Wege kreuzen. Der Pfad aus Gnesdorf führt nach Süden weiter, jener aus dem Osten biegt hier nach Südwesten ab und führt auf den Rücken des Pfeifenbergs. Klaus könnte auch auf die von Osten kommende, befahrbare Schotterstraße einbiegen, die auf Umwegen schließlich auch nach Gnesdorf zurück führt, aber noch innerhalb des Waldes davon abzweigen und in die Richtung der östlichen Hügel laufen. Oder auch nach Süden, um dort auf die nächste Anhöhe, in den Lichtenwald, zu gelangen. Schließlich trifft ein Weg aus etwa Nordwesten auf die Stelle, der offensichtlich nicht weiterführt. Es sei denn, man sieht einen kleinen Steig gegenüber, am südöstlichen Ende der Lichtung, als seine Fortsetzung an. Dieser ist allerdings kaum begangen und führt bald aus dem Wald hinaus, zieht sich durch die Felder und trifft in einer weiten Kurve auf den aus Osten kommenden Weg. Und dann ist da eben noch der Aufstieg zum Hir-

schenkrenz, den er sich für heute auserkoren hat. Eine große Auswahl an Strecken, größtenteils auf weichem Waldboden, ein Paradies für Jogger.

Doch heute wird es wohl nichts mehr mit dem Laufen.

Denn als Klaus aus dem Wald auf die Lichtung mit dem Parkplatz kommt, sieht er im schwachen Licht der Dämmerung dort etwas liegen. Einen Augenblick später erkennt er, dass nicht etwas, sondern jemand da liegt. Noch denkt er sich, es sei seltsam, bei diesen Temperaturen am Boden zu liegen. Kann es ein Obdachloser sein, der hier schläft? Die liegen aber eher im Ort, nicht hier heraußen. Auch wenn es verboten ist. Windgeschützt an Hausmauern wird es ein, vielleicht zwei Grad weniger kalt. Oder ist jemand gestürzt und hat sich verletzt? Doch als er nach ein paar letzten Schritten beim Liegenden angekommen ist, wird ihm alles klar.

Es wird ganz sicher nichts mit dem Laufen.

★

„Wo bist du?“ ist das erste, das er verstehen kann. Er fragt nach, wer ihn da zu nachtschlafener Zeit anruft. Ach so, Richard. „Wo bist du gerade?“, präzisiert dieser.

„Na, im Bett, wieso?“ Erwin sieht auf die Uhr. Es ist gerade zehn Minuten vor sechs. Zu früh für ihn. Eindeutig!

„Bist du in Feldbach?“

„Nein, hier zuhause.“

„OK. Wir haben einen Mord. Bitte komm zum Büro und nimm uns dort mit.“

„Was ist denn passiert? Und wo?“ Mittlerweile ist Erwin halbwegs wach, müht sich noch etwas aus dem Bett.

„Was meinst du, warum der Notruf gleich unsere Gruppe alarmiert hat? Also speziell dich?“

„Mich? Wieso? Sag nicht ... Gnesdorf?“

„Doch, für die Gegend bist offenbar schon du zuständig. Hol uns bitte im Büro ab! Sabine ist schon dort. Ich brauche nur kurz.“

Die Kaffeemaschine aktiviert, kurz unter die Dusche, die Kleidung zusammengesucht. Inzwischen ist die Maschine bereit, er lässt sich einen Kaffee herunter. Im Kühlschrank findet er eine Semmel. Keine Zeit, sie aufzutauen, es muss so gehen. Er beißt ab, stellt fest, dass sie ihm so halbgefroren gar nicht schmeckt, und legt sie wieder zurück. Dann stürmt er auch schon aus dem Haus.

Unterwegs versucht er, sich darüber klar zu werden, ob er die Haustür abgeschlossen hat. Sinnlos, er kann es nicht mehr sagen. Immer diese automatisierten Handgriffe. Man müsste viel bewusster sein. Das Modewort, das derzeit umgeht, fällt ihm ein: Achtsamkeit. Was hat das nun damit zu tun? Naja, wird ja für alles verwendet, auch für das bisherige Achtgeben. Wird schon auch dafür passen. „Achtgeben“ nimmt er jetzt als Stichwort, als er auf die Bundesstraße einbiegt. Das sollte er nämlich jetzt beim Autofahren, auch wenn kaum ein Mensch auf der Straße ist. Ein Reh könnte es leicht sein um die Uhrzeit. Trotzdem beschäftigt ihn das möglicherweise unverschlossene Haus weiter. Was, wenn jetzt bei ihm jemand einbräche, besser gesagt einfach hineinging und das Haus ausräumte. Gerade bei ihm, einem Kriminalbeamten. Doch was sollte er groß finden? Reichtümer sind bei ihm keine vorhanden. Vielleicht ist es draußen am Land ja noch so wie früher, als alle noch die Haustüren einfach offen gelassen haben. Er hofft es, wenn auch wenig zuversichtlich.

Jetzt bemüht Erwin sich, langsamer zu fahren. „Ich habe mich schon wieder hetzen lassen“, schimpft er halblaut. Seit er Kriminalbeamter ist, fragt er sich, wieso bei jedem Fall die große Hetzjagd ausbricht. Die Leiche ist doch schon tot, die muss nicht flüchten, die hat keine Eile mehr. Klar, es gibt Spuren, die nicht frischer werden, erst von Passanten und dann den Schaulustigen zerstört werden. Doch dafür sind die örtlichen Kollegen und die von der Spurensicherung da. Die Ermittler lassen die da gar nicht erst zum Tatort. Und der Mörder wird auch nicht lang genug am Ort seiner Untat bleiben. Es hilft nicht, es ist jedesmal dasselbe. Aber er hat keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, denn schon biegt er auf das Gelände des LKA ein. Sabine und Richard sieht er schon von weitem, sie warten schon am nahezu leeren Parkplatz. Er muss nicht erst noch ins Büro. Seinen Schreibblock hat er immer bei sich. Richard sieht auf die Uhr.

„Ich habe um die Zeit noch nicht so schnell fahren wollen. Erstens ist es ja noch mitten in der Nacht und zweitens habe ich an möglichen Wildwechsel gedacht“, erklärt Erwin daher die Dauer seiner Anfahrt.

„Ach so, nein. Keine Kritik, ich bitte dich! Wo man dir nicht wirklich vorwerfen kann, spazieren zu fahren. Ich habe mir nur gerade gedacht, was am Joggen so schön sein kann, dass da einer um fünf Uhr in der Früh eine Leiche findet und uns aus dem Bett scheucht“, wehrt Richard die Entschuldigung Erwins ab.

„Ihr habt es nie probiert, oder?“, fragt Sabine, ohne eine Antwort zu erwarten. „Denn dann würdet ihr wissen, wie gut es tut. Hinaus in die frische Luft, keine Abgase noch. Kein Mensch unterwegs, keiner will etwas von dir, dafür sind schon alle Vögel munter und singen, was sie können. Der Kopf wird auch gleich munter, der Kreislauf kommt so richtig in Schwung. Danach eine heiße Dusche und ein gesundes Frühstück. Dann freut man sich richtig auf den Tag.“

„Das meinst du aber jetzt nicht ernst?“ Richard zweifelt. „So wie du von den Vögeln redest, dürftest du im letzten Frühjahr gelaufen sein.“

„Das ist jetzt ein Beispiel, um euch zu motivieren. Jetzt hört man freilich keine Vögel. Ich meine das schon voll im Ernst. Probiert es doch mal aus! Ihr müsst ja nicht um die Uhrzeit ... Vielleicht am Wochenende?“

„Voll im Ernst? Sag bloß, du hast heute auch schon ein paar Kilometer hinter dir?“, will Erwin wissen.

„Nein, heute nicht. Das muss ich zugeben. Da war der Gnesdorfer Jogger zu schnell – oder zu früh dran – für mich. Auch wenn es nicht fünf, sondern schon halb sechs gewesen ist.“

Die beiden Herren lassen es dabei. Keine weiteren Diskussionen. Nicht, dass Sabine sie weiter agitiert, bis sie es wirklich probieren müssen. Schon um sich ein Urteil bilden zu können. Ein Vorurteil wird sie nicht gelten lassen. Um es mit einer sportlichen Floskel zu sagen: Den Ball flach halten und diese Diskussion wieder schön ausklingen lassen. Sie wissen sich einig: Um munter und fit zu werden, braucht es anderes, nämlich schönen, heißen, starken Kaffee und ein gescheites, nicht nur ein gesundes Frühstück. Dazu etwas Zeit und Muße. Dann wird es schon was mit dem Tag.

★

„Nein! Nein!“ ruft einer der SPUSI-Leute zu ihnen her, als sie versuchen, unter der Absperrung durchzuschlüpfen. Auch die Beamten des Postens Feldbach, von der SPUSI offenbar strategisch positioniert, wollen sie am Betreten des Tatorts hindern. Sofort ist Komensky verärgert und regt sich lautstark auf. Was soll das werden, wenn man als Ermittler nicht zur Leiche darf? Man ist ja schließlich nicht irgendwer, einer der ahnungs- und rücksichtslos durch die Spuren trampelt. Ja, was glauben die Kollegen denn, wer sie sind? Doch nun kommt der SPUSI-Mitarbeiter schon zu ihnen her. Aus der Nähe, als man das Gesicht innerhalb der weißen Vollplastikvermummung sehen kann, erkennt ihn Komensky. Mit Herbert hat er schon lange zu tun.

„Morgen! Bitte, bleibt noch etwas außerhalb des Tatortes. Hier ist wirklich alles voller Spuren. Ich könnte euch gar keinen Bereich nennen, wo man unbedenklich hintreten könnte. Gebt uns bitte noch eine halbe Stunde, oder besser eine ganze“, bittet Herbert die Ermittler. „Wollt ihr nicht erst noch nach Gnesdorf frühstücken gehen?“

„Gute Idee! Aber sag uns nur kurz, was passiert ist.“ Erwin beruhigt sich schon wieder. Er muss Herbert Recht geben. Der Gedanke an einen starken Kaffee schiebt sich in den Vordergrund, die Leiche läuft ihm nicht weg. Hier weiß er alles in Herberts Händen gut aufgehoben. Und jetzt ein Ei oder, noch besser, Ham and Eggs wäre wirklich genial.

„Erstmal eine Leiche, männlich, erschossen. Ein Jogger hat sie gefunden.“ Herbert weist auf die Fundstelle. „Und dann ...“

„Was denn noch?“

„Dann haben wir selber noch eine zweite Leiche gefunden. Hier hinten, versteckt hinter dem Jungwald. Reifenspuren haben uns darauf aufmerksam gemacht.“

Das ist ja nun mal eine echte Überraschung. Dass die Polizei an einem Tatort gleich noch eine weitere Leiche findet. Das hat Erwin noch nicht erlebt. „Wann können wir hin?“

„Wie gesagt, wir werden noch so etwa eine gute halbe bis eine Stunde brauchen. Es gibt so viele Spuren wegen des weichen Bodens. Fußspuren, Reifenspuren, wahrscheinlich sogar DNS, versteckte Fahrzeuge, etc. Ich führe euch später dann zu allen Auffindungsstellen.“

„Versteckte Fahrzeuge? Wieso?“

„Später.“

„OK, was ist mit dem Jogger?“

GrpInsp Wernitznig, der ihnen schon von vorhergehenden Anlässen her bekannte Beamte vom Posten Feldbach antwortet darauf: „Den haben wir in ein Auto gesetzt. Der wäre uns sonst wohl noch erfroren. Im nächsten Moment. Hat sich jedenfalls so aufgeführt. Und es hat ihm überhaupt nicht gepasst, dass er nicht gleich hat wieder weiter dürfen.“

„Dann nehmen wir den mit nach Gnesdorf. Ich würde jetzt tatsächlich gerne etwas frühstücken.“ Er sieht Sabine und Richard fragend an. Beide äußern sich nicht explizit, scheinen aber nichts dagegen zu haben.

Das nächste unerwartete Zusammentreffen ergibt sich für Richard, als sie den Finder der Leiche aus dem Auto holen. „Lauter Bekannte heute. Wir kennen uns doch, Herr ... Der nächtliche Wanderer, nicht wahr?“

Klaus muss es mit säuerlicher Miene zugeben: „Urbanitsch. Sie haben mich damals befragt, ja.“

„Na, kommen Sie. Heute sind Sie ja mal nicht der Verdächtige. Oder?“ Eine Leiche, zwei Leichen. Egal. Richard hat beste Laune. Und das um diese Uhrzeit.

Urbanitsch protestiert, als sie ihn mitnehmen wollen: „Hören Sie, ich habe den Beamten schon alles erzählt. Mehr weiß ich nicht, mehr kann ich Ihnen auch nicht erzählen. Ich muss zur Arbeit.“ Er ist zwar ausgestiegen, behält aber nun die Autotür in der Hand, als ob er sich daran festklammern müsste, um nicht verhaftet zu werden. Kaum aus dem Auto beginnt er wieder zu frieren. Es ärgert ihn, dass er nun auch noch zu zittern beginnt. Die Polizisten müssen denken, er fürchte sich.

„Sie kommen jetzt mal mit uns mit und erzählen uns in Ruhe, was sie gesehen haben. Haben Sie ein Handy? Rufen Sie in der Firma an. Heute brauchen Sie ja nicht über Nacht bleiben.“

„Wozu nehmen Sie mich denn mit? Sie können mich ja hier befragen.“ Offenbar hat er doch eine gewisse Angst, wieder in ihre Fänge zu geraten und bei ihnen übernachten zu müssen. Urbanitsch beruhigt sich erst, als Komensky ihm sagt, dass sie auf ein Frühstück nach Gnesdorf wollten und ihn dort in einem Lokal um seinen Bericht bitten würden. Es müsse ja wirklich nicht hier in der Kälte sein.

„Ist etwas passiert?“, fragt Tanja, als sie in die „Post“ kommen. „Shit“, beantwortet sie ihre Frage gleich selbst. „Wenn Sie alle kommen, muss etwas passiert sein. Ist jemand gekillt, ich meine ermordet worden?“

„Möglicherweise. Nur soviel: Es ist eine Leiche gefunden worden. Wir haben es eben erst erfahren und können keine Auskünfte geben“, antwortet Komensky knapp und mit der halben Wahrheit. Der erste Mord wird sich schnell herumsprechen, allein schon, da Urbanitsch seinen Fund nicht für sich behalten wird. Vom zweiten weiß er nichts, ist er bei Auffindung dieser Leiche doch abseits im warmen Auto gesessen. Mit der Information dazu können sie auch später noch herausrücken. Vorerst niemanden aufscheuchen. Der Täter darf ruhig glauben, dass sie außerhalb des Parkplatzes nicht gefunden worden sei.

„Werden Sie ein Zimmer brauchen? Einsatzzentrale wieder bei uns im Haus?“

„Erst mal wollen wir nur frühstücken.“ Erwin sieht lange zum Fenster hinaus. Einsatzzentrale im Haus? Er hätte schon Lust dazu, überlegt, wie er dies rechtfertigen könnte. Er sieht keine Möglichkeit und keinen Sinn darin. Sein Blick liegt auf dem Brunnen am Platz. Leider schützt um diese Jahreszeit noch eine hölzerne Verkleidung den Drachenbrunnen und erlaubt keinen Blick auf die Figuren. Er findet es schade, ist beinahe etwas enttäuscht.

Als alle ihre Bestellung vor sich haben, beginnt Schönfelder: „Nun, Herr Urbanitsch. Bitte schildern Sie uns, was Sie auf Ihrer Wanderung beobachtet haben.“

„Ich bin Joggen gewesen, nicht auf einer Wanderung. Wieso sprechen Sie mich immer auf diese Sache an? Die ist doch geklärt worden damals, oder? Das ist Ihr Missverständnis gewesen, Ihr Fehler.“

„Gut, gut. Lassen wir das weg. Bitte, erzählen Sie.“

„Ich bin Joggen gewesen. Ich bin von hier aus, also von unten beim Sportplatz, weggelaufen auf dem Weg zum Hirschenkreuz. Und als ich aus dem Wald auf die Lichtung gekommen bin, habe ich die Leiche entdeckt. Dann habe ich gleich die Polizei gerufen. Mehr ist nicht gewesen.“

„Ist Ihnen an der Leiche etwas aufgefallen?“

„Nein. Also, außer dass ich gleich gesehen habe, dass er erschossen worden ist. Und dass er Chinese oder so etwas ist. Oder gewesen ist.“

„Haben Sie überprüft, ob der Mann noch lebt? Oder haben Sie nach seinen Papieren gesehen?“

„Nein, ich habe ihn nicht angefasst. Ich habe ja sofort gesehen, dass der tot ist, bei dem Einschussloch mitten in der Brust. Ich greife den doch nicht an.“

„Kennen Sie den Getöteten oder haben Sie ihn zuvor schon gesehen?“

„Nein.“

„Sonst irgendwelche Auffälligkeiten?“

„Die Pistole. Er hat eine Pistole gehabt. Die ist neben ihm gelegen. Und es hat so ausgesehen, als ob die jemand mit dem Fuß weggetreten hätte. So eine Spur am Boden. Also, wenn ich das bei dem Licht richtig erkannt habe.“

„Haben Sie jemanden am Parkplatz gesehen? Oder gehört? Hat ein Fahrzeug geparkt?“

„Nein, es ist alles ruhig gewesen.“

„Schauen Sie, das ist es auch schon. Vielen Dank für Ihren Bericht.“

„Kann ich jetzt gehen?“

„Natürlich. Aber trinken Sie doch noch Ihren Kaffee aus. Bitte! Geht auf meine Rechnung.“

Rasch hat Urbanitsch den Kaffee ausgetrunken und sich aus dem Staub gemacht.

„Wieso ist er denn bloß so nervös? Kann ihn der Anblick der Leiche so stark an die Nerven gehen?“, fragt sich Sabine.

„Der hat sich nicht wohlfühlt bei uns. Hat eben schlechte Erfahrungen, wird gleich über Nacht eingesperrt. Da würde ich auch schnell das Weite suchen“, erklärt es Richard lachend.

★

Die SPUSI ist am Fertigwerden gewesen, als sie nach einer knappen Stunde wieder am Tatort angekommen sind. Die Kollegen haben schon einige der Leuchten abgeschaltet, die zuvor den ganzen Parkplatz in gleißendes

Licht getaucht haben. Herbert hat sie nun gleich durchgelassen und mit seiner angekündigten „Führung“ begonnen: „Fangen wir mit Leiche eins an. Wie schon gesagt: Männliche Leiche, etwa gegen vierzig, offenbar asiatische Wurzeln. Aber seht selbst. Schuss in die Brust, muss sofort tot gewesen sein. Pistole, Revolver. Eher größeres Kaliber. Meine Ansicht. Der Mediziner ist schon weg, aber ich denke, er wird es nicht anders sehen.“

„Hat er schon etwas zum Todeszeitpunkt gesagt?“

„Über zwölf Stunden auf den ersten Anblick hin.“

„Haben wir eine Identität?“

„Er hat keine Papiere bei sich, beziehungsweise hat er jetzt keine mehr. Das kann ich nicht wissen. Was er bei sich gehabt hat, ist die Pistole, die hier neben ihm liegt. Schaut sie euch an.“

„Das ist ein Spielzeug!“, stellt Sabine überrascht fest.

„Genau. Trotzdem hat sie jemand von ihm weggestoßen. Hier die Spur. Muss wohl überprüft haben, ob er noch lebt, und hat die Pistole zur Sicherheit weggeschoben. Der hat nicht gecheckt, dass die Waffe nicht echt ist. Spricht mal nicht für einen professionellen Täter. Und vielleicht hat er beim Nachsehen DNS hinterlassen.“

„Der Schuss muss von dort drüben gekommen sein, wenn die Leiche nicht bewegt wurde. Sind dafür Hinweise zu sehen?“

„Nein. Ich denke, er liegt noch so da, wie er hingefallen ist.“

„OK, du sagst, du hast eine weitere Leiche gefunden?“

„Ja, die Kollegen haben genau gesucht. Am gesamten Platz. Beim Aufnehmen der Reifenspuren ist ihnen aufgefallen, dass hier vorne frische Reifenspuren in das Unterholz führen. Kommt mit!“ Herbert führt die Ermittler in großem Bogen um die Stelle herum, von der aus geschossen worden sein dürfte. Sie finden den Umweg überflüssig, da die Spuren inzwischen gesichert sind. Offenbar kann er es dennoch nicht aushalten, Spuren zu vernichten. So folgen sie ihm ohne Widerrede ein Stück den Parkplatz hinauf, dann wieder in einem Bogen nach rechts zum Waldrand.

Dort zeigt Herbert auf Reifenspuren: „Genau, hier könnt ihr es gut sehen: Breite Reifen mit grobem Profil, schweres Fahrzeug. Muss ein SUV oder so etwas gewesen sein. Die Spuren führen hier hinter die jungen Fichten hinein.“

Da haben wir dann eine Stelle gefunden, wo etwas vergraben worden ist. Kommt weiter! Dort, wo die Leuchte noch an ist. Achtung, passt auf die Dornen auf! Übrigens äußerst schlampig, wie wir dann haben feststellen können. Wir haben natürlich nachgesehen und dabei eine weitere Leiche ausgegraben.“

„Was meinst du dabei mit ‚schlampig‘? Schlecht zugegraben oder nicht verdeckt?“

„Schau einmal auf die Tiefe. Wir haben es so belassen, wie wir es geöffnet haben.“

„Ach so, natürlich, ihr habt es nicht wieder zugegraben. Damit ist die Grube ja gerade mal so fünfzig Zentimeter tief geworden.“

„Genau. Das deutet für mich darauf hin, dass derjenige, der die Leiche vergraben hat, dabei gestört worden ist. Auch, dass er die Grube dann so recht und schlecht zugeworfen hat. Könnte natürlich auch sein, dass er – ich sage mal ‚er‘ – schlicht zu faul gewesen ist, tiefer zu graben. Hat wohl auch mit den Wurzeln zu kämpfen gehabt, kann ich mir vorstellen. Aber für die Schussfolgerungen aus den Spuren seid ja ihr zuständig, nicht wahr?“

„Die Leiche sieht aus, als ob der arme Kerl überfahren worden wäre“, spekuliert Sabine.

„Der Doc hat die Vermutung geäußert, er sei erschlagen worden. Seht ihr diese Striemen?“

„Was können wir zum Toten sagen? Männlich, dunklere Hautfarbe. Kann das von den Misshandlungen kommen, oder hat er dunklere Hautfarbe?“

„Würde ich schon sagen. Aber der Doc wird ja genaueres wissen.“

„Ist er so in der Grube gewesen, wie ihr ihn hingelegt habt? So am Rücken liegend mit angelegten Armen sieht es nicht nach einfach hingeworfen aus, sondern fast wie drapiert.“

„Er ist auf dem Rücken gelegen. Wir haben ihn auf die gleiche Weise hingelegt. Nur das mit den Armen ist jetzt verändert, auch da der Doc ihn herumgedreht hat. Ursprünglich hat der Täter die Arme aber nicht angelegt. Also nicht besonders sorgfältig, wie soll ich sagen, ‚bestattet‘. Ihr seht das dann natürlich auf den Fotos.“

„Hat er etwas bei sich gehabt?“

„Nein, ebenfalls keine Papiere. Apropos, weil ich ebenfalls sage: Der Doc hat auch festgestellt, dass der Tod der beiden nicht gleichzeitig eingetreten ist. Der hier ist demnach etliche Stunden, wahrscheinlich schon einen Tag vorher, ums Leben gekommen.“

„Was kannst du uns noch zeigen?“

„Ja, da kommen wir noch dazu. Braucht ihr die beiden Leichen noch oder können sie in die Gerichtsmedizin? Von uns aus ist alles dokumentiert und fotografiert.“

„Nein. Du kannst sie wegbringen lassen.“

Herbert gibt einem seiner Leute ein Zeichen. „Gut, dann zeige ich euch noch ein paar Spuren. Zum Ersten gleich hier: Am Gestrüpp haben wir Haare gefunden. Da haben wir eine gute Chance auf DNS-Spuren. Die Reifenspuren hierher, die von einem SUV oder Geländewagen stammen dürften, habt ihr gesehen. Darüber hinaus gibt es welche, die von einem recht schweren Wagen, aber in diesem Fall einer Limousine, stammen. Die finden sich drüben jenseits der ersten Leiche. Der Fahrer der Limousine muss mit durchdrehenden Reifen weggefahren sein. Ob der auch von wem überrascht worden ist oder der Mörder ist? Ja, das ist wieder euer Job.“ Herbert zuckt mit den Schultern und lächelt entspannt. Für die möglicherweise mühsame Aufklärung ist er nicht zuständig.

„Dann haben wir noch Reifenprofile von zwei weiteren Fahrzeugen, Allweltsautos. Kann bald etwas sein. Das wären alle Fahrzeuge, die gestern, vorgestern hier auf dem Parkplatz gewesen sind. Alles andere ist älter. Eines ist dabei vielleicht noch interessant: Ein weiteres der Fahrzeuge ist sozusagen verborgen abgestellt worden. Gegenüber, wenn ihr mitkommen wollt. So, hier hinter den Büschen. Seht ihr die Spuren, die hinter die Büsche und die kleinen Fichten hinein verlaufen? Kein perfektes Versteck, aber bei einer unauffälligen Wagenfarbe kann es schon funktionieren.“

„Fußspuren?“

„Ja, eine Menge. Bei der ersten Leiche seine eigenen. Kleine Schuhgröße. Erwähne ich jetzt, weil so viele davon da sind. Er muss also viel oder lange herumgegangen sein. Plus zumindest zwei weitere mit, sagen wir, normaler Schuhgröße. Dann wird es schon unklar, weil wahrscheinlich älter. Ist ganz schön was los auf diesem Parkplatz. Würde man nicht glauben. Ja, und

hinten bei der zweiten Leiche gibt es Spuren von Stiefeln oder Bergschuhen mit grober Sohle.“

„Habt ihr sonst etwas gefunden, das uns weiterhelfen könnte?“

„Wir haben vor allem nicht gefunden, was wir erwartet haben. Da wären Projektil und Hülse. Weder das eine noch das andere ist aufgetaucht. Dafür haben meine Leute dort, wo die Limousine gestanden ist, einen USB-Stick gefunden. Bekommt ihr dann nach der Untersuchung.“

★

Zwei Morde am Stück. Da wird Komensky mehr Leute brauchen. Kaum im LKA angekommen ist er daher auch schon unterwegs zum Chef, um ihm zu berichten und die Zuständigkeiten zu klären. Vielleicht entscheidet der ja, eine Kommission zu bilden. Vielleicht gibt er den Fall an eine der anderen Gruppen weiter. Steht ja nirgends geschrieben, dass er jetzt der Allein zuständige für dieses Gnesdorf ist. Nur weil er es schon kennt. Möglicherweise ist es Dr. Schumann selbst nicht recht, ihm die Klärung des Falls zu überlassen. Er trifft seine Entscheidungen nicht immer nachvollziehbar für seine Ermittler.

Heute gibt er sich leutselig, schaltet demonstrativ den Computerbildschirm aus und schiebt die eben noch genutzte Tastatur zur Seite. „Ich habe schon gehört, dass wieder etwas passiert ist in Gnesdorf. Eine raue Gegend, in die Sie sich da begeben haben, Komensky. Aber vielleicht sorgt Ihre Anwesenheit dort langfristig für Beruhigung. Treiben Sie der Bevölkerung doch einmal ihre kriminelle Wesensart etwas aus! Aber nun im Ernst, Komensky. Bitte berichten Sie mir von der Tat.“

Komensky schildert, was er am Tatort bereits gesehen und erfahren hat. Der Chef hat noch die ursprüngliche Information von der Alarmierung durch Urbanitsch und weiß noch nichts von der zweiten Leiche. „Ich habe mir überlegt, Ihnen Mitarbeiter für den Fall beizustellen, ohne jetzt gleich eine eigene Task Force zusammenzustellen. Ich habe an Frau Seethaler aus Gruppe zwei und an Frau Weingartner und Herrn Mayer, beide Gruppe drei, gedacht. Meinen sie, dass Ihnen mit drei Mitarbeiter*innen geholfen ist? Oder

wäre Ihnen im Hinblick auf die zweite Tat doch lieber, wir würden eine Einsatzgruppe zusammenstellen?“

„Mein Team ist derzeit vollständig. Keine Urlaube, und die Grippezeit scheinen wir überstanden zu haben. Ich denke, dass wir mit den zusätzlichen drei Kolleg*innen gut arbeiten können. Vielen Dank dafür.“ Erwin hat keinen Bock auf ein eigenes Einsatzteam. Einige wenige zusätzliche Leute – sehr gerne. Doch ein ganzes Team, das sich erst finden muss, Personen, die nicht miteinander können, Missverständnisse, Kommunikationsprobleme, die unvermeidlichen Versuche, eine Rangordnung zu bilden. Nein, dafür hat er jetzt wirklich nicht die Nerven. Es geht einfach nichts über sein eingespieltes Team.

„Wunderbar, dann lassen wir es dabei. Ich denke, wir müssen bei diesem Fall nicht mit besonderem Druck von Seiten der Presse oder der Politik rechnen. Aber natürlich bitte ich Sie um rasche Klärung. Wie bei Ihnen üblich, ich bräuchte es nicht anzusprechen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg!“

Als Komensky in seine Abteilung zurückkehrt, sind bereits alle Kolleg*innen einschließlich der fallzugeordneten versammelt. Er begrüßt Heide, die er seit Jahren kennt, und die anderen beiden, mit denen er bisher nicht zu tun gehabt hat. Es bleibt bei einer kurzen Vorstellung; der neue Fall muss rasch angegangen werden. So bittet er gleich um Aufmerksamkeit, um eine erste Besprechung dazu abzuhalten. Wie schon zuvor dem Chef berichtet er, dass Sabine, Richard und er bereits am Morgen am Tatort gewesen sind und was sich an Ort und Stelle bereits herausfinden hat lassen. Komensky hat sich zur Wand mit dem Whiteboard und der Pinnwand gestellt. Erst hat er einen Stift für das Whiteboard in die Hand genommen, dann gegen einen normalen getauscht. Er bevorzugt die Pinnwand, die derzeit vollständig leer ist. Komensky möchte etwas schreiben, anpinnen, Bezüge und Verbindungen einzeichnen, ohne aber zu diesem Zeitpunkt schon Informationen zu haben. Er schätzt dieses manuelle Zusammenfügen auch zum Fördern und Befestigen der Gedanken. Fürs erste begnügt er sich damit, auf dem Flipchart „Hirschenkreuz“ zu notieren, das Blatt abzureißen und an der Pinnwand zu befestigen. So vorbereitet kann er beginnen.

„Ohne noch einen Bericht von Spurensicherung und Gerichtsmedizin vorliegen zu haben, werden wir kaum viel ermitteln können. Doch einige Ansätze ergeben sich dennoch bereits. Da wären einerseits die Spuren einer großen Limousine, die möglicherweise nicht allzu typisch in Gnesdorf ist. Die Spu-

rensicherung hat von einem großen, schweren Wagen gesprochen. Bei mir ruft das gleich ein Bild einer Stretchlimousine hervor, so ein ‚Schiff‘, wie es gern für Hochzeiten gebucht wird. Andererseits würden Zuhälter gerne mit derartigen Gefährten Eindruck bei neuen ‚Mädchen‘ machen. Doch dies sind bloß meine ersten Bilder. Die können ganz abwegig sein. Vielleicht handelt es sich auch einfach um ein amerikanisches Auto. Ich nehme an, dass das Gewicht bei denen auch höher als hierzulande üblich ist. Vielleicht äußert sich die SPUSI in ihrem Bericht auch konkret hinsichtlich eines bestimmten Gewichts. Beginnen können wir jedenfalls schon jetzt mit Befragungen der Anwohner an der Straße, die zu diesem Parkplatz ‚Hirschenkreuz‘ führen. Vielleicht hat der eine oder die andere Gnesdorfer*in das Fahrzeug, gar die Insassen, gesehen und kann zumindest eine grobe Beschreibung abgeben. Ich denke dabei an die Leiche des asiatisch aussehenden Mannes. Kann er zur Limousine gehören? Ein Kennzeichen wäre mein Wunschtraum.“

„Was hat er für Schuhe getragen? Ist er bloß zum Joggen dort durchgelaufen?“, will Heidelinde wissen, während Erwin „– Limousine“ auf der Pinnwand notiert.

„Es ist mir nicht aufgefallen, dass es Laufschuhe gewesen wären. Sabine? Richard?“

Sabine ist sich sicher: „Nein, das sind Straßenschuhe gewesen, keinesfall Laufschuhe. Man könnte natürlich ... Nein, ich würde damit nicht laufen wollen.“

Julia Weingartner meldet sich: „Wir könnten das gleich übernehmen. Martin und ich.“

„Gerne, dann läuft das schon einmal. Wie ich gesehen habe, führt die Straße von der östlichen Ortseinfahrt weg nach Süden. Da liegen einige Häuser an der Strecke.“

Mit dem zweiten, untypischen Fahrzeug könnten wir auch bereits starten. Weingartner, Mayer, danach könntet ihr die Anwohner ebenfalls fragen. Darf ich euch/Sie duzen? Danke, ist wirklich einfacher. Julia, stimmt das, ja? Und Martin, OK. Gut, es muss sich nach den Reifenspuren um einen Geländewagen, SUV, oder so etwas handeln. Vielleicht ist der auch aufgefallen. Entschuldigt, wenn ich schon ‚auch‘ sage. Aber gehen wir einmal davon aus, dass ja mal ausnahmsweise wirklich wer etwas gesehen hat.“

„Und dann können wir solche Wagen über die Zulassung finden. Ich denke, wir fangen mal mit der näheren Umgebung an. Naja, andererseits ist mittlerweile ja schon bald jedes Fahrzeug ein SUV. Hat es einen Sinn, danach zu suchen?“, spekuliert Sabine.

„Probiere es eher lokal mit Geländewagen. Also richtig große. Bis wir die Reifenabdrücke haben und das eingrenzen können. Sonst arbeitest du nur mit riesigem Aufwand in die möglicherweise falsche Richtung. Bei der Limousine wird in der Umgebung wohl nichts zu finden sein, denke ich. Da werden wir großräumiger suchen müssen. Gut, soweit die ersten Ansätze.“

„Bei der zweiten Leiche habe ich mir gedacht, dass es sich um einen Flüchtling handeln könnte. Soweit die Spuren der Misshandlungen mich nicht täuschen. Ich werde im Lager nachfragen, ob jemand abgängig ist“, bietet Richard an.

„Ja, ich glaube, mehr können wir im Moment nicht beginnen. Ich rechne damit, dass wir morgen von der Spurensicherung etwas haben.“ Abschließend notiert Erwin noch „- Geländewagen“, obwohl er sich der Unwichtigkeit dieser Angaben durchaus bewusst ist.

★

Als sich Komensky am nächsten Tag ins Büro schleppt, fällt ihm zuallererst der Duft nach Kaffee auf. Das muss Heide gewesen sein, denkt er sich sofort. Es ist schon schön, wenn jemand Kaffee kocht, wenn der heiße, frisch aufgebrühte, echte Kaffee schon bereitsteht. Gleich beim Eintritt ins Büro. Das gefällt ihm schon, das liebt er durchaus. Sowas ist von Sabine nicht zu erwarten. Da ist er auf den Automaten angewiesen, der etwas ähnliches ausspuckt, wenn er nicht gerade streikt. Und sofern man sich bequem hinzugehen. Natürlich mischt sich bald das schlechte Gewissen ein. Ein richtiger Pascha ist er schon. Bedient will er werden, den Chef will er spielen. Und außerdem erwartet er das von Frauen, würde nie auf die Idee kommen, beispielsweise bei Gutrecht mit einem Kaffee zu rechnen. Zweifelhafte Einstellungen, Komensky! Es zeigt sich, dass er sich in der Person geirrt hat. Nein, Gutrecht ist es dennoch nicht gewesen. Julia hat den Kaffee gekocht. Sie mache das gerne, sagt sie. Erwin bedankt sich und nimmt gleich eine Tasse. Er darf sich

beruhigen. Das Ausnutzen der jungen Kollegin wird mit dem Abschluss dieser Ermittlung ein natürliches Ende finden. Einstweilen wird er es einfach genießen.

Weiteres findet er vorbereitet. Auf seinem Schreibtisch liegt ein umfangreicher Akt: der Bericht der Spurensicherung. Er wäre noch dicker, wenn nicht schon Teile davon, nämlich einige Fotos, bereits auf der Pinnwand prangten. Sabine ist den Bericht bereits durchgegangen und hat die wichtigsten Informationen angeheftet und aufgeschrieben. Komensky sieht sich die Pinnwand an. Sabine hat zwei Bereiche, nach den beiden Leichen getrennt, geschaffen. Über jedem hängt ein Foto, das den Toten im Porträt zeigt. Darunter finden sich weitere Bilder, die beide in der Gesamtansicht zeigen, um Fragen nach der Bekleidung zu beantworten. Hier sieht Erwin die vortägliche Diskussion darüber, ob der asiatisch aussehende Ermordete Jogger gewesen sei, anhand seiner Schuhe eindeutig verneint. Unter diesen Fotos zeigen einige die diversen Fuß- und Reifenspuren, kommentiert mit Begriffen wie „Limousine“, „Geländewagen“, „Chinesen“, „Jogger“ und „Bergschuhe“ und mit Nummern versehen. Ein weiteres Bild – unten zwischen den Bereichen platziert – zeigt Haare auf Dornen, ein weiteres offenbar Wollspuren, die im Gestrüpp hängen geblieben sind. Darunter bilden ein paar Bilder den Parkplatz als Ganzes und einige die Ränder ab. Dies offenbar, um eine Einschätzung der Einsichtigkeit auf die mehr oder weniger versteckt abgestellten Fahrzeuge, von denen Herbert gesprochen hat, zu ermöglichen. Sein, Erwins am Vortag angefertigtes, Blatt hat sie ganz in seinem Sinne ersatzlos verschwinden lassen.

Komensky bittet die Gruppe, gleich eine Diskussion der neuen Informationen abzuhalten. Sabine möge sie leiten, da sie den Bericht schon durchgearbeitet hat.

„Einen Augenblick!“, bittet Sabine um Geduld. „Ich habe hier noch etwas für unsere Wand.“ Sie kommt mit ein paar Blättern, die sie nicht auf der Wand verteilt, sondern in einem Stoß an sie heftet. „Das ist eine Skizze, eine Überblickskarte des Parkplatzes, die ich aus den Fotos heraus erstellt habe. Sonst kennt sich keiner mehr aus; die Fotos können das nicht liefern. Ich habe den Plan einige Male kopiert, da können wir dann weiter darauf herummalen. Aber gehen wir der Reihe nach vor. Ich habe für die einzelnen Leichen Bereiche angelegt. Hier links das asiatisch aussehende, erschossene Opfer, am Plan mit der Nummer eins etwa im mittleren Bereich des Parkplatzes eingezeichnet, etwas nördlich der Straße, die von hier aus hinführt und dort von

Osten kommend einmündet.“ Sabine zeigt mit einem Laserpointer auf die eingezeichnete Fundstelle der Leiche und formt dann mit dem Lichtpunkt Kreise um die angesprochene Einmündung.

„Die zweite Leiche hat erst die Spurensicherung während ihrer Arbeit gefunden. Sie ist außerhalb des Parkplatzes gefunden worden, wo sie offenbar beerdigt worden ist oder hat werden sollen.“ Wieder markiert Sabine mit dem grünen Lichtstrahl die Stelle am Plan.

„Lässt es sich von weitem schlecht erkennen? Ich gebe euch die Kopien.“ Sie nimmt den kleinen Stapel bis auf ein Blatt wieder von der Pinnwand und reicht ihn den Kolleg*innen. Diese geben ihn durch, studieren dann ihr jeweiliges Exemplar eine Weile und vergleichen die Einträge mit den Nummern der Fotos.

„Beginnen wir mit den Reifenspuren. Hier am oberen Ende, rechts von der Einmündung des Gehwegs von Gnesdorf ... Ja, hier im oberen Eck habe ich das Geländefahrzeug, SUV oder was auch immer, eingezeichnet. Hier, hinter Jungwald – die Pyramiden sollen die kleinen Bäume darstellen –, offenbar versteckt abgestellt. Wenn ihr es mit dem Foto unten in der letzten Reihe vergleicht. Dazu sind in dem Bereich diese Fußspuren „Bergschuhe“ verteilt. Die dürften also zusammengehören.“

„Was sagt der Bericht zum Fahrzeug? Wonach suchen wir nun? Du verwendest auch jetzt keine eindeutige Bezeichnung“, unterbricht Richard Sabines Ausführungen.

„Die SPUSI hat sich in dieser Hinsicht nicht festgelegt. Was wir haben, ist ein Gewicht. Sie sagen, der Wagen müsse bei Betrachtung der Spurtiefen, Bodenbeschaffenheit und der Frühlingstemperaturen am Vortag zwischen eineinhalb und zwei Tonnen gewogen haben. Damit haben wir es auf jeden Fall mit einem größeren Fahrzeug zu tun. Bleibt uns, das über die Profilabdrücke weiter einzuschränken.“ Sabine nimmt einen Stift zur Hand und schreibt ‚Reifenprofil – Hersteller, Marken?‘ unter die Fotoreihe mit den Reifenabdrücken.“

„Sind denn keine Lackspuren gefunden worden? Ich meine, wenn der da mit Schwung in das Dickicht fährt?“, fragt Gutrecht.

„Tut mir leid ...“ Sabine sieht zur Sicherheit nochmals im Bericht nach. „Nein, dafür gibt es keine Hinweise.“

Das andere Fahrzeug, die Limousine, muss am unteren Ende des Parkplatzes abgestellt gewesen sein. Hier unten, ja. Da sind die Spuren recht tief. In diesem Fall haben wir ebenfalls nur Gewichtsschätzungen bekommen. Die Spezialisten nennen den gleichen Bereich, eventuell aber doch noch etwas schwerer als das Geländefahrzeug. Für mich sehen die Reifenabdrücke jetzt nicht so besonders speziell aus, aber die Hersteller werden genaueres wissen. Bei dieser Limousine können sie sogar sagen, wo und wie sie auf dem Parkplatz gefahren ist. Es lässt sich eine Schleife beschreiben: von der Einfahrt auf der rechten Seite in einer Linkskurve herum wieder bis zum rechten Rand. Da hat der Fahrer reversieren müssen, da er mit dem großen Gefährt nicht um die Kurve gekommen ist. Hier ...” Sabine positioniert den Laserpunkt auf dem Plan. „Hier ist er sogar mit dem Rad in den Wald gekommen. Da ist es noch weicher. Und dann hat er sich parallel zum rechten Parkplatzrand gestellt. Da muss er eine Weile gestanden haben, bevor er schnell weggefahren ist. Man sieht, dass die Räder durchgedreht haben. In diesem Bereich des Parkplatzes sind außerdem einige Fußspuren von dem Asiaten zu finden. Aber der muss am ganzen Parkplatz herumspaziert sein, weil sie auch links oben noch auftauchen. Wahrscheinlich sind seine Spuren irgendwie der Limousine zuzuordnen.

Ja, und dann haben wir da noch ein drittes Fahrzeug. Hier links als ‚PKW‘ gekennzeichnet. Das ist auch ein wenig versteckt abgestellt gewesen, wenn auch nicht so gut wie das Geländefahrzeug. Es gibt auch von diesem Auto Reifenspuren. Die Spurensicherung glaubt aber nicht, dass die so eindeutig sind, um damit den Fahrzeugtyp ermitteln zu können. Von Lackspuren habe ich nichts gelesen. Fußspuren sind dort auch nicht zuordenbar. Mag sein, dass der Fahrer Jogger ist. Spuren von Laufschuhen sind am Parkplatz viele.

Und damit es für uns nun nicht zu einfach wird, haben sie auch noch die Spuren eines vierten Fahrzeugs gefunden, das an dem Tag dort gewesen ist. Das nehmen sie jedenfalls an. Es könnte auch schon am Samstag gewesen sein, an dem es ebenfalls schon so warm gewesen ist. Ein Problem ergibt sich mit diesem Auto. Zum gleichen Zeitpunkt können dieses und die Limousine nicht dort gestanden sein, da sich die Spuren und Positionen überschneiden. Die Limousine hätte den PKW rammen müssen.“

An diesem Punkt schaltet sich Heide ein: „Wieso eigentlich zweifeln sie bei diesem Fahrzeug an, dass es am Sonntag dort gewesen ist und bei den anderen nicht? Ist das nur durch die Überschneidung der Wege oder halt der Standplätze zu erklären? Ich glaube, das müssen uns die Herren von der

SPUSI noch genauer erklären. Oder gibt es bei den anderen Fahrzeugen auch solche Unschärfen? Wissen wir überhaupt, ob sich da alles am Sonntag abgespielt hat?“

„Wir wissen, dass die Leiche am Montag in der Früh gefunden worden ist. Wann der Mord passiert ist, wissen wir noch nicht. Das wird sich mit dem Bericht der Gerichtsmedizin ergeben.“

„Läuft dieser Jogger, Urbanitsch eigentlich jeden Tag? Ist er auch am Sonntag in aller Früh dort gewesen? Da kann dann die Leiche noch nicht dort gewesen sein“, analysiert Heide weiter.

„Das haben wir ihn vorerst gar nicht gefragt. Wir müssen ihn nochmals befragen.“

„Der wird eine Freude haben, wenn wir ihn wieder befragen. Sollen wir ihn hierherzitiieren?“, wirft Richard ein, der nach wie vor seinen Spaß mit dem damals über Nacht einbehaltenen Spinner, der am späten Abend mit einer Menge an Verpflegung angeblich Wandern gewesen ist, hat.

„Es wird ihm nicht erspart bleiben.“

Gut, was haben wir noch nicht angesprochen? Haare, Wolle im Gestrüpp. Hier, wo die zweite Leiche vergraben worden ist. Die Haare haben sie zur DNS-Auswertung weitergegeben, die Wolle – hier im Detail – ist aus einem Fleece-Gewebe, also Kunststoff, graugrün. Kann aus einem Pullover, einer Mütze stammen. Allerweltsmaterial heutzutage. Leider. Produziert Mikroplastik bei jedem Waschen.“ Erwin ist überrascht ob der plötzlichen Umweltbewusstheit seiner Mitarbeiterin. In diese Richtung hat sie sich noch nie geäußert. Seine Meinung von ihr ist bisher eher in Richtung Technikbegeisterung gegangen. Er hat sie als jemand gesehen, die immer das neueste Gimmick haben muss, beispielsweise das neueste Handy, ohne einen Gedanken an Ressourcenverschwendung, Ausbeutung der Rohstoffherkunftsländer und der Beschäftigten oder auch Umweltprobleme bei der Entsorgung zu verschwenden. Doch er kann jetzt nicht diesem Thema nachhängen, sondern muss sich wieder auf ihren Vortrag konzentrieren.

„Und dann hätten wir noch das hier“, hört er Sabine sagen. Sie zeigt nun etwas her, das sie bisher in der Hand gehalten hat. „Ein USB-Stick, der rechts unten von der Limousine gelegen ist. Er ist nicht zuverlässig lesbar. Die Spurensicherung hat die Daten so gut wie möglich ausgelesen, kann aber

nicht so recht was damit anfangen. Müssen wir noch schauen, was das ist und ob es mit dem Fall zu tun hat.“

„Haben wir Fingerabdrücke darauf?“, will Komensky wissen.

„Nein, sie haben nichts davon geschrieben.“

„Was ist mit der Schreckschusspistole. Gibt die etwas her?“

„Darauf sind Fingerabdrücke gewesen. Allerdings nur die einer einzigen Person. Es ist davon auszugehen, dass es die vom Opfer sind. Dafür müssen wir auf die Mediziner warten.“

„Nun, das ist für den Anfang eine Menge an Spuren. Schauen wir mal, ob sie uns zu etwas führen. Haben wir von gestern schon Ergebnisse?“

Mayer meldet sich dazu: „Wir haben einige Anrainer abgeklappert, sind aber noch nicht ganz durch. Auch haben nicht alle aufgemacht. Leider hat bisher niemand etwas zu den gesuchten Fahrzeugtypen sagen können. Wir fahren anschließend nochmals hin.“

„Ja, bleibt bitte dran. Richard, hast du im Anhaltelager etwas erfahren können?“

„Nach Angaben der Sicherheitsleute soll ein Flüchtling abgängig sein. Demnach wäre er am Samstag am Abend bei Torschluss nicht mehr ins Lager zurückgekehrt und auch bisher nicht mehr aufgetaucht. Es handle sich um einen Syrer. Den Namen habe ich mir irgendwie notiert, aber ... Ich möchte heute ohnehin selber ins Lager fahren.“

„Fahren wir gemeinsam hin, wenn es dir recht ist. Gib mir eine Stunde, dann bin ich soweit. Mit den Fotos können wir heute vielleicht die Identität des Opfers klären, sofern unsere Vermutung stimmt.“

Erwin wendet sich an das verbleibende Team: „Könnt ihr beginnen, die Reifenprofile über die Händler oder Hersteller auszuwerten und zuzuordnen? Welche Fahrzeuge? Welche sind typisch oder eher weniger gebräuchlich? Vielleicht ist eines überhaupt selten. Ja, und die Zulassungen. Sabine, hast du da schon erste Daten?“

„Noch muss ich dich enttäuschen. Aber wir sind dabei.“ Sabine ist erstaunt über Erwins unmäßige Erwartungen. So schnell geht es dann doch nicht.

„Natürlich. Schon klar. Können wir bitte alle am Nachmittag zu einer kurzen Besprechung zusammenkommen? Sagen wir, gegen fünf?“

Mit Bildern der Leiche kommen Komensky und Schönfelder ins Ausreiselager. Doch die Wachleute kennen die dargestellte Person nicht. Sie würden die einzelnen Untergebrachten nicht persönlich kennen. Sie seien nur für die Sicherheit im Lager zuständig, müssten bei Konflikten und Streitereien eingreifen und die Tore zu den vorgeschriebenen Zeiten öffnen und schließen. Könnten sie Probleme nicht lösen, müssten sie die Polizei in Feldbach hinzurufen. Es gebe dort eine eigene Einheit, die dafür zuständig sei.

„Sie werden aber sicher so etwas wie eine Liste der Flüchtlinge haben, in der Sie nachsehen können“, versucht Komensky eine Lösung zu finden. Doch die beiden Sicherheitskräfte bedauern: Es gebe keine Fotos in der Liste. Es sei unmöglich, jemanden zu finden.

„Das wird jetzt mühsam“, denkt Komensky sich. „Das kann dauern.“ Gereizt wirft er seinen Mantel über einen Sessel und öffnet das Sakko. Neben der Temperatur im zugigen, aber dafür umso mehr überheizten, Container des Wachpersonals sorgt der aufsteigende Ärger dafür, dass ihm heiß wird. „Wie können Sie denn feststellen, ob die Insassen vollständig sind, wenn Sie sie nicht kennen? Das Lager ist meines Wissens tagsüber offen. Jeder Flüchtling kann es doch tagsüber verlassen?“

„Nein, so einfach geht das nicht“, protestiert einer der beiden. „Wer hinaus will, muss sich schon austragen. Und wieder eintragen, wenn er zurückkommt.“

„Na wunderbar, da hätten wir ja schon eine Lösung. Damit können wir ihn finden. Gut, dann würde ich jetzt die Einträge jener Personen brauchen, die sich seit letzter Woche ausgetragen, aber nicht wieder eingetragen haben. Die Ihnen also fehlen müssten und die Sie doch sicher auch melden müssen.“

„Ja, das muss ich melden.“

„Dann können wir ja einfach diese Meldung nehmen.“

„Ich darf Ihnen keine Informationen über die Lagerinsassen herausgeben.“

„Sie dürfen das, glauben Sie mir.“

Der Mitarbeiter schüttelt den Kopf, wartet, weiß nicht, wie es nun weitergehen soll. Er will es aussitzen, scheint zu hoffen, dass die Beamten es sich

überlegen, nichts weiter von ihm fordern und einfach wieder gehen. Doch diese sehen ihn weiterhin und umso fordernder an. Schließlich hat er eine Idee, nimmt sein Mobiltelefon zur Hand und ruft an. Offenbar ist es ein Vorgesetzter in der Sicherheitsfirma, dem er die Situation schildert. Sein Chef muss ihm die Herausgabe der Liste erlaubt haben. Wortlos sucht er sie heraus und reicht sie den Beamten. Drei Namen sind in der Meldung angeführt.

„Welcher davon ist nun die von uns gesuchte Person?“, will Richard nun wissen.

„Aber ich ... ich weiß wirklich nicht, wer die einzelnen Flüchtlinge sind.“

Richard versucht es anders: „Wenn drei Namen auf der Liste stehen. Heißt das, dass sie alle am gleichen Tag nicht mehr ins Lager zurückgekommen sind? Oder sind das kumulierte Werte?“

„Sie meinen, ob sie alle ... Nein, nicht gleichzeitig. Das sind die Insassen, die in der letzten Woche verschwunden sind. Wenn Sie das genau brauchen, muss ich in der Präsenzliste nachsehen.“

„Bitte, machen Sie das.“

Es dauert nicht lange, bis die Information vorliegt. Demnach ist einer der Insassen am Montag ausgeblieben, die beiden anderen erst am Samstag. Die Beamten registrieren den Widerspruch zum Telefonat, das Richard am Vortag geführt hat.

„Dann interessieren uns vorrangig die beiden vom Samstag. Wir möchten zuerst mit den Familien oder gegebenenfalls zumindest mit den anderen Flüchtlingen, die mit ihnen zusammengewohnt haben, sprechen. Sie werden die Person auf den Bildern erkennen. Haben Sie jemanden, der dolmetschen kann?“

„Sie wollen mit den Flüchtlingen sprechen? Das ist nicht erlaubt, das kann ich nicht zulassen.“

„Hören Sie ...“, fährt ihn Richard an. „Es handelt sich hier um eine Mordermittlung. Sie führen uns jetzt zu den Familien!“

Der Mitarbeiter telefoniert wieder. Nun scheint er eine andere Anweisung zu erhalten. Er legt auf, ruft eine weitere Nummer an, schildert wieder die Situation, bedankt sich für die Auskunft, Anweisung, was auch immer. Komensky ist nicht klar, was er nun erfahren hat. Der Mann tut und sagt nichts, wartet.

„Was ist nun?“ Komensky will mit der Aktion endlich weiterkommen. „Ich würde Ihnen raten, uns nicht bei unserer Arbeit zu behindern. Das kann Sie teuer zu stehen kommen.“

„Wir müssen warten“, meldet der Mitarbeiter knapp. Je länger es dauert, desto sicherer und sturer wird er. Er hat seine Anweisungen, er wähnt sich im Recht. Sein Partner scheint mit der Entwicklung weniger glücklich zu sein. Scheinbar hat ihn die Drohung mit Konsequenzen geschreckt. Er flüstert mit dem Kollegen, scheint ihn von der sturen Haltung abbringen zu wollen. Offenbar erfolglos.

Den beiden Beamten scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als auf den Angerufenen zu warten. Vielleicht können sie mit diesem eher reden. Was sollen sie auch tun? Sie können schließlich den Wachmann nicht mit Waffengewalt zum gewünschten Verhalten zwingen. Ihm detailliert die Bandbreite des Strafausmaßes bei eventueller Behinderung von Einsatzkräften oder gar Widerstand gegen die Staatsgewalt zu erläutern, scheint müßig.

Nach einer Weile stellt sich heraus, wer angerufen worden ist. Zu viert kommen die Beamten der für das Lager abkommandierten Polizeieinheit. Mit ihnen ist die Lage schnell geklärt. Nachdem sie Komenskys und Schönfelders Ausweise angesehen haben und sich von ihnen den Sachverhalt haben schildern lassen, stellen sie den Wachleuten gegenüber klar, dass der Zutritt selbstverständlich gewährt werden muss. Der leitende Beamte fragt die beiden, ob sie denn in dieser Hinsicht nicht geschult worden wären, was sie nicht eindeutig beantworten können.

Komensky und Schönfelder bietet er an, sie bei den Besuchen der Angehörigen zu begleiten. Richard ist aufgebracht und fordert vorher noch von den Securitys die Papiere, erhält einen Reisepass und einen Personalausweis. Er sieht sie sich an, gibt sie schließlich zurück und befiehlt ihnen, die Pässe zu kopieren. Die Kopien steckt er ein, um später über Maßnahmen zu entscheiden.

Der andere Security führt die Herren durch das Lager. Er weiß genau, in welchem Teil und Container oder Haus die gesuchten Flüchtlinge untergebracht gewesen sind. Entweder stehen bestimmte Codes auf der Liste, die sich Komensky nicht erschließen, oder die Sicherheitsleute kennen die Position schon von Kontrollen der Unterkünfte, die sie nach dem Verschwinden der Insassen vorgenommen haben. Dem Wachmann muss vollkommen klar sein, um wen es sich bei dem Ermordeten handelt. Trotzdem führt er sie zur

Unterkunft des auf der Liste der nicht wiedergekommenen Insassen erst an zweiter Stelle geführten Flüchtlings. Dementsprechend kennt hier niemand den Mann auf den Fotos.

Im Container, in den er sie danach bringt, erkennen die Bewohner den Abgebildeten sofort. Eine Frau beginnt zu weinen. Die Bilder können nicht verheimlichen, was ihm zugestoßen ist. Zwei Kinder, die am Boden gespielt haben, kommen nun zur Mutter und klammern sich an sie. Mit großen Augen sehen sie sie an, ahnen, dass schon wieder Schlimmes passiert ist.

Die Frau will wissen, was geschehen ist. Sie spricht ein wenig deutsch, wechselt zwischendurch zu Englisch, wenn sie deutsche Vokabeln nicht findet. Komensky erklärt ihr, dass sie am Anfang der Ermittlungen stünden und auch er noch nicht wisse, was genau sich zugetragen hat.

Weinend beginnt sie nun zu erzählen, von zerstörten Häusern, den dauernden Angriffen und den Leichen und Verletzten in den Straßen, von den von Bomben getroffenen Schulen und Krankenhäusern. Ihr Mann, der Arzt in einem davon gewesen sei, hätte überlebt, von nun an aber keine Arbeit mehr gehabt. Sie spricht von der Todesangst, ihrer Flucht aus Syrien, dem Warten auf eine Möglichkeit weiterzukommen, schließlich von den gefährlichen Überfahrten. Sie hätten in Österreich wieder Hoffnung gewonnen, wären im Ort gut aufgenommen worden. Nun seien sie im Lager, um schnellstmöglich wieder zurückgeschickt zu werden. Wie soll sie das aushalten? Ganz alleine, ohne Bleibe in einer zerstörten Stadt, in einem ruinierten Land. Wie können ihre Kinder das aushalten? Was soll aus ihr und ihnen werden, fragt sie Komensky. Er kann ihr keine Antwort geben, nicht helfen, kann ihr nur eine Weile zuhören. Er kann ihr lediglich versprechen, sein Möglichstes zu tun, um den Täter zu finden.

★

Für das Team Weingartner–Mayer gestaltet sich die Befragung der Anwohner an der zum Hirschenkreuz führenden Straße frustrierend. Sie haben beinahe alle durch. Niemand hat etwas gehört, niemand hat etwas gesehen. Wie üblich. „Es könnte wer weiß was vorbeifahren. Ufos könnten vorbeifliegen. Die Leute würden nichts merken“, schimpft Mayer. „Ein Hochseeschiff

vor dem Haus würde ihnen nicht auffallen!“ Nun bleiben noch ganze sieben Häuser, dann ist es das gewesen. Wenigstens öffnen diesmal die Leute; alle heute zu Befragenden sind zuhause. Soeben macht eine Frau die Tür auf und lässt die BeamtInnen eintreten. „Kommen Sie weiter! Darf ich Ihnen etwas anbieten?“ Die beiden freuen sich über die nette Einladung, lehnen aber dankend ab und stellen ihre Frage nach der Limousine.

„Doch, ich kann mich erinnern. Am Sonntag, sagen Sie? Ja, da habe ich einen großen Wagen gesehen, eine Limousine wie sie sagen. Zufällig, ich sehe an sich nicht ständig zum Fenster hinaus.“

„Haben Sie die Marke erkannt, das Kennzeichen vielleicht?“

„Nein, die Marke kann ich nicht sagen. Da kenne ich mich zuwenig aus. Kennzeichen? Nein, ich habe nicht darauf geachtet. Ein dunkler, großer Wagen jedenfalls.“

Was den Geländewagen betrifft, hat sie leider nichts bemerkt.

Im viertletzten Haus haben die beiden nochmals Erfolg. Ein älterer Herr öffnet ihnen. Auch er ist freundlich, bittet sie aber nicht ins Haus.

Auf ihre Frage nach der Limousine entgegnet er: „Am Sonntag? Ja, da habe ich so einen auffällig großen Wagen gesehen. Er ist dunkel gewesen, ich würde sagen, schwarz, wenn es nicht ein sehr dunkles Blau gewesen ist. Nein, ich glaube, schon eher schwarz. Ich habe mir noch gedacht, das ist so ein Wagen, in dem immer die Politiker vorfahren. Sieht man doch im Fernsehen. Es kann natürlich auch so ein Luxuswagen von einem Firmenchef gewesen sein. Was immer der da in der Gegend zu tun gehabt hätte. Vielleicht will er ja Grund aufkaufen ...“

„Haben Sie das Kennzeichen sehen können?“, fragt Mayer.

„Schon, aber ich habe nicht versucht, es mir zu merken. Was sollte ich auch mit der Information. Aber es ist jedenfalls ein Grazer Kennzeichen gewesen, das G ist mir aufgefallen.“

„Kommen wir noch zu einem anderen Fahrzeug. Haben Sie am Sonntag einen Geländewagen, ein SUV oder ähnlich großes Fahrzeug gesehen?“

„Wissen Sie, Herr Inspektor. Von diesen Dingen fahren da dauernd welche durch. Ich mag die ja nicht. Wollen nur über die anderen drüber stehen – oder eben sitzen. Die wenigsten davon fahren jemals abseits von befestigten Wegen. Wussten Sie, dass in Wien relativ zur Einwohnerzahl am meis-

ten davon gemeldet sind? Für die Fahrt auf den Wienerberg? Naja, Sie haben schon recht, gehört jetzt nicht hierher. Die Straße hier ist übrigens eine Abkürzung. Kein Gnesdorfer würde nach Osten zur Hauptstraße fahren, wenn er nach Süden möchte. Das geht alles hier durch. Alles, vom Traktor, der in den Weinberg will, bis hin zu den Wanderern, Jägern, was weiß ich alles.“

„Also nichts besonderes dabei.“

„Nichts besonderes, ja. Nur Eines noch. Vielleicht interessiert es Sie ja: Diesen Wagen, die Limousine, habe ich am Sonntag nicht zum ersten Mal gesehen. Fragen Sie mich jetzt nicht, wann genau. Also, das erste Mal. Ich denke, dass der irgendwann im letzten Jahr auch schon hier durchgefahren ist.“

★

Um nicht von den ärgerlichen Schwierigkeiten beim Besuch des Lagers zu sprechen, beginnt Erwin die Besprechung mit der Information, dass man nun einen ersten Namen hätte: „Wir haben mit unserer Vermutung Recht gehabt. Es handelt sich bei der Leiche um einen Flüchtling, einen Syrer, der im Lager untergebracht gewesen ist: Dr. Salman Al Sayed. Die Frau des Ermordeten ist mit zwei Kindern ebenfalls dort. Sie hat ihren Gatten auf den Fotos eindeutig identifizieren können. Was haben wir noch?“

Sabine meldet sich: „Wir haben bereits Informationen zu den Reifen. Was die Limousine angeht, so wissen wir nun, dass es Reifen sind, die bevorzugt auf größere Fahrzeuge montiert werden. Allerdings sind sie wieder nicht so speziell, dass es die Anzahl der Wägen sinnvoll einschränken würde. Allein in Gnesdorf gibt es schon mehrere, die Anzahl im Bezirk SO ist kaum abschätzbar. In Graz ist es nicht besser. Das gibt jedenfalls Arbeit, wenn wir die abklappern müssen ...“

„Sieht es bei den Geländefahrzeugen besser aus?“ Erwin unterbricht ungeduldig. Der Hinweis auf die viele Arbeit stört ihn heute. Ist eben unser Job, denkt er sich. Gleichzeitig ist er sich bewusst, dass Sabine, sein gesamtes Team, wirklich nicht den Aufwand scheut, sondern sich im Gegenteil in die einzelnen Fälle verbeißt.

„Moment!“ Noch bevor jemand die Frage beantworten kann, kehrt Erwin wieder zur vorherigen zurück: „Wir können uns ja zuerst die Gnesdorfer Li-

mousinenbesitzer anschauen. Das ist absehbar. Ich persönlich bin ja neugierig, wer in dem Nest mit so etwas herumfährt. Wenn es lokal nichts bringt, würde ich sagen, ist das ein Telefonjob: Wer kann glaubwürdig sagen, wo er am Sonntag mit dem Auto gewesen ist.“

„Wie kriegen wir denn die Eigentümer heraus?“, möchte Julia wissen.

„Wir wissen jetzt die Fahrzeugtypen und Modelle, auf die die Reifen passen. Dazu müssen wir dann von den Versicherungen die Fahrer bekommen.“

Nun zu den Geländewagen: Hier schätzen die Werkstätten, dass in Gnesdorf um die dreißig solche Fahrzeuge herumfahren. Gleiches Prozedere wie bei der Limousine.“

„Wir haben bei der Befragung der Anwohner erfahren, dass die Limousine beobachtet worden ist und mit einem Grazer Kennzeichen unterwegs ist. Da werden wir in diesem Bezirk suchen müssen“, bringt Mayer ein.

„OK, dann brauchen wir hier natürlich nicht suchen. Glauben wir den Anrainern?“

„Ich denke schon. Der Herr ist sich dabei recht sicher gewesen.“ Mayer berichtet weiter, was sie heute ermittelt haben.

Nun wird es für Erwin Zeit, die Informationen auf die Pinnwand zu bringen. Er findet einen leeren Bereich, in den er „Limousine“, „SUV“ und „PKW“ schreibt. Unter „Limousine“ malt er die Umrisse eines Kennzeichens, trennt links einen schmalen Bereich ab und schreibt das „A“ hinein. Daraufhin fügt er ein „G“ an die entsprechende Stelle ein. Er hört Sabines leises Stöhnen, als er beginnt, das steirische Wappen zu zeichnen und lässt es also bleiben. Weiters ergänzt er noch den Namen des Flüchtlings. „Haben wir von der anderen Leiche etwas hereinbekommen?“

„Wir haben teilweise die Listen der als vermisst gemeldeten Personen. Vorerst scheint niemand auf, der chinesischstämmig oder asiatisch wäre. Wie gesagt, aus den teilweise vorliegenden Listen“, hat Heidelinde die Information dazu.

„Gut, wer möchte die Runde eröffnen?“, fragt Komensky unvermittelt die Anwesenden.

Julia kann mit der Frage nichts anfangen: „Was heißt das, die Runde eröffnen?“

„Entschuldigt!“, wendet sich Erwin an Julia und Martin, die bisher nicht bei einer Ermittlung der Gruppe eins mitgemacht haben. „Es hat sich bei uns eingebürgert, sobald wie möglich Spekulationen über die Tat anzustellen. Brainstorming mit den jeweils gerade vorliegenden Informationen, wenn ihr so wollt. Dabei sind wir nicht so genau mit der Beweisbarkeit. Es geht mehr um Möglichkeiten und darum, dass Ideen kommen, dass wir uns selbst auf Ideen bringen.“

„Verstehe. Das machen wir natürlich auch, wenn auch nicht so explizit. Das kommt mehr so zwischendurch.“

„Warte, Erwin! Wir haben da noch eine Information unterschlagen, die wir im Lager bekommen haben“, wirft Richard ein und stoppt damit Mayer, der gleich eine erste Idee einbringen möchte.

„Richtig! Und zwar haben wir im Lager erfahren, dass es am selben Tag ein zweiter Flüchtling verlassen hat und am Abend nicht mehr zurückgekommen ist. Zusätzlich ist ein weiterer bereits seit Montag davor ausständig. Aber Martin, du hast etwas sagen wollen.“

„Ja, danke! Bei der Befragung der Anwohner haben wir erfahren, dass es Grundaufkäufe gibt. Nein, so absolut kann ich das nicht sagen. Also geben könnte. Jedenfalls hat einer diese Vermutung geäußert. Vielleicht ist da etwas dran. Da könnte es möglicherweise zu einem Streit gekommen sein. Sollen wir prüfen, ob solche Käufe im Gang sind?“

„Was wäre der Chinese – ich sage der Einfachheit halber mal Chinese – was wäre der in der Überlegung? Könnte er der Grundkäufer sein? Chinesen kaufen Gründe in Österreich auf? Nun, bekannt ist, dass Chinesen weltweit investieren. Warum nicht in Weinberge? Trotzdem, ich bin skeptisch. Warum sollten die Treffen oder Verhandlungen auch – sozusagen versteckt – im Wald geführt werden? Aber schaut euch die Sache an.“

Die Diskussion stockt, da Erwin die Überlegung notieren möchte. Nach kurzem Zögern schreibt er „Täter – Motiv“ neben das Foto des Chinesen und zieht darunter eine Linie. Es ist allen klar, das wird eine Tabelle. Unten bleibt viel Platz; Erwin rechnet damit, dass sie größer werden könnte. Dann schreibt er „Grundeigentümer“ und ein Fragezeichen darunter. Für das Gegenstück, den toten Chinesen, findet noch eine weitere Tabelle „Rolle“ Platz an der Wand. Darin trägt er erwartungsgemäß „Grundkäufer“ ein.

Richard kommt auf die Flüchtlinge zurück: „Ein Szenario für den Mord am Syrer könnte man sich über den anderen Flüchtling vorstellen. Möglicherweise auch den dritten, der am Montag verschwunden ist. Die beiden sind Tschetschenen. Es wird doch immer behauptet, dass sie aggressiv und unberechenbar sind. Was, wenn es Streit zwischen den Flüchtlingen selbst gegeben hat?“

„Die üblichen Stereotypen, um den Hass der Leute auf die Flüchtlinge zu schüren“, entgegnet Erwin.

„Tatsache ist doch, dass es häufig Konflikte unter Flüchtlingen gibt. Kann doch sein, dass Tschetschenen noch schlimmer traumatisiert sind als andere Gruppen.“

„Gut, das würde den Mord am Syrer erklären. Was ich mir nicht vorstellen kann, ist: Wie kann der andere oder können die beiden anderen Flüchtlinge an ein Geländefahrzeug kommen, um die Leiche im Wald zu vergraben? Ist der Wagen gestohlen? Haben wir Diebstahlsmeldungen diesbezüglich hereinbekommen? Ich werde mal mit den Kollegen in Feldbach reden“, spekuliert Heide. „Und wie ist es dann auf diesem Parkplatz weitergegangen? Haben die Flüchtlinge was mit dem Chinesen zu tun? Ist das Zusammentreffen Zufall?“

„Ja, da habe ich auch meine Probleme. Ich werde mit den Kriminaltechnikern nochmals reden. Da ist mir der Bericht zu dünn. Ich möchte eine bessere Aussage, wer wann am Tatort gewesen ist. Müssen wir davon ausgehen, dass am Sonntag gleichzeitig die Limousine, der Geländewagen und noch der andere PKW im Gebüsch am Parkplatz gestanden sind? Oder waren es die einen oder anderen zwei? Oder alle einzeln und ganz unabhängig voneinander? Ich meine, das ist das Um und Auf des ganzen Falles.“

„Was ist übrigens mit dem Urbanitsch? Habt ihr den vorgeladen?“, will Richard wissen. „Der könnte vielleicht helfen. Ist er am Samstag laufen gewesen und wenn, um welche Uhrzeit? Was hat er zu diesem Zeitpunkt gesehen? Hat er die einen oder anderen auffälligen Spuren schon gesehen? Und die gleiche Fragestellung für Sonntag.“

„Der kommt morgen am Nachmittag nach der Arbeit. Früher hat er nicht wollen. Wir würden ihm noch den Job kosten, hat er geschimpft“, berichtet Sabine.

„Der Wanderer soll nur aufpassen, dass wir ihn nicht wieder über Nacht behalten. Vielleicht hat er etwas damit zu tun?“

„Womit hat er etwas zu tun? Mit den Morden?“, fragt Erwin zurück. Am Grinsen und Abwinken von Richard sieht er aber gleich, dass es nicht ernst gemeint ist. Richard hat offenbar noch immer Spaß an der alten Geschichte vom abendlichen Wanderer.

★

Sie haben ihn im Krankenhaus behalten. Er hat nicht zugegeben, was passiert ist. Er sei die Stiege hinuntergefallen, nachdem er auf der obersten Stufe falsch aufgetreten sei und sich den Fuß verstaucht habe. Der Ellenbogen? Er sei eben erst hingefallen, wäre wohl mit dem Ellenbogen aufgekommen, hätte sich nicht mehr mit den Händen fangen können. Und dann noch die Stiege. Schließlich sei er nicht mehr der Jüngste, solche „Ungeschicklichkeiten“ leider möglich. Die Ärzte schütteln den Kopf, glauben ihm nicht. Was mit dem Bluterguss im Gesicht sei? Das könne er nicht erklären. Das müsse irgendwie auch noch beim Fallen geschehen sein. Was will man denn von ihm? Wie soll er einen Sturz so genau nachvollziehen können? Hätte er sich selber dabei zusehen sollen? Er solle doch endlich sagen, was sich zugegetragen habe, drängen sie ihn. Ob er überfallen worden oder in eine Schlägerei geraten sei? Was immer, er müsse mit der Wahrheit herausrücken. So könne er sich selber schaden, würde sich verdächtig machen, wenn etwas vorgefallen wäre. Ivica ist stur geblieben. Er habe die Wahrheit gesagt, so und nicht anders sei es passiert. Mehr ist nicht gewesen.

Zwei Tage haben sie ihn untersucht und behandelt. Für jede Rippe einen, sozusagen, wie er später immer formuliert, wenn er über diesen schrecklichen Abend berichtet. Denn zwei Rippen sind gebrochen, eine angeknackst. Die letzte zählt er nicht. Am Ellenbogen ist der Knochen abgesplittert. Eine Operation ist notwendig, um den kleinen Span zu entfernen. Er könne sich sonst verkapseln und bei Bewegung stören oder an eine ungünstige Position wandern und Schaden anrichten. Keine große Sache allerdings, ohne Narkose, lediglich mit lokaler Betäubung. Alles wird bald heilen, verspricht man ihm. Die Zerrung am Bein brauche keine Behandlung. Er müsse nur

etwas Geduld haben. Zum Glück hätte er keine inneren Verletzungen davongetragen.

Kaum zuhause, hat Kovač sich hingesetzt, um alles aufzuschreiben, was passiert ist. Wenngleich er den Bericht vielleicht nicht oder nicht sofort weitergeben will, so soll es doch festgehalten sein. Ivica hat Angst. Er zögert, lässt es wieder. Er weiß nicht, wie er vorgehen soll. Er ist hin- und hergetrieben zwischen dem Bekanntmachen des Vorfalles und seiner Angst, dass sie sich dafür an ihm rächen würden. Auf alle Fälle muss es aufgeschrieben sein. Das ist dann schnell geschehen. Einfacher Text, im Editor geschrieben; mit den großen Schreibprogrammen hat er sich nie abfinden können. Und dann am besten noch verschlüsseln. Interessiert an Vielem, vor allem aber natürlich an technischen Dingen, hat er irgendwann etwas Programmieren gelernt. Er macht sich daran, ein kleines Verschlüsselungsprogramm für den Text zu schreiben. Dann kann er später immer noch entscheiden, wie er damit umgeht.

★

Der Gnesdorfer Bote

Doppelmord in Gnesdorf

Wie heute in der Pressemitteilung des Landeskriminalamtes Steiermark bekanntgegeben, wurden in einem Waldstück nahe Gnesdorf zwei Leichen aufgefunden. Es handelt sich dabei um zwei Männer mit nicht österreichischer Herkunft. Genauere Informationen dazu wurden vorerst nicht weitergegeben.

In Anbetracht der Nähe des Ausreisezentrums in Gössenfeld könnte es sich um dort untergebrachte Personen handeln.

★

Hartwig Klaussner

vor 1 Stunden

Was soll der Artikel? Was schreibt ihr, wenn ihr auch nicht mehr wisst als alle?

2 Kommentare 3 Mal geteilt

Was ist denn los mit Gnesdorf? Im letzten Jahr der Mord am Vorstand in der TuSS AG, heuer gleich zwei Morde auf einmal.

3 Kommentare 4 Mal geteilt

Der Gnesdorfer Bote

Die Information stammt vom Landeskriminalamt. Weitere Informationen gibt es derzeit nicht, wie wir geschrieben haben. Selbst wenn wir genau wüssten, wo sich der Tatort befindet, würden wir dort jetzt keinen Zutritt bekommen und später nichts mehr sehen können.

Aber vielleicht gibt es ja Zeugen, die hier gern berichten wollen.

Beo B. Achter

vor 2 Stunden

Mörderisches Dorf

Michael Felberits

Vergiss den Mord am Zuhälter im Vorjahr nicht.

Beo B. Achter

Der war aber nicht in Gnesdorf. War das nicht in Graz, wo sie einen Zuhälter erstochen haben?

Michael Felberits

Schon, aber der ist im Zusammenhang mit dem Mord am Vorstand gestanden.

Daniel T. Graussnig

Ich kann dir schon die Gründe sagen. Die heurigen Morde scheinen beide mit dem Fremdenhass zusammenzuhängen, der halt auch Gnesdorf ergriffen hat.

Sigbert Fleissner

Werden sich schon bei Drogen verkaufen in die Quere gekommen sein

Michael Felberits

Und mit dem Lager zeigt man den Leuten, dass die Fremden von den Inländern getrennt werden. Soll heißen, dass sie für uns schädlich oder gefährlich sind, dass sie eben weg gehören. Da kann schon der Eine oder Andere da mithelfen wollen.

Michael Felberits

Und wie sollen die im Lager an Drogen kommen? Verkaufen die Wärter ihnen dort die Drogen?

Beo B. Achter

Ja, freilich. Flüchtling ist gleich Drogendealer. Widerlich!

Sigbert Fleissner

Was weiß ich. Die werden sie halt brauchen. Medizinisch Bekommen eh alles. Handy und so weiß man eh.

Uwe Felgitscher

Müll! Das hat gar nichts mit Fremdenhass zu tun. Die haben sich selber umgebracht, ganz einfach. Weiß man doch, wie aggressiv die sind. Warum werden immer gleich die Österreicher als Schuldige verdächtigt. Wieso dürfen die überhaupt aus dem Lager heraus? Und uns bedrohen?

Michael Felberits

Schwachsinn! Die Geschichte wird nicht wahrer, wenn man sie jahrelang wiederkaut. Flüchtlinge sind keine Steinzeitmenschen. Warum könnt ihr euch nicht vorstellen, dass sie in ihrer Heimat selbstverständlich ein Handy gehabt haben?

Sigbert Fleissner
Höhlenmenschen!!

Uwe Felgitscher
Weg mit denen, bevor noch
mehr passiert!

Hartwig Klaussner
Jetzt stechen sich die hier
schon gegenseitig ab. In un-
serem kleinen Dorf. Wie soll
das noch weitergehen? Kann
uns dieses Land nicht mehr
vor den Verbrechern schüt-
zen? Müssen wir das jetzt
auch selber machen? Wo ist
denn die Polizei? Wer schützt
unsere Frauen und Kinder?

Sigbert Fleissner
Das hätte es FRÜHER nicht
gegeben!!!

**Michael Felberits [Hartwig
Klaussner]**

Und woher willst du wissen,
dass der (oder die) Täter Aus-
länder sind? Wahrscheinlich
ist er Österreicher. Die Statis-
tik würde dafür sprechen.

Müssen wir dein Posting als
Aufruf zur Selbstjustiz verste-
hen? Müssen wir also gegen
dich vorgehen?

Taléia Inès Asneira

Ist da überhaupt niemand,
dem die Ermordeten leid tun?
Kann keiner mehr ein Gefühl
aufbringen? Da sind Men-
schen getötet worden! Men-
schen wie du und ich. Keine
Tiere. Obwohl die Tiere man-
chen eher leid tun.

Sigbert Fleissner

Schon wieder die! Dich ken-
nen wir hier schon. Haben
wir schon aufgeschrieben.
Pass nur auf, dass du nicht
gleich im Lager landest, wo
du hingehörst!

Taléia Inès Asneira

Ich bin Österreicherin, auch wenn dir mein Name nicht gefällt. Wo kommst du denn eigentlich her?

Hartwig Klaussner

Wo wird denn wer ausgewiesen? Von wegen Ausreiselager. Gar nichts passiert. Werden nicht weniger. Alles nur zum Veraschen von uns.

Uwe Felgitscher

Brauchst gar nicht so sicher tun. Wärst nicht die Erste, die ausgewiesen wird. Auch wenn sie in Österreich geboren ist. Oder nur ein paar Jahre Staatsbürgerschaft hat. Nix hilft das!

Sigbert Fleissner

Sollen zuhause bleiben, wo sie hin gehören. Hier haben die nichts zum suchen. Da tun die niemand leid.

Uwe Felgitscher

Lass die armen Tiere aus dem Spiel. Die sind mir alle mal lieber.

★

Endlich liegt der Bericht der Gerichtsmedizin vor. Komensky verzieht sich damit in sein Büro, um ihn erst für sich durchzugehen. In der Tagesbesprechung will er nicht zuviel Zeit mit den ganzen Details verbringen.

Doch Erwin kommt mit dem Lesen nicht weiter, stockt schon im zweiten Satz bei einem Rechtschreibfehler. Im dritten findet er den nächsten. Nun liest er den Text natürlich nicht mehr nach Inhalt, sondern nach Richtigkeit. Und ärgert sich. „Das darf doch nicht wahr sein“, schimpft er vor sich hin. „Wie kann man bloß mit dem scharfen S ein Problem haben? Das ist bei der seinerzeitigen Rechtschreibreform doch wirklich optimal geregelt worden.“ Erwin merkt, dass es draußen ruhig geworden ist. Keiner spricht, alle versuchen gespannt darauf zu kommen, welches Unheil sich in seinem Büro zusammenbraut. Also plagt er sich ohne Worte weiter mit dem Text, um schon

im nächsten Moment wieder loszulegen. „Ja glauben denn alle, dass das ß damals abgeschafft worden ist?“ Kein Mensch schreibt mehr Straße; nur die „Strasse“ ist mehr zu lesen, wenn sie nicht zur Sicherheit gleich abgekürzt wird. Wohnen denn alle in der Bahnhofs-Trasse? Doch nein, an anderen – unpassenden – Stellen taucht das ß doch wieder auf. Aber worüber wundert er sich eigentlich? Wie soll man auch schreiben, wenn das Handy das zentrale Werkzeug ist? Auf winzigen Displays, auf denen die Fingerkuppe gleich fünf Buchstaben trifft. Und wenn dann auch noch eine sogenannte Rechtschreibkorrektur dazwischenfunkt. „Ist ja kein Wunder, dass das Binnen-I nicht verstanden wird, wenn die Menschen dermaßen daneben stehen. Aber das von der Gerichtsmedizin? Traurig!“ Erwin leidet unter der Unfähigkeit und Unwilligkeit der Menschen, fühlt sich im Moment eindeutig als Nachkomme Jan Amos Komenskys. Doch wie soll er den Ignoranten etwas beibringen? Irgendwann reißt Erwin sich zusammen. Schließlich ist der Text zu verstehen und die Rechtschreibung nicht das Wesentliche. Er fängt von vorne an. Er muss jetzt den Inhalt lesen.

Der Bericht beginnt mit der Leiche des Chinesen. Er ist durch einen einzigen Schuss („Schuß“) aus einer Kurzwaffe mit einem eher größeren Kaliber getötet worden. Der Mediziner spricht von neun Millimeter. Das Projektil ist vorne, etwas links der Mitte in den Brustkorb eingedrungen und hat den Körper hinten wieder verlassen, wobei der Schusskanal nicht gerade, sondern in einem Winkel von etwa fünfzehn Grad nach außen („aussen“) verläuft. Es ist dabei das Herz getroffen worden, was zum Tod geführt hat. Die Entfernung zum Täter dürfte dem Vorschmauch und den geringen, aber doch noch nachzuweisenden Pulvereinsprengungen nach aus etwa vier bis zu maximal fünf Metern betragen haben. Auch zeitlich legt sich die Gerichtsmedizin fest. Demnach ist die Leiche zum Zeitpunkt der Auffindung zwischen zwölf und sechzehn Stunden tot gewesen. Die Auffindungsposition muss auch der Tatort sein, da die Leiche nach Lage und Ausbildung der Totenflecken in den letzten zwölf Stunden nicht bewegt worden ist.

Al Sayed hingegen ist zum Auffindungszeitpunkt bereits seit dreißig bis sechsunddreißig Stunden tot gewesen. Er hat stumpfe und halbscharfe Gewalteinwirkungen erlitten, das heißt, dass er durch Schläge und Hiebe mit einem Gegenstand erschlagen worden ist. Der Tod ist durch innerliches Verbluten nach Organeinrissen eingetreten. Dieses Opfer ist definitiv nicht an der Fundstelle getötet worden.

Der Bericht listet weiters die Kleidungsstücke, Konfektionsmaße und Narben der Toten. Es findet sich jeweils eine Altersschätzung und der Zahnstatus als Hilfen für die Identifizierung. Unter „Besondere Merkmale“ nennt der Mediziner ein Tattoo eines chinesischen Drachens am linken Oberarm des Chinesen. Natürlich liegen auch die Fingerabdrücke der beiden Opfer vor. Auf die DNS-Auswertung von an den Leichen gefundenen Faser-, Haut- und Schweißspuren müssten sie noch warten. Ebenso soll anhand der mitochondrialen DNS eine Bestimmung der tatsächlichen Herkunft des bisher nur als Chinesen vermuteten Mannes vorgenommen werden.

★

Der Bericht der Gerichtsmedizin ist nun Kern der täglichen Besprechung. Komensky hat sich entgegen seiner sonstigen Gewohnheit nicht an die Pinnwand gestellt, sondern sich irgendeinen Stuhl geangelt, auf dem er nun lungert. Er richtet sich kaum auf, als er beginnt, die wichtigsten Aussagen des Berichts wiederzugeben.

„OK, was erfahren wir aus dem Bericht?“, versucht er, gemeinsam mit den Kolleg*innen, die für die Ermittlungen hilfreichen Aussagen herauszuarbeiten. „Wir wissen, dass die Leiche des Chinesen dort erschossen worden ist, wo Urbanitsch sie am nächsten Morgen gefunden hat. Von der Uhrzeit her passt das mit Mittag zusammen, wo es warm gewesen ist und die Fahrzeuge und Personen die deutlichen Spuren hinterlassen haben.“

„Möglicherweise zu dem gleichen Zeitpunkt, als nebenan die Leiche des Syrrers vergraben worden ist“, steigt Heidelinde in die Überlegungen ein. „Hat da die eine die andere Gruppe gestört? Ist die Gruppe ‚Limousine‘ der Gruppe ‚Geländefahrzeug‘ in die Quere gekommen?“

„Vergiss die ‚Gruppe Normalfahrzeug‘ nicht“, bringt Richard ein, und verzieht keine Miene dabei. Heidelinde ist kurz irritiert, nimmt dann aber seinen Einwurf als ernstgemeint.

„Glaube ich nicht“, antwortet Sabine an Heide gerichtet, ohne die Meldung Richards zu beachten. „Wir haben doch keinerlei Spuren des Chinesen beim SUV. Und vom Parkplatz aus ist die Stelle, an der die Leiche vergraben worden ist, definitiv nicht einsehbar.“

„Also doch das dritte Fahrzeug“, will Richard denn doch gehört werden.

„Von dem wir ganz und gar nichts wissen“, entgegnet Sabine.

„Leider, ja. Versuchen wir, die Möglichkeiten zu strukturieren?“, übernimmt Richard nun. Erwin scheint heute etwas abseits zu sein. Mittlerweile lehnt er so tief im Sessel, wie es dieser nur zulässt. Es macht den Eindruck, er wolle sich darin verstecken wie in einem Fauteuil. Irgendetwas scheint ihn abzulenken und zu bedrücken.

„Wir haben vier Fahrzeuge, die zum gesuchten Zeitpunkt am Tatort gewesen sein könnten. Dieser Zeitpunkt muss wie gesagt gegen Mittag gewesen sein. Wenn wir die Zeiten zurückrechnen ...“ Richard stöbert im Bericht. „... zwischen zwölf und sechzehn Stunden. Die Leichen sind um, sagen wir zum leichter Rechnen fünf Uhr dreißig, gefunden worden. Dann wäre dies zwischen dreizehn Uhr dreißig und siebzehn Uhr dreißig für die Leiche des Chinesen.“

„Da würde ich in Anbetracht der für die guten Fuß- und Reifenabdrücke notwendigen Temperaturen gerne näher bei Mittag bleiben und damit zur größeren Grenze, zu dreizehn Uhr dreißig tendieren“, denkt Julia mit. „Nahe bei siebzehn Uhr hat da keinen Sinn.“

„Gut, das denke ich auch. Damit hätten wir mal einen ungefähren Tatzeitpunkt.“ Er sieht in die Runde, ob dazu Gegenmeinungen kommen. Niemand ist anderer Meinung. Damit begibt sich Richard nun zur Pinnwand und schreibt „+ ca. 13:30, So.“ neben das Foto des Chinesen, nicht ohne auf den Platz darüber für einen zukünftig zu ermittelnden Namen des Toten zu vergessen.

„Mühsam nährt sich das Eichhörnchen!“ kommt unerwartet von Martin, der damit nach einer Überraschungsekunde wenigstens für etwas Erheiterung sorgt. Die holt nun auch Erwin wieder in die Runde.

„Bleiben wir bei den Gruppen, die Heide eingeführt hat“, blendet er sich jetzt wieder ein. „Wir haben noch immer den vierten Wagen, wenn wir alle auch anzweifeln, dass er zum gleichen Zeitpunkt im Spiel gewesen ist. Oder besser gesagt, mehr anzweifeln als die gleichzeitige Anwesenheit der anderen drei, die wir ja auch nur annehmen können. Was, wenn die Limousine um zwölf, der Geländewagen um eins und der dritte, der ‚Normalwagen‘ – die Bezeichnung macht mir Spaß – um zwei dort gewesen sind. Und da wäre der jeweils vorhergehende schon wieder weg gewesen. Das gibt eine große

Tabelle. Er sieht Richard an und erwartet, dass dieser sie an die Tafel malt. Tatsächlich findet Richard Platz.

„Also: wenn wir auf der Horizontalen ‚Gruppe L‘, ‚Gruppe G‘, ‚Gruppe N‘ und von mir aus ‚Gruppe vier‘ für Heides Gruppen auftragen ...“ Er wartet, bis Richard so weit ist. „... dann hätten wir in der ersten Zeile ein Häkchen, nein, ein ‚Hakerl‘ für ‚Gruppe L‘, in der zweiten eines für ‚Gruppe G‘ und so weiter für den Fall, dass jeweils nur eine der Gruppen anwesend ist. Dann brauchen wir die Fälle, wo jeweils zwei Gruppen gleichzeitig und die Fälle, wo jeweils drei Gruppen gleichzeitig am Parkplatz gestanden sind.“ Richard plagt sich damit, die vielen Kombinationen zu notieren. Eins mit zwei, eins mit drei, eins mit vier. Dann eins mit zwei und drei, eins mit zwei und vier. Zwischendurch die Frage, habe ich jetzt alle? Keine Variante doppelt? Langsam hat er den Verdacht, dass Erwin seine scheinbare Abgelenktheit nur vorgetäuscht hat, um gerade das sich zu ersparen.

„Den Fall, dass alle vier Gruppen gleichzeitig anwesend gewesen wären, können wir ja ausschließen.“

„Wegen der sich überschneidenden Reifenspuren? Ist das denn eindeutig?“, fragt Sabine nach.

„Ja, das ist ziemlich sicher. Es gibt einfach keine Möglichkeit, wie die Wagen hätten stehen können, ohne sich zu behindern. Also jedenfalls die Limousine und der vierte Wagen. Aber ich erwarte mir da zusätzlich noch eine Bestätigung von der Spurensicherung.“

„Fein, da haben wir einen ersten Erfolg. Wir können die letzte Zeile der schönen Tabelle bereits streichen“, kommentiert Richard spitz. Die unwillige Bewegung, mit der er die letzte Zeile durchstreicht, zeigt, wie er über die Aufstellung denkt. „Und was haben wir jetzt gewonnen mit den ganzen Permutationen? Sollen wir jetzt auch noch Wahrscheinlichkeiten dazuschreiben?“

„Richard, du kennst mich doch! Ich brauche diese Aufstellungen. Ich muss visualisieren, was möglich ist“, antwortet Erwin. Er denkt nicht daran, sich jetzt für die Richard aufgehalste Schreiberei zu entschuldigen. Also, ganz so schlimm ist das nun auch nicht gewesen. „Das mit den Wahrscheinlichkeiten ist keine schlechte Idee. Freilich nichts mathematisches. Aber ich würde die Reihenfolge der Ermittlungen schon darauf aufhängen, was wir hier alle für mehr oder weniger wahrscheinlich halten. Ohne jetzt auf die Möglichkeiten ganz zu vergessen. Was anderes bleibt uns ja eh nicht übrig.“

„Nun gut, haben wir Wahrscheinlichkeiten nach Bauchgefühl?“, fragt Richard in die Runde. Die Idee hat er wirklich nötig gehabt.

Martin Mayer beginnt: „Also, ich könnte mir vorstellen, dass der Fahrer des, wie sagt ihr, Normalwagens, auf die Limousine gewartet hat. Er hat das Auto ja nicht umsonst versteckt. Und als die dann gekommen ist ...“

„Du meinst, er wäre gleich auf die Insassen der Limousine losgegangen? Dagegen sprechen die vielen Spuren des Chinesen. Da müsste ein längerer Streit vorangegangen sein“, widerspricht Sabine ihm.

Martin modifiziert seine These: „Vielleicht hat er eine andere Identität vorge täuscht, um sich mit den Limousineninsassen – was für ein Wort, ich sage jetzt auch ‚Gruppe L‘ – zu treffen.“

„Gut, nehmen wir es so auf. Was meint ihr, sollen wir Pluszeichen dazuschreiben oder trauen wir uns, einen Prozentwert zu vergeben?“

„Ich bin für Zahlen von eins bis zehn, also Ränge von erster und bester Theorie bis zur zehnten und unwahrscheinlichsten. Wo sollen wir auch die Genauigkeit für Prozentwerte hernehmen? Was meint ihr dazu?“, bietet Richard eine dritte Variante.

Als alle nicken, fragt er nach einem Wert für die Theorie. Es kommen Werte von vier und fünf. „Im Zweifel für den Angeklagten“, meint er und schreibt die Zahl vier hin.

„Da wäre dann Heides Theorie ‚Gruppe L‘ gegen ‚Gruppe G‘. Was geben wir ihr?“, greift Erwin die Idee von vorhin wieder auf. Zurückgemeldet werden die Werte zwei und drei. Nur Sabine glaubt nicht daran und wertet mit fünf. Erwin entscheidet sich für zwei.

„Durchschnitt oder häufigster Wert?“, benötigt Richard nun eine grundsätzliche Vorgangsweise.

„Nimm den häufigsten Wert. Sagen wir, dass wir meist ein gutes Gefühl haben und nur manchmal daneben liegen. Das deckt das dann am besten ab. Sabine versteht es.“ Erwin sieht Sabine an, die es schulterzuckend zur Kenntnis nimmt. Schließlich geht es hier noch um nichts abschließendes. Richard schreibt indessen eine Zwei in die entsprechende Zeile. Er steht vor der Pinnwand und überlegt, ob er die Zeilen, in denen ‚Gruppe vier‘ markiert ist, einfach streichen soll. Ist der vierte Wagen nun mit einem anderen gleichzeitig dagewesen? Ist er überhaupt an diesem Tag hiergewesen? Er

entscheidet sich, lediglich die beiden Zeilen zu streichen, in denen ‚Gruppe L‘ und ‚Gruppe vier‘ aufeinandertreffen.

„Bleibt uns noch der Flüchtling“, nimmt Erwin den ursprünglichen Faden wieder auf. „Sayed ist nach dem Bericht bereits dreißig bis sechsunddreißig Stunden tot gewesen. Damit kämen wir auf einen Tatzeitpunkt zwischen 17:30 und 23:30 Uhr um Samstag. Dabei haben wir leider keinen Faktor, der uns genauer werden lässt, wie bei der Wärme am nächsten Tag.“ Richard notiert die Daten natürlich auf der Wand.

„Ja, eines noch zum Chinesen: Die Gerichtsmedizin hat ein Tattoo gefunden. Es stellt einen Drachen dar.“ Erwin reicht Richard ein Foto davon, der es an die Wand heftet. „Vielleicht ist das etwas, was ihn als Mitglied bei einer Organisation ausweist. Könnt ihr da noch suchen in die Richtung?“

★

Sabine möchte wissen, wer am Nachmittag noch da ist, um mit Urbanitsch zu reden: „Er hat sich für etwa achtzehn Uhr bis achtzehn Uhr dreißig angesagt.“

„Brauchen wir ihn tatsächlich hier, nur um ihm eine Frage zu stellen?“, zweifelt Erwin an der Notwendigkeit. Er selbst hat für den Abend noch etwas vor und wirklich keine Lust, sich wegen der Lappalie zu verspäten. „Dafür muss er von Gnesdorf nach Graz, sich durch den Stadtverkehr kämpfen und findet dann hier keinen Parkplatz.“

„Wir können ihn ja auch anrufen. Das sollte reichen. Ein großartiges Protokoll müssen wir nicht anfertigen. Von mir aus. Der fühlt sich ohnehin schon schikaniert von uns. Und ich fange dann sicher wieder an, ihn wegen der alten Geschichte zu pflanzen“, ist Richard einsichtig. „Hast du eine Telefonnummer von ihm? Ich rufe ihn gleich an“, wendet er sich an Sabine.

Urbanitsch ist noch in der Firma und bittet, in drei Minuten zurückrufen zu dürfen. Er ist hörbar erleichtert, dass er sich den Weg sparen darf. Rasch meldet er sich zurück, gleich ist auch die anstehende Frage geklärt. Er laufe normalerweise jeden Tag. Es sei schlicht Zufall gewesen, dass er gerade an diesem Sonntag nicht Laufen gegangen wäre. Eine nicht nur zeitlich ausgeartete Geburtstagsfeier sei schuld daran gewesen, dass er lang geschlafen

habe und auch danach noch nicht wieder fit genug gewesen wäre. Am Samstag sei er durchaus unterwegs gewesen. Gegen acht Uhr erst, schließlich hätte er keine Eile am Wochenende. Leider hätte er keine Erinnerung an besondere Reifenspuren. Doch, ein Fahrzeug sei ihm aufgefallen. Am unteren Parkplatz hätte ein Wagen geparkt, schräg vor dem Weg zum Pfeifenberg. Absolut unüberlegt und behindernd eingeparkt. Idiotisch, habe er sich noch gedacht. Ein silbergraues Fahrzeug, japanische Marke. Nein, das Kennzeichen habe er sich nicht gemerkt. Was sollte er damit? Ihn habe das Fahrzeug ja nicht beim Laufen gestört.

„Das heißt jetzt wohl für uns: Fahrzeug vier ist draußen aus unseren Überlegungen. Der wird dann am Samstag da noch eine Weile gestanden haben und hat in dem wärmer werdenden Boden seine Spuren hinterlassen“, zieht Erwin den Schluss aus der Aussage Urbanitschs, wünscht allen einen schönen Abend und ist auch schon weg für heute.

★

Nach Tagen ist Erwin wieder bei Tamina aufgetaucht.

Davor ist er immer zu müde gewesen, hat manchmal angerufen und sich entschuldigt, ist an anderen Tagen einfach nicht gekommen. Im Moment interessiert ihn wenig anderes als dieser Mordfall. Was soll er reden? Was anderes erzählen? Er würde nur daran denken können. So ist er in seinem Haus geblieben, hat mitgenommene Berichte und Unterlagen studiert. Zwischen durch hat er den Fernseher eingeschaltet, ist dabei aber bald eingeschlafen. Wieder erwacht, hat er sich irgendetwas Ungesundes aus dem Kühlschrank geholt, dann weiter in seinen Papieren nach Wegen und Lösungen gesucht. Nur, um dann, erfolglos geblieben, müde und frustriert zu Bett zu gehen.

Doch nun ist er doch wieder hergekommen. Schuldbewusst, weil er so lange weggeblieben ist, ängstlich, ob sie es ihm nicht auf Dauer übelnehmen wird, dass es ihre Beziehung schädigen könnte.

Erwin hält sich zurück, erzählt nur wenig von dem Fall. Nicht, da er davon nicht reden darf. Relevantes muss er ohnehin nicht erzählen. Doch er will Tamina nicht überfahren mit seinem Thema. So kommt es dazu, dass sie

hauptsächlich über die traurige Lage der Frau und der Kinder des erschlagenen Syrrers sprechen. Ein Schicksal, das Tamina sehr zu Herzen geht. Sie überlegt, wie sie helfen könnte, findet freilich keine legale Lösung in diesen unmenschlichen Zeiten.

Bald wechselt Erwin das Thema, fragt nach ihrer Arbeit, nach Geschehnissen in der Firma. Tamina kann nicht viel erzählen. Glücklicherweise, wie sie sagt, gebe es keine Neuigkeiten. Man müsse schon froh sein. In dieser Firma seien Änderungen üblicherweise keine erfreulichen.

So schildert sie Begebenheiten in ihrer Familie, die Erwin bisher nur teilweise kennt. Es geht um die Bildung und das Fortkommen ihrer Nichte und ihrer Neffen. Sie erklärt die Verwandtschaftskonstellation, erinnert Erwin, dass er die Nichte bereits kennengelernt habe, plant, ihn nun endlich auch mit ihren Neffen und deren Eltern – der Vater sei ihr Bruder, von ihm habe sie schon öfter gesprochen – bekanntzumachen. Erwin selbst bleibt passiv, gibt noch immer kaum Auskünfte über seine Familie, über sein Vorleben generell. Für heute lässt Tamina ihm das durchgehen.

Ob er etwas essen wolle, fragt sie irgendwann. Erwin hat schon von Anfang an gerochen, dass sie gekocht hat. Extra fragen hat er nicht wollen. Jetzt freut er sich darüber, isst gerne eine Portion, verweigert aber das angebotene Bier und begnügt sich mit Leitungswasser.

Bleiben will Erwin heute nicht. Aber er ist erleichtert, dass die Beziehung an seinem Verhalten nicht zerbrochen ist. Sie könnten nach wie vor miteinander reden, auch wenn das heutige Gespräch doch recht oberflächlich geblieben ist. Er nimmt sich vor, sich mehr zu bemühen, die Prioritäten besser zu setzen. Was hilft es ihm, wenn er einen Mordfall ein paar Tage früher aufklären kann, wenn dabei seine Liebe in die Brüche geht? Die muss jetzt die oberste Priorität erhalten.

★

Sabine kommt freudig in Komenskys Büro: „Wir haben neue Informationen von der Spurensicherung. Hier ist der Endbericht.“

„Lass sehen! Gehen wir ihn gleich durch.“ Erwin holt für Sabine einen der Besuchersessel von der gegenüberliegenden Schreibtischseite auf seine. Sie schauen beide in das Dokument.

„Sie haben das Projektil gefunden!“, kommentiert Erwin gleich.

„Und dafür schreiben sie erst den Endbericht, statt dass sie uns das gleich sagen!“, echauffiert sich Sabine. „Das haben sie sicher gestern schon gewusst.“

„Neun Millimeter. Also tatsächlich ein größeres Kaliber, wie schon im Bericht der Gerichtsmedizin angesprochen. Habe ich mir doch gleich gedacht, so wie die Leiche gelegen ist. Umgehauen im Wortsinn.“

„Ist fast schon selten heutzutage.“

„Ja, kommt inzwischen seltener vor. Zuletzt hatten wir eigentlich immer mit kleineren Waffen zu tun. Obwohl das Format auf lange Sicht noch immer das häufigste ist. Vielleicht handelt es sich um eine ältere Waffe. Ob die überhaupt registriert ist? Schau dir gleich an, wer in Gnesdorf eine Waffe besitzt. Und ob eine Neunmillimeter dabei ist.“

„Willst du dich auf Gnesdorf beschränken? Du musst ja schon eine schlimme Meinung von dem Dorf haben.“

„Nein, wir brauchen natürlich die Bezirke Südost und Graz. Vielleicht gehört die Waffe ja dem Fahrer oder halt jemandem aus dieser Grazer Limousine.“

„Von der Hülse schreiben sie nichts. Da steht nur, dass das Projektil in den weichen Boden gedrückt worden ist. OK, sie wollen sich rechtfertigen, dass sie zu Beginn nichts gefunden haben.“

„Wenn sie jetzt mit den Metalldetektoren den ganzen Platz abgesucht haben, glaube ich, dass sie die Hülse hätten finden müssen. Da sind sie sicher genau gewesen nach dem ersten, peinlichen Misserfolg. Da muss der Täter – oder ein Passant, ein Jogger – sie gefunden und mitgenommen haben.“

„Das hier ist interessant: die weitere Erklärung, warum sie das Projektil zuerst nicht gefunden haben. Die Leiche ist zwar längs zum Parkplatz gelegen, in südlicher Richtung zur Limousine hin. So als ob der Chinese von der Limousine weggegangen wäre. Jetzt schreiben sie, dass das Projektil schräg zur Leiche gefunden worden ist. In einem Winkel von etwa fünfundzwanzig Grad. Was soll das nun heißen?“

„Der Obduktionsbericht sagt, dass der Schusskanal nicht gerade durch den Körper gegangen ist. Ich könnte mir bei dem Kaliber schon vorstellen, dass er dadurch noch im Fallen gedreht worden ist“

„Das würde aber nun bedeuten, dass der Schuss nicht sozusagen von vorne, also auf den Parkplatz bezogen parallel dazu, sondern etwas von der Seite gekommen sein muss. Sehe ich das richtig?“

„Durchaus. Was würde das jetzt heißen? Dass der Schuss aus der Richtung gekommen wäre, in der die andere Leiche gefunden worden ist? Das würde unsere Vermutung stärken, dass die beiden Funde etwas miteinander zu tun haben könnten. Wir müssen die Winkel auf deinem Plan einzeichnen. Oder kannst du eine Karte am Computer dazu erstellen, damit wir ganz genau vorgehen können?“

„Klar. Ich werde auch mit den Kriminaltechnikern telefonieren. Wieweit kann die Schussbahn wirklich eine Drehung bewirken? Und ... vielleicht hat sich das Opfer bewegt. Vielleicht ist diese Bewegung zusätzlich beteiligt?“

„Hier gehen sie auf unsere Forderung auf eine genauere Zeitbestimmung bezüglich der Anwesenheit der einzelnen Fahrzeuge ein. Wobei, Zeitbestimmung ist jetzt übertrieben. Gut, zumindest ein Wagen ist nicht am gleichen Tag am Parkplatz gewesen. Den schließen sie jetzt doch aus. Was hilft uns das? Es bleiben also immer noch drei. Limousine, Geländewagen und der kleine, im Gebüsch versteckte. Ob sie wirklich gleichzeitig am Tatort gewesen sind, also zur gleichen Uhrzeit, sagt uns der Bericht erst wieder nicht.“

„Und wir dürfen es uns jetzt wieder aus den Fingern saugen, ob die alle was miteinander zu tun gehabt haben.“

„Aber Frau Kollegin, sei doch nicht so negativ. Das ist ja jetzt wirklich meine Rolle.“

„Hast du deinen Humor wieder? Freut mich. Aber warte, da finde ich noch etwas interessantes. Die Spurensicherer haben wirklich genau gesucht. Auf einem Weg, der da vom Parkplatz wegführt, haben sie einen USB-Stick gefunden.“

„Den haben wir schon im ersten Bericht.“

„Nein, einen weiteren. Schau, hier steht es: ein roter USB-Stick. Lesbar ist er nicht. Jedenfalls nicht für unsere Kriminaltechniker. Kann jetzt wieder zum

Fall gehören oder nicht. Fingerabdrücke sind auch drauf. Nur leider gibt es die nicht in der Datenbank. Mitgeschickt haben sie uns das Ding aber nicht.“

„Den werden sie an das BKA geschickt haben. Wohl in der Hoffnung, dass dort die Spezialisten sitzen, die ihn entschlüsseln können.“

★

Komensky stellt dem Ermittlerteam den Endbericht der Kriminaltechnik vor. Auch als er das gefundene Projektil erwähnt, begeistert er die Kolleg*innen nicht, schon gar nicht mit dem unbrauchbaren – oder jedenfalls bisher unlesbaren – USB-Stick. Das Team braucht langsam Erfolge.

Vielleicht können sie mit der Kleinarbeit Fortschritte erzielen. Ermittlung ist im wesentlichen mühsame Kleinarbeit. Er fragt nach Ergebnissen der Suche nach Limousine und Geländewagen. Sabine hat bereits Listen, die abgearbeitet werden: „Wir sind dabei, die Eigentümer der Limousinen mit Grazer Kennzeichen anzurufen. Es handelt sich durchwegs um gewerbliche Nutzer, Firmen oder Vermieter. Die einen verwenden sie als Firmenwagen, die anderen vermieten sie für so Gelegenheiten wie Hochzeiten. Wir lassen uns die Fahrer und Aufenthaltsorte zum Tatzeitpunkt durchgeben. Da sind wir mittendrin.“

„Wie schaut es mit den Geländewagen aus?“

Heidelinde gibt den Bericht: „Da haben wir doch einige in Gnesdorf selbst. Wir sind übrigens über die Autowerkstätten draufgekommen, dass wir zu den gesuchten Fahrzeugtypen auch Pickups, diese Kleinlastwagen, hinzurechnen müssen. Die sind auch ganz schön schwer und können die gleichen Reifen verwenden wie Geländewagen. Ja, und auch davon haben wir ein paar in Gnesdorf. Julia und Martin klappern die jetzt alle ab und stellen die gleichen Fragen wie bei der Limousine.“

„Welche Leute fahren denn so Geländewagen, oder, wie heißt das, Pickups, in Gnesdorf?“

„Das ist ganz unterschiedlich“, antwortet Martin. „Das geht von den Bauern, die damit in die Weinberge oder in den Wald fahren, über Ärzte und Tierärzte, die ja auch überall hinkommen müssen, Förster, Waldarbeiter, bis hin

zu Wirten, die wahrscheinlich ihre Getränkeboxen damit führen. Oder was auch immer.

„Und alle haben bisher darlegen können, wo sie mit ihren Gefährten gewesen sind?“

„Ja, bisher hat noch jeder abgestritten, am Sonntag am Hirschenkreuz gewesen zu sein. Wir schreiben natürlich mit und weisen die Besitzer darauf hin, dass wir die Aussagen überprüfen können. Aber natürlich können wir auf den ersten Blick nicht sagen, wer uns die Wahrheit sagt und wer nicht.“

★

Wieder wird demonstriert. Der Protest der „besorgten Bürger“ richtet sich gegen die Essenstransporte an die Flüchtlinge im Lager. Sie verstehen nicht, warum so große Mengen in das Lager transportiert würden. Sie sind der Ansicht, dass die Flüchtlinge, die den ganzen Tag nichts tun würden, auch nicht so viel zu Essen bräuchten. „Die arbeiten nichts, die brauchen auch nichts zu fressen!“ Sie fordern die Senkung der Anzahl an LKW, die täglich zum Lager fahren.

Schon vor Wochen ist das Gerücht aufgekommen, die Flüchtlinge würden das viele Essen gar nicht aufbrauchen. Stattdessen verkauften sie es und schickten das Geld nachhause oder kauften die neuesten Handys dafür. „Unser Geld, das wir mit unseren Steuern aufbringen müssen, um die faul herumsitzenden Illegalen zu versorgen.“ Der nicht zu Geld gemachte Rest des Essens würde einfach weggeschüttet.

Seitdem häufen sich die Demonstrationen. Der Lieferant, eine Großküche in Graz, hat darauf reagiert. Die Lastwägen werden schon auf verschiedenen Routen zum Lager geschickt, damit einige rechtzeitig durchkommen.

Die heutige Demo ist pünktlich angesetzt. Die „besorgten Bürger“ kennen die Routen und haben die Zeiten der Lieferungen herausgefunden. Werden die LKW heute diese Route befahren?

„Unser Brot für unsre Leut“, „Keine Versorgung der Illegalen“, „Schluss mit der Essenverschwendung!“, „Raus mit den Fremden!“, „Keine Illegalen in Österreich“, „Kein Schlaraffenland für Islamisten!“ steht auf den Transparenten. Noch ist kein Transport zu sehen. Die Demonstranten haben sich auf

einer Kreuzung aufgestellt. Es ist kein Durchkommen mehr möglich. Ankommende PKW-Fahrer werden gezwungen, umzukehren. Niemand kann die Kreuzung passieren.

Jemand muss die Presse verständigt haben. Die Demonstranten bemerken, dass gefilmt wird. Sie nutzen die Aufmerksamkeit, um ihre Transparente besser zu präsentieren und beginnen, gegen die Flüchtlinge gerichtete Slogans zu brüllen. Bald stellen sie dies wieder ein und warten weiter gespannt auf das eigentliche Ereignis.

Dann kommt er. Ein Laster fährt auf die Kreuzung zu, wird angehalten, der Fahrer befragt. Es ist der erwartete: Tatsächlich soll er das Essen ins Lager bringen. Die Demonstranten zerren den Lenker aus dem Fahrzeug. Die anwesenden Polizeibeamten des Postens Feldbach wollen einschreiten, um den Mann zu schützen. Doch ein Teil der Menge blockt sie ab. Sie können ihn in deren Mitte nicht mehr ausmachen, wissen nicht, was passieren wird. Der Fahrer ist auf sich allein gestellt. Er fürchtet, von der Meute misshandelt, vielleicht gelyncht zu werden. Sie fixieren ihn neben dem Führerhaus, schlagen auf ihn ein. Schon liegt er auf dem Boden. Mit verzweifelten Beteuerungen, er könne nichts dafür, er sei doch nur Befehlsempfänger, müsse nur seinen Job machen, schließlich auch von etwas leben, kann er sich endlich retten. Er solle verschwinden, wird er angeschrien, bevor man es sich anders überlege. Humpelnd, doch glücklicherweise nicht schwer verletzt kann er sich an den nahen Waldrand verziehen.

Jetzt geht es an die Ladung. Kisten mit dem Essen werden von der Ladefläche geholt. Die „besorgten Bürger“ beginnen, die offenbar Galaschsuppe enthaltenden Töpfe auszuschütten. Manches davon bleibt auch stehen. Inmitten der Plünderung sieht man auf eine absurde Weise einige Demonstranten friedlich davon essen, als ob sie sich auf einem Feuerwehrfest oder Kirchtag befänden. Sie müssen zu diesem Zweck offenbar eigens ihr Essbesteck mitgebracht haben.

Natürlich versuchen die Beamten wieder einzugreifen und die unsinnige Vernichtung des Essens zu beenden. Erfolglos. Die Demonstranten beschimpfen sie deshalb als Islamistenfreunde. Sie würden sich gegen die eigenen Leute stellen, seien Vaterlandsverräter. Sie fordern Verstärkung an, als sie weiterhin von der Menge abgeblockt werden.

Doch nun werden die Polizisten selbst das Ziel der Menge, werden umzingelt, bedrängt und gestoßen. Immer enger schließt sich der Ring um sie.

Einer der drei Beamten schießt in die Luft, um die Meute zu erschrecken und von ihnen abzuhalten. „Schieß doch! Schieß auf die eigenen Leute!“, schreit ein Demonstrant: „Uns bringen sie um, statt uns vor den Kriminellen zu schützen.“ Es werde ihm seinen Job kosten, da er grundlos unschuldige Menschen gefährde und angreife, drohen ihm andere.

Endlich kommt doch Verstärkung. Die Demonstranten lassen vom Fahrzeug und den Beamten ab. Ihr Ziel ist erreicht: Der LKW ist erfolgreich aufgehalten worden, das Essen ist nicht den Flüchtlingen zugute gekommen. Sie besinnen sich auf ihre Demonstration, als die ihre Aktion angemeldet ist. In einer letzten Anstrengung sammeln sie sich wieder, zeigen ihre Transparenze und schreien in Sprechchören ihre Sprüche und Slogans.

★

Der Gnesdorfer Bote

Weitere Demonstrationen gegen Ausreisezentrum

Zu Ausschreitungen ist es heute bei einer neuerlichen Demonstration auf der Zufahrtsstraße zum AZ Gössenfeld gekommen. Nachdem die Proteste gegen die Essenversorgung der Lagerinsassen zu Beginn friedlich verlaufen waren, arteten sie mit der Ankunft eines der Versorgungs-LKW aus. Die Protestierenden brachten den Lastwagen zum Stehen, zwangen den Lenker zum Aussteigen und verprügelten ihn. Der Fahrer konnte später in den nahen Wald flüchten. Nun begann die Menge, den LKW zu plündern und leerte die Behälter. Polizisten der PI Feldbach, die dem Wüten ein Ende bereiten wollten, wurden schließlich selbst Ziel der Aufgebracht, bis herbeigerufene Verstärkung endlich die Situation entspannen und die Veranstaltung wieder auf ihren ursprünglich gemeldeten Zweck zurückbringen konnte.

Bei den Ausschreitungen gab es außer dem LKW-Lenker keine Verletzten. Auch der Fahrer konnte nach Erstversorgung das Krankenhaus wieder verlassen.

★

Alexandr Pušćić

vor 1 Stunden

Demonstrationen gegen Essenversorgung

Haben die denn keine anderen Probleme, als gegen die Verpflegung der Flüchtlinge im Lager zu demonstrieren? Sollen die armen Menschen jetzt auch noch hungern? Wie neidisch muss man denn sein?

2 Kommentare 3 Mal geteilt

Uwe Felgitscher

Was haben sie denn da verloren? Wären sie zuhause geblieben. Hier gibt es nichts zu verschenken, für die, die nichts beitragen und nur auf unsere Kosten leben.

Michael Felberits

Der Neid ist halt die wichtigste Emotion der Österreicher. Dann kommen die Missgunst und das Übelwollen.

Beo B. Achter

Made my day!

Hartwig Klaussner

Da fielen mir schon noch einige ein.

Michael Felberits [Uwe Felgitscher]

@Uwe: Bist du auch einer von denen, die den Löffel mitgebracht haben, um vom erbeuteten Essen was abzubekommen? Kannst dir das Essen selber nicht leisten, dass du da mitschmarotzen musst?

Uwe Felgitscher

Ich kann mir alles leisten, was ich will. Aber wenn wir alle durchfüttern, die zu faul zum Arbeiten sind, werden wir bald pleite sein.

Michael Felberits

Die Menschen in Lager stecken, statt sie sich integrieren und arbeiten lassen, und ihnen dann vorwerfen, dass sie zu faul zum Arbeiten sind. Armselig!

Sigbert Fleissner

Ist dir lieber wenn sie uns die ganze Arbeit wegnehmen?

Uwe Felgitscher

Endlich werden die in Lager gesteckt und heimgeschickt. Aus mit den linkslinken Aktionen für den Bevölkerungsaustausch.

Sigbert Fleissner

Die sollen die lieber gleich schicken als in Lager bringen. Das braucht ja alles viel zu lang. Sollen sie lieber in Libyen größere Lager bauen in Afrika.

Uwe Felgitscher

Besser, wir fressen das Essen zusammen, als dass sie es verkaufen.

Alexandr Pušćić

Was ist denn das jetzt für ein Unfug?

Uwe Felgitscher

Hast die Zeitung nicht gelesen? Die bekommen soviel, dass sie es verkaufen können. Und dann schicken sie das Geld den Verwandten. Müssen wir sowas unterstützen?

Alexandr Pušćić

Das ist doch Schwachsinn. Wem sollten sie das Essen denn verkaufen?

Hartwig Klaussner

Na vielleicht den Armen, die sich in Österreich das Essen nicht leisten können?

Alexandr Pušćić

Und das Essen, das ihnen die Flüchtlinge verkaufen, können sie sich dann leisten?

Daniel T. Graussnig

vor 2 Stunden

LKW-Fahrer verprügelt

Wie geht es denn eigentlich dem LKW-Fahrer, den sie verprügelt ha-

ben? Weiß jemand etwas?

3 Kommentare 4 Mal geteilt

Hartwig Klaussner

So weit ich weiß, ist der nicht verprügelt worden. Der hat irgendwie flüchten können.

Uwe Felgitscher

Hat er schon. Aber vorher hat der noch einiges abbekommen, bevor sie ihn ausgelassen haben.

Sigbert Fleissner

Haha! habt ihr gesehen wie der davon gehumpelt ist? Ich glaube der hat sich angeschissen vor lauter Angst. Der wird die nicht mehr unterstützen

★

Am nächsten Tag geht es weiter wie am vorhergegangen, die Ermittlung bleibt mühsam. Nach wie vor geht es darum, die Besitzer von großen Fahrzeugen, auf der einen Seite schwere Limousinen, auf der anderen Geländewagen, SUVs oder Pickups ausfindig zu machen. Alle wälzen also Listen, rufen die darauf stehenden Personen an und fragen, wo sie zu der fraglichen Zeit gewesen sind, schließlich, wer das gegebenenfalls bezeugen könne. Dann notieren sie sich die Aussagen, versuchen deren Glaubwürdigkeit zu beurteilen, rufen im Anschluss daran die genannten Zeugen an, notieren wieder.

So arbeiten sie sich von den in der Nähe bis zu den entfernt Lebenden, von den Gnesdorfern bis zu den Autobesitzern in den Bezirken Südost und Graz vor. Ziel ist, festzulegen, welches Fahrzeug dann von der Kriminaltechnik auf Spuren vom Hirschenkreuz, wie des dortigen Bodens, dort gefundener DNS-Spuren und Blut des Opfers untersucht werden soll. Alles in der Hoffnung, so auf das richtige zu stoßen, ohne – ein Ding der Unmöglichkeit – alle von der Spurenlage her in Frage kommenden Fahrzeuge überprüfen zu müssen.

Erwin kann nicht viel tun, ist ungeduldig und nervt seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit in zu geringem Abstand gestellten Fragen nach Ergebnissen und Erfolgen.

★

Schließlich beruft Erwin noch eine Besprechung ein. Er hat sich Gedanken gemacht, wer am Hirschenkreuz parken könnte und eine Liste dazu angefertigt. Er will mit seinen Leuten darüber diskutieren und so einen weiteren Lösungsansatz für den Fall finden. Außerhalb der nervenden Kleinarbeit. Die geniale Idee will er haben, die mit einem Schlag die ganze Misere beheben soll.

Wieder hat er das Thema Landkauf durch die Chinesen im Blick. In dem Zusammenhang stehen mögliche Beteiligte wie eben die Käufer und der Grundeigentümer auf der Liste. Dann folgen Berufe, die bei einem – weitergedachten – Bauprojekt ins Spiel kommen: Amtliche Personen, wie die Beamten der Bauabteilungen der Gemeinde bei einer Bauverhandlung, Vermessung, der Bauausführende. Erwin möchte Feedback, was die Kolleg*innen davon halten.

Leider kommt nicht viel von ihnen. Sie zweifeln den Sinn der Spekulation an, können sich nicht vorstellen, was es hülfe, wenn man die Beteiligten diesen Personengruppen zuordnen würde. Man wäre keinen Schritt weiter. Sie wollen die eingeschlagene Richtung weitergehen. Nur über die Fahrzeuge würden sie an die Täter kommen. Danach werde sich zeigen, wenn auch vielleicht nach wie vor ohne Bedeutung, um welche Personengruppe es sich gehandelt hat.

Freilich hat Erwin noch weitere Personen auf seiner Liste, die er nun vorschlägt: Waldarbeiter, Förster, Jäger, Touristen und Camper, Pärchen, die sich vergnügen wollen, Wanderer, Jogger, Besitzer von Quellen in der Gegend. Alle sind sich einig, dass diese Personen sich durchaus beim Hirschenkreuz aufhalten mögen. Doch auch bei ihnen fehlt den Ermittler*innen ein Grund für eine Zuordnung.

Auch Erwins Idee, die Chinesen könnten eine Firma in Gnesdorf oder im Gewerbe- und Industriepark kaufen, wie es immer wieder Gerüchte gebe, dass Interesse an der TuSS AG bestünde, kommt nicht an.

„Warum, bitte, sollten sie die Verkaufsgespräche an einem abgelegenen, geheimen Ort mitten im Wald führen?“, vernichtet Richard auch diese Theorie.

„Und außerdem“, legt Sabine noch eines drauf: „Warum soll denn immer die TuSS AG im Spiel sein, wenn in Gnesdorf etwas passiert?“

„Wer immer es auch gewesen ist, wir sind ihnen für die Wahl dieses Ortes dankbar ... nirgendwo hätten wir schönere Spuren“, nimmt es Heidelinde dann wenigstens noch humorvoll. Erwin muss einsehen, dass es wohl keinen anderen Ansatz gibt und lässt weitere Versuche bleiben. Mürrisch verzieht er sich in sein Büro und lässt seine Leute weiterarbeiten.

★

„Ich muss da raus!“, springt Erwin auf. Alle sind verwundert ob der plötzlichen Aktivität ihres Chefs. „Ich muss mir das an Ort und Stelle anschauen. So kann ich mir das nicht ausreichend vorstellen.“ Er sagt nicht, dass er ihn genau registriert hat: den kleinen, feinen Sonnenstrahl, der soeben in sein Büro gefallen ist. Ein derart seltenes Exemplar. Eine Rarität. Eine Kostbarkeit. Ihm will er eigentlich nachgehen. Es dürstet ihn regelrecht danach.

„Du willst zum Hirschenkreuz?“, fragt Sabine völlig überflüssig.

„Klar. Ich muss mir das am Parkplatz einmal genau anschauen. Das ist zu wenig gewesen am ersten Tag, als uns noch dazu die Spurensicherung nicht gelassen hat.“

„Hat sie doch. Als sie fertig gewesen sind, hätten wir alle Zeit der Welt gehabt, uns das ganze Areal genauestens anzuschauen. Bis hinauf zum eigentlichen Hirschenkreuz. Oder auf den Pfeifenberg.“ Jetzt muss sie angeben, wo sie schon überall gewesen ist und was sie alles kennt, denkt Erwin sich. Ist Sabine jetzt auch schon in Gnesdorf joggen gewesen? In aller Herrgottsfrühe. Zu nachtschlafener Zeit. Diese Jogger wird er nie verstehen. Er denkt gar nicht daran, darauf einzugehen.

„Schon. Doch im ersten Moment bringt das nichts. Da müsste man Sherlock Holmes sein, um auf den ersten Blick alles zu erfassen und dann ganz beiläufig ‚Ich weiß jetzt ganz genau, wie es abgelaufen ist.‘ zu verkünden.“

„Also nur Columbo?“

„Passt, der ist mir schon geläufiger.“

„Sollen wir dich ab jetzt ‚Columbo‘ nennen? Oder ‚Peter‘? Nein, nicht ‚Peter‘. Wie heißt Columbo eigentlich mit Vornamen?“

„Frank“, wirft Heideleine ein. „OK, ich habe einmal nachgesehen. Das muss man doch wissen in unserem Job, oder?“

Mit Filmen kennt sich Komensky nicht so aus. Er lässt sich daher nicht näher auf diese heitere Namensuche ein. Mit Sherlock Holmes hat er sich schon weit genug hinausgelehnt. Stattdessen geht er zur Pinnwand, nimmt einen von Sabines Plänen und ein Foto, das den gesamten Parkplatz zeigt, ab und wendet sich zum Gehen.

„Ich komme mit, wenn es dir recht ist, Frank“, scherzt Richard. „Ich hole schon mal das Auto, Frank!“

„Das ist jetzt aber wirklich der falsche Film!“, ruft ihnen Martin Mayer hinterher. „Ich bin entsetzt!“

Am Ziel angekommen, hält Richard noch vor dem eigentlichen Parkplatz an. Als wollte er jetzt noch vermeiden, Spuren zu zerstören, lenkt er den Wagen an den rechten Rand des hier breiten Zubringers.

„Du wirst keine neuen Spuren mehr finden“, reagiert Erwin darauf.

„Es geht mir nicht um die Spuren. Ich möchte vielmehr den Blick über den Platz freihalten, ohne dass uns der eigene Wagen einschränkt.“

Erwin nickt nur. Nun stehen beide Ermittler am Parkplatz und sehen sich um. Mit Hilfe von Sabines Plan lokalisieren sie die Positionen der Leiche und der gefundenen Spuren.

„Ich möchte zuerst nachsehen, ob man hinter die Fichten sieht, wo der dritte Wagen geparkt hat“, beginnt Erwin mit konkreten Fragen. Er will ja nicht grundlos hierher gefahren sein. „Das sollte nach Plan dort drüben sein.“ Er weist mit dem Finger auf die Stelle und geht einige Schritte darauf zu. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass man da ein Fahrzeug nicht gesehen haben kann. Tust du mir einen Gefallen?“ Richard sieht ihn fragend an. „Würdest du das Auto hinter die Fichten fahren?“

Richard stellt den Wagen an den gewünschten Platz. Tatsächlich sind dort Reifenspuren zu sehen, möglicherweise noch vom Tag des Mordes. Er orientiert sich daran, fährt genau so weit in den Jungwald.

„Nein, so lässt sich ein Wagen nicht verstecken“, stellt er fest, als er sich wieder zu Erwin gestellt hat. „Andererseits, ...“

„Genau! Andererseits haben wir einen weißen Wagen. Stellen wir uns eine andere Farbe vor. Idealerweise dunkelgrün. Ist unwahrscheinlich, ich weiß. Aber gut, nehmen wir schwarz. Vielleicht gar ein mattes Schwarz. Oder dunkles Grau, eine immer noch äußerst beliebte Tarnfarbe im Straßenverkehr, auch Brauntöne. Man kann es schon sehen. Vorausgesetzt, dass man wirklich hinsieht. Ich kann mir aber durchaus vorstellen, dass man den Wagen beim Hereinfahren übersehen kann.“

„Was sagt uns das aber?“

„Ich weiß es nicht. Der Wagen kann da gestanden haben, als die Limousine oder der Geländewagen auf den Parkplatz gefahren ist, ohne dass sie ihn gleich gesehen haben. Keine Ahnung, welche Bedeutung das für uns haben kann.“

Richard steuert auf den Punkt zu, an dem die Leiche des Chinesen gelegen hat. „Fünfundzwanzig Grad“, murmelt er vor sich hin. Er zieht mit dem Fuß eine Linie parallel zur Ausrichtung des Parkplatzes. Anschließend beginnt er mit einer Linie im rechten Winkel dazu, unterbricht, malt dann die Linie im gleichen Winkel nach links. „Links sollte das Projektil gelegen haben, oder?“

„Ja, in dieser Richtung. Hat es Sabine nicht eingezeichnet?“

Richard drittelt nun den rechten Winkel, um etwa dreißig Grad zu erhalten. Er stellt sich hinter die passende Linie und sieht darüber hinweg. „Der Schuss ist von rechts gekommen. Das geht schon etwas in die Richtung des Platzes, an dem die andere Leiche vergraben worden ist. Das sieht man so an Ort und Stelle ganz gut. Da wird das ganz logisch.“

„Wenn wir jetzt berücksichtigen, dass der Schuss nicht mittig, sondern links aufgetroffen ist, also aus Schussrichtung rechts“, erweitert Erwin den Gedankengang. „Und unter der Annahme, dass das Opfer dadurch leicht gedreht worden ist, würde sich die Schussbahn ...“

„Müsste der Schuss den Körper um fünfundzwanzig Grad gedreht haben. Ob das möglich ist?“

„Wir haben gestern schon mit Sabine daran getüftelt. Es ließe sich erklären, wenn das Opfer in Bewegung gewesen wäre. Vielleicht ist er auf den Täter zugehauert, warum auch immer? Die Kriminaltechniker kommen da ja

auch nicht wirklich auf eine Lösung. Es bleibt bloß beim ‚Vielleicht‘. Nichts ausreichendes, wenn wir damit belegen wollten, dass unsere ‚Gruppe G‘ auf den Chinesen geschossen hat.“

„Aber denkbar ist es doch, dass einer aus dieser Gruppe aus dem Wald gekommen wäre und den Chinesen erschossen hat. Hat er etwas gehört? Hat er sich gestört gefühlt? Vielleicht bloß aus Angst, entdeckt zu werden.“

„Obwohl, gesehen hat der Chinese die anderen nicht. Das ist hier bei diesem Fichtenbestand eindeutig. Möglicherweise haben sie sich nicht ruhig verhalten und der Chinese ist daher auf sie aufmerksam geworden.“

„Wäre kontraproduktiv, beim Vergraben einer Leiche Lärm zu machen. Aber was weiß man.“

Eine Weile stehen die beiden noch am Parkplatz herum, versuchen, aus dem bloßen Anblick Anhaltspunkte, Ideen oder Erklärungen zu finden.

„Wollen wir noch auf ein Bier?“, fragt Erwin in die Stille.

Richard schreckt ein wenig aus seiner Betrachtung auf, sieht auf die Uhr. „Doch, gerne.“

Sie fallen wie üblich in der Post ein. Erwin ist noch nie auf die Idee gekommen, in das Cafe schräg gegenüber zu gehen oder zu schauen, ob es noch andere Gasthöfe oder Restaurants in Gnesdorf gibt. Es zieht ihn in die Post. Dort hat er sich in einem früheren Fall sogar einquartiert und – eigentlich nicht ganz ordnungsgemäß – das Gasthaus zu seiner Ermittlungszentrale umfunktioniert.

Erwin ist etwas enttäuscht. Noch immer ist der Drachenbrunnen am Hauptplatz in diesen grauslichen Holzverschlag eingepackt. Er hätte gerne freien Blick auf die drei Drachen gehabt. Als ob sie ihn hätten inspirieren können. Bewusst setzt er sich im Gastraum zum Fenster, zwingt sich hinter dem Tischbein herum auf die Bank, nur um diesen Anblick nicht ertragen zu müssen.

Karoline bringt ihnen das Bier. Erwin fragt, wie lange der Brunnen noch eingerüstet sein werde. Er wird es noch zwei, drei Wochen aushalten müssen. Sie möchte wissen, ob sie dem Mörder schon auf der Spur wären. Eigenartig, dass sie von einem Mörder spricht. Irgendwie scheint jeder intuitiv die beiden Morde zu verknüpfen. Er muss ihr sagen, dass sie es noch nicht wüssten,

in alle Richtungen ermittelten. Das Übliche. Die Identität eines Opfers sei mittlerweile bekannt.

„Ja, das habe ich gehört. Ein Syrer. Flüchtet vor dem Krieg, um dann hier ermordet zu werden. Der arme Mann.“

★

Die Beamten des Postens in Feldbach haben am Morgen im Briefkasten ein Kuvert mit der Aufschrift „Betrifft Mordfall Gnesdorf“ gefunden. Offenbar ist in dem Kuvert mehr als ein Schreiben enthalten gewesen. Es muss sich ein Gegenstand darin befunden haben. Nun öffnen die Beamten ungern einen Brief, der etwas nicht Erkennbares enthält. Sie sind sogar dazu angehalten, Vorsicht walten zu lassen, schließlich könne es sich um eine Briefbombe handeln. Die älteren Kollegen erinnern sich noch gut an die Briefbombenserie, die vor zwanzig Jahren Schwerverletzte und Todesopfer gefordert hat. Beim geringsten Verdacht ist das Poststück auszusondern und zur Untersuchung und Entschärfung durch Spezialisten, gegebenenfalls Sprengung weiterzuleiten. Andererseits spricht das einfache, weiße Kuvert gegen eine solche Annahme. Vorsichtig, ohne irgendwo zu fest anzugreifen oder es zu rütteln, halten sie das Kuvert gegen das Licht. Es sind keine Kabel, keine fettigen Stellen zu sehen, das Kuvert ist einfach zugeklebt. GrpInsp Gruber identifiziert das beigelegte Ding schließlich als USB-Stick und öffnet den Brief.

Der Stick ist der einzige Inhalt des Kuvert gewesen. Die Beamten müssen ihn den zuständigen Stellen weiterleiten, die den Mordfall in Gnesdorf bearbeiten, konkret an das Team von Erwin Komensky. Doch wäre es natürlich schön, schon vorab mitteilen zu können, worum es ginge. Und da sind die Kollegen vor dem nächsten Problem gestanden. Weiß doch jeder, dass ein USB-Stick die schlimmste Virenschleuder sein kann. Nur um die Neugierde zu befriedigen einen verseuchten Computer zu riskieren, möglicherweise Viren im Netzwerk? Es darf jedenfalls nicht ein PC sein, der im Netz hängt. Gruber hat ein privates Notebook, das er riskiert. Wenn er das Anti-Viren-Programm gleich updatet, dann den Stick anhängt und scannt, sollte nichts passieren. Gesagt, getan. Das Programm findet keine Viren. Hoffentlich heißt das auch, dass keine auf dem Datenträger sind und nicht, dass das

AV-Programm einen ganz neuen Schädling bloß noch nicht kennt. Auf dem Stick findet sich eine einzige Datei: mord.crypt. Leider ist sie nicht lesbar. Gruber versucht lange, irgendetwas zu erkennen. Doch er sieht nur Datenmüll. Verschlüsselt. Da kommt er nicht weiter. Der Stick muss doch gleich zu Komensky.

Am Nachmittag, kurz vor siebzehn Uhr hat sich der Absender der Nachricht telefonisch gemeldet. Er hat überprüfen wollen, ob seine Sendung auch gefunden worden ist und ob sie den zuständigen Beamten übergeben wird. Der Beamte am Telefon hat sofort versucht herauszubekommen, wer er sei, was er zu berichten hat oder hätte, warum er stattdessen eine verschlüsselte Nachricht schickt. Er hat eindringlich auf den Anrufer eingeredet. Schnell ist klar gewesen, woher der Anruf kommt: von der einzigen, in Feldbach verbliebenen Telefonzelle. Zwei Beamten sind so gut wie zeitgleich mit dieser Erkenntnis losgefahren. Viel hat der Beamte bei allem Bemühen nicht erfahren können. Der Anrufer hat lediglich betont, dass er wisse, wer einen der beiden in Gnesdorf beim Hirschenkreuz entdeckten Morde begangen habe, dass er es bezeugen könne. Ja, und der Mord – zumindest dieser eine – sei nicht dort verübt worden. Aber der Stick enthalte ohnehin seine Beobachtung. Ja, verschlüsselt. Zu seinem Schutz. Doch er sei überzeugt, dass die Polizei dies leicht knacken könne. Er sei damit höchst wichtig für die Aufklärung des Falles. Er müsse bitte unbedingt an die zuständigen Beamten weitergegeben werden. Der Kollege hat es ihm nur versprechen können.

Später sind die beiden Beamten zurückgekommen – leider unverrichteter Dinge. Sie haben den Anrufer nicht mehr angetroffen. Dazu hat er sich eine – für sie – dumme Zeit ausgesucht. Gerade in der Rush-Hour hat ihn niemand gesehen. Sie haben sich redlich bemüht. In jedem Geschäft, aus dem man die Telefonzelle sehen kann, haben sie gefragt, Passanten auf der Straße haben sie angesprochen, Gäste des Kaffeehauses am Platz. Nichts. Es ist einfach zu viel los gewesen. Man stelle es sich vor. In Zeiten, wo doch kein Mensch mehr ohne Mobiltelefon ist, wo jemand in einer Telefonzelle wie ein bunter Elefant wirken muss. Da geht er einfach hinein und niemand sieht ihn! Gruber kann nur hoffen, dass die schriftliche Aussage, so wie sie eben ist, wirklich helfen kann. Er lässt sich vom Kollegen, der mit dem Zeugen gesprochen hat, erzählen, was er aus dem Gespräch erfahren hat, welche Nebeninformationen angefallen sind. Der Kollege spricht von einer männlichen Stimme, keiner jungen, sondern zumindest mittelalterlichen, eher älteren. Der Anrufer habe auch einen leichten Akzent gehabt, slawisch. Er habe

den Eindruck gehabt, dass es jemand sei, der zwar ausgezeichnet deutsch, aber auch slowenisch spreche oder früher gesprochen habe. Da bliebe doch eine etwas weniger harte Aussprache des Deutschen.

★

Komensky möchte nochmals mit der Frau Al Sayeds, des ermordeten Flüchtlings sprechen. Sie hat er letztens im Lager kennengelernt. Vielleicht kann sie ihm Auskünfte geben, ob es im Lager Probleme und Konflikte mit anderen Lagerinsassen gegeben habe. Heide will mitkommen. Sie denkt, leichter mit der wohl verzweifelten Frau sprechen zu können.

Im Lager angekommen weisen sich die Ermittler den beiden Wachen gegenüber aus. Komensky erkennt einen davon. Es ist jener, der sich bei seinem letzten Besuch weniger störrisch als sein Kollege verhalten hat. Das verspricht für dieses Mal weniger Probleme und Zeitverlust.

Als er sein Vorhaben schildert, beginnt der allerdings dennoch den Kopf zu schütteln. Komensky, der sofort Ärger aufkommen spürt, wenn er in seinem Begehren behindert werden soll, beherrscht sich heute. Nach außen hin ruhig bleibend fragt er sein Gegenüber, was dem Besuch entgegenstehe.

„Ich würde Sie gerne zu ihr bringen, aber die Frau ist nicht mehr bei uns.“

Verständnislos sieht Komensky ihn an: „Wie ...?“

„Sie ist abgeschoben worden.“ Nachdem Komensky nun nicht reagiert und bloß entsetzt dasteht, versucht er das Geschehene weiter zu erklären: „Sie ist wieder nach Syrien gebracht worden. Oder möglicherweise in eines der Auffanglager in Afrika, Libyen oder so. Jedenfalls ist sie vorgestern von den Beamten aus Feldbach weggebracht worden.“

Jetzt schweigt der Mann, beide schweigen.

Komensky ist erst geschockt, er weiß keine Lösung. Dann steigt allerdings die Wut in ihm hoch. „Die können doch nicht ...!“, schreit er an Heide gerichtet auf. Mitten im Fall entziehen sie ihm eine Auskunftsperson oder Zeugin. Er weiß schon, dass der Sinn des Lagers ist, Flüchtlinge von der Bevölkerung abzusondern, sie nur kurz hier unterzubringen und dann möglichst

rasch aus Österreich abzuschieben. „Ausreiselager“ eben. Er weiß von der Regelung, dass ein Konflikt mit einem österreichischen Staatsbürger eine sofortige „Außerlandesbringung“ nach sich zieht. Offenbar entspricht, dass ein Angehöriger möglicherweise von einem Österreicher ermordet worden ist, schon der Regelung. Doch dass es so schnell gehen muss, dass man ihm damit den Boden unter den Füßen wegzieht, hätte er nicht gedacht.

„Die arme Frau!“, kommentiert Heide und weist auf deren Situation hin. „Muss nach Allem, was sie wohl auf der Flucht hat erleben müssen, nun ihren Mann verlieren. Und wird dann mit den kleinen Kindern einfach wieder zurück gebracht. Keine Hilfe, keine Unterstützung, keine Ansprache oder gar psychologische Betreuung. Einfach wieder zurück. Kein Gedanke daran, wie sie weiterleben soll, ob sie das auch nur irgendwie kann mit den Kleinen in einem zerstörten Land.“ Bedrückt schweigt nun auch Heide.

Der Wachmann erinnert sich, dass Komensky und Schönfelder beim ersten Besuch im Lager mit den Mitbewohnern haben sprechen wollen. Er bietet dies nun von sich aus an. Komensky ist jetzt negativ gestimmt und erwartet sich nicht viel davon. Dennoch nimmt er das Angebot an. Sie lassen sich zum Container bringen, in dem Al Sayed und seine Frau mit dem Kind gewohnt haben. Er sollte Recht behalten: Niemand kann oder will etwas zu Schwierigkeiten miteinander oder Al Sayeds mit jemand anderem sagen. Sie hätten wenig Kontakt gehabt, sie hätten nicht mitbekommen, wie er seine Zeit außerhalb des Lagers verbracht habe, sie wüssten nichts über Verbindungen zu anderen Personen.

Am Weg zurück zur Baracke des Wachdienstes fragt Komensky noch nach den anderen Flüchtlingen, die gleichzeitig mit Al Sayed nicht rechtzeitig ins Lager zurückgekehrt sind. Der Security bleibt stehen und sieht Komensky an. „Sie werden es sich denken können.“

„Abgeschoben?“

„Abgeschoben. Einer der beiden ist zurückgekehrt. Wir haben ihn dann nach Vorgabe getrennt verwahrt. Und am nächsten Tag haben sie ihn abgeholt.“

„Der Andere? Was ist mit dem Anderen?“

„Hat sich abgesetzt. Untergetaucht. Auch gerade die optimale Zeit, um sich im Freien irgendwo zu verstecken. Aber muss er selber wissen.“

„Vielleicht hat ihn ja jemand aufgenommen.“

„Aufgenommen? Glauben Sie das?“

Schweigsam fahren Heide und Erwin nach Graz zurück.

★

Gut gelaunt ist er schon länger nicht mehr gewesen. Das Erlebnis im Lager aber hat Komenskys Stimmung den Rest gegeben. Er weiß es schon: Heute ist wieder so ein Tag, an dem es angebracht ist, ihn zu meiden. Seine Leute lassen ihn in Ruhe. Jetzt hat es auch noch zu regnen begonnen. Damit sinkt die Stimmung sogar noch ein weiteres Stück. Mit dem Regen sind nämlich alle Spuren am Tatort zerstört. Wenn nun noch etwas fehlte, es ließe sich nicht mehr ergänzen. Er kann nur hoffen, dass die Kriminaltechnik sauber gearbeitet hat. Doch, ehrlich gesagt, vertraut er ihnen. Im Grunde genommen haben sie ihren Job immer gemacht.

Auch heute gibt es keine Erfolge bei ihren Ermittlungen. Seit Tagen kommen sie nicht weiter. Es muss doch eine Möglichkeit geben, einen Ansatz, eine Idee, die den Durchbruch bringt. Erwin kann es nicht lassen, danach zu suchen. Obwohl er es seit Jahren besser weiß, obwohl er selbst es anderen so beibringt. Er hasst und verachtet diese widerliche Kleinarbeit.

Nun studiert er den Bericht der Spurensicherung und interessiert sich speziell für die gemessenen Dimensionen zu den Fahrzeugen: Spurbreiten, Kurvenradien, die Tiefe der Spuren. Daraus müssten sich doch mehr Informationen gewinnen lassen, mit denen man die Menge an Fahrzeugen einschränken könnte.

Das Gewicht wäre das Eine: Spurtiefe und bekannte Temperatur an dem Tag sollten es liefern können. Vielleicht müssten die Kollegen von der Technik ein paar Versuche mit der speziellen Erde vom Parkplatz Hirschenkreuz machen. Aber es sollte doch grundsätzlich möglich sein, genauer als bisher geschätzt. Das kann noch nicht alles gewesen sein. Da wird er noch ein Wort mit den Burschen reden müssen, wenn sie sich schon von sich aus nicht mehr bemühen.

Und dann müsste man Aussagen über die Fahrzeuggröße treffen können. Sollte man aus den Spurbreiten und Kurvenradien nicht auch die Wagenlängen errechnen können? Er denkt nach, sucht nach einer Rechenmethode,

findet keine. Doch ist er Mathematiker? Ist das sein Job? Da sollen sich die Techniker einmal bemühen.

Das muss er jetzt gleich klären und ruft in der Technik an. Gleich weist er den zufällig erreichten Kollegen darauf hin, dass wesentliche Aussagen im Bericht fehlen. Er brauche bessere Daten zu den damals am Parkplatz herumstehenden und -fahrenden Autos. So könne er nicht arbeiten. Er brauche Informationen, auf die er bauen könne, auf die er sich verlassen könne. Doch der Typ gibt sich widerspenstig, fragt zurück, wie er sich das vorstelle. Das sei nicht so einfach. Ob er ihm sagen könne, welche Temperatur dort an dem Tag exakt geherrscht habe, wie sie sich entwickelt habe, wie kalt der Boden schon von den Temperaturen der Vortage gewesen sei. Und schließlich möge er ihm den genauen Wassergehalt des Bodens im Laufe des Tages liefern. Dann könne er ihm gerne Werte für das Gewicht in feineren Schritten, mit etwa einer Genauigkeit von fünfzig Kilo liefern. Dann schon. Und was die Wagenlängen angeht: Er möge ihm sagen, wie er das berechnen soll. Das hat Komensky noch gebraucht. Er soll dem Techniker sagen, wie er rechnen soll? Ja geht es denn noch? Zu diesem Zeitpunkt haben die beiden einander nur noch angeschrien. Zu Ergebnissen sind sie so leider nicht gekommen.

Als er sich dann wieder ein wenig beruhigt hat, befasst er sich mit anderen Themen, denkt über alternative Konstellationen nach. Gehört der Chinese nun zur Limousine oder vielleicht zum Geländewagen? Was hätte das für Konsequenzen? Welche Geschichte würde das ergeben? Ist der Chinese von anderen Chinesen getötet worden? Er kommt zu keiner Lösung. Auch mit der These „Flüchtlinge gegen Flüchtlinge“ befasst er sich erfolglos.

★

Erwin hätte nicht erst kommen sollen. Er weiß es. Er hat wenig Zeit, steht unter Druck. Der Fall zieht sich, hat sich in eine mühsame Suche nach Kleinigkeiten gewandelt. Anwohner nach irgendwelchen Fahrzeugen befragen, Listen durchgehen, Telefonieren, nach Alibis fragen, sie überprüfen. Eintönige, abwechslungslose Arbeit. Sinnlos. Jetzt sitzt er hier und ist in Gedanken weiter mit dem Fall beschäftigt.

Wer parkt auf dem Parkplatz „Hirschenkreuz“? Welche Gruppen könnten das sein? Wer davon besäße Geländewagen? Und was, zum Kuckuck, haben die Chinesen dort gesucht?

Erwin redet wenig, weiß kaum, von etwas anderem zu sprechen. Doch er selbst hat unbedingt kommen wollen. Einfach, weil es nach Tagen einmal notwendig gewesen ist. Er kann doch nicht riskieren, dass ihre Beziehung sich so nach und nach auflöst, immer weniger wird, in demselben Maß, wie er immer weniger herkommt. Doch gleichzeitig weiß er, so hilft es auch nicht. So wird vielleicht alles nur noch schlechter. Doch er hat keine Kraft, es fällt ihm nichts ein. Eigentlich möchte er nur schlafen.

Auch Tamina spricht wenig an dem Abend. Sie merkt, dass er auf Fragen abwesend antwortet, dass Antworten kommen, die nicht zur gestellten Frage passen. Sie fragt dennoch, wie der Fall sich entwickelt, ohne dass sie Details wissen möchte. Er sagt, er dürfe Außenstehenden nichts mitteilen. Es ist ihr klar, auch dass die Ermittlungen offenbar festsitzen. Sie versucht es anders und erzählt etwas von ihrer Arbeit. Positives kann auch sie nicht erzählen: Personalverdichtung, Umsiedlung mehrerer Abteilungen. Er reagiert aber kaum, es interessiert ihn nicht. Es hat keinen Sinn, wenn er nur teilweise bei der Sache ist. Irgendwann schaltet sie den Fernseher ein.

Das Gerät nervt Erwin, es stört ihn beim Grübeln. Irgendetwas offenbar Lustiges läuft, eingespielte unechte Lacher, dummer Pseudo-Live-Effekt. Damit die Zuseher wissen, wann es lustig ist. Kann er im Moment gar nicht aushalten. Er sagt es nicht, fragt stattdessen nach einem Bier. Sie bringt es ihm, schenkt ihm ein, hofft auf ein paar Worte. Doch es ändert sich nichts. Sie zappt durch unbefriedigende Programme, würde lieber lesen, empfindet das aber als noch unhöflicher. Erwin hat das Bier ausgetrunken, sitzt weiter teilnahmslos herum. Irgendwann sagt er, er müsse gehen. „Ja“, antwortet Tamina bloß. Sie versperrt hinter ihm die Tür, ist froh, ihre Ruhe zu haben.

★

Hartwig Klaussner

vor 2 Stunden

Dauer der Mordermittlung

Geht bei der Mordermittlung noch etwas weiter? Oder ist schon alles eingestellt? Wegen Unwichtigkeit. Waren doch nur Ausländer.

3 Kommentare 4 Mal geteilt

Alexandr Puścić

Lass die Polizei doch arbeiten! Die werden den Fall schon aufklären. Von heute auf morgen können sie sich die Lösung auch nicht aus den Fingern saugen.

Hartwig Klaussner

Das interessiert die gar nicht. Wozu sollen sie das auch aufklären, wenn die Flüchtlinge ohnehin gleich abgeschoben werden?

Alexandr Puścić

Wenn in Österreich ein Mord passiert, muss er hier aufgeklärt werden.

Hartwig Klaussner

Jaja, muss. Wenn sie halt nichts finden.

Alexandr Puścić

Wenn sie nichts finden, können sie natürlich die Tat nicht aufklären. Aber warum sollten sie denn nichts finden? Mit heutigen Mitteln können die die kleinsten Spuren auswerten.

Hartwig Klaussner

Wenn sie nicht wollen, werden sie eben nichts finden. Und schon gar keine kleinen Spuren.

Uwe Felgitscher

Die sollen sich das gleich sparen, statt unser Steuergeld dafür zu verschwenden. Wenn es gar nicht einmal um Österreicher geht.

Michael Felberits

Wie kommt ihr eigentlich drauf, dass die Mordopfer Flüchtlinge sind?

Uwe Felgitscher

Was sonst? Ein Chineser und ein Afrikaner.

Michael Felberits

Seit wann sind Chinesen Flüchtlinge in Österreich? Was, wenn er Tourist gewesen ist oder in Österreich investieren wollte?

Uwe Felgitscher

Einer, der da alles aufkauft? Den wollen wir schon gar nicht haben im Land. Unser Land gehört unseren Leuten. Da schläft die Politik die ganze Zeit, statt dass sie was dagegen tun. Denen müsste man einmal anständig Feuer unter dem Hintern machen.

★

Der Arbeitsaufwand für den Fall droht, den Ermittlern über den Kopf zu wachsen. Komensky muss mit Dr. Schumann sprechen, er will nun doch mehr Leute. Seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind trotz der Verstärkung durch Heidelinde, Julia und Martin dauernd am Recherchieren und Telefonieren. So angenehm das Arbeiten in kleinen Runden ist, so schnell wird es auch unmöglich, wenn ein undurchsichtiger Mordfall, gar ein Doppelmord aufzuklären ist. Komensky ist sich nicht mehr sicher, ob die Entscheidung, ohne eine eigene Einsatzgruppe auszukommen, die richtige gewesen ist. Jetzt muss er um zusätzliche Helfer betteln gehen, sich anstellen, damit sie mit dem Fall weiterkommen. Das macht Komensky gar nicht gern.

Der Chef hat ein Einsehen. Er redet nicht lange herum, vermeidet den erwarteten Hinweis, dass Komensky es doch so gewollt hat. Eine Kraft könne er noch anbieten, Manfred Michelitsch aus Gruppe vier. Dafür ist ihm Komensky dankbar. Zur Verstärkung kommt, dass er Manfred bereits kennt, sich sogar gut mit ihm versteht. Manfred ist schon für längere Zeit in Komenskys Team gewesen und vor ein paar Monaten erst – trotz dessen Widerstands – in die Gruppe vier versetzt worden. Aus personaltechnischen Erwägungen und Notwendigkeiten. Kurz, sparen hat man wollen. Und trotzdem nicht zurückstecken: Vier Ermittlerteams der Mordkommission, dafür alle unterbesetzt.

Wo er Komensky nun schon in seinem Büro sitzen hat, verlangt der Chef gleich noch einen Zwischenbericht. Komensky muss gestehen, dass sie noch nicht wirklich weit gekommen sind. Er nennt einige Daten des Falles, schildert, wie mühsam sie auf der einen Seite Anrainer und Besitzer von Geländewagen und Luxuskarossen auf der anderen abklappern und befragen müssten. Er muss auch zugeben, dass sie noch keine Theorie hätten, warum die Morde passiert seien, im Falle des „Chinesen“ noch nicht mal eine Identität herstellen hätten können.

Dr. Schumann hat einen guten Tag. In Geberlaune teilt er Komensky auch noch zwei Hilfskräfte aus dem Sekretariat zu, die sein Team besonders am Telefon unterstützen sollen. Damit würden sie die Arbeit bewältigen können, gibt er sich überzeugt.

★

„Wir haben ihn!“, verkünden Julia und Martin freudig schon im Hereinkommen. Alle laufen zusammen, wollen hören, was es damit auf sich hat – und wie es dazu gekommen ist.

Julia gibt ihnen Bericht: „Wir haben alle Personen in Gnesdorf und im Umfeld kontaktiert, die einen Geländewagen oder etwas derartiges, SUV, Pickup fahren und sie gefragt, wo sie zur Zeit des Mordes am Chinesen gewesen sind. Dabei haben alle ein mehr oder weniger glaubwürdiges Alibi vorweisen können. Wir sind nach wie vor dabei, diese Alibis zu überprüfen ...“

„Schön, das ist uns ja allen nur zu gut bekannt, der ganze Aufwand“, unterbricht Erwin. „Ihr seid also auf eine Person ohne oder ohne haltbares Alibi gestoßen?“

Etwas enttäuscht, dass Erwin sie nicht die ganze Geschichte genüsslich ausbreiten lassen will, berichtet Julia das Wesentliche: „Wir haben jemanden gefunden, dessen Angaben dazu nicht stimmen können: Er heißt Stanislaus Neuhold, ist Baumeister in Gnesdorf und behauptet, zur fraglichen Zeit auf einer Baustelle gewesen zu sein. Bloß, dort kann er nicht hingekommen sein, da er bei dieser Demo gegen die Flüchtlingsversorgung nicht durchgekommen wäre.“

„Wenn er schon davor dort gewesen wäre?“, fragt Richard nach.

„Er hat die Uhrzeit genannt, zu der er angeblich von Zuhause aus zur Baustelle gefahren sein will. Da muss er zwangsläufig in die Blockade gekommen sein. Wir haben es uns angesehen: Es gibt keinen anderen Weg. Und dort ist laut den Beamten aus Feldbach definitiv kein Weiterkommen gewesen.“

„Ich frage mich, was ein Baumeister mit den Flüchtlingen zu tun haben kann“, sinniert Sabine dazu.

Martin kennt durchaus einen Zusammenhang: „Es gibt einen schwarzen Arbeitsmarkt, einen sogenannten „Arbeitsstrich“ für die Insassen des Lagers, wo sie sich ein paar Euro verdienen können. Da könnte es schon eine Verbindung geben.“

„Dann hören wir uns an, was der Herr zu berichten weiß“, sagt Erwin. „Laden wir ihn doch zu uns ein!“

„Wir haben uns gedacht, das machen wir gleich. Er sitzt bereits im Vernehmungszimmer.“

★

Am Monitor im Nebenraum schaut Komensky sich Neuhold vorab ein paar Minuten lang an. Er sieht einen großgewachsenen Mann, der etwa in seinem Alter, vielleicht knapp älter sein muss. Gekleidet ist er, wie man es für den Beruf als notwendig erachten würde: das karierte Sakko und die Hose robust und Staub und Schmutz von Farbe und Material her durchaus verzeihend, feste Schuhe, unverwüstlich der nun auf dem Stuhl liegende Parker. Man sieht Neuhold an, dass er nicht bloß am Rande seiner Baustellen bleibt. Auf den ersten Blick erscheint er nicht besorgt, sondern wartet offenbar gelassen auf das Kommende. Doch Moment: Nun zeigt Neuhold doch Zeichen seiner Ungeduld, schaut auf die Uhr, steht auf und geht in dem kahlen Raum herum, betrachtet die Kameras und registriert ärgerlich den teildurchlässigen Spiegel, der in diesem Raum noch eingebaut ist und mehr als die Kameras ein Gefühl des Beobachtetwerdens aufkommen lässt. Wieder schaut er auf die Uhr, nimmt das Mobiltelefon zur Hand, überlegt es sich aber wieder. Überwacht wie er hier ist, will er nicht telefonieren. Er scheint genervt zu sein, dass man ihm hier seine Zeit stiehlt.

„Mein Name ist Chefinspektor Komensky, dies ist mein Kollege Chefinspektor Schönfelder“, beginnt Komensky. „Herr Neuhold, wir haben Sie hergebeten, um mit Ihnen über Ihren Aufenthalt am letzten Sonntag zu sprechen.“

Neuhold nickt bloß. Sie lassen es gelten, da eine Reaktion auf ihre Feststellung hin freilich nicht auf Band dokumentiert sein muss.

„Wir ermitteln im Fall des Tötungsdeliktes am Parkplatz beim Hirschenkreuz. Haben Sie von der Tat gehört?“

„Ja, es war in den Medien. Es hat zwei Mordfälle gegeben, soweit ich das verstanden habe.“

„Richtig. Kennen Sie den Parkplatz beim Hirschenkreuz?“

„Ja. Jeder Gnesdorfer kennt den. Ist ein beliebter Ausgangspunkt für Wanderungen. Oder Ziel zum Spaziergehen.“

„Sie sind also auch schon dort gewesen?“

„Natürlich.“

„Sind Sie auch am Sonntag dort gewesen?“

„Nein, am Sonntag nicht.“

„Wann zuletzt?“

„Ich bin da selten. Heuer nicht. Vielleicht im Sommer im Vorjahr. Sie werden doch nicht glauben, ...“

„Also, wo sind Sie am Sonntag nun gewesen?“

„Ich habe Ihren Kollegen schon gesagt, dass ich auf einer Baustelle gewesen bin.“

„Sie sind sonntags auf Baustellen?“

„Ja, es lässt sich nicht verhindern. Ich bin Baumeister. Da reicht es nicht von neun bis fünf – oder Montag bis Freitag.“

„Haben Sie das Mordopfer gekannt?“

„Wovon sprechen Sie? Wie sollte ich das Mordopfer gekannt haben? Außerdem sollen es zwei Mordopfer gewesen sein.“

„Natürlich. Ich meine den Flüchtling, einen Syrer, der im Lager in Gössenfeld untergebracht war. Zum anderen Opfer kommen wir später.“

„Nein! Nochmal: Ich habe ihn nicht gekannt. Wie sollte ich den kennen?“

„Wann waren Sie denn am Sonntag auf der Baustelle?“

„Etwa von halb elf bis kurz nach drei.“

„Etwa?“

„Ja. Ich bin um zehn von zuhause weggefahren. Da bin ich dann ungefähr um halb elf dort, vielleicht auch etwas früher.“

Komensky sieht Schönfelder lange an. Dann übernimmt dieser: „Sehen Sie. Und damit kann etwas nicht stimmen.“

„Was soll daran nicht stimmen? Sie können meine Arbeiter fragen. Ich kann Ihnen die Namen geben. Die werden es Ihnen bestätigen.“

„Sie lassen Ihre Arbeiter am Sonntag auf der Baustelle arbeiten?“

„Wenn es eilig ist, müssen wir Überstunden machen.“

„Gut, schreiben Sie uns die Liste. Wie sind Sie denn zur Baustelle gekommen?“

„Wie? Also, mit dem Auto.“

„Sie fahren einen Geländewagen?“

„Ja, mit dem Geländewagen.“

„Beschreiben Sie uns die Route.“

Herr Neuhold erklärt geduldig und genau den Weg, den er zur Baustelle genommen haben will. Schönfelder gibt die Befragung wieder mittels Blickkontakt an Komensky weiter. Dies irritiert Neuhold. Er sieht von einem zum anderen: „Was haben Sie denn mit der Baustelle? Ich bin häufig auf dieser Baustelle. Da ist nichts Seltsames daran. Warum glauben Sie mir nicht?“

„Hat der Flüchtling für Sie gearbeitet?“

„Nein! Ich sage Ihnen doch, dass ich ihn nicht gekannt habe.“ Langsam verliert Neuhold die Ruhe. Die beiden Beamten mit ihrer unstrukturierten Fragerei gehen ihm auf die Nerven.

„Sagen Sie, haben Sie von den Demonstrationen gegen das Lager und gegen die angeblich zu üppige Versorgung der Insassen dort gehört?“

„Ja, aber ich habe mit dem Lager nichts zu tun.“

„Besitzen Sie eigentlich eine Waffe?“

„Nein.“

„Sie haben nicht vielleicht einmal – sagen wir anlässlich der Renovierung eines Hauses, bei einem Abbruch – eine gefunden? Ein Kriegsrelikt vielleicht? Das meldet man dann möglicherweise nicht an. Kann man aber immer brauchen.“

„Nein. Nochmals: ich habe keine Waffe!“

„Wissen Sie vom Arbeitsstrich, der sich für die Insassen des Lagers gebildet hat?“

„Nein, davon habe ich noch nicht gehört“, antwortet Neuhold rasch.

„Haben Sie Schwierigkeiten mit ihm gehabt?“

„Mit wem? Sie meinen wieder den Flüchtling? Ich habe ihn nicht gekannt!“, antwortet Neuhold, indem er die Worte des letzten Satzes einzeln und betont, vielleicht zu laut für die Absicht, ausspricht: „Ich – habe – ihn – nicht – gekannt!“ Um es ausreichend zu verdeutlichen, greift er kurzentschlossen nach dem Mikrofon, zerrt es zu sich her und schafft es, die fünf Worte noch lauter, fast schon schreiend, zu wiederholen, ehe Schönfelder ihm das Gerät endlich entwenden kann.

Komensky wirft nur einen Kontrollblick auf die Aussteuerungsanzeige des Aufnahmegeräts, stellt die einwandfrei gebliebene Funktion fest und macht ungerührt weiter: „Hat es vielleicht Differenzen gegeben, möglicherweise mit der Bezahlung? Was zahlt man in der Baubranche denn so die Stunde? Immer noch die üblichen € 1,50, die schon offiziell gegolten haben, bevor dann die Lager gebaut worden sind? Oder geht es mittlerweile auch noch billiger?“

„Also bitte! Das ist menschenunwürdig. Zu diesem Geld würde ich niemals jemanden“

„Aber beschäftigt haben Sie ihn schon? Bis etwas passiert ist.“

„Nein, nein! Das ist nicht so! Ich habe den nicht gekannt.“

„Wie ist es denn dann? Schauen Sie, wir sagen ja gar nicht, dass es ein Mord gewesen ist. Vielleicht hat es bloß einen Unfall gegeben. Das können Sie doch zugeben!“

Neuhold steigt nicht auf das Angebot ein.

„Ja, ein Unfall auf einer Baustelle ist leicht passiert, nicht wahr? Und was macht man da, um nicht Schwierigkeiten zu bekommen? Man kann das Opfer einfach beim Hirschenkreuz vergraben.“

„Das ist doch Irrsinn, was Sie da reden. Ich habe nichts mit dem Flüchtling zu tun.“

„Aber Sie haben schon Flüchtlinge als Arbeiter beschäftigt?“

„Nein.“ Neuhold überlegt es sich: „Also ... Ja, doch. Gelegentlich. Also, wenn es gar nicht anders gegangen ist.“

„Oder doch immer? Regelmäßig?“

„Nein! Wirklich nur gelegentlich.“

„Wieso nicht regelmäßig? Wird ja sicher nicht übermäßig bezahlt. Auch wenn es über den staatlichen 1,50 liegt. Oder zahlen Sie so gut?“

„Darum geht es nicht. Es geht um Sprachprobleme, darum, dass kaum einer der Flüchtlinge Ahnung von dieser Arbeit hat. Und um die anderen Arbeiter, die sich ausgebootet fühlen.“

„Was würde denn passieren, wenn sich Ihre Arbeiter ‚ausgebootet‘ fühlen? Würden Sie sich an dem ihrer Meinung nach Bevorzugten rächen? Einen Denkmittel verpassen? Einmal kräftig verprügeln, dass er es sich merkt?“

„Nein, sicher nicht. Sie würden nur mir damit in den Ohren liegen.“

„Wo sind Sie denn gewesen am Sonntag?“

„Ich sagte doch, ...“

„Sehen Sie, Herr Neuhold, das kann so nicht gewesen sein. Sie haben uns genau die Zeiten und den Weg zu Ihrer Baustelle beschrieben. Doch Sie wären nicht durchgekommen. Die Demonstranten haben eine Kreuzung vollkommen blockiert – genau auf der Strecke, die Sie gefahren sein wollen. Und sagen Sie uns jetzt bitte nicht, dass Sie mit Ihrem Geländewagen über die Weinberge zur Baustelle gelangt wären.“

„Ich habe damit nichts zu tun. Ich sage jetzt nichts mehr. Ich möchte meinen Anwalt anrufen.“

„Können Sie gerne. Sprechen wir morgen weiter. Wir dürfen Sie heute einstweilen bei uns unterbringen und ...“

„Sie können mich doch nicht einfach so hier behalten! Ich muss mich um meine Aufträge kümmern. Werden Sie mir den Schaden bezahlen? Sie haben absolut nichts gegen mich vorliegen. Was soll das Ganze?“

„Die Nacht werden Sie schon bei uns verbringen müssen. Und morgen wissen wir auch mehr bezüglich Ihres Autos. Wir haben uns erlaubt, es mitzunehmen, um es von der Kriminaltechnik untersuchen zu lassen. Wollen wir mal sehen, ob es nicht Spuren vom Hirschenkreuz aufgefangen hat.

Bestehen Sie noch darauf, auf Ihrer Baustelle gewesen zu sein?“

„Zum Teufel, war ich eben nicht auf der Baustelle!“

„Wo sind Sie denn gewesen?“

„Ich sage nichts mehr ohne meinen Anwalt!“, legt sich Neuhold fest, greift sich wieder das Mikrofon und schaltet es ab. Dann verschränkt er wie zu einer weiteren Verdeutlichung die Hände.

„Sie könnten die Sache abkürzen“, bietet Komensky versöhnlich an, nun ohne aufgenommen zu werden. „Nein? Nun gut.“

★

„Was ist das nun gewesen?“, fragt Heidelinde, die während der Befragung am Monitor gesessen ist.

„Was meinst du? Die Befragung oder die Reaktionen?“

„Ich meine seine Reaktionen. Er reagiert nur auf das Thema Baustelle. Die Hinweise auf den Mord am Flüchtling lassen ihn aber kalt, abgesehen davon, dass er vom Arbeitsstrich nichts hat wissen wollen.“

„Heißt, er hat mit dem Mord eher nichts zu tun?“, wendet sich Richard an sie.

„Ich habe vorhin den Eindruck gehabt, dass wir nicht den Richtigen haben. Oder er steuert seine Reaktionen, lässt welche bei unwichtigen Fragen zu.“

„Schauen wir, was die Untersuchung des Wagens hergibt“, bleibt Richard zuversichtlich. „Und ohne Grund verschweigt er nicht, wo er zur Tatzeit gewesen ist.“

„Sag, Erwin, was hast du mit der Unfalltheorie wollen? Das gibt das Verletzungsbild nicht her. Brücke bauen?“

„Nein, im Gegenteil. Ich habe ihm zeigen wollen, dass ich mit meinem Verdacht ganz in seiner Nähe bleibe. Und ihn mit etwas überraschen, das so nicht hat sein können. Das Entsorgen der Leiche bliebe so oder so an ihm hängen. Leider hat er nicht wirklich darauf reagiert.“

★

Jetzt haben sie ihn doch wieder erwischt. Obwohl er aufgepasst hat. Durch jede Tür ist er erst ins Freie gegangen, nachdem er durch einen Spalt hinausgesehen hat, ob alles sicher ist. Bei jeder Straßenecke hat er geschaut, ob sie ihm nicht irgendwo auflauern. Und dann stehen sie in einer Einfahrt, die er nicht hat einsehen können.

„Da ist er ja der Čić!“, freut sich Pipp über seinen Fang und frotzelt Kovač mit dem Namen, der bei ihm für alle slawischen Namen steht. Die hießen eh alle Íc und Čić oder so, sagt er immer. Das könne ein Österreicher ohnehin nicht aussprechen.

„Was hast denn beobachtet letztens?“, will er wissen. Malle, wie üblich mit von der Partie, steht still neben ihm, wirkt unsicher, alarmiert. Kovač hat ihn als den Besonneneren erlebt, der zwar auch zumeist besoffen ist, aber dabei nicht dermaßen aggressiv wird und sich noch etwas kontrollieren kann. Er scheint jetzt darauf bedacht, dass die Situation nicht eskaliert. Hoffentlich kann er sie auch in den Griff bekommen, wenn es kritisch wird.

„Was soll ich beobachtet haben?“, fragt Kovač vorsichtig zurück. Er möchte nicht wieder verprügelt werden.

„Nachdem wir dich da in der Nacht erwischt haben. Und heimgeschickt haben. Hast was erzählt?“

Darum geht es also. Pipp hat Angst, dass er die beiden an die Polizei ver raten könnte. „Heimgeschickt nennst du das? Interessante Formulierung. Aber meinst nicht, dass sie dich schon längst verhaftet hätten, wenn ich was gesagt hätte?“

„Weißt eh, weil dann bist nämlich dran, wenn du was erzählst! Ist schon klar, oder, Ić?“

„Weißt du, Pipp, ich bin nicht ganz so blöd“, hofft Kovać, diesmal etwas bessere Karten zu haben. Jedenfalls, solange Pipp dank noch eher geringem Alkoholspiegel versteht, was man zu ihm sagt. „Was meinst, was passiert, wenn ich ‚dran bin‘, wie du sagst? Dann geht die ganze Geschichte, alles, was ich weiß, an die Polizei. Und das gleich ganz automatisch. Das ist alles vorbereitet, da brauche ich gar nichts mehr tun. Mir passiert etwas, nur ein Kratzer, und die Polizei weiß es auch schon.“

„Hast also doch was beobachtet?“

„Was soll ich denn beobachtet haben? Erzähl mal!“, wiederholt Kovać und nervt Pipp damit. Der hebt die Fäuste und macht schon Anstalten, auf ihn loszugehen. Doch Malle hindert ihn daran und wiederholt eindringlich, was passieren würde. „Pass nur auf!“, droht Pipp noch unbestimmt, bevor der Andere ihn endlich wegzerren kann.

Kovać sollte jetzt froh sein, dass das Zusammentreffen so glimpflich verlaufen ist. Doch ganz im Gegenteil ist er besorgt. Wird das nun zum Dauerzustand, dass sie ihm auflauern, ihn verdächtigen und bedrohen? Kann die Geschichte mit der automatischen Information an die Polizei weiterhin glaubhaft sein? Wohl kaum. Sehr wahrscheinlich ist sie in diesem Moment schon vergessen. Was, wenn sie ihn am Abend auflauern? Damit hier im Dorf leicht ganz ohne jeglichen Zeugen erwischen? Zu einer Zeit, wo der Alkohol wieder einmal alle Bedenken und Sperren überwunden haben wird? Es könnte ihm schlimmer ergehen als letztens. Langsam bekommt er es mit der Angst. Und sind die Beiden die einzige Gefahr? Wie wahrscheinlich ist es, dass sie ihren Kumpanen nichts von ihm erzählt haben? Er nimmt sich vor, nun noch ein großes Stück vorsichtiger zu sein.

★

Am nächsten Tag sitzt Neuhold gemeinsam mit seinem Rechtsanwalt den Beamten gegenüber. Wieder haben Komensky und Schönfelder die Befragung übernommen. Wieder fragen sie Neuhold nach dem Flüchtling und nach wie vor sagt er aus, ihn nicht gekannt zu haben. Er habe ihn nie auf

einer seiner Baustellen eingesetzt. Wie schon am Vortag gesteht er, gelegentlich, in seltenen Fällen, auf die Mitarbeit von Flüchtlingen gesetzt zu haben. Und in jedem einzelnen Fall habe er den Helfer selbst ausgesucht. Daher könne er ganz genau sagen, dass er den Ermordeten nicht gekannt habe.

„Sagen Sie uns doch einfach, wo sie an dem Tag gewesen sind. Sonntag, zwischen elf und vierzehn Uhr?“, fragt Komensky wieder nach Neuholds Alibi. Weiterhin will der keine Angaben dazu machen, jetzt gestärkt von seinem Rechtsanwalt, der für ihn geltend macht, dass sein Aufenthalt nicht von Interesse sei, da er den Mord nicht begangen habe.

Haben sie bisher den Zeitraum abgefragt, an dem der Chinese erschossen worden ist, wollen Komensky und Schönfelder nun ein Alibi Neuholds für den Mord am Flüchtling. Für diese Zeit kann Neuhold aber ebenfalls kein belastbares nennen. Er sei zu dieser Zeit zuhause gewesen, zudem alleine.

„Herr Neuhold, wir verdächtigen Sie des Mordes an zwei Personen“, legt Komensky sachlich dar, „An dem Syrer, der am Samstag Abend ermordet worden ist – zu einer Zeit, für die Sie kein Alibi nennen können. Und an einer Person mit asiatischer Herkunft, die um Mittag des folgenden Tages ermordet worden ist. Für diese Zeit sind sie nicht bereit, ein Alibi anzugeben. Sind Sie sich denn des Ernstes Ihrer Situation bewusst?“, wird Komensky nun eindringlicher. „Wir gehen davon aus, dass Sie den Syrer getötet haben, nachdem es zum Konflikt auf Ihrer Baustelle, aus welchen Gründen auch immer, gekommen ist. Und am folgenden Tag haben Sie den Leichnam entsorgen wollen und sind zum Hirschenkreuz gefahren, um ihn zu vergraben. Aber dort ist Ihnen dann der Chinese in die Quere gekommen, sagen wir, hat sie beim Verschwinden-Lassen der Leiche beobachtet. Er hätte Sie auffliegen lassen. Da haben Sie den natürlich auch ermorden müssen.“

„Was konstruieren Sie sich denn da zusammen? Sie spinnen ja! Soll ich nun auch noch ...“ Der Anwalt bremst den Ausbruch Neuholds, um weitere Beleidigungen zu verhindern. „Sie brauchen nichts dazu zu sagen.“ An die Beamten gerichtet: „Sie haben nichts gegen meinen Mandanten in der Hand. Der Verdacht, nur darauf aufgebaut, dass es möglicherweise gelegentlich zu Konflikten mit Arbeitern auf einer Baustelle kommen kann – ich betone *kann* – könnte, keineswegs kommt oder auch nur üblicherweise kommt, ist doch wirklich, nun ja dünn, im Grunde genommen nichts. Eine Konstruktion, eine Idee ohne jeglichen Hintergrund. Da müssen Sie schon mehr bringen.“

„Herr Neuhold, wir haben Ihren Wagen untersucht. Die Spuren am Tatort – jene am Hirschenkreuz – sind mit den von Ihren Reifen genommenen Abdrücken ident.“

„Müll!“, ruft Neuhold. „Davon wird es hunderte geben!“

„Sie haben schon recht, es könnte mehrere geben. Nicht hunderte, aber doch mehrere. Nur, jeder der Fahrer, der infrage kommen könnte, hat ein Alibi. Und Sie haben keines. Freiwillig.“

Neuhold macht eine abfällige Bewegung, schweigt aber.

„Wie wollen Sie uns das erklären?“

„Dann werden Sie den richtigen Fahrer eben noch nicht gefunden haben. Oder Sie haben sich einfach belügen lassen.“

„Noch etwas müssen Sie uns erklären: Wie kann es denn sein, dass Spuren des Bodens vom Hirschenkreuz an Ihrem Fahrzeug gefunden werden konnten?“

„Aber meine Herren!“, antwortet der Anwalt an Neuholds Stelle. „Ich darf Sie bitten, nicht mit solchen Tricks zu arbeiten. Sie werden doch nicht behaupten wollen, dass eine derartige Bodenprobe irgendeine Bedeutung hat? Sie wissen genau, dass der Boden in dieser Gegend, in einem großen Umkreis, die gleiche Beschaffenheit aufweist. Ihre Probe besagt exakt gar nichts. Damit werden Sie vor Gericht nicht weit kommen.“

„Dennoch. Herr Neuhold, wir denken, dass unser Verdacht ausreichend ist, um Sie hier zu behalten. Sie werden dem Richter vorgeführt, der Untersuchungshaft verhängen wird.“

„Das ist doch eine Farce! Das kann nicht wirklich wahr sein!“

„Sie wissen, wie Sie es vermeiden können?“, fragt ihn Komensky lächelnd.

Neuhold denkt eine Weile nach. Dann fragt er, ob er einen Moment mit seinem Anwalt alleine sprechen darf. Die beiden Beamten bringen die Herren in einen eigenen Raum und postieren zur Sicherheit eine Wache davor. Die Tür zum Vernehmungsraum lassen sie einstweilen offen stehen. Schon nach wenigen Minuten bringt der Wachposten Neuhold und den Rechtsanwalt zurück.

Neuhold möchte nun eine Aussage machen. Er will sich aber vergewissern, dass sie nach außen nicht bekannt wird. Es entsteht eine Diskussion darüber, ob man das garantieren könne.

„Wenn Sie jetzt etwas als Alibi angäben, das selbst eine Straftat wäre, vielleicht auch eine geringere, müssten wir diese dennoch verfolgen, genauso wie jede andere. Da können wir Ihnen nicht garantieren, dass das dann ohne Folgen bliebe“, erklärt Komensky ihm.

Das meine er nicht. Es gehe ihm um etwas Anderes. „Wenn ich Ihnen einen Namen sage, wird der bekannt?“

„Nun, wenn Ihnen jemand ein Alibi geben sollte, würden wir diese Person schon dazu befragen müssen.“

„Aber darüber hinaus?“

„Kommt wieder darauf an, ob etwas Illegales damit verbunden ist. Dies müsste aufgeklärt werden. Andernfalls sehe ich keinen Grund, warum der Name irgendwie bekannt werden sollte.“

„Gut, Sie müssen wissen, ... Also, ich habe ein Verhältnis zu einer verheirateten Frau. Aber sie muss da herausgehalten werden. Da darf nichts bekannt werden ... Und meine Frau darf auch nichts davon erfahren.“

„Sagen Sie uns einfach den Namen und die Adresse. Wir werden das schon möglichst unauffällig abwickeln.“

„Möglichst unauffällig? Das genügt mir nicht. Es handelt sich um eine bekannte Persönlichkeit, da ...“

„Ich muss Sie wieder auf Ihre Lage aufmerksam machen. Es geht um Mord, um zwei Morde – und Sie sind unser Hauptverdächtiger.“

„Jaja, ich weiß schon.“

„Nun?“

„Ich weiß nicht, ob sie es bezeugen wird.“

„Was soll das jetzt?“

„Ich mache mir Sorgen, dass ich etwas erzähle, ihren Namen nenne. Und dann lässt sie mich hängen und streitet es ab.“

„Das nenne ich nun aber eine erfreuliche Beziehung“, lästert Schönfelder. „Da kann man sich aufeinander absolut verlassen.“

„Sie werden es versuchen und das Beste hoffen müssen. Es bleibt Ihnen kein anderer Weg“, sagt Komensky mit einem Blick zu Schönfelder ob dessen unnötiger Meldung. Der zuckt nur mit den Schultern.

„Es ist die Frau des Bürgermeisters“, gesteht Neuhold schließlich doch sein peinliches Alibi. „Ich bin am Sonntag in der fraglichen Zeit mit ihr in Graz gewesen.“

„Die Frau des Bürgermeisters, des Gnesdorfer Bürgermeisters?“ Neuhold nickt, worauf Schönfelder für die Aufnahme „Der Verdächtige bejaht die gestellte Frage.“ in das Mikrofon spricht.

„Gut, Herr Neuhold. Vielen Dank! Wir werden diese Aussage nun schnellstmöglich überprüfen. Währenddessen bitten wir Sie, noch in der Zelle auszuhalten.“

★

„So ein Zirkus wegen einer Affäre!“, regt Richard sich auf. „Da kostet er uns bald einen Tag und dann ist es nichts weiter als ein lächerliches Techtelmechtel.“

„Wird schon nicht so lächerlich sein, wenn es um die Politik geht.“

„Du meinst, ... Ist Neuhold nicht der, der in dem Ort die ganzen guten Aufträge abräumt? So wie zum Beispiel die absurde Geschichte mit der Asphaltierung aller Wege in der Gemeinde? Der beste Freund des Bürgermeisters?“

„Glaubst du ihm?“ , fragt ihn Erwin, ohne auf Richards Frage einzugehen.

„Ja, muss ich wohl. Außerdem haben wir wirklich nichts gegen ihn in der Hand.“

„Und die Bodenprobe hat uns der Anwalt sozusagen gleich weggenommen. Noch bevor Neuhold darauf reagieren hat können.“

„Versuchen haben wir es müssen. Hätte ja klappen können. Obwohl, als Baumeister wird er die Bodenbeschaffenheit in der Gegend auch kennen.“

„Ich hätte doch gedacht, dass die Techniker Blut im Wagen finden würden. Es kann nicht ohne Blut abgegangen sein. Ja, er ist es wohl nicht gewesen.“

„Jedenfalls ist es sein Wagen nicht gewesen.“

„Du meinst, er hätte Al Sayed doch erschlagen und einen Anderen engagiert, die Leiche zu vergraben?“

„Es wäre theoretisch möglich. Er hat sicher Arbeiter, die das erledigen würden. Aus Loyalität sozusagen.“

„Vielleicht ist die Sache mit dem Unfall, die mir während der Befragung gestern eingefallen ist, gar nicht ganz so abwegig. Natürlich nicht wirklich als Unfall, das wissen wir. Aber was, wenn tatsächlich die Arbeiter Al Sayed erschlagen hätten? Wer weiß, was da wirklich passiert, wenn Neuhold Flüchtlinge mitarbeiten lässt. Wenn es dann einer wäre, der irgendetwas besser wissen will als die Arbeiter? Der Hass auf die Ausländer ist groß in der Bevölkerung. Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie wir da ermitteln könnten.“

„Weil du sagst ‚was da passiert‘: Was passiert ihm eigentlich von staatlicher Seite, nicht von uns, sondern von den Ausländerbehörden, wenn bekannt wird, dass er außer Landes zu Bringende beschäftigt? Ein Grund mehr, jemanden einfach verschwinden zu lassen, selbst wenn es ein Unfallopfer wäre.“

„Weiß ich jetzt nicht, aber gewaltigen Ärger würde er sich gewiss einhandeln. Ein Grund mehr, ja.“

„Wir brauchen den Wagen, den richtigen. Ohne den kommen wir nicht weiter.“

„Ja, da hast du recht. Wir müssen die Suche noch forcieren. Das ist im Moment der einzige Weg.“

„Also lassen wir ihn laufen?“

„Es bleibt uns nichts übrig. Aber er kommt uns schon nicht aus, wenn sich was ergibt.“

„Dann muss nur noch die Frau des Bürgermeisters sein Alibi bestätigen. Bis dahin muss er noch schwitzen. Ob sie ihn nicht doch hängen lässt?“, scheint Richard noch zu hoffen, ihn hier behalten zu können.

Sabine übernimmt es, die Aussage der Geliebten einzuholen. Eine Weile dauert das Telefongespräch, denn als Frau des Bürgermeisters ist auch sie sehr auf Diskretion bedacht und darauf aus, sich das Stillschweigen der Beamten garantieren zu lassen. Das kann Sabine natürlich nicht tun. Die angebotene Lösung ist dann allerdings doch recht einfach: Da die Frau gerade in Graz weilt, könnten sie sich in einem Lokal treffen. Dort müsste sie ihre Aussage machen, während sie es wie einen Kaffeeklatsch aussehen lassen. Sabine

hat nur Bedenken, wie sie auf diese Weise zu einer Unterschrift unter einem möglicherweise notwendig werdenden Protokoll kommen sollte. Aber man könne doch später das Treffen wiederholen, um ihre Unterschrift einzuholen, schlägt die Bürgermeistersgattin vor, anscheinend an guten Gelegenheiten interessiert, viel an Tagesfreizeit aufbrauchen zu können. Es wird zweifellos funktionieren, sie wird es nicht darauf ankommen lassen, dass die Beamten bei ihr zuhause auftauchen, um die Unterschrift einzufordern.

Nach einer Dreiviertelstunde ist Sabine wieder zurück. Es hat geklappt: Die Geliebte Neuholds hat ihn doch gerettet und ihr Zusammensein am Sonntag bestätigt.

„Lasst ihn gehen, der ist es nicht gewesen. So schnell lässt sich unser Fall offenbar doch nicht lösen“, stellt Erwin abschließend fest.

★

Wie zum Trost für die zuletzt in die Irre gelaufenen Ermittlungsschritte zum Mord am Flüchtling scheint bei jenen zum anderen Opfer, dem vermuteten Chinesen, endlich etwas weiter zu gehen. Nicht die Anfrage an die Behörden der Nachbarländer, auch nicht die Bildsuche über das Foto des Erschossenen in den verschiedenen Datenbanken hat Ergebnisse gezeitigt. Stattdessen hat sich eine Anfrage an eine Vereinigung von chinesischstämmigen Bürgern in Österreich ausgezahlt. Die Empfänger haben sich die mitgeschickten Fotos genau angesehen und sie auch an Unterorganisationen weitergegeben. Trotzdem eine Leiche abgebildet ist, was eine Beurteilung natürlich erschwert, hat jemand den Verdacht geäußert, dass es sich beim Abgebildeten eventuell gar nicht um einen Chinesen, sondern vielmehr um einen Vietnamesen handle. Entsprechend hat man die Anfrage an passende Organisationen weitergeleitet. Nun liegt ein Schreiben einer Vereinigung von vietnamesischstämmigen Bürgern in Deutschland vor, wonach der Mann dort bekannt sei. Die Absender haben ihrerseits ein Foto beigelegt. So können die Ermittler die Identität des Ermordeten abgleichen.

Damit sind nun Name und Adresse des Opfers bekannt: Es handelt sich um Nguyen Ngoc Phuong aus Kirchheide bei Bad Salzuflen. Eine zusätzliche Information gibt es darüber hinaus, die die Ermittler allerdings verwundert: Der Getötete ist zu Lebzeiten Schauspieler gewesen.

Nun geht es an die Telefone. An erster Stelle muss den deutschen Kollegen berichtet werden, dass der Mann hier in Österreich zu Tode gebracht worden ist. Damit können diese ihrerseits Ermittlungen aufnehmen. Richard, der diesen Part übernommen hat, verspricht, ihnen den schriftlichen Bericht zum Fall zeitnah zu versenden. Das Gespräch mit den dortigen Behörden bringt auch gleich die Arbeitgeber Nguyens zutage: Das Schauspielhaus in Herford und das Theater in Hameln.

Mit dem Namen kann Sabine nun in die Datenbanken. Ist ein Bildabgleich bisher in allen Systemen erfolglos geblieben, so liegen ihr nun alle über das Mordopfer gespeicherten Daten vor.

Heide führt ein Telefonat mit dem Schauspielhaus Herford und muss einem sehr betroffenen Gesprächspartner die Todesnachricht überbringen. Er erzählt, dass Herr Nguyen im Haus sehr beliebt gewesen sei. Sie erfährt auch, dass er nicht nur dort, sondern – wie ihr nun schon bekannt – auch am Theater in Hameln, zusätzlich aber auch einer kleineren Bühne in Bad Salzuflen gespielt habe. Man weiß, dass im Kunstbetrieb nur die Wenigsten gut verdienen. Hier wird ihr direkt vor Augen geführt, dass andere mehrere Engagements brauchen, um wenigstens über die Runden zu kommen. Dass sie leicht zu den Working Poor gehören können, wenn sie nicht oder noch nicht, vielleicht nie zu den Stars gehören. Heide bittet um Namen und Telefonnummern von Herrn Nguyen eher nahestehenden Arbeitskolleginnen oder -kollegen, die sie kontaktieren könnte, um mehr über den Getöteten zu erfahren.

Währenddessen führt Komensky ein ganz ähnliches Gespräch mit dem Theater. Martin Mayer ist dabei, die genannte Bühne ausfindig zu machen, und Manfred hat am Ende sogar die Daten eines Schauspielers am Theater, erreicht ihn allerdings auch nach mehreren Versuchen nicht.

Trotz der Aktivität vergessen Erwin und seine Leute nicht, nach und zwischen den einzelnen Gesprächen die Pinnwand zu aktualisieren. So wandert etwa das Foto des noch lebenden Herrn Nguyen auf die linke Seite des dort schon vorhandenen. Der Name ist nun eingetragen, ebenso der Beruf – der Überraschung wegen, die er vorhin ausgelöst hat. Heide notiert zusätzlich die Namen der bekannt gewordenen Arbeitsplätze.

Die Ergebnisse hinterlassen die Ermittler indessen ratlos. Erwin hat sich mit seinem Team zusammengesetzt und fragt sich, was da vorgefallen sei. „Alles hätte ich mir vorstellen können – nun gut, vieles. Doch was sollen wir mit

einem Schauspieler anfangen? Das passt zu keiner Theorie. Nicht mal zu den Chinesen, die hier, was haben wir spekuliert? Ja, Weinberge aufkaufen wollen.“

Erwin erhält keine Reaktionen. Niemand hat eine Idee, niemand versteht es. Sie einigen sich darauf, dass sie morgen weiter telefonieren werden, mit Angehörigen sprechen und auch den einen oder anderen Bekannten des Toten ausfindig machen müssen, um zu einer denkmöglichen Geschichte zu kommen.

★

Am folgenden Tag sitzt das Team wieder beisammen und überlegt, wie Licht in ihre Mordaufklärung zu bringen wäre. Im Moment gibt es keine Erklärungen, nur Fragen.

Sie versuchen, eine Verbindung Nguyens mit Al Sayed herzustellen. Er selbst ist kein Flüchtling gewesen, sondern Sohn von Vietnamesen, sogenannter Boat People, die in den Siebziger- und Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland gekommen sind. Wohnhaft sei er immer in Deutschland gewesen, eine Verbindung zu Österreich existiert den deutschen Kollegen zufolge nicht. Hierher sind damals keine Flüchtlinge gekommen. Auch in den 2010er-Jahren, noch bevor damals alle Routen über Land und das Mittelmeer dichtgemacht worden sind, hat es kaum Menschen aus diesen Gebieten gegeben, die hierher nach Europa gekommen wären. Sollte er also Verwandte in Österreich gehabt haben, könnten diese nur Teil jener Gruppe von Vietnamesen gewesen sein, die als Gastarbeiter in die DDR gebracht worden sind. Was aber auch äußerst unwahrscheinlich ist, denn als solche hätten sie von dort flüchten müssen, sind diese Arbeiter auf Zeit nach ihrem Einsatz sicher ausnahmslos in ihr Land zurückgeschickt worden.

Sabine konstruiert, es könne dennoch einen Verwandten unter den Insassen des Gössenfelder Lagers gegeben haben, den er vor der Abschiebung hätte bewahren wollen. „Hat es denn hier gar keine Vietnamesen gegeben? Nämlich welche, die irgendwann aus Deutschland hierhergezogen sind? Die vielleicht schon länger in Österreich gelebt haben, ohne noch die Staatsbürgerschaft erhalten zu haben. Die zählen doch jetzt wieder als unerwünschte

Personen und müssten daher eigentlich alle in diesem Abschiebelager sein, oder?“

„Worauf willst du hinaus?“, wundert sich Richard. „Al Sayed ist kein Vietnameser gewesen. Damit fällt Rache für seinen Tod als Motiv aus. Rache an Al Sayed? Wofür? Rache an dessen Mördern, die möglicherweise auch den angenommenen Vietnamesen getötet hätten? Wir haben keine Anhaltspunkte.“

„Rache mit der Spielzeugpistole?“, wirft Gutrecht ein. „Es kann da kaum um Rache gegangen sein.“

„Glaube ich auch nicht. Das ist hier irgendwie nicht das Thema“, unterstützt Heide nachdenklich die beiden.

„Sollen wir uns nicht auf den Beruf konzentrieren, über den wir uns so gewundert haben?“, beteiligt sich nun auch Julia aktiv an der Diskussion. „Das muss doch von Bedeutung sein. Vielleicht ist er ja einfach als Schauspieler da gewesen? Dass er mit einer Spielzeugpistole hantiert hat, deutet meiner Ansicht nach stark darauf hin, dass er eben etwas gespielt, dargestellt hat. Möglicherweise ist dieser Mord bloß ein Missverständnis gewesen.“

Richard nickt: „Ein tragisches. Und dann wird da – zufällig zur gleichen Zeit – eine Leiche vergraben ... Wir sind wieder bei der alten Theorie.“

Als dann weiter von allen Seiten Vermutungen und die sich seit Tagen wiederholenden Spekulationen kommen, niemand ihr aber eine Antwort auf die vorhin gestellte Frage, ob Vietnamesen im Lager untergebracht sein könnten, gibt, greift Sabine zum Telefon und fragt einfach dort nach. Entgegen Erwins Zweifel bekommt sie Auskunft. Demnach gebe es dort keine vietnamesische Insassen, auch niemanden aus anderen südasiatischen Ländern. Damit fallen einige Varianten wieder weg.

„Wir brauchen mehr Informationen zum Opfer“, stellt Erwin fest.

„Ich versuche weiter, den Kollegen Nguyens anzurufen“, meldet Manfred. „Vielleicht ist er ja heute erreichbar.“

Tatsächlich gelingt es. Manfred spricht eine ganze Weile mit dem Schauspieler, notiert sich manches. Damit hat er die informelle Besprechung gesprengt, alle verziehen sich an ihre Schreibtische. Schließlich beendet er das Gespräch, ruft aber sogleich wieder jemanden an.

Als Manfred fertig ist, kommen wieder alle zusammen, wollen Ergebnisse hören. Doch viel kann Manfred nicht berichten. Der Mann habe ihm erzählt, dass Nguyen neben jenen von den bekannten Bühnen auch weitere Aufträge angenommen hat. Das Einkommen eines Schauspielers zwingt ihn dazu, er selbst halte es ebenso. Auch der Gesprächspartner in dem zweiten Telefonat, Herr Duong, ist ein Kollege gewesen, offenbar an dieser Bühne. Er habe im Grunde genommen nichts anderes erzählt. Auf den Aufenthalt in Gnesdorf und die Verwendung einer Pistolenattrappe angesprochen hätten beide spontan an Filmaufnahmen gedacht, jedenfalls jegliche Art von Aufträgen für möglich gehalten. Von einem konkreten Job in Österreich wollen beide nichts gewusst haben.

Wieder nichts. Nun doch ein wenig enttäuscht gehen alle wieder an die Arbeit.

★

Später kommt Heide in Erwins Büro. Sie hätte da einen Verdacht.

Er hört es sich an und ruft sofort das Team zusammen. Doch es dauert, bis das endlich gelingt. Der Eine telefoniert noch, die Andere ruft „Moment!“, ohne den Blick vom Bildschirm zu lösen und hat etwas offenbar dringendes abzuschließen. Der Dritte sagt „Sofort!“, lässt dem allerdings keine Taten folgen. Die Kolleg*innen sind unwillig. Das dauernde Auf und Ab, das sich mit dem „Jetzt haben wir ihn!“ abwechselnde „Das war wohl nichts.“ ist zermürend. Jetzt erwarten sie eine nächste Runde davon. Es braucht also eine Weile und erst ein weiterer, lauterer, schon in einen auch von seiner Seite ungeliebten Befehlston gehender Aufruf Erwins bringt endlich alle zusammen. „Es hat normalerweise einen Grund, wenn ich euch zusammenrufe. Dann halte zumindest ich es für wichtig. Ich wäre euch schon dankbar, wenn ihr euch bequemen könnt!“, schimpft er noch, als sich schon alle um ihn herum aufstellen.

Heide berichtet: „Ich habe mich gefragt, wo denn dieses Kirchheide liegt und was es damit – eventuell – auf sich hat. Kurz gesagt: nichts. Auch Bad Salzuflen gibt nichts her. Außer, dass man ja zwangsläufig irgendwo wohnen muss.“ Niemand findet die Meldung witzig. Man sieht allen ihre Unwilligkeit an. Wenn sie so weitermacht, hört ihr keiner mehr zu.

„Doch ich will euch jetzt nicht nerven“, beeilt sie sich weiterzumachen. „Langer Rede kurzer Sinn: Kirchheide liegt in der Nähe von Bielefeld ...“

„Gibt es nicht!“, unterbricht Manfred sie knapp.

„Ich verstehe nicht. Was gibt es nicht?“

„Bielefeld“, grinst Manfred.

„Bielefeld ...? OK, verstehe schon. Du willst die Bielefeldmillion gewinnen. Hast du schon eine Idee?“

Erwin hat keinen Sinn für den Unfug: „Also Leute, bitte! Nichts gegen einen Spaß, aber jetzt ist wirklich die Unzeit. Heide?“

„Ja, wie gesagt: Kirchheide liegt in der Nähe von Bielefeld. Und das bringt uns, wie ich glaube, vielleicht doch einen wesentlichen Schritt weiter.“

Darauf erlaubt sich Heide gleich wieder eine kleine Pause und genießt die fragenden Blicke. Den unwilligen Erwins hält sie aus. Niemand hat eine Idee, wie diese Erkenntnis für die Aufklärung des Falles hilfreich sein sollte. Aber langsam beginnen sie sich zu interessieren. „Wikipedia nennt Bielefeld als Zentrum der Nahrungsmittelindustrie, von Handels- und Dienstleistungsunternehmen, der Druck- und Bekleidungsindustrie und des Maschinenbaus“, fährt Heide fort.

„Na großartig!“ kommt da ausgerechnet von Gutrecht. „Das hilft uns jetzt weiter!“ Gehen dem nun auch die Nerven aus?

„Moment, Moment! Aber ich habe noch etwas gefunden: In Bielefeld ist der Sitz eines großen Entwicklers und Herstellers von Schließenanlagen und -systemen. Und da kommt mir ein Verdacht. Wenn nun TuSS ...“

Die Mienen hellen sich auf. „Natürlich!“, ruft Richard dazwischen. „Dass uns die Idee nicht schon früher gekommen ist!“ Mit einem „Du bist der Star des Tages!“ legt er noch ein Lob an Heide drauf – mit einem Blick auf Erwin, der solche Ansagen eigentlich von sich geben sollte. Doch dies ist nicht Erwins Art und er übergeht es.

Stattdessen kommen nun die Aufträge von ihm: „Wir müssen das überprüfen. Wie ist er ... sie, es müssen mehrere gewesen sein. Wie sind sie nach Gnesdorf gelangt? Flug, Bahn. Wer hat das Auto gemietet? Jetzt werden wir mit einem Namen etwas anfangen können. Wir können stark annehmen, dass es ein Deutscher gewesen ist. Und das Hotel. Wenn die von so weit her

anreisen, werden sie in Gnesdorf geblieben sein. Nein, stopp! Wohl nicht in Gnesdorf, hier wären sie aufgefallen. Eher in Graz. Die Limousine ist auch in Graz gemietet worden.“

★

„Ja, gibt es dich auch noch? Warst aber schon Monate nicht mehr hier heroben. Ich freue mich, komm weiter.“ Martin Rieger hält Erwin das Gartentor auf. Als Erwin an ihm vorbei auf den Steig tritt, fühlt er einen kurzen Schmerz am Ohr und auf der linken Backe. Er hat sich an der Hecke aufgekratzt. Er fühlt, dass Blut über die Wange rieselt. „Wie kann man so ungeschickt sein! Sehenden Auges in die Hecke rennen“, ärgert er sich. Er nestelt ein Papiertaschentuch aus der Hosentasche und hält es auf die Wunde. Rieger ist der Unfall sehr peinlich. Er entschuldigt sich mehrfach für seine Schlamperei. Er habe die Brombeeren im Herbst nicht mehr geschnitten. „Das Zeug wuchert, dass man nicht hinterherkommt.“

Im Haus verarztet Rieger ihn unter weiteren Entschuldigungen, tupft ihm das nachgesickerte Blut ab und klebt ihm ein Pflaster auf die Wange. Der Kratzer am Ohr braucht keine Behandlung.

„Ist doch halb so schlimm. Mach dir keine Gedanken“, bremst Erwin ihn. Doch Rieger hört gar nicht mehr auf.

„Martina ist nicht hier“, entschuldigt er sich gleich weiter: „Sie hätte das besser gekonnt.“ Die ungeschnittene Hecke ist gar nicht typisch für ihn. Erwin ist noch erinnerlich, wie gepflegt und zusammengeräumt Haus und Garten bei seinen ersten Besuchen immer gewesen sind. Selbst damals nach Riegers Burnout. Nun soll er das alles vernachlässigen? Erwin sieht sich um. Für seine Begriffe ist es durchaus in Ordnung. Doch seine Begriffe sind nicht Riegers. Über seine eigenen Sträucher hat er sich nie Gedanken gemacht. Wie sieht es mit dem Rosenbogen im Garten aus? Käme man da ungeschoren, besser gesagt ungekratzt durch? Er sollte es mal kontrollieren.

„Ich bin nicht gut drauf in letzter Zeit. Ich vernachlässige das Haus und den Garten“, erklärt Rieger. „Es nimmt mich alles sehr her.“

„Was ist los? Ist das Burnout, die Depression wieder gekommen?“

„In der Depression stecke ich wahrscheinlich schon auch wieder. Weißt du, es ist so schön gewesen. Die erste Zeit nach der Pensionierung habe ich mich herrlich gefühlt. Endlich draußen aus der Sklaverei. Ein freier Mensch sein. Keine Beschimpfungen und Schikanen, keine Aufträge, die von vornherein danebengehen werden, Aufstehen und Schlafengehen wann du willst. Weggehen oder Wegfahren, wann es dir einfällt. In den Urlaub fahren, auch einmal mehr als zwei Wochen. Und ohne erst das OK von den Kollegen einzuholen. Selbst so einfache Dinge, wie ein Buch lesen, und wenn du willst, in einem Stück. Du weißt, wovon ich spreche. Einfach wunderbar.“

„Aber daran hat sich doch nichts geändert?“

„Wie soll ich es sagen? Die Welt hat mich wieder eingeholt.“

„Der Weltuntergang?“

„Du sagst es. Du erinnerst dich an die langen Diskussionen, die wir bei deinen Besuchen geführt haben, als du mich noch für den Parkplatzanschlag verdächtigt hast? Gott und die Welt – und der Weltuntergang.“

„Du liest jetzt wahrscheinlich zuviel Zeitung. Only bad news are good news. Oder so. Klar, dass sich die Katastrophen und Skandale besser verkaufen als gute Nachrichten.“

„Schon, freilich. Doch das berücksichtigt man ja. Aber, um beim Punkt ‚Weltuntergang‘ zu bleiben: Es sieht immer mehr danach aus, dass die Menschheit durch den Klimawandel aussterben wird. Ja, ich weiß schon, wir haben bereits öfter darüber diskutiert. Aber ich muss einfach immer wieder darauf kommen. Wahrscheinlich bin ich der Einzige, der deshalb schlecht schläft. Denn seither hat sich nichts verbessert, sondern nur verschlechtert. Die USA machen es vor. Sie behaupten noch immer stur, dass es den Klimawandel schlicht nicht gibt. Punkt. Beweis dafür sind dann einige kältere Tage. Gut, wir wissen, von wem das kommt. Brauchen wir nicht aussprechen. Ich hätte nie gedacht, dass er sich halten kann. Und dann wird er zum großen Idol. Auch bei uns machen es ihm einige Politiker nach. Glauben es einfach nicht. Aber andere sind kaum besser. Sie gehen nicht soweit, den Klimawandel abzustreiten, aber ignorieren ihn. Ist im Endeffekt das gleiche. Sag mir nur ein Land, das Aktionen setzt! Die Wirtschaft ruiniert und zerstört weiter, als ob nichts wäre. Die Politik steht hinter der Wirtschaft. Und die Bürger interessiert das alles wenig.“

„Ich glaube, da kann man nur sagen: Uns wird es nicht mehr betreffen.“

„Da muss man noch froh sein, dass man keine Kinder hat, wie wir beide. Moment, das nehme ich jetzt mal an – für dich. Obwohl wir nie darüber geredet haben. Egal, ist jetzt nicht das Thema. Aber auch wir werden unter den Wetterkapriolen leiden müssen.“

„Alle paar Jahre Jahrhundertüberschwemmungen, immer schlimmere Unwetter, Hitzeperioden, längere Trockenzeiten. Schon jetzt zu trocken für die üblichen Weinsorten. Man merkt es mittlerweile deutlich. Bestreiten kann man es nicht mehr.“

„Wein, natürlich. Darf ich dir etwas anbieten. Entschuldige, dass ich nicht früher ...“

„Bitte höre doch auf, dich zu entschuldigen. Wenn du ein Bier im Haus hättest. Das wäre jetzt fein.“

„Bier habe ich immer im Haus. Ein gutes Bier darf einfach nicht fehlen. Tschechisches?“ Er geht, um es zu holen. Allein gelassen merkt Erwin, dass ihm die Situation nicht passt. Er hat nicht damit gerechnet, dass es Martin nicht gut ginge. Eigentlich hat er gemeint, ihn als Klagemauer missbrauchen zu können. Er hat seinen Frust über die verfahrenen Ermittlungen im Mordfall anbringen wollen, damit es ihm leichter wird. Einfach so darüber reden ohne Ermittlungsergebnisse zu verraten. Doch welche Ergebnisse? Er kennt es schon: Das Reden mit Martin bringt ihn manchmal auf Ideen. Und Martin hat oft auch welche. Darum ist er hergefahren. Nun ist er enttäuscht.

„Warte, die Gläser.“ Martin sucht in der Anrichte, dann im Wohnzimmerschrank. „Martina hat umgeschlichtet. Und ich habe mich noch nicht umgewöhnt. Hier sind sie ja.“ Er schenkt Erwin und sich ein. „Tschechisch. Ist es dir recht?“, wiederholt er. Erwin nickt. Sie prostern sich zu. „Das hätte ich früher nicht ausgehalten.“

„Was?“

„Bitte?“

„Was du früher nicht ausgehalten hättest.“

„Ach so. Das Umschlichten von Martina. Sie hat gerne Abwechslung. Da kann es dann vorkommen, dass die Sitzgarnitur wo anders hin muss oder eben die Gläser. Das hätte mich früher ... sagen wir ... ja, aus dem Konzept gebracht. So gesehen geht es mir jetzt wieder gut.“

„Wo ist denn Martina heute?“

„Bloß ein paar Tage bei ihrer Mutter. Sie ist krank gewesen und Martina hat auf sie schauen wollen. Ein bisschen helfen. Der Vater kann das nicht mehr recht alleine übernehmen. Ehrlich gesagt, ich glaube, ein wenig hat sie auch Urlaub von mir gebraucht. Bin schwer auszuhalten, wenn es mir nicht gut geht. Obwohl, was täte ich ohne sie? Ich muss dir sagen, wenn ich sie nicht hätte ... Ich weiß nicht, was passiert wäre. Sie ist mittlerweile der gute Geist in meinem Leben. Ich würde sie nicht mehr missen wollen. Wie geht es Tamina?“

„Hm, ehrlich gesagt, es klemmt ein wenig bei uns. Ist ähnlich wie bei dir. Mich plagt die Winterdepression und der Job ist auch nicht leicht. Da bin ich wohl auch oft nicht auszuhalten. Da ist ihr lieber, wenn ich eine Zeilang draußen in meinem Haus bleibe.“

„Lass es nicht zu sehr ausarten. Ich habe das Gefühl gehabt, dass ihr zusammen gehört. Sie tut dir gut. Vielleicht ist sie auch dein guter Geist wie Martina bei mir? Wir dürfen das nicht verbocken, wir beide. Versprechen wir uns das gegenseitig.“

Es entsteht eine Pause. Erwin will nicht wieder auf den Weltuntergang eingehen. Das Outing seiner Probleme will er auch nicht weiter treiben. Da muss er selber darüber nachdenken. Wie er noch auf seine Klagen kommen kann, weiß er nicht. Martin schenkt wieder ein und setzt das Gespräch fort.

„Was sagst du eigentlich zur politischen Lage? Was wird mit der EU?“

„Da sprichst du aber wirklich was Negatives an. Bei dem Thema kann ich mir vorstellen, dass es dir nicht gut geht, wenn du dir dazu Gedanken machst.“

„Und?“

„Also, ich glaube, das war es. OK, England ist draußen. Das ist noch zu verkraften gewesen. Auch so, wie es nach der Wahl dann bekanntlich gelaufen ist, ganz ohne eine neuerliche Befragung, eigentlich ohne wirkliche Mehrheit der Austrittsbefürworter. Wahlartihmetik. Hätte ich mir nie gedacht, dass man so dumm sein kann, Politiker, vermeintlich Profis, aus bloßer Sturheit und innenpolitischer Machtgeilheit, dass man alles dermaßen den Bach hinunter ... Doch lassen wir dieses Thema. Aber wenn jetzt auch Italien ... Ich meine, die Volksbefragung wird, wie sagt man, ‚mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit‘ für den Austritt ausgehen. Italien ist weg. Nachdem man ihnen nach der Pandemie nicht geholfen hat. Kredite, immer nur Kredite, keine Rede von wirklicher Hilfe. Wir natürlich vorne dabei bei den

Verweigerern. Geht uns nichts an, wenn es anderen schlecht geht. Dass in der Wirtschaft alles zusammenhängt? Uninteressant. Oder hat man es in der Wirtschaftspartei nicht verstanden? Spanien wird den Italienern folgen. Damit ist es meiner Meinung nach aus mit der Union. Ich glaube kaum, dass sich Frankreich noch lange halten wird.“

„Und immer mehr sind für einen Austritt. Österreich spielt dabei keine ruhmreiche Rolle und setzt sich gemeinsam mit den Visegrad-Staaten für eine Auflösung der EU ein. So sparen sie sich den eigenen Austritt. Hast du es gehört? Ist heute im Radio gekommen: Der Koalitionspartner will durchbringen, dass Österreich den Beitrag verweigert. Dafür verdreifachen sie die Ausgaben für das Heer. Was zuerst zu wenig war, da gibt es jetzt keine Grenzen mehr. Aber lassen wir das Thema, bevor ich Amok laufe. Reden wir von was Anderem. Wie geht es im Job?“

„Auch kein eben positives Thema. Wir haben einen Fall, zwei Morde, gehören irgendwie zusammen. Wir haben noch keine Ahnung, kommen nicht weiter.“

„Der Mord am Hirschenkreuz? Ich habe davon gehört.“

„Klar. Zwei Morde, genau genommen. Einer dort, einer irgendwo, schon am Tag davor. Wir wissen wenig. Wir kennen mittlerweile zwar die Namen der Opfer, aber nicht den oder die Täter, wissen nicht, ob die beiden Fälle zufällig am gleichen Ort spielen oder ob sie miteinander zu tun haben.“

„Klingt nicht gut.“

„Nein, das kannst du laut sagen.“

„Man hört, dass das Opfer – also eines der Opfer – ein Flüchtling gewesen sein soll?“

„Ja, ein Syrer. Er ist im Lager untergebracht gewesen.“

„Habt ihr da schon eine Spur?“

„Wir könnten uns vorstellen, dass es einen Konflikt unter den Flüchtlingen gegeben hat. Aber wir haben keinen Hinweis dafür. Dazu müssten wir beispielsweise klären, wie die Flüchtlinge zu einem Geländewagen hätten kommen sollen.“

„Habt ihr schon an die rechte Szene gedacht?“

„Rechte Szene? An welche rechte Szene? Die Grazer Gruppen?“

„Nein. Da braucht es keine Gruppen aus Graz. Gnesdorf hat schon selbst seine Szene. Da gibt es einige von diesen“

„Davon haben wir nichts gewusst.“

„Durch das Lager sind sie auf Ideen gekommen. Beispielsweise darauf, eigene Schutztrupps aufzustellen, die die verängstigte Bevölkerung vor entlaufenen Flüchtlingen schützen sollen. Vor allem die Frauen, die angeblich besonders gefährdet seien, vergewaltigt würden.

Es gibt auch diese ‚Demonstrationen von besorgten Bürgern‘, die gegen die Essenstransporte ins Lager vorgehen. Davon wirst du schon gehört haben. Das sind keine ‚besorgten Bürger‘, da stehen diese Rechten dahinter. Protestieren lautstark gegen die Transporte, vermitteln den Leuten, dass bei ihnen gespart wird, während die ‚Illegalen‘ schlemmen, ohne etwas dafür zu leisten – das wird immer dazugesagt, ‚illegal‘ und ‚nichts leisten‘ – behindern die Transporte, halten die Lastwagen auf. Bisher ist meines Wissens noch keiner überfallen worden. Wird schon auch noch kommen. Mittlerweile werden die Transporte sicherheitshalber auf mehrere Strecken aufgeteilt. Damit scheint einerseits die Menge geringer und auf der anderen Seite kann man nie sagen, wo ein Transport gerade läuft.“

„Entsetzlich. Ist man den armen Schweinen – bitte, entschuldige meine Ausdrucksweise – jetzt schon ihr Überleben neidisch?“

„Ja, der Hass ist groß. Und wird von der Politik Tag für Tag weiter geschürt. Schließlich sind die Lager dazu da, die Fremden schnellstmöglich abzutransportieren. Da kann der zustimmende Wille der Bevölkerung nicht groß genug sein. Die Aktionen haben übrigens schon etwas gebracht. In deren Sinne. Die Regierung hat jetzt tatsächlich die Reduktion der Essensrationen in Aussicht gestellt. Wer nichts leistet, hat eben weniger Anspruch auf Verpflegung.“

★

Dem Hinweis Martins vom Vorabend, es gebe in Gnesdorf eine Gruppe von Rechtsradikalen, will Komensky nachgehen. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass ein Zusammentreffen mit einem Flüchtling, der sich abset-

zen möchte und am Abend vor der Sperre nicht mehr ins Lager zurückkehrt, möglicherweise ausartet, schlimmstenfalls letal endet.

Die Kollegen der PI Feldbach sollten dazu Informationen haben. Komensky erreicht GrpInsp Wernitznig, der ihm tatsächlich etwas darüber sagen kann. Wernitznig bestätigt ihm, dass es diese nächtlichen Kontrollgänge gibt, um die Flüchtlinge und Personen, die nach Meinung der Trupps in das Lager gehörten, aufzugreifen. Hier habe es schon häufig Beschwerden von Gnesdorfern gegeben, die darüber entrüstet gewesen sind und sich in längst vergangenen geglaubte Zeiten zurückversetzt gesehen haben. Auch hätten die Beamten schon eingreifen müssen, als sogar im Ausland geborene, aber schon Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hier lebende österreichische Staatsbürger von diesen selbsternannten Beschützern schikaniert worden sind. Leider könnten sie nicht viel gegen die Wachgänge ausrichten, bedauert Wernitznig. Es wären dann natürlich immer bloß Spaziergänge gewesen, selbst dann, wenn sie einen Trupp dabei erwischt haben. Wobei, Trupp sei wohl der falsche Begriff, denn bisher wären sie immer auf nur zwei der „Wächter“ gestoßen. Und schikanierte Bürger hätten ihre Peiniger nie erkannt, offensichtlich, um daraufhin nicht noch mehr gequält zu werden.

Auch erzählt Wernitznig von den Demonstrationen, gegen die angeblich zu üppige Versorgung der Internierten, gegen das Lager an sich, die Unterbringung von so vielen „Illegalen“ und „Gefährdern“ in nächster Entfernung zu den „verängstigten“ Einheimischen, gegen Fremde ganz allgemein. Natürlich, bestätigt auch er ihm, stünden dahinter – jedenfalls zu Beginn – nicht irgendwelche „besorgte Bürger“, sondern die radikalen Gruppen, unter anderem in Gnesdorf.

Darüber hinaus äußert er den Verdacht, dass sie auch einen Anschlag auf das Lager versucht hätten. Ein Brandanschlag. Ob Komensky davon gehört hätte? Nein? Es sei nichts passiert, da die Feuerwehr sehr rasch zur Stelle gewesen sei und die richtigen Maßnahmen ergriffen habe. Im hinteren Teil des Lagers hätten der Zaun und schon ein paar der hölzernen Hütten gebrannt. Selbst die hätten noch gelöscht werden können. Es seien glücklicherweise auch keine Personen zu Schaden gekommen, lediglich der Zaun sei an einem oder zwei Segmenten beschädigt. Warum es dort einen Holzzaun geben müsse, warum es überhaupt Holz – auch und vor Allem für die Unterkünfte – geben müsse, frage er sich schon seit der Errichtung des Lagers. Ist es billiger als metallene Container?

Herausgekommen sei bei der Sache nichts. Nein, es sei dazu gar nicht ermittelt worden. Mit dem Verdacht stehe er recht alleine da, Andere sehen den nicht. Der Grund für den Brand sei wohl ein unerlaubt entzündetes Lagerfeuer in der Nähe der Hütten am Zaun gewesen. Mit der Erklärung hätten sich alle begnügt.

Als Komensky nach Namen fragt, nennt Wernitznig einen Lothar Urch, relativiert jedoch gleich. Urch sei der örtliche Obmann einer rechten Partei, der BAÖ, was für „Bewegung Ausweg für Österreich“ stünde. Man könne Urch jedoch nicht beweisen, dass er mit den diversen Aktionen zu tun hat. Er selbst weise freilich jede Radikalität von sich, bezeichne sich als lupenreinen Demokraten.

Ob sie die Rechten beobachtet hätten? Detailliertere Informationen? Nein, für Wernitznig sei es nicht möglich, herauszufinden, was so im Hintergrund, beispielsweise in deren Stammlokal, der „Einfahrt“, gelegen eben an der östlichen Dorfeinfahrt von Gnesdorf, so passiere. Zum Einen seien er und seine Mitarbeiter dort bekannt und würden nichts erfahren, auch wenn sie in Zivil dort einkehrten, zum Anderen sei es denn doch nicht ihre Aufgabe. So sehr ihn das auch persönlich interessiere.

„Dem können wir abhelfen“, sagt Komensky später zu seinem Team und erläutert sein Vorhaben.

★

„Wie schaut es denn mit den Geländewagen aus?“, möchte Erwin wissen. „Seid ihr mit denen schon weitergekommen?“

„Wir sind mit den ersten Telefonaten durch, das heißt, mit den Besitzern der Fahrzeuge“, berichtet Gutrecht. „Da haben uns alle Alibis genannt. Nun sind wir am Überprüfen der einzelnen Angaben.“

„Und die Untersuchungen der Fahrzeuge selbst?“

„Die laufen bereits parallel dazu“, schaltet sich Manfred ein. „Wird aber dauern. Die Kollegen jammern jetzt schon, wo wir gerade erst angefangen haben. Wir haben aber die Reihenfolge an die Wahrscheinlichkeit oder Glaubwürdigkeit der Aussagen angepasst – und auch zuerst Gnesdorf und Umgebung bevorzugt, bevor wir den ganzen Bezirk und Graz anschauen müssen.“

„Wo steht ihr jetzt?“

„Wir haben noch nicht viele. Noch sind wir bei den Gnesdorfern.“

„Habt ihr diesen Wirt mit dem Pickup schon?“

„Nein, warte. Dessen Alibi haben wir als stark eingeschätzt. Wo soll der auch hin, wenn er die Gäste bedienen soll. Da kann er keine Leiche vergraben. Den haben wir also weiter nach hinten gereiht.“

„Ihr habt das Alibi aber schon gecheckt?“

Damit ist wieder Gutrecht angesprochen, der anhand einer Liste antwortet: „Nein, auch das ist noch offen. Hat der Priorität?“

Jetzt tut sich Erwin schwer mit der Information. Kann er seinen Leuten einfach von seinem Verdacht erzählen? Er weiß nichts von ihren politischen Einstellungen. Wie weit kann er sich auf sie verlassen? Werden sie akzeptieren, wenn er eines Gerüchtes wegen tätig wird? Werden sie es stillschweigend hinnehmen, die Aktion dann aber hintertreiben? Würde einer den Verdächtigen gar warnen? Andererseits hat er nie irgendwelche Meldungen von seinen Mitarbeitern oder Mitarbeiterinnen gehört, die in diese Richtung gingen und ihn alarmieren müssten. Eher im Gegenteil, wenn er beispielsweise an die Zeit denkt, als die Lager gebaut worden sind. Und das, obwohl sich Beamte loyal oder zumindest neutral zu verhalten haben. Erwin entscheidet sich dafür, es offen auszusprechen: „Dieses Gasthaus von ihm, die ‚Einfahrt‘, ist offenbar das Stammlokal oder sowas wie eine Zentrale der Rechten in Gnesdorf. Und Rechtsradikale und Flüchtlinge, das passt nicht zusammen. Da könnte es bei einem Zusammentreffen Probleme, vielleicht mit bösem Ausgang geben.“

„Schau, schau, solche haben wir da! Wir können seinen Wagen gerne vorziehen. Sollen wir den Wirt, den Novak, auch gleich vorladen?“, fragt Manfred.

„Holt euch erstmal nur den Wagen. Und das ganz, wie soll ich sagen, unterschwellig, low altitude. Also, nur, weil eben alle Wagen geprüft werden müssen. Die Technik soll sich den dann aber besonders genau ansehen. Und wenn sie ihn zerlegen müssen, um irgendwo einen Tropfen Blut zu finden. Ich will mir da ganz sicher sein, dass ich was gegen den Wirt vorliegen habe, wenn wir ihn uns holen.“

★

Die erste Idee ist gewesen, die Hotels in Graz anzurufen und nach deutschen Gästen für die Zeit des Mordes an Herrn Nguyen zu fragen. Damit würden sie sich übernehmen, hat Julia protestiert. „Wir können doch nicht jedes Hotel, jede Pension in Graz anrufen. Wie viele sind das? Nur auf den Verdacht hin, dass dort ein Deutscher ein Zimmer gebucht hat. Und dann sind sie womöglich in einer privaten Unterkunft abgestiegen. Das können wir später immer noch machen. Fürs Erste wird umgekehrt ein Paar Schuhe daraus!“

Julia hat vollkommen recht gehabt. Die Listen der Kunden, die sie sich dann von den Autovermietern haben mailen lassen, sind angenehm übersichtlich geblieben. Wenige mieten über das Wochenende eine Limousine, Saison für Hochzeiten ist der Winter nicht. Der nächste Schritt, um die Liste zu verkürzen, ist deutsche Staatsbürger zu markieren. Glücklicherweise sind die Adressen ja angegeben. Doch – eine Enttäuschung mehr – gibt es keinen solchen. Auf keiner der Listen.

„Zum Kuckuck, das darf jetzt aber nicht wahr sein!“, flucht Richard und wirft seinen Kugelschreiber hin, worauf dieser wie inszeniert durch die Mitte bricht und sich die Teile über den Tisch verstreuen. „Langsam möchte ich weiterkommen mit dem Fall!“

Nun ist es Erwin, der beruhigt. Er funktioniert manchmal azyklisch. Sind andere irgendwann völlig genervt und wissen nicht mehr weiter, wird er seltenerweise ruhiger und analytischer. Nebenbei stacheln die Probleme dann eine gewisse Leidenschaft in ihm an. „Die Adressen sind nicht so wichtig. Die können auch gefälscht sein.“

„Ja eh, sind sie offenbar“, kommentiert Sabine mürrisch. Richard ist abgelenkt, er kramt nach den Teilen seines Kugelschreibers und versucht, ihn wieder zusammenzusetzen.

„Die Namen ...“, beginnt Erwin wieder, nachdem auch er einen Moment von Richards Aktion amüsiert und abgelenkt gewesen ist.

„... müssen echt sein“, übernimmt Sabine gleich wieder.

„Genau! Nachdem sich die Autovermieter hier einen Ausweis geben lassen, muss man seinen Namen schon wahrheitsgemäß angeben. Gehen wir damit zu den Fluggesellschaften – sollten sie geflogen sein. Bei der Bahn haben wir Pech. Und dann ...“

„Dann die deutsche Meldeauskunft. Vielleicht würden die Kollegen das übernehmen“, unterbricht ihn Heidelinde, bevor er doch noch auf die Befragung der Grazer Unterkünfte zu sprechen kommt.

Sabine sieht eine weitere Möglichkeit: „Der Schließsystemhersteller hat den Namen vielleicht auf der Mitarbeiterliste.“

„Wenn nicht auch so ein Schauspieler das Auto gemietet hat“, dämpft Manfred die Erwartungen.

„Schauen wir mal. Nur nicht so negativ! Wir kriegen die schon“, bemüht Erwin sich, sein Ermittlerteam aufzumuntern. Zuversicht ausstrahlend sieht er sich in der Runde um. Seine eigene, erste Aktivität dazu ist dann allerdings nicht sehr beispielgebend: Er geht an die Pinnwand und malt an der Tabelle der fahrzeugbezogenen Gruppen zur Gruppe L, Limousine, den Namen der Bielefelder Firma. Das hätten jede oder jeder im Team auch gekonnt. Doch danach setzt er sich an seinen Schreibtisch und ruft die zuständigen deutschen Kollegen an.

Ein reges Telefonieren beginnt. Die Suche nach einem passenden Flugpassagier bleibt erfolglos. Die Mitarbeiter oder auch Mitarbeiterinnen des Schließsystemherstellers sind nicht geflogen. Personalisierte Fahrkarten der Bahn wird es nicht geben. Möglicherweise sind sie auch mit dem Auto gefahren und haben den Mietwagen hier nur zur Tarnung genommen. Macht nichts, Name für Name auf den Listen wird evaluiert. Einer nach dem anderen aussortiert, sobald sich Name und Adresse einander und einem Österreicher zuordnen lassen. Am Ende steht ein Name: Arno Schmidt. Zwar steht der Name nicht auf der Mitarbeiterliste, dennoch sind die Ermittler*innen fürs Erste recht zufrieden. Nur Richard motzt: „Was sollen wir mit dem Namen? So heißt ja dort jeder.“ Die Anderen belohnen sich mit einer Kaffeepause.

Nun soll die Suche aber abgeschlossen werden. Nochmals ruft Erwin daher in Deutschland an. Richard hat schon recht gehabt. Tatsächlich wohnen viele Personen mit dem Namen Schmidt in Bielefeld, glücklicherweise aber wenige mit demselben Vorname wie der Gesuchte. Da gäbe es einen pensionierten Lehrer, einen Verkäufer und einen Fabriksarbeiter. Bei allen muss Komensky bedauern: Dieser passe nicht ins Bild und wird es wahrscheinlich nicht gewesen sein. Einen arbeitslosen Kraftfahrer merkt er sich vor, vielleicht sind sie doch mit dem Wagen gekommen und könnten einen Fahrer gebraucht haben. Weitere, allesamt unpassende Arno Schmidts folgen. Beinahe am Ende der Liste – er hat schon einen erneuten Misserfolg be-

fürchtet – findet sich ein möglicher Zusammenhang: Der Nächste auf der Liste ist Dolmetscher. Das könnte Sinn ergeben. Doch welche Sprache? Sein Gesprächspartner hämmert hörbar etwas in die Tastatur. Er braucht nur ein paar Sekunden: Chinesisch – aber auch Vietnamesisch. Das ist es. „Also den Dolmetscher haben sie den Wagen mieten lassen, um jegliche Verbindung zur Firma zu unterbinden, die ‚Chinesen‘. Schlau angefangen, aber im Endeffekt sinnlos“, kommentiert Erwin die gewonnenen Erkenntnisse noch am Telefon, bittet die Kollegen, Fotos der mittlerweile gefundenen Personen zu übermitteln und bedankt sich zuletzt noch überschwänglich bei ihnen. Beschwingt geht er daraufhin wieder zur Pinnwand, orientiert sich kurz und schreibt dann „Arno Schmidt“ und „Dolmetscher“ unter das Foto mit den Reifenspuren der Limousine. Darüber malt er in Anführungsstrichen „Chinesen“, wie diese es wohl gerne hätten glauben machen wollen.

★

Gegen neun Uhr am Abend treten zwei Männer ein, rufen dem Wirt schon während der Suche nach einem Platz den Wunsch nach zwei großen Bieren zu. Um diese Zeit ist schon ordentlich was los in der „Einfahrt“. „Habt’s noch einen Platz für uns?“, sagt der Eine leutselig zu den Gästen an einem Tisch, an dem gerade noch was frei ist.

„Eh!“, kommt von einem der am Tisch sitzenden, einer nickt. Die beiden setzen sich. Schon kommt das Bier.

„Wo kommt’s denn her?“, will der Wirt gleich wissen. Einer der beiden erzählt, sie kämen aus Gössenfeld. Dies erregt das Interesse der Anwesenden: „Beim Lager? Ist auch kein Leben dort, oder?“, kommt von einem. „Nein, ist nicht leicht“, ist für den Anfang die knappe Antwort, die Aussage mit einem betonten Ausatmen verstärkt. „Prost!“ Sie heben die Gläser und prosten einander zu, danach den anderen Gästen am Tisch.

Das ist schon mal ein Anfang. Zumindest hat man ihnen den Platz nicht verwehrt und ein Gespräch könnte sich durchaus entwickeln. Die beiden passen zu den anderen Gästen und auch gut in diese Gaststätte. Gekleidet sind sie in Jeans, alten Hemden und Schuhen, der Eine mit einem schon leicht schäbigen Sakko, der Andere einem ganz passablen, wenn auch farblich nie und nimmer zu den Jeans passenden Pullover, den er in der

Hitze des Lokals aber nun schnell auszieht und über den schon auf der Sessellehne hängenden Parker legt.

Es ist Komenskys Idee gewesen, in der „Einfahrt“ nach dem Rechten zu sehen. „Nach den Rechten“ hat er danach lustig noch dazugesagt. Er hat ja leicht reden. Er braucht sich nicht wie ein Clochard zu kleiden und hier den Schauspieler zu machen. Er kann nicht hierher, ist in Gnesdorf mittlerweile bekannt. Auch der Richard Schönfelder fällt aus demselben Grund aus. Und Gutrecht? Nein, soviel Schauspieltalent kann er gar nicht aufbringen, um hierher zu passen. Also sind, wenn man denn nicht die Frauen hinschicken wollte – was bei dem Publikum ja wohl wenig Sinn gehabt hätte –, eben sie beide übriggeblieben: Manfred Michelitsch und Martin Mayer. Sie haben sich ein paar Dinge überlegt, wie sie sich hier verhalten würden, Daten, woher sie kämen, was sie arbeiteten.

Genau diese Geschichte verbreiten sie nun. Sie seien aus Gössenfeld, arbeiteten in Feldbach bei der Post. Keine Reaktion der Anderen. Glück gehabt, offenbar arbeitet keiner von ihnen bei der Post, wo man einander eigentlich kennen müsste. „Ich bin der Manfred, das ist der Martin. Ich bin ja eigentlich aus Bruck. Aber die Liebe hat mich hergezogen. Wo die Liebe hinfällt ...“, erzählt Manfred, auch um gleich vorab und rechtzeitig zu erklären, warum sein Dialekt doch ganz anders klingt als der in dieser Gegend.

Martin hat es da als geborener Feldbacher leichter: „Und was er für eine gefunden hat, Respekt! Aber meine Elisabeth ist noch schöner.“

„Ah geh, fang nicht schon wieder an. Eine ist schöner als die Andere. Und wer die Eine ist und wer die Andere, lassen wir offen“, blödeln Manfred. Die Anderen lachen. „Aber jetzt sind sie auch nicht mehr die Frischesten. Wir ja auch nicht, was soll man machen?“, dreht er wieder ins Negative, das er bei dem Publikum angebracht sieht.

„So ist halt das Leben“, folgt von Martin der logische Gemeinplatz.

„Ist ja eine wunderschöne Gegend. Aber wenn ich gewusst hätte, dass sie mir da ein Lager vor die Nase bauen ...“

Die Anderen nicken nur. So schnell tauen die nicht auf, so schnell lässt sich das Misstrauen nicht abbauen. Manfred versucht es weiter: „Bist du nicht letztens auch bei der Demo gewesen?“, fragt er sein Gegenüber einfach so drauflos.

„Ja, du auch?“, antwortet der sinnloserweise.

„Klar, hab ich mir doch gedacht, dass ich dich dort gesehen habe.“

„Weil wir müssen die wegkriegen von da“, beginnt der Mann nun doch zu reden. „Ich bin der Toni. Du bist bei denen gewesen, die den Kerl aus dem Lastwagen gezerrt haben, oder?“

Manfred lächelt nur wissend. Toni nimmt es als ein Ja. Damit ist „letztens“ definiert. Toni ist bei der Demonstration dabei gewesen, bei der sie den LKW-Fahrer verprügelt und beinahe die Beamten aus Feldbach angegriffen hätten. Den Lastwagen haben sie größtenteils geleert und das Essen verschüttet, teilweise sogar selber gegessen.

„Wie schnell der sich in den Wald verkrochen hat. Hat sich fast angemacht vor Angst“, freut sich Toni noch heute. Einer der Anderen am Tisch will Toni bremsen: „Geh, gib eine Ruhe!“

„Wieso? Lass mich!“ Und wieder an Martin gewandt: „Ich auch, aber vor lauter Spaß!“ Manfred braucht einen Moment, um den Bezug herzustellen. Den Anderen ist er geläufiger, es gibt ein fröhliches Gelächter. Manfred bestellt zwei weitere Biere. Der Wirt hört nichts, also schreit er nochmals, lauter: „Zwei Bier für die Leber!“ Langsam finden ihn die Anderen lustig.

Das Flüchtlingsthema hat Pause, die Diskussion am Tisch dreht sich nun um die Gesundheit. Einer erzählt Geschichten, die offenbar Bekannte erlebt haben. Dabei geht es um das Versagen der Schulmedizin, die meist falschen Diagnosen, die untauglichen Therapien, das Verhindern von schon längst möglichen, neuen Behandlungen, das Abkassieren der Ärzte, die nur das Geld der Patienten wollten, eine reine „Mafia“ wären. Demgegenüber wird die alternative Medizin gelobt. Eine alternative „Therapeutin“ hätte sich ein Gerät gekauft, an das der Patient angeschlossen wird. Sehr teuer sei es gewesen. Über den Körperwiderstand könne die „Therapeutin“ damit aber alles, was bei ihm irgendwie falsch laufe, bei einer einzigen Sitzung abklären: Falsche Ernährung, fehlende Vitamine und Spurenelemente, aber auch seelische Blockaden, falsche Einstellungen und ungünstige Gedanken. Dies müsse dann korrigiert werden, womit die resultierenden Krankheiten verschwinden würden. Der Erzähler nennt als Beweis das Beispiel seiner eigenen Frau. Ihr habe der Arzt anlässlich einer kürzlich erfolgten Untersuchung normale Werte für den Eisengehalt im Blut ausgewiesen. Doch bei einer Untersuchung mit dem genannten Gerät hätte sich nun ein eklatanter Eisenmangel gezeigt, den sie nun für drei Monate mit einem besonderen Me-

dikament behandeln müsse. Dann würde eine Nachuntersuchung mit dem Gerät den Erfolg zeigen.

Beim nächsten Bier sind gerade die Chemtrails an der Reihe. Es gebe demnach Unterschiede bei den Streifen, an denen man ablesen könne, welche die Bevölkerung krank machen oder schwächen sollen und welche der Beeinflussung und Steuerung der ihnen Ausgesetzten dienen, dürfen Manfred und Martin lernen. Bei gewissen Überkreuzungen zeige sich, dass beide Arten dieser Chemikalien ausgebracht würden.

„Vergiften wollen sie uns!“, schimpft einer. „Oder unfruchtbar machen, dass sich die Kanaken noch mehr vermehren können“, ein anderer.

„Weil ihnen das mit dem Corona nicht gelungen ist, mit dem Virus damals, was die Chineser erfunden haben, oder der Gates, ist eh wurscht. Und mit den Impfungen auch nicht. Weil alles glauben wir ihnen nicht, mit uns geht das nicht. Aber dann probieren sie es halt so“, komplettiert Toni das Bild.

Martin, der günstiger zu sitzen gekommen ist, hat den Wirt im Blick. Es fällt ihm auf, dass der das Bier nicht direkt bringt, sondern an einem anderen Tisch vorbeigeht, ohne dort etwas zu servieren. Stattdessen sagt er kurz etwas, ob zu einem oder zu mehreren Gästen, kann Martin nicht feststellen. Jedenfalls stehen zwei Personen kurz darauf auf, ziehen sich an und verlassen das Lokal.

„Wer steckt denn da dahinter bei den Chemtrails? Die Pharmaindustrie?“, will Manfred wissen. „Ach was, diese Geheimen sind das, die eh schon überall bestimmen und die ganze Welt regieren. Ostküste, weißt eh“, antwortet ihm Toni. „Roboter wollen sie uns einbauen. So ganz kleine, nano oder so. Dass wir sie mit der Luft einatmen und gar nichts merken, so klein sind die. Die funken dann alles an die Geheimen zurück. Dass sie uns dann voll kontrollieren können.“

Irgendwann tauchen die beiden, die zuvor auf einen Wink des Wirtes hin verschwunden sind, wieder auf. Ohne viele Worte zu verlieren, setzen sie sich hin, bestellen ihr Bier und beteiligen sich bald an den aktuell laufenden Gesprächen.

„Patrouille?“, fragt Martin in Richtung Toni.

„Was?“

„Eure Wache? Tauchen die Flüchtlinge bei euch auch auf? Was macht denn ihr mit denen?“

„Ach so. Ins Auto und zurück zum Lager. Die haben nichts verloren bei uns im Dorf. Was macht denn ihr?“

„Wir haben das nicht so organisiert. Es reicht, wenn wir einen zu Fuß hinbegleiten. Ist ja nicht weit. Aber es sind kaum welche. Die wollen ja weg vom Lager“, erfindet Martin hoffentlich so halbwegs glaubwürdige Geschichten. „Was ist denn, wenn die sich wehren?“

„Die wehren sich nicht. Was sollen die sich denn wehren? Schau dir halt unsere Burschen an!“, antwortet Toni und weist mit einer Kopfbewegung auf die vorhin Zurückgekehrten, während sich an einem anderen Tisch gerade zwei andere zum Gehen fertigmachen.

★

„Das darf doch nicht wahr sein! Da hat einer den Mord beobachtet – und dann bleibt das liegen. So ein Sauhaufen, ein elendiger!“, hört man Komen-sky durch die wie üblich offene Türe in seinem Büro fluchen, lautstark, wie man es sonst weniger von ihm gewohnt ist. Er ist außer sich, schimpft weiter vor sich hin.

Dann springt er auf, zerrt gerade noch rechtzeitig den Gürtel enger und kommt mit einem Brief in der Hand heraus. Nun erklärt er ihnen, was vorgefallen ist. „Da ist ein anonymes Schreiben von einem Zeugen des Mordes an Al Sayed. Dabei ist ein USB-Stick, auf dem dann wohl die eigentliche Beobachtung drauf ist. Wahrscheinlich ein Video. Im Brief steht nichts Genaueres.“

„Was ärgert dich das dann so? Wir müssen doch froh sein, dass uns in dem zähen Fall ein wenig geholfen wird“, wundert sich Richard über Erwins Reaktion. „Gottseidank gibt es noch ein paar Leute, die den Mund aufmachen, wenn etwas passiert!“

„Jaja, ist schon richtig. Was mich so auf die Palme bringt: Hier steht, dass der Zeuge schon vor Tagen seine Mitteilung an den Posten in Feldbach geschickt hat. Jetzt hat er nochmals geschrieben, weil nichts passiert ist. Mittlerweile hat er offenbar herausgefunden, dass wir in dem Fall zuständig sind. Er vermutet selbst – es ist nicht abzustreiten –, dass sein Schreiben ‚irgendwo liegengeblieben‘ oder ‚nicht für wichtig genommen worden‘ sein dürfte.

Wie bitte sollen wir denn arbeiten, wenn wir uns auf niemanden verlassen können?“ Wieder wird er laut: „Ein Sauhaufen ist das!“

„Das hätte uns wohl einiges an Arbeit ersparen können“, bemerkt Richard. „Und Zeit. Wenn er das schon gleich danach geschrieben hat ... Viel Zeit, verdammt! Ich ruf’ den Gruber an.“

„Lass es, das bringt ja jetzt auch nichts mehr!“, faucht Erwin Richard an.

„Nein, ich will ihn ja eh nicht beschimpfen. Der ärgert sich sicher selber genug. Aber zum Vergleich, ob im ersten Brief mehr steht.“

„Gib mir den Stick, ich checke mal, was da drauf ist“, fordert Sabine aufgeregt und hält die offene Hand hin. „Ich gehe damit zu den Technikern“, fügt sie hinzu, als Erwin zögert. „Und wieder ein Teil für unsere Sammlung!“, witzelt sie, steckt den Datenträger, den Erwin in einen Plastiksack gegeben hat, ein und läuft zur Türe hinaus, ganz so, als ob sie den Besuch in der Technik kaum erwarten könnte.

„Gruber sagt, sie hätten keinen Brief, nur ein Kuvert mit ‚Betrifft Mordfall Gnesdorf‘ bekommen. Und den Stick halt“, meldet Richard nach einem kurzen Telefonat mit dem Postenkommandanten in Feldbach. „Er sorgt persönlich dafür, dass beides noch heute an uns geht. Ich glaube, er schickt einen Kollegen als Boten vorbei.“

„Also nur USB-Stick, nicht mehr als hier. Und alles anonym.“

„Eines kommt hinzu: Der Absender hat nachgefragt, ob seine Sendung angekommen ist. Telefonisch. Wir haben also wenigstens die Stimme. Mittelalterliche bis ältere, slawischer Akzent, meint Gruber.“

„Ist das Kuvert mit der Hand beschrieben worden?“

„Hat er nicht gesagt. Aber wir bekommen es ja gleich.“

„Wahrscheinlich eh nicht. Das zu dieser Sendung ist mit dem Computer beschriftet.“

In diesem Moment betritt Sabine wieder den Raum: „Keine Fingerabdrücke, sauber abgewischt ...“

„Und der Stick?“, ruft Erwin. Jetzt ist er ungeduldig. Fingerabdrücke des Zeugen interessieren ihn im Moment am allerwenigsten.

Sabine präsentiert einen Ausdruck:

Zty4ßGEEF18rß;WD 3FrX4u5D8bADIAty9;ß7Fr2E,y"64I-(8u)D;rDs
!3FEüAE1Rüs DF4]7BB8G.u;u5D4RDs9-F,D8&"3<yAüu;?rüü(4s)7u!8
->;X21EuADwIA y6yrwF4 3.58ßN<ü7ty9;],DEA24H"DBDOx(üF)68?rt
yu!ß;?rüü1rGwx yMDF4yrFF58rGw;u9.4EtyA<8rß;SAu,>4Ü-"x(2u)6
8!3.LGuD1Ety <EtyüGx;]7BB4I5-F9D8ß3F;,>7>"ß4ün2xü-ty(68X)x
!.EFr<u;rGw43y>8172;G6uFDrf4-y.8ß3F;u <4WOP5>8*tyü79Pü-ty
; sü,3s4u"D8?r26;D(xG.xEüAE4rßSAu)<8ü7!x1>;]-BB4G2u8?rüü
;yA üF564r.Etyü39P,<u8"7>;WryDL(GxIrDw)24u!68Ü1süAE
.;rGw4u-5 8Üru9wüNty;;G<u4wGyD">8I(x;U3)4?rF87EFLI-Ety!2;H31
DFü4G6 u8yrüs;rtYF4ayD8rß;Rs5.u47<8u9D;*BADFBürFLEFLDrP,H
"DOsF4I ADu(>8Zty;x)y!4urHA28rGE;urEE41E8E-ty;s
3ß4[Bw5D8Gß;976,. WüOtyFü-<x4yr>u"üF8ur;3ty4u7(8u)D;?rF4HADrGEx!y12u
8S5Ety -ßBwG6xß3Fr.yMD9<;äA>2F,4U"D8b(DFD7)s!61;yrF4E-ty83.;
7<5 D4ß-D8>3tyFs9är26F,.;*BDrty"4F(7üI)-E!8rGty;ß3F417<-x
>85 2xü3Ety96;cMDF,D.H"DF(7u-xF

„Super!“, murrte Erwin. „Hilft uns ungemein.“

„Das können wir schon entschlüsseln. Unser Zeuge in Gnesdorf wird sicher kein Profi sein. Ich mache das schon“, gibt Sabine sich zuversichtlich.

★

Manfred ist etwas leise an dem Tag. Er ist später gekommen, hat sich entschuldigt, dass es doch ein wenig viel geworden sei am Vorabend. Wie es denn Martin gehe, hat er in die Runde gefragt, als dieser nirgendwo zu sehen gewesen ist. Mit Antworten wie „Ja, der ist dermaßen gut drauf heute. Bemerkenswert!“, „Er ist im Moment nicht im Haus, ist schon unterwegs – wegen der Fahrzeuguntersuchungen. Wieso fragst du?“, „Was ist denn los mit dir? Akute Haarentzündung?“ oder „Keine Standfestigkeit, was?“, haben die Kollegen ihn gefrotzelt. Schließlich sind sie dann lachend damit herausgerückt: Martin ist keineswegs fit, sondern hat sich für den heutigen Tag krankgemeldet.

Vorläufig hat Manfred keine Ruhe, denn Erwin und das Team wollen natürlich einen Bericht vom Abend in der Einfahrt. Es bleibt ihm nichts übrig. In leisen Worten gibt wieder, was sich abgespielt hat.

Niemand geht näher auf die Ausführungen ein oder löchert Manfred mit Fragen. Erwin wechselt das Thema: „Hat schon jemand etwas von Novaks Pickup gehört?“

„Ich habe angerufen. Sie haben noch einen anderen Wagen in Arbeit gehabt. Es wird also noch etwas dauern“, übernimmt es Richard, seinen Chef zu enttäuschen.

★

In Gedanken versunken sitzt Sabine an ihrem Schreibtisch und spielt mit USB-Sticks. Sie bringt sie immer wieder in eine neue Reihenfolge, versucht, damit Flaggenfarben darzustellen. Es kann nichts bringen, nichts zur Lösung des Falles beitragen. Es kann auch in sich nicht gelingen, da die Farben es schlicht nicht zulassen.

Da ist einmal der rote Stick, gefunden am Parkplatz in der Nähe des Weges auf das Hirschenkreuz. Damit ist er vielleicht nicht ohne Bedeutung für den aktuellen Fall. Oder wäre es zumindest. Denn der Inhalt ist eine reine Zeichenwüste ohne jede Struktur, ohne jeden Hinweis auf eine kryptografische Methode, also kein verschlüsselter Text, für die nur der passende Schlüssel fehlt. Man könnte glauben, dass er wirklich nur aus zufälligen Zeichen besteht. Aber wenn er verschlüsselt ist, dann bleibt er es auch. Denn auch im BKA hat man sich daran die Zähne ausgebissen.

Dann der weiße Stick, den die Spurensicherung ebenfalls am Parkplatz gefunden hat. In diesem Fall ganz in der Nähe der Limousine. Dieser Stick ist aber lesbar und zeigt eine Ordnerstruktur mit verschiedenen Dateien. Konkret liegen im Hauptverzeichnis ein File `1.cddl1a` mit unverständlichem Inhalt und einer namens `1.cfg`. Auf letzteren hat sich Sabine zuallererst gestürzt, hat sie ihn – zurecht – für eine Konfigurationsdatei gehalten, die Hinweise auf das damit anzupassende Programm enthalten könnte. Leider ist sie lediglich auf ein einsames #-Zeichen gestoßen. In einem Unterverzeichnis `Data` hat sie gezählte siebenundzwanzig Dateien mit der Erweiterung `.cddl` und `.cddl1` gefunden, ein Verzeichnis `Def` ist leer. Noch ist nicht klar, was die Daten bedeuten oder mit welchem Programm sie darstellbar wären. Sabine findet die Dateierweiterungen in keiner Liste und

der Inhalt der einzelnen Files hat keine Header, die Hinweise geben könnten. Weder ein TODO noch eine Datei README gibt es auf dem Stick. Leider sind ihr diesmal auch die Spezialisten im Haus keine Hilfe, sprechen von ungenormter, lokaler Benennung. Da habe sich jemand selbst was einfallen lassen. Das BKA werde ihr auch nicht helfen können, raten sie ihr noch dazu vom nächstgeplanten Schritt ab.

Weiters gibt es einen schwarzen Stick, der ihnen von einem anonymen Beobachter des Mordes am Syrer zugeschickt worden ist. Dessen Inhalt zu entschlüsseln sie leichtsinnig zugesagt hat. Noch ist ihr das nicht gelungen, wie sie leider zugeben muss. Zum schwarzen gehört mittlerweile auch der silberne Stick von demselben Ersteller und mit identem Inhalt. Er ist der schon Tage zuvor dem Posten Feldbach zugestellte, dort aber dummerweise Liegegebliebene.

Sabine hat die Sticks nun in der Reihenfolge rot – weiß – schwarz – silber angeordnet. Keine sinnvollen Flaggenfarben. Weiß und silber sind bekanntlich dasselbe, Weiß steht sozusagen als Ersatz für Silber, wie nebenbei Gelb für auf Fahnen nicht gut darstellbares Gold steht. Bleibt rot – weiß – schwarz. Ergibt das eine sinnvolle Kombination? Sie verändert die Reihung: weiß – rot – schwarz und ertappt sich dabei, aus einem ihr bisher noch gar nicht bewusst gewordenen Spieltrieb heraus gerne noch einen weiteren roten dabei haben zu wollen.

Die wundersame Vermehrung der USB-Sticks hat Erwin erinnert, dass er im letzten Urlaub einen gefunden – und vergessen hat, ihn abzugeben. Tatsächlich hat er den Stick gestern nach einer Suche unter den im Keller verräumten Sommersachen tatsächlich in einer Tasche wiedergefunden. Und jetzt, da er Sabine mit den Sticks hantieren sieht, wird er kindisch. Mit „Ich hätte da noch einen weiteren.“ legt er ihr das gelbe Plastikstück hin. „Da geht sich die deutsche Flagge aus.“

„Den Hinweis brauchen wir aber jetzt nicht mehr“, kann Sabine noch antworten, doch Erwin ist schon weg. Woher der Stick stammt und was darauf gespeichert ist, erfährt sie nicht. Muss sie sich halt wieder mal selber kümmern, denkt sie sich. Für den Moment formt sie aber zögerlich doch eine deutsche Flagge, um wenigstens etwas Sinn aus der Aktion zu ziehen.

★

Die Kriminalbeamten in Bielefeld haben den Fall auch zu ihrem gemacht. Denn es ist noch immer ungeklärt, wer Nguyen Ngoc Phuong, einen deutschen Staatsbürger, erschossen hat. Industriespionage muss ebenfalls verfolgt werden und darüber hinaus liegt zumindest Nichtanzeige von Straftaten vor, möglicherweise auch unterlassene Hilfeleistung und Strafvereitelung.

Die Kollegen haben rasch ermittelt und Komensky die Ergebnisse gemailt. Er hat sich alles ausgedruckt, breitet nun die Fotos vor sich am Schreibtisch aus und geht kurz den Bericht durch. Dann packt er alles zusammen, um das Team zu informieren und die Pinnwand weiter zu befüllen.

Vier Fotos hat er aus Bielefeld erhalten. Eines zeigt Arno Schmidt, den Dolmetscher, ein weiteres Nguyen. Dann ist ein Bild des Herrn Duong dabei, jenes Bekannten und Kollegen Nguyens, der an der Bühne in Bad Salzuflen beschäftigt ist – und der ihnen gegenüber nichts von einem Auftrag in Österreich hat wissen wollen. Das vierte Bild zeigt einen Mann, der nun allerdings nichts mit einem Vietnamesen gemein hat: Uwe Rathmann. Erwin fragt sich, wie er glaubhaft einen Chinesen darstellen können. Doch einerlei. Bei ihm handelt es sich um einen Mitarbeiter der dortigen Schließanlagenfirma. Erwin erweitert die Liste mit den Insassen der Limousine um die beiden neuen Namen und heftet die Bilder daneben.

Die Aussagen der Teilnehmer sind dem Bericht vollständig beigelegt. Der Dolmetscher ist von der Firma mit der Übersetzung in einem Kaufgeschäft beauftragt worden. Erst an Ort und Stelle sei ihm klar geworden, dass diese in Wirklichkeit nicht notwendig gewesen sei. Herr Rathmann hätte kein Wort Vietnamesisch verstanden oder gesprochen, das übersetzt hätte werden müssen, habe allenfalls ein paar eingeübte, ähnlich klingende Silben gemurmelt. Doch es habe sicher den gewollten Zweck erfüllt, wenn er die Aussagen des Verkäufers übersetzt – und umgekehrt zuvor mit Rathmann vereinbarte Aussagen wiedergegeben und auch manche Antworten schlicht erfunden hat.

Herr Duong, der Schauspielerkollege des Nguyen Ngoc Phuong, ebenfalls von der Firma gebucht, habe lediglich die Aufgabe gehabt, gemeinsam mit Ngoc Wächter oder Sicherheitsleute – und eben als Vietnamesen für Europäer glaubhaft Chinesen darzustellen. Sein Job sei darüberhinaus der des Fahrers gewesen.

Der Mitarbeiter des Schließsystembauers hat zu Protokoll gegeben, dass es bei dem Treffen um den Ankauf von Entwicklungsunterlagen gegangen sei. Sie hätten sich mit einem „Vertreter der Firma TuSS AG“ getroffen, um über die Bedingungen eines eventuellen, zukünftigen Geschäftes zu sprechen. Nach dem Namen dieses „Vertreters“ befragt, kann Rathmann keine Auskunft geben. Namen hätte man dort zu diesem Zeitpunkt noch keine genannt.

Was aber ist passiert? Wie ist es zu dem Mord gekommen? Dazu habe nur der als Sicherheitsmann eingeteilte Vietnameser etwas sagen können. Ngoc und er wären am Parkplatz gestanden und hätten aufgepasst. Dann wäre plötzlich ein Mann vor ihnen gestanden, es hätte geknallt und Ngoc sei getroffen zu Boden gestürzt. Duong hätte sofort gesehen, dass er tot gewesen sei. Da sei er sicher gewesen. Er sei dann nur noch in das Auto gesprungen und weggefahren, um sein Leben zu retten. Die Anderen hätten den Mann nicht sehen können, bestätigt er. Sie wären im Auto gesessen und hätten nur den Schuss gehört.

★

„Noch nicht“, kommt heute zaghaft von Sabine, von Erwin darauf angesprochen, ob sie inzwischen den USB-Stick des Mordzeugens entschlüsseln habe können. „Ich habe mir gedacht, dass es eine einfache Buchstabenverschiebung oder -vertauschung sei. Dann kann man nach der Häufigkeit die ersetzten den ursprünglichen zuordnen. Es ist ja bekannt, welche Buchstaben in der deutschen Sprache mit welcher Häufigkeit auftreten. Demgemäß wäre das ‚e‘ der am häufigsten vorkommende Buchstabe. Wenn im verschlüsselten Text dann ein ‚x‘ an erster Stelle wäre, stünde es für ein ‚e‘. Das kann man dann so für die nächsten Vorkommen machen und mit ein wenig Probiererei den Text entschlüsseln.“

„Alles klar. Aber was ist bisher herausgekommen?“

„Ich habe hier die Häufigkeiten: Buchstabe, Vorkommen im Text und den Prozentwert ...“

| | | | | | |
|---|----|------|---|----|------|
| y | 42 | 5.1% | ß | 17 | 2.1% |
| D | 42 | 5.1% | 2 | 15 | 1.8% |
| r | 41 | 5.0% | 6 | 15 | 1.8% |
| F | 40 | 4.9% | . | 15 | 1.8% |
| 4 | 39 | 4.8% | < | 14 | 1.7% |
| 8 | 39 | 4.8% | > | 14 | 1.7% |
| ; | 39 | 4.8% | s | 13 | 1.6% |
| u | 35 | 4.3% | (| 13 | 1.6% |
| ü | 31 | 3.8% | ” | 13 | 1.6% |
| E | 28 | 3.4% | 9 | 13 | 1.6% |
| t | 24 | 2.9% | 5 | 13 | 1.6% |
| G | 20 | 2.4% | , | 13 | 1.6% |
| x | 19 | 2.3% | 1 | 13 | 1.6% |
| 7 | 19 | 2.3% | B | 12 | 1.5% |
| - | 19 | 2.3% | ! | 12 | 1.5% |
| 3 | 19 | 2.3% |) | 12 | 1.5% |
| A | 18 | 2.2% | w | 11 | 1.3% |

„Aber wie man sieht, liegen die Buchstaben am Beginn der Tabelle nur bei etwa 5%. Das e müsste aber mit großem Abstand bei ungefähr 17% vorkommen, gefolgt vom n mit 9 bis 10% und i, s und r so um die 7%.“

„Heißt?“

„Dass ich das auf diese Weise nicht entschlüsseln kann. Ich habe ...“

„Heißt, dass wir wieder Zeit verlieren mit der dummen Verschlüsselei! Oder Entschlüsselei“, regt sich Erwin auf. „Also Leute, ich muss schon ...“

„Sag es bitte nicht!“

„Was jetzt?“

„Dass du dich auf uns verlassen können musst. Du sagst es uns oft genug.“

„Ja, OK. Ich weiß schon. Ich weiß, dass ihr euren Job macht. Und ich erkenne das schon an. Einen guten Job.“

„Ich habe sofort, als ich das gecheckt habe ... also, dass da etwas nicht stimmt, die Datei an unsere Computerspezialisten weitergegeben. Die haben andere Möglichkeiten. Aber sie wissen, dass das extrem dringlich ist.“

„Warum codiert der Zeuge das? Was hat es denn für einen Sinn, wenn wir das dann nicht lesen können?“

„Weil er Angst hat? Vielleicht wird er ja bedroht.“

„Das kann durchaus sein. Möglicherweise können sich der oder die Mörder denken, wer der Zeuge ist. Aus einem örtlichen oder auch einem zeitlichen Zusammenhang ... Du meinst also, er traut es denen nicht zu?“

„Ja, genau. Er geht vielleicht davon aus, dass wir es entschlüsseln können, der oder die Anderen aber nicht. Und im Vertrauen auf unsere Fähigkeiten, oder halt Möglichkeiten, hat er auch nicht die allereinfachste Methode gewählt. Ich bin ja bekanntlich schon gescheitert.“

„Und wenn wir den Text nicht entschlüsseln können?“

„Wir haben dafür aber Spezialisten im Haus, die ...“

„Darauf will ich jetzt nicht warten. Wir brauchen den hier. Hilft uns ja nichts, wenn wir dann einen anonymen Hinweis haben. Da ist nichts beweisbar, das streitet uns der Mörder kalt lächelnd ab. Was wissen wir vom Zeugen? Slowenischer Dialekt? Könnten viele sein.“

„Slawisch hat er gesagt“, korrigiert ihn Richard. „Das könnte kroatisch oder serbisch sein, möglicherweise auch noch was anderes. Eine nicht mehr ganz junge Stimme. Ich werde mit dem Kollegen, der telefoniert hat, einmal sprechen. Vielleicht lässt sich das ja noch eingrenzen.“

„Und schaut nach technischen Fähigkeiten ...“

„Wegen der Verschlüsselung? Ein Informatiker?“

„Muss nicht sein. Wenn er technisch interessiert ist, kann er ...“, wirft Sabine ob ihres Scheiterns daran zaghaft ein.

„Macht ihn mir bloß irgendwie ausfindig! Wobei, ... vielleicht habe ich da ja eine Idee.“ Ohne noch etwas darüber verlauten zu lassen, geht Erwin in sein Büro, woher man ihn dann telefonieren hört.

★

Martina öffnet ihm, als Komensky an Riegers Gartentor klingelt. Er fragt, ob Martin denn zuhause sei. Sie bejaht es und bittet ihn herein.

„Ich habe eine Frage, vielmehr eine Bitte“, sagt er zu Martin nach der Begrüßung.

„Gleich so viel? Da bin ich ja gespannt. Lass hören!“, antwortet Martin.

Martina bietet Getränke an. Erst lehnt Erwin ab, nimmt dann doch einen Kaffee an. Er macht aber gleich deutlich, dass er heute in Eile sei, da er noch einen Termin wahrnehmen müsse. Beruflich. Er verspricht, in den nächsten Tagen nochmals vorbeizukommen. Dann werde er sich Zeit nehmen.

„Also, was hast du am Herzen?“

„Du kennst doch die Menschen in Gnesdorf.“

„Wer kennt schon die Menschen?“

„Dann eben die Leute ...“

„Ja, der Mensch ist gut, aber die Leut' sind schlecht. Oder so.“

„Nein, im Ernst. Es geht mir wirklich um die Bewohner des Ortes. Ich suche jemanden und hoffe, dass du ihn kennst. Eigentlich dürfte ich das ja nicht, da ich damit Ermittlungsschritte ausplaudere.“

„Ich werde es schon niemandem erzählen“, lacht Martin. „Bleibt eines unserer Geheimnisse.“

„Gleich mehrere?“, fragt Erwin, stellt es eher amüsiert fest, ohne eine Antwort darauf abzuwarten. Heute ist nicht die Zeit, darüber zu diskutieren.

„Du weißt ja von dem Mord am Syrer. Da hat sich nun ein Zeuge gemeldet.“

„Na, das wird euch doch helfen können!“

„Bedingt. Der Zeuge hat uns eine Nachricht geschickt – verschlüsselt. Und anonym.“

„Der wird sich fürchten, kann ich mir denken.“

„Ja, das glaube ich auch. Die Nachricht haben wir bisher noch nicht entschlüsselt. Keine Ahnung, ob das so schnell gelingt. Wir müssen weiterkommen. Also würde ich von dir gerne wissen, ob du ihn vielleicht kennst.“

„Du bist gut. Eine Nachricht verschlüsseln kann bald einer. Also bei der Datenlage ...“

„Nein, ich kann dir schon noch Informationen geben. Er hat die Nachricht am Posten Feldbach in den Postkasten geworfen und dann dort angerufen, ob sie angekommen ist. Von dem Telefonat ist bekannt, dass er einen

slowenischen Akzent hat. Und er dürfte von der Stimme her nicht mehr ganz jung sein.“

„Das wären die Informationen?“

„Ja, mehr haben wir nicht.“

„Eine schon ältere Person, „der Zeuge“ sagst du, also männlich nehme ich an?“

„Ja, männlich.“

„Gut, er spricht mit Akzent. Slowenisch? Kann es auch etwas anderes slawisches sein?“

„Möglicherweise, das haben sie nicht so genau auseinanderhalten können.“

„Ärger mit den Rechtsradikalen. Und er hat eine Idee, wie man einen Text verschlüsselt.“

„Ist nicht viel. Aber ich habe halt gehofft ...“

„Naja, trotzdem. Es könnte sein, ... Ich habe einen Verdacht. Und mit dem möchtest du sprechen. Offiziell oder nur so ganz informell? Hier bei mir?“

„Ich fürchte, dass er auf eine offizielle Aufforderung nicht kommen wird. Aber hier, das wäre genial. Da braucht er keine Sorgen zu haben, dass seine Identität nach außen hin offengelegt wird.“

„Na, dann machen wir das so. Ich melde mich, wenn ich ihn überzeugt, naja, überredet habe.“

★

Komensky hat die Bielefelder gebeten, die Zeugen des Mordes Phantombilder anfertigen zu lassen. Schließlich hätten alle den TuSS-Mitarbeiter, ob nun „Vertreter“ der Firma oder Verräter von Firmengeheimnissen, gesehen und sollten ihn beschreiben können. Vom Mörder müsse der Kollege Nguyen ein Bild anfertigen lassen können. Er sei ihm direkt gegenübergestanden.

Er hat die Bilder erhalten, doch haben ihm die Beamten auch von den unerwarteten Schwierigkeiten geschrieben, die bei der Herstellung aufgetreten sind. So habe sich Herr Duong bei der Anfertigung der Zeichnung des Mörders nicht festlegen können, habe schließlich Teile des Gesichtes zufällig ausgewählt. Sicher sei er nur gewesen, dass derjenige kurze Haare gehabt haben müsse. Beim Bild des TuSS-Mitarbeiters habe sich dies mit allen drei Zeugen wiederholt – verstärkt dadurch, dass alle die Aussagen der jeweils Anderen bezweifelt oder zurückgewiesen hätten. Die Beamten können sich diese Probleme nicht erklären. Nur für den Vietnamesen, Herrn Duong, könnten sie sich vorstellen, dass der sogenannte Cross-Race Effect auftrete, dass ein Wiedererkennen oder Unterscheiden von Personen außerhalb der eigenen Gruppe, dem eigenen Kontinent, nur schwer möglich sei. So sehe für einen Europäer jeder Asiate gleich aus – und umgekehrt jeder Europäer in den Augen eines Asiaten. Dies müsse offenbar selbst bei einem Vietnamesischstämmigen, der in Deutschland geboren sei, zutreffen. Kollektive Gesichtsblindheit dreier Personen wolle man nicht annehmen.

Mit diesen unsicheren Bildern ist Komensky nun bei der TuSS AG. Er hat sich von Tamina einen Termin bei Dr. Brauer geben lassen, um ihn mit dem Verdacht der Industriespionage und den Ereignissen, die mit dem Treffen mit dem potentiellen Käufer der Firmendaten einhergegangen sind, zu konfrontieren. Mehr noch ist er daran interessiert, den Mitarbeiter anhand des Fotos zu finden.

Schon bei seinem ersten Besuch hat er sich bei der mühsamen Suche nach einem Stellplatz geärgert – die für Kunden reservierten Parkplätze sind belegt – und weiß auch im Moment nicht, ob er am schließlich gefundenen nicht abgeschleppt wird. TuSS hat das leidige Problem bis heute noch nicht gelöst.

Nun ist er über die Reaktion Brauers erbost. Er hat ihm ausführlich berichtet, was sich am Parkplatz beim Hirschenkreuz zugetragen hat. Doch der Vorstandsdirektor negiert seine Angaben, nimmt sie einfach nicht zur Kenntnis. „Solche Missetaten kommen in der TuSS AG nicht vor, niemals, und für meine Mitarbeiter lege ich meine Hand ins Feuer, sprichwörtlich freilich“, versichert er ihm mit der bekannten Gewohnheit, überflüssige Adjektive nachzuschieben. Die Mitarbeiter seien ausgezeichnet geschult, hätten das gar nicht nötig. Außerdem gebe es technische Sicherungen, Schutzmaßnahmen, die ein Abgreifen von vertraulichen Daten verunmöglichen würden, absolut.

Dennoch hat Komensky Dr. Brauer schon widerlicher erlebt, damals, als er anlässlich eines Vorfalles in der Firma TuSS hat ermitteln müssen und der Vorstand stur versucht hat, ihm dies zu verwehren. Heute ist er aber freundlich, fragt, ob er Kaffee, Tee, oder etwas anderes servieren lassen dürfe. Kaffee kommt Komensky immer recht. Er hofft, dass Tamina ihn servieren würde.

Tatsächlich bringt sie den Kaffee, zusammen mit dem Gebäck, das er damals schon genossen hat. Er nimmt sich gleich vor, sie bei nächster Gelegenheit zu fragen, wo das verführerische Zeug her ist. Tamina nimmt ihrerseits nicht weiter Notiz von ihm, behandelt ihn nicht anders als jeden fremden Besucher ihres Chefs. Sind sie einander bereits dermaßen fremd geworden? Erwin ist verwundert und kurz irritiert, fragt sich, ob er Grund hat, gekränkt zu sein. Oder sich ernsthafte Sorgen machen sollte.

Doch für derartige Überlegungen ist jetzt nicht Zeit. Um Dr. Brauer rasch davon abzubringen, ebenfalls verwundert zu sein und eigentlich, um ihn vom Leck in seiner Organisation zu überzeugen, legt Komensky ihm das Phantombild des angeblichen TuSS-Mitarbeiters vor. Der will den Abgebildeten nicht kennen, er könne kein Mitarbeiter dieser Firma sein, keinesfalls. Komensky überlegt, ob er ihm die Fotos der Beteiligten zeigen soll, bevorzugt jenes des Herrn Rathmann aus der Bielefelder Firma. Doch er nimmt wieder davon Abstand. Er glaubt nicht wirklich, dass der Vorstand etwas mit dem Verkauf von Firmengeheimnissen zu tun hat – und wie sollte er einen Mitarbeiter, der nicht zu einer höheren Managementebene des Schließsystemherstellers gehört, auch kennen.

Stattdessen legt Komensky ihm den Stick hin, den ihm Sabine vor der Herfahrt noch schnell vom aufgefundenen Original kopiert hat. Damit könne er nichts anfangen. Was das denn sei, will Dr. Brauer wissen. Es sei der Beweis, den er nicht negieren könne, teilt ihm Komensky mit.

Dr. Brauer greift zum Hörer und bestellt Herrn Staudacher, den Leiter der Abteilung Forschung und Entwicklung zu sich. Ihm übergibt er den Stick und wiederholt, was Komensky zuvor gesagt hat. „Müssen wir uns ansehen“, antwortet der Abteilungsleiter skeptisch, dann an Komensky gewandt: „Da brauche ich einen anderen Computer. Würden Sie mit mir mitkommen?“

„Wir unsererseits hätten dies dann soweit erledigt“, beginnt Dr. Brauer, sich zu verabschieden. Als Komensky nickt, fügt er noch hinzu: „Wollen wir se-

hen, was sich daraus ergibt, nicht wahr? Ich darf Ihnen noch einen schönen Tag wünschen!“

★

„Schau mal, was da drauf ist!“, beauftragt Staudacher einen jungen Mitarbeiter, kaum dass sie in der Forschungsabteilung unten im Parterre angekommen sind. „Aber pass auf, dass ...“

„Schon klar! Ich schau schon, was das ist.“

„Wir müssen sichergehen, dass da nichts Böswilliges drauf ist. Nicht, dass wir dann einen Virus im System haben. Diese USB-Sticks sind eine teuflische Erfindung, was das angeht“, rechtfertigt der Abteilungsleiter die Maßnahmen und bittet Komensky einstweilen in sein Büro. So frei soll er sich denn doch nicht in der Forschung & Entwicklung umsehen können. Vor ihm hat man dann schon Angst, dass er etwas entdecken und verkaufen könnte, denkt Komensky sich.

Es dauert nur ein paar Minuten, bis der Mitarbeiter mit einem Notebook kommt. Staudacher legt es auf den Schreibtisch und klappt es auf. Komensky erkennt bunte Linien, eine Planzeichnung. Die Spekulation ist also wohl richtig gewesen: Es sind tatsächlich Daten der TuSS AG, jedenfalls für sie lesbare. Der Abteilungsleiter schaut sich die Pläne eine Weile an. Dann ruft er verwundert aus: „Was ist das denn? Das sind doch die Zeichnungen der alten Version. Wer will denn damit was anfangen?“ Er greift zur Tastatur seines eigenen Computers, scheint etwas zu suchen. „Schick mit den Gerstel!“, sagt er dann knapp zum Mitarbeiter.

Der Gerufene kommt ins Büro. Staudacher stellt Komensky vor, berichtet, dass der Stick am Tatort gefunden worden sei. Er sagt ihm auf den Kopf zu, dass er die Daten aus dem Computer „ausgecheckt“ habe. Das muss er offenbar vorhin auf seinem Gerät nachgesehen haben. Gerstel streitet es gar nicht ab, er kann den Vorgang erklären: „Wir haben eine Diskussion gehabt, ob die geänderte Konstellation der Magnetfelder ...“

„Moment!“, unterbricht Staudacher. Da hat Gerstel offenbar schon zuviel für Komenskys Ohren ungeeignetes gesagt. „Also eine Diskussion, ob gewisse Änderungen optimal sind?“

„Ja, genau. Wir haben mit dem Jan darüber geredet und er hat die alte Aufteilung für verständlicher gehalten. Ich habe mir das dann zuhause noch einmal durchschauen wollen.“

„Ansehen wollen?“

„Ja, ich bin dann nicht dazu gekommen.“

„Aber, was ich nicht verstehe: Wieso hast du denn eine so alte Einser-Version genommen?“

„Eigentlich aus zwei Gründen: Die Einser-Version habe ich nicht mehr so hundertprozentig im Gedächtnis wie die aktuelle. Also habe ich da nachschauen wollen, wie die Konstellation ... Ja, und dann habe ich mir gedacht, wegen der Sicherheit ... dass ich nicht die neue, heiße Version mit nachhause nehme.“

„Löblich! Aber kannst du mir erklären, wie der Stick auf den Parkplatz beim Hirschenkreuz kommt? Du weißt, da, wo die beiden Leichen gefunden worden sind.“

„Nein, das kann ich nicht. Ich selber bin dort lange nicht gewesen, zu lange, dass ich den Stick auf dem Platz verloren haben könnte.“

★

Eines der Telefone läutet. Heidelinde hebt ab, hört kurz zu, hebt den Arm in die Höhe. Ein improvisiertes Signal an alle, dass es hier etwas Interessantes gibt. Schon stehen einige um sie herum. Erwin sieht es durch die Tür und gesellt sich zu ihnen.

„Sie haben den Wagen durchsucht. Er ist es!“, ruft sie aus.

„Was haben sie gefunden?“

„Fingerabdrücke, die ja wohl Novaks sein werden, die passende Erde – und vor Allem – Blut. Bericht folgt.“

„Ist das Blut schon unterwegs zu Untersuchung?“

„Ja, alles am Laufen.“

„Dann holen wir ihn uns!“ Schon hat Erwin seinen Mantel in der Hand.

„Es ist spät, um die Zeit ist sein Lokal voll“, bemerkt Manfred dazu.

„Umso besser! Da haben wir dann schon alle Zeugen für ein eventuelles Alibi beisammen. Gleich alle Personalien aufnehmen und für morgen vorladen. Und vom Novak noch heute Fingerabdrücke und DNS-Auswertung!“

★

Heute geht es noch eher ruhig zu in der „Einfahrt“. Es ist früh und damit ist noch nicht so viel Bier geflossen. Daher hört man es noch gut, als sich so gegen acht Uhr am Eingang etwas tut. Ein Poltern, Trampeln, laute Stimmen, Türeenschlagen. Was ist da los? Ein Angriff? Von wem? Islamisten? Plötzlich steht eine Truppe von Männern in schwarzen Schutzanzügen im Raum. Schwer bewaffnet. Terroristen? Militär? Nein, die Aufschriften sagen Polizei. Ist das die Kobra? Was ist passiert? Zwei der Gäste reagieren schnell, springen beim ersten Anblick der Eindringenden auf und versuchen, durch den Hinterausgang zu verschwinden. Doch von einem zweiten Ausgang haben die Polizisten offenbar schon gewusst. Ebenso haben sie an die WC-Fenster gedacht, die nun zwei von ihnen im Auge behalten, während andere das Klo sichern. Langsam und vorsichtig kommen die beiden Männer zurück, Maschinenpistolen sind auf sie gerichtet.

Weitere Beamte in Uniformen und welche in Zivil kommen in den Raum. Am Schluss herrscht ein ziemliches Gedränge in der Gaststätte.

Der Wirt ist in die Küche verschwunden. Zwei Männer der Einsatztruppe folgen ihm, holen ihn in die Gaststube zurück. Einer der beiden spricht kurz mit Beamten in Zivil. Die nehmen sich zwei uniformierte Beamte und schauen in der Küche nach, was der Wirt dort zu räumen gehabt hat. Nach kurzer Zeit entdecken sie, was sie nicht hätten finden sollen.

Der Wirt schimpft und zetert. Was dieser Zirkus soll? Wie ein Verbrecher behandelt fühle man sich bei so einem Einsatz. Sie sollten die Terroristen da draußen suchen, es gäbe ja mittlerweile hunderte in der Gegend. Dies sei ein Gasthaus, in dem friedliche Bürger nach einem harten Arbeitstag ihr Bier genießen würden. Als Frechheit bezeichnet er den Einsatz. Kurz zählt er die martialisch aussehenden Einsatzbeamten durch, schimpft über den „Überfall“, eine „Besetzung“ mit ganzen acht Mann, wie ein militärischer Einsatz.

Er fragt, wie viele weitere draußen das Haus umstellen. Niemand gibt ihm darauf Antwort. „Belagerung“ fällt ihm dann noch ein. Ja, eine Belagerung sei das. Wie sollen denn noch Gäste zu ihm kommen, wenn es hier zugehe wie bei einem Angriff der Islamisten? Man müsse sich ja fürchten im eigenen Land. Die Polizei solle ihn schützen, nicht überfallen. Aber diese Aktion werde Folgen haben, das könne er ihnen jetzt schon versichern.

Still wird Novak erst, als Schönfelder ihn wegen des Verdachtes des zweifachen Mordes verhaftet. Erst sieht er den Beamten verständnislos an, sodass der versucht ist, das eben Gesagte zu wiederholen. Dann geht plötzlich ein Ruck durch seinen Körper, ein Schritt zur Seite folgt, eine begonnene Drehung. Die Bewegung muss wohl so etwas wie ein automatischer Fluchtversuch, sozusagen aus dem Unterbewussten heraus, gewesen sein. Bewusst kann sie nicht gestartet worden sein, so sinnlos ist sie unter diesen Umständen. Die kleine Regung hat aber dafür gereicht, dass zwei Männer der Einsatzgruppe sofort zugepackt haben und ihn nun mit festem Griff an den Armen halten und hochheben, um ihm den Bodenkontakt zu nehmen. Sie würden ihm wehtun, jammert er, windet sich, zappelt. So tut es noch mehr weh. Freilich ist es ein geringer Aufwand für die Polizisten, so könnten sie den kleingewachsenen Mann lange halten. Bald lassen sie den Wehklagenden wieder auf den Boden, doch nur, um ihm die Arme wenig behutsam nach hinten zu ziehen, woraufhin ihm ein Beamter Handschellen anlegt.

In der Tür zum Gang steht ein Mädchen, eine junge Frau. Sie dürfte noch während der Festnahme oder knapp davor aufgetaucht sein, ist dabei niemandem aufgefallen. Sie muss im Haus gewesen sein, im oberen Stock, hat wohl den Wirbel mitbekommen. Weinend steht sie da, reglos, versteht nicht, was hier vorgeht. Beamte holen sie in den Raum. Jetzt erblickt auch der Wirt sie: „Verena, das ist alles ein Missverständnis. Mach dir keine Sorgen, das klärt sich schnell. Hörst du?“ Auf einen Handzeig Komenskys hin führen zwei Beamte in Uniform Novak ab.

Nach einer Schrecksekunde meinen die Gäste nun, es sei gelaufen. Einige trinken aus und machen Anstalten, ihres Weges zu gehen und der unangenehmen Nähe der Polizei – vielleicht auch der Bezahlung ihrer Zeche – zu entkommen. Doch sie werden von den Beamten daran gehindert. Andere überlegen offenbar eher, wie sie an das nächste Bier kommen sollen, blicken immer wieder zum nun verwaisten Zapfhahn. Einer möchte aufs Klo, wird nur in Begleitung hin gelassen. Der Beamte bleibt vor der Toilette stehen, wartet – bis er von draußen Gelächter hört. Bei der folgenden Kon-

trolle findet er den Mann, der hilflos im schmalen Fensterrahmen steckt und nicht mehr vor noch zurück kann. Mit Hilfe der hinter dem Haus postierten Wachen befreit er den jungen, zu dessen Pech übergewichtigen, Mann und bringt ihn zurück in die Gaststube, nicht ohne Komensky grinsend vom vergeblichen Fluchtversuch zu berichten.

Verena, die bisher verloren im Raum herumgestanden ist, setzt sich an einen Tisch. Der verhinderte Ausbrecher merkt es und geht ihr nach. Er setzt sich zu ihr, beginnt, auf sie einzureden, will sie offenbar trösten. Nach einem kurzen Wortwechsel wendet sie sich allerdings von ihm ab und antwortet nicht auf seine weiteren Kommunikationsversuche.

Komensky hat mittlerweile erfahren, dass Verena Novaks Tochter ist, die zuvor allein im Obergeschoß gewesen ist – und damit auch niemand an den Wachen vorbei durch ein geeigneteres Fenster hätte entfliehen können. Er fragt sie, ob sie einen freien Raum für Befragungen bieten könne und bekommt Zugang zum Stüberl.

Dann erklärt er den Anwesenden, dass sie noch ein wenig bleiben müssten. Die Kollegen würden ihre Daten aufnehmen, sie daher einzeln und nacheinander alle ins Stüberl bitten.

Irgendwer motzt, da er kein Bier bekommt, und fordert Verena auf, den Wirt zu vertreten. Verena steht auf, sieht Komensky fragend an. „Nur ein kleines Bier oder ein Achterl pro Person, ein einziges, bis wir hier fertig sind. Und keine härteren Getränke! Wir können keine Betrunkenen brauchen“, schränkt der seine ungerne gegebene Erlaubnis ein.

„Den Mann, der durchs Fenster fliegen wollte“ will Komensky zuerst sprechen. Den „Vogel“ hat er sich gerade noch verbissen. Trotzdem hat er Gelächter erzeugt und den Typen blamiert. Tut man ja nicht. Aber wenn einer gar so deppert ... Wie auch immer. Der Mann stellt sich als Albert Pipp vor, weist sich mit einem Führerschein aus. Adresse? Beruf? Arbeitgeber? Warum er denn vorhin „ausfliegen“ habe wollen, ärgert Komensky ihn weiter. Pipp rechtfertigt sich nur damit, hier nicht stundenlang festsitzen zu wollen. „Ist ja gelungen. Auch Ihre Befreiung aus dem Fenster. Nun sind Sie der Erste bei der Befragung und können dann gehen. Zuvor möchte ich nur noch ein paar Dinge wissen.“

Die Beamten befragen die Gäste nach den Zeiten der beiden Morde. Wo sei der jeweilige Gast zu den beiden Terminen gewesen? Samstag vor zwei

Wochen am Abend? Sonntag am Vormittag und Mittag? Wer könne das bestätigen? Wenn er in der „Einfahrt“ gewesen sei: Wo ist Novak an dem Samstag vor zwei Wochen gewesen? Ist er im Lokal gewesen? Den gesamten Abend? Kann er inzwischen das Haus verlassen haben? Dasselbe am Sonntag. Ob man ihm einen Mord zutrauen würde? Ob man von Konflikten wisse? Streit? Was wäre mit den anderen Gästen? Wer wäre zu den genannten Terminen im Lokal gewesen? Wer von den heute anwesenden Gästen habe dabei gefehlt? Sie mögen sich Zeit lassen für jede der Fragen, sich überlegen, wer heute hier sei und wer davon am Samstag und Sonntag ebenfalls im Lokal gewesen sei – oder eben nicht. Die Beamten definieren Kürzel für die Gäste, da natürlich immer dieselben Namen genannt werden. Es werden dennoch lange Listen und die Befragung braucht ihre Zeit. Die Fragen selbst sorgen für Ärger. Warum man von allen Gästen wissen wolle, wann sie hier gewesen seien und wann nicht, verstehen die Leute gar nicht. Aus Datenschutzgründen die Aussage verweigern? Gute Idee. Aber nein, dieses Argument kann sicherlich nicht geltend gemacht werden.

Auch die als Alkoholverbot empfundene Einschränkung auf ein Glas schafft Ärger und lässt sich auf Dauer nicht durchhalten. Die verbleibenden Gäste protestieren. Ob die Aussagen unter weiterem Alkoholeinfluss noch relevant sein können? Es bleibt nichts übrig, Komensky muss eine weitere, aber sicher letzte, Runde erlauben.

★

Sie brüten über den Befragungsbögen, tippen Werte in ein Rechenblatt am Computer ein. „Zeichnet sich schon was ab?“, geht es Erwin nicht schnell genug.

„Die Idee, diese ganzen Anwesenheiten aufzuschreiben, halte ich für gut ...“, antwortet Richard.

„Danke für die Blumen!“, kommt prompt von Heidelinde, deren Idee es ursprünglich gewesen ist. „Ich habe mir gedacht, dass die dem Wirten alle ein Alibi geben. Aber wenn wir sie zu ihrer eigenen Anwesenheit befragen – und auch der Anderen –, geht das vielleicht nicht so einfach. Aber?“

„Kein Aber. Es dauert halt etwas, wollte ich nur sagen“, stellt Richard mit einem Blick auf Erwin, den seine Wortmeldung eigentlich beruhigen hätte sollen, klar. „Ich bin gespannt, ob wir sie damit kriegen.“

„Gut, was haben wir?“, fragt Sabine rhetorisch. „Ein paar haben es vorgezogen, an den beiden Tagen nicht im Gasthaus gewesen zu sein. Schauen wir später, was die Anderen darüber denken.“

Von denen, die am Samstag ‚anwesend‘ angegeben haben, haben alle dem Wirten ein Alibi gegeben. Am Sonntag dasselbe – mit einer einzigen Ausnahme. Da, würde ich sagen, muss sich einer vertan haben.“

Für die andere Sichtweise schaltet Gutrecht sich ein: „Wenn wir uns ansehen, wer laut der anderen Gäste im Lokal gewesen ist ...“ Er macht eine Pause, um sich in der Tabelle zu orientieren. „Da haben wir ein paar Differenzen. Ein gewisser Malle beispielsweise behauptet, er sei am Samstag da gewesen, am Sonntag nicht. Drei andere Gäste sagen, er sei es an beiden Tagen nicht. Einen haben wir, der ihn zu beiden Terminen gesehen haben will. Solche Ungereimtheiten tauchen noch zweimal, nein dreimal auf. Dieser Pipp, der da ...“

„Ausfliegen!“, hilft Richard aus, der die lustige Geschichte längst allen erzählt hat.

„Genau. Der ausfliegen hat wollen, ist auch dabei. Hat Novak für beide Tage ein Alibi gegeben. Nun sagen wohl einige, er sei wie immer im Lokal gewesen, aber doch ein paar – drei am Samstag, vier am Sonntag – bestätigen das allerdings nicht.“

„Die werden wir mal interviewen müssen“, vergibt Erwin einen Auftrag. Wer immer sich davon betroffen fühlen möge.

„Was aber das Alibi Novaks angeht ...“, spricht er nach einer Pause weiter, „Worum es uns in erster Linie gegangen ist. Da haben wir eigentlich sein Alibi bestätigt bekommen. Ich bin mir sicher gewesen, dass es nicht hält. Auch eines von den Lokalgästen. Nun, wie auch immer. Aber gebt trotzdem das Foto vom Novak an die Deutschen. Unabhängig von diesem unbrauchbaren Phantombild. Vielleicht erkennt ihn doch wer. Und weil wir gerade dabei sind, auch von den beiden anderen. Besorgt Bilder von denen. Die Kollegen sollen auch diese den Zeugen vorlegen. Was weiß man. Schließlich ist er ja nicht allein gewesen.“

„Was machen wir mit denen, die angeblich nicht im Gasthaus gewesen sind?“, möchte Manfred geklärt haben.

„Helfen sie uns denn?“, fragt Erwin und beantwortet seine Frage gleich selbst: „Ich glaube nicht. Lassen wir die.“

★

Sie haben Novak für eine erste Befragung in ein Verhörzimmer bringen lassen, bewusst in eines, das noch mit einem teildurchlässigen Spiegel ausgestattet ist. Komensky stellt sich im Zimmer auf der anderen Seite vor den Spiegel und sieht ihm eine Weile beim Warten zu. Wie er es gerne macht, da es ihm zeigt, wie der Verdächtige mit der Situation umgeht. Manchmal lässt sich damit schon vorab klären, wie er das Gespräch führen wird.

Novak macht auf ihn den Eindruck, irgendwie beleidigt zu sein, scheint sich schikaniert zu fühlen. Es ist eine Zumutung für ihn, hier angehalten zu werden. Er ist nicht nervös oder ungeduldig, steht nicht auf, wartet einfach. Weder Spiegel, noch Mikrofon oder Kameras interessieren ihn.

Komensky überlegt, wie er vorgehen soll. Er entschließt sich, es von seiner Seite her kurz zu halten. Denn er hat noch wenig belastbare Fakten. Weder die ballistischen Untersuchungen noch DNS-Vergleiche, ob zum Blut auf dem Pickup oder Novaks am Tatort, liegen ihm vor. Fingerabdrücke sind schnell geprüft gewesen. Leider aber sind nirgendwo welche dem Wirt der „Einfahrt“ zuzuordnen gewesen.

Bald kommt Richard, wirft nur einen kurzen Blick auf den Verdächtigen, dann betreten sie den Verhörraum.

Es passiert, was Komensky erwartet hat. Kaum haben sie sich vorgestellt, beginnt Novak zu schimpfen. Mit ganz ähnlichen oder gar denselben Worten, mit denen er sich bei seiner Verhaftung beschwert hat, scheint es Komensky. Es sei eine Frechheit, ihn hier festzusetzen. Er sei unschuldig, wisse gar nicht, was sie von ihm wollten.

Dies könnten sie ihm schon sagen, kontert Komensky. Sie hätten nämlich deutliche Hinweise darauf gefunden, dass er zwei Tötungsdelikte begangen

habe. Auf ihn würden Spuren der Erde, wie sie am Hirschenkreuz vorkämen, auf seinem Pickup weisen. Noch gravierender seien Blutspuren auf dem Wagen, die er trotz offenbar bemühter aber sinnloser Reinigungsversuche nicht habe beseitigen können. Und schließlich habe man seine Waffe, die der Tatwaffe ...

Damit habe er nichts zu tun, schreit Novak und setzt gleich mit den begonnenen Beschimpfungen fort. Sie sollten sich mit den Terroristen befassen, die schon die gesamte Gegend bevölkerten, nicht ihn hier schikanieren. Er sei ein friedlicher Bürger, der ganz und gar nichts mit diesen Beschuldigungen zu tun habe, wiederholt er. Außerdem sei der gestrige Einsatz ein Überfall gewesen, ein regelrechter Krieg gegen ihn. Man müsse sich ja fürchten im eigenen Land. Die Polizei solle ihn schützen, nicht überfallen.

Komensky und Schönfelder ist der Text vom Vortag bekannt. Sie lassen ihn den gesamten aufsagen. Nachdem er durch ist, wollen sie wieder mit der Vernehmung fortfahren, besser eigentlich beginnen. Doch Novak hat nicht die Absicht, mit ihnen zu sprechen. Erst wieder mit Anwalt. Sie seien gar nicht berechtigt, ihn ohne Beiziehung eines Anwaltes zu vernehmen. Kein Wort werde er mehr sagen. Die Beamten starten noch ein paar Versuche, doch er bleibt dabei und schweigt.

★

Es ist ja zu erwarten gewesen. Der Chef ruft Komensky zu sich. Eine Beschwerde sei eingegangen. Er sagt nicht, woher sie gekommen ist. Von irgendwo weiter oben in der Hierarchie natürlich.

Die Verhaftung Novaks sei nicht angebracht gewesen, sagt er. Dies sei gleich der erste Punkt der Beschwerde. Wäre es so? Sei die Verhaftung tatsächlich nicht angebracht gewesen? Fragt es tatsächlich!

Komensky ist verwirrt. Komensky ist erbost. Natürlich sei die Verhaftung angebracht gewesen. Immerhin habe es zwei Morde gegeben, habe man am Wagen Novaks Erde, sogar Blut gefunden, sei die Waffe ...

Mit beruhigender Geste bremst Dr. Schumann nun den Redeschwall Komenskys, der sich vollkommen unerwartet in die missliche Lage versetzt sieht,

die Verhaftung selbst hier rechtfertigen zu müssen. Sein leichtes Lächeln deutet Komensky dahingehend, dass es Dr. Schumann wohl nicht vollkommen ernst sei. Dass er vielleicht nicht aussprechen kann, doch aber zeigen, dass er weniger die Verhaftung als vielmehr die Beschwerde für minder angebracht hält.

Die Art und Weise, wie man vorgegangen sei, wäre absolut unangebracht gewesen? Das Einsperren der Leute im Gasthaus, eine Kasernierung, sei Freiheitsberaubung – und völlig übers Ziel hinausschießender Aktionismus – gewesen. Ja?

Natürlich nicht, antwortet Komensky, und schildert in ein paar Sätzen, was sie damit bezweckt und herausgefunden haben.

Ferner sei die Beziehung der Einsatzgruppe – noch dazu in diesem Ausmaß, mit dermaßen vielen Leuten – maßlos übertrieben gewesen. Schließlich hätte es sich nicht um Terrorismus gehandelt. Übertrieben? Maßlos?

Nun kennt Komensky das Spiel, rechtfertigt sich nicht mehr, sondern schildert Dr. Schumann einmal mehr die Brutalität der Ermordung des Flüchtlings, erzählt von den Wachgängen, nennt den Brandanschlag auf das Lager und die Angriffe auf LKW-Fahrer und Polizeibeamte bei den Demonstrationen gegen die Insassen des Lagers.

Dr. Schumann lässt Komensky nach dem Muster noch zu dem einen oder anderen Punkt Stellung nehmen. Maßnahme angebracht? Ja, Maßnahme angebracht! OK. Darüberhinaus stellt er Fragen zum Fall. Schließlich bedankt er sich bei Komensky für den detaillierten Bericht. Er denke, damit nun einen guten Überblick gewonnen zu haben, werde im Anschluss an das Gespräch auch mit der Staatsanwaltschaft sprechen. Er sei sicher, dass einer Anklageerhebung ihrerseits nichts im Wege stehe. Von der Beschwerde redet er nicht mehr. Nur soviel, dass er voll und ganz hinter seinen Ermittlerinnen und Ermittlern stehe.

★

Komensky berichtet seinen Leuten, wie es beim Chef gelaufen ist. Daraus ergibt sich eine Diskussion über das Alibi, das Novak von seinen Gästen

gegeben wird. Sein Fahrzeug ist untersucht. Die Kollegen von der Technik haben passende Erde gefunden – und Blut, wenn auch noch keine Information vorliegt, von wem es stammt. Sie haben die Waffe gefunden, eine Neun-Millimeter, mit der der Vietnameser erschossen worden ist. Gut, auch hier ist es bisher nicht bestätigt. Denn auch der Bericht der Ballistiker liegt noch nicht vor. Aber danach, wenn er vorliegt: Alles da. So viel haben sie sonst kaum in der Hand.

Doch dieses Alibi? Sind sie zu rasch gewesen, voreilig? Hätten sie mit der Verhaftung Novaks noch warten müssen? Sie sind sich so sicher gewesen, dass er kein Alibi haben würde. Und nun stehen sie vielleicht mit leeren Händen da. Wie kann es sein, dass er ein Alibi hat? Die komplexe Befragung der Gäste hätte doch Anderes aussagen müssen. Ist eine Absprache mit den Gästen dennoch möglich gewesen? Haben sie einen Fehler gemacht? Oder ist Novak doch nicht der Täter? Er muss es aber sein.

Erwin lässt die Zweifel, hofft auf Fakten: „Haben wir schon Daten vom Provider über Novaks Handy? Wissen wir von daher, wo er gewesen ist?“

„Schon, habe ich bereits da. Doch es hilft uns wenig“, dämpft Sabine schnell die Erwartungen. „Sein Handy ist zu beiden uns interessierenden Zeiträumen in Gnesdorf eingebucht geblieben. Das kann jetzt heißen, dass er es einfach nicht dabei gehabt hat, oder auch, dass es, trotzdem es bewegt worden ist, nicht die Funkzelle gewechselt hat. Kann ich mir schon vorstellen: So dicht werden die Zellen dort bei niedrigen Frequenzbändern nicht sein. Zudem ist der erste Tatort ganz in der Nähe des Gasthauses und auch der andere nicht wirklich weit entfernt. Die Anruflisten haben wir ebenfalls, die sind eher kurz. Ich muss sie aber noch genau durchgehen. Jedenfalls hat der Wirt seine Tochter am Sonntag zweimal angerufen. Das ist jetzt aber noch kein Widerspruch. Es muss nicht heißen, dass er da außer Haus gewesen ist. Wenn er unten nicht weg kann und von ihr – die oben in der Wohnung ist – etwas braucht?“

„Nebenbei, haben wir seine Tochter, Verena, eigentlich darüber befragt? Obwohl, sie wird ihm kaum das Alibi verweigern“, überlegt Martin auf der Suche nach dem Fehler.

„Würde sie wohl nicht. Doch, sie ist auch befragt worden, wir haben sie auf der Liste. Sie hat nicht viel zu den Gästen sagen können, doch ihrem Vater hat sie indirekt ein Alibi gegeben“, weiß Sabine.

„Wieso indirekt?“, fragt Martin nach.

„Sie hat erzählt, dass sie die Bewirtung übernehmen muss, wenn ihr Vater außer Haus ist. Und da dies zu den beiden Terminen nicht notwendig gewesen ist, muss Novak selbst im Lokal gewesen sein.“

„Was nicht ausschließt, dass er dennoch kurz weggegangen ist ...“, spekuliert Manfred erst, nimmt dann aber gleich selbst den kommenden Einwand vorweg. „Ich weiß schon, kurz kann es ja nicht gewesen sein. Jedenfalls beim Vergraben der Leiche am nächsten Tag.“

„Eine andere Möglichkeit wäre doch, dass er sich auch von einem Gast, dem er vertraut, vertreten lässt“, meint Erwin. „Die Tochter wird vielleicht nicht immer Zeit haben. Was ist, wenn sie in der Schule ist?“

„Würdest du diesen Gästen vertrauen? Müsstest du nicht damit rechnen, dass du später mal Wasser statt Whiskey oder Cognac in den Flaschen findest?“, will Heidelinde wissen.

„Schenkt er sowas überhaupt aus?“, spottet Erwin. „Und wenn es sich um eine Notlage handelt?“

„Was für Sonntag gilt. Was hätte ihn veranlasst, am Samstag den Flüchtling zu erschlagen? Er wird doch nicht selber zu einem Wachgang aufbrechen.“

„Die Tochter könnte wissen, wie weit er den Gästen vertraut. Fragen wir sie“, hat Richard eine Idee.

Mitten in der Diskussion kommt Dr. Schumann ins Büro. Er habe eben mit dem Staatsanwalt gesprochen. Der sieht ausreichenden Verdacht und würde gerne Anklage erheben. Doch es spießt sich beim Alibi. Er wolle noch warten und bittet, das noch zu klären. Nicht, dass es dann vor Gericht scheitert. Es sei noch zu unsicher. Von einem Geständnis ist nicht die Rede, damit rechnet er wohl auch nicht. Sie mögen ihn aber gerne kontaktieren, wenn er sich in den Fall einschalten solle. Das Thema plagt auch Dr. Schumann, der offenbar deswegen persönlich gekommen ist. Er fragt, ob sie Ideen hätten, wie diese Diskrepanz zu erklären wäre. Die Ermittler müssen ihn enttäuschen. Mit der Bitte, dran zu bleiben, verabschiedet er sich.

★

Die Stimmung ist gedämpft. Keiner der Gäste der „Einfahrt“ kann so richtig fassen, was passiert ist. Keiner will es glauben. Der Novak, der Willi, soll

einen erschlagen haben. Und dann noch einen anderen erschossen haben. Nein, so einer ist der Willi nicht. Das trauen sie dem Wirt nicht zu. Aber sie haben ihn verhaftet, es muss etwas dran sein.

Gut, der Erste soll ein Nigger, irgend so ein Afrikaner halt, gewesen sein. Hat sich aus seinem Land davongemacht und sich hier einschleichen wollen. Wird wohl keinen Bock auf Arbeit mehr gehabt haben und hat hier unser Sozialsystem ausnutzen wollen, wie die Politiker es immer erklären. Für so einen hat hier niemand was übrig. Da ist es schon ganz gut, dass der weggekommen ist. Statt dass er hier auf unsere Kosten weiter schmarotzen kann. Aber dass das der Willi gewesen sein soll?

Zum Trost brauchen die Gäste Bier. Verena hat alle Hände voll zu tun, sie zu versorgen.

Später kommt Urch ins Lokal, in Begleitung von zwei jungen Burschen. Im Gegensatz zu den anderen Gästen ist er gut drauf, fröhlich, regelrecht aufgekratzt. Im Vorbeigehen begrüßt er Verena, die hinter der Theke Biere richtet. Er blödelnd und sagt ihr, dass heute der Anblick des Wirtes ein recht erfreulicher wäre. Wesentlich besser als sonst. Als sie darauf nicht besonders positiv reagiert, meint er, sie solle nicht so negativ sein: „Ich habe schon einen gescheiterten Anwalt besorgt. An dem können sich diese imitierten Kriminaldarsteller ihre Zähne ausbeißen. Mach dir keine Sorgen, den Willi haben wir bald wieder heraußen. Die können ihm gar nichts.“ Verena bleibt skeptisch. „Geh, lach einmal! Ja, schaut gleich besser aus. Und jetzt bring uns drei Bier!“, fügt er noch hinzu, verdeutlicht mit drei Fingern die Bestellung und geht zu seinem angestammten Tisch.

Sofort gesellen sich Pipp, Malle und Andritsch zu ihm. Er stellt den Einen der beiden Burschen zur Überraschung der Runde als sein „A-Hörnchen“ vor. Die Anderen sehen ihn fragend an, er nennt dennoch keinen richtigen Namen. „Und das ist – ja, was glaubts? – mein B-Hörnchen“, erklärt er lachend und legt B-Hörnchen die Hand auf die Schulter.

„Was bist denn so lustig heute?“, fragt Malle ihn.

„Wisst ihr was, wir müssen feiern. Marlene, eine Runde für alle!“

„Was hast? Was gibt’s denn?“

„Unsere Proteste und Demos haben Erfolg gehabt. Ich hab’ heute gehört, es kommt ein neues Gesetz.“

„Dass sie den Willi wieder freilassen müssen?“, stellt Franz Andritsch einen falschen Bezug her.

„Nein, es geht um das Lager ...“ Inzwischen kommen die Biere, nach dem ersten Schluck muss Urch nochmals anfangen. „Hörts zu, ich erklär’ es euch. Hallo! Also, es kommt die Ausgangssperre ... und jetzt aufpassen: bei Tag. Heißt angeblich aber ‚Anwesenheitspflicht‘. Rund um die Uhr. Klingt schön, was? Die dürfen nicht mehr heraus aus dem Lager ...“

„Aber da können wir sie ja nicht mehr jagen!“, ist Malle enttäuscht.

„Vergiss es!“, wirft A-Hörnchen ein. „Ist euch das eigentlich nicht langsam schon zu fad?“

„Die klettern dann eben über den Zaun. Der ist für die kein Hindernis“, tröstet Franz ihn. „Da kriegen wir schon noch welche. Und dann können sie uns zeigen, ob sie so schnell wieder hineinklettern können.“

„Wahrscheinlich werden sie die Sicherheitsmaßnahmen in den Lagern verbessern. Ich denke, dass da bestimmt zwei, drei Reihen Stacheldraht über den Zaun gezogen werden, damit das einen Sinn hat. Diesen militärischen, durch den kommt keiner hinaus. Vielleicht auch ein paar Wachen mehr. Aber zurück zum Gesetz: Da gibt es noch mehr: Burschen, auch die anderen Fremden kriegen wir raus. Mittellose EU-Bürger können jetzt ausgewiesen werden. Das heißt, sie kommen gar nicht erst ins Lager, sondern direkt in Schubhaft. Die Polizei braucht dann nicht mehr diese sinnlosen Ausreiseauforderungen verteilen, an die sich eh keiner gehalten hat. Da geht es jetzt ab nachhause.“

„Geil, da werden wir gleich die ganzen Schmarotzer los. Und die Bettler und die Zigeuner auch!“, freut sich Malle jetzt.

„Und dann kommt noch was: Die Aberkennung der österreichischen Staatsbürgerschaft für nicht in Österreich geborene Personen innerhalb von fünf Jahren nach Erteilung.“

„Wahnsinn!“, entfährt es Franz.

„Da kommen allerdings noch Regelungen, Gründe dazu, wann das passiert. Die werden erst noch ausgearbeitet. Straftaten. Wie jetzt schon die Verwicklung in Konflikte mit Inländern bei den Flüchtlingen. Und wahrscheinlich gibt es dann auch da noch festzulegende Einkommensuntergrenzen. Ohne

Leistung gibt es keine Staatsbürgerschaft. Wer nichts arbeitet, fliegt hinaus. Kein Platz mehr für die ganzen Sozialschmarotzer.“

„Da brauchen wir nur noch was für die linkslinken Ausländerfreunde, die diese Gfraster noch immer unterstützen“, bringt A-Hörnchen ein.

„Ja, da brauchen wir noch was ... Oder nein, das kann die Schutzhaft auch leisten. Die ist ja jetzt bei den Ausländern eh überflüssig geworden. Schutzhaft? Soll uns vor den Verbrechern schützen. Eine geniale Sache: Bei Verdacht auf eine geplante Straftat gibt es die Schutzhaft, noch bevor etwas passiert. Ist alles nur eine Frage der Regelung, wofür sie eingesetzt wird, bloß eine Frage des Sachverhalts: Konspiration, Verrat, staatsfeindliche Aktionen, Störung der öffentlichen Ordnung, Beleidigung. Das haben wir schnell vorliegen. Wenn da einer einen ausgebrochenen Illegalen unterstützt, beschäftigt, gar irgendwo versteckt, statt ihn zu melden. Es braucht bloß einen Verdacht dafür. Lasst uns nur machen! Eine kleine Gesetzesänderung, eine dringend notwendig gewordene Anpassung wegen einer kritischen Situation. Eine kleine Erweiterung der Liste der in Frage kommenden Tatbestände. Mehr ist das gar nicht. Und schon sind diese gefährlichen Demonstranten dran, die sich gegen die Regierung stellen. Hinein ins Lager mit ihnen. Oder ein Aufruf zum Streik? Zum Schaden unserer Wirtschaft? Diese Zeitungschmierer, die unsere vom Volk gewählten Politiker kritisieren und lächerlich machen? Ab mit ihnen! Wird ja bald Platz, wenn die anderen weg sind.“

Alle hören Urchs eindrucksvollen Erläuterungen staunend zu. Dann kommen zustimmende Reaktionen und doch ein paar Rückfragen. Nur Pipp redet heute nicht viel, um nicht zu sagen, gar nichts.

Urch fällt es auf: „Was ist denn los mit dir? So schweigsam heute? Machst du dir wegen Willi Sorgen?“

„Äh, ja schon.“

„Der ist bald wieder heraußen. Glaub' mir! Hab' ich der Marlene schon gesagt. Keine Sorge, die werden ihm nichts anhaben können. Dann werden wir ihn richtig feiern. Schließlich hat er dem Volk einen Dienst erwiesen. Jeder dieser Illegalen, der weg ist, ist ein Gewinn für das Land. Der Willi ist jetzt unser Held!“

★

Beim zweiten Verhör ist ein Anwalt zugegen. Novak hat darauf bestanden, anzurufen, als man ihn zum Verhör geholt hat. Das ist natürlich sein gutes Recht. Es ist ein kurzer Anruf geworden. Und die Zeit bis zum Eintreffen des Anwalts ist ebenfalls kurz gewesen. Beinahe hätte man glauben können, dieser wäre schon abrufbereit unten im Auto gesessen, hätte gespürt, wann Komensky die Befragung ansetzen würde.

Nun sitzen sie beide im Verhörraum und geben ein eigenartiges Bild ab. Einerseits der Wirt: klein und übergewichtig, ungepflegt, in dem abgetragenen und offensichtlich auch seit dem letzten Waschen schon zu lange getragenen Gewand. Andererseits der Anwalt: groß, schlank, gepflegt und ausgesucht teuer gekleidet, selbstbewusst, sicher. Und auch sich einer zukünftigen steilen Karriere sicher.

Sie müssen eine Weile warten, da die Ermittler sich auf längeres Warten ihrerseits eingestellt haben und nun andere zwischenzeitlich angefangene Arbeiten erledigen.

Komensky beginnt mit der Beschuldigung Novaks, zwei Tötungsdelikte begangen zu haben. Novak sagt kein Wort dazu, hat sich offenbar entschlossen, sich heute gesitteter zu geben und seinem Anwalt die Antworten zu überlassen. Dieser hört sich erstmal alles an.

Komensky listet die Beweise: „Herr Novak, wie sie schon wissen, haben die Techniker an Ihrem Fahrzeug, dem grauen Pickup, ...“

„Graugrün“ murmelt Novak.

„... Erde aus dem Gebiet um das Hirschenkreuz gefunden. Auf der Ladefläche ist Blut gefunden worden.“ Wie aufgedeckte Spielkarten fächert er jetzt ein paar Fotos auf den Tisch, auf denen man mehrere dunkle Flecken erkennen kann. „Im Moment ist noch nicht untersucht, um wessen Blut es sich handelt. Wir denken aber, mit hoher Sicherheit davon ausgehen zu dürfen, dass es sich um das Blut des syrischen Flüchtlings handelt. Dies umso mehr, als sich gezeigt hat, dass Sie den Wagen sehr bemüht gewaschen haben. Um das Blut abzuwaschen, was für einen Laien ein Ding der Unmöglichkeit ist.“

Hier meldet sich der Anwalt ein erstes Mal zu Wort, spricht von Spekulation und bittet, sie zu unterlassen.

Schönfelder widmet sich nun der Pistole. Grob und laut legt er, wirft den Plastiksack mit der um das Magazin beraubten Waffe regelrecht auf den

Tisch. „Wir wissen, dass diese Waffe Ihnen gehört. Wir haben sie in der Küche Ihres Lokals gefunden, als wir Sie beim Verstecken ertappt haben. Sie haben keinen Waffenschein, die Waffe ist nicht registriert. Das ist auf jeden Fall strafbar. Doch dies nur nebenbei, das ist nun nicht Thema dieser Befragung. Relevant ist vielmehr, dass es sich damit definitiv um die Pistole handelt, mit der das zweite Opfer, ein deutscher Staatsbürger, am Parkplatz beim Hirschenkreuz erschossen worden ist.“ Nun blättert auch Schönfelder ein paar Fotografien vor Novak hin. Sie zeigen die Leiche, wie sie dort aufgefunden worden ist. „Darüber hinaus sind an der Pistole Ihre Fingerabdrücke gefunden worden.“ Auch davon legt er ein Foto auf den Tisch.

Der Anwalt entgegnet, dass die Waffe von einem Gast in einem unbeobachteten Moment entwendet hätte werden können. Schließlich sei Novak alleine mit der Bewirtung seiner Gäste beschäftigt und könne nicht durchgehend aufpassen. Die Fingerabdrücke darauf bewiesen gar nichts. „Ich gestehe Ihnen natürlich zu, dass die Aufbewahrung in der Küche nicht vorschriftsgemäß ist. Doch, um realistisch zu sein: Wie soll denn eine Waffe absolut sicher verwahrt sein, wenn sie in Gefahrensituationen gebraucht würde und daher rasch zugänglich sein muss?“

„Und nach verübter Tat hat der Gast die Waffe einfach wieder Herrn Novak gegeben, der sie in der Lade verstaut hat?“, wundert sich Schönfelder.

Novak hätte gerne etwas entgegnet, hält sich aber zurück. Man sieht ihm an, wie schwer es ihm fällt. Der Anwalt allerdings lächelt dezent. Natürlich wäre die Pistole wieder, ebenso in einem unbeobachteten Moment, in die Küche gelangt. Und, um nochmals die Fingerabdrücke anzusprechen, zuvor säuberlich abgewischt. So wären – natürlich – Novaks Spuren darauf zu finden, einfach bei einer späteren Kontrolle oder Reinigung darauf gelangt.

„Wer weiß denn alles von der Waffe?“, fragt Komensky. „Wissen die Gäste von ihr und ihrem Platz?“

Novak verneint, dass ein Gast von der Pistole wisse.

„Dann sind Sie der Einzige, der die Waffe benutzt hat? Dann haben eindeutig Sie den Mord beim Hirschenkreuz verübt. Erzählen Sie uns, was dort vorgefallen ist.“

„Nein, ich habe damit nichts zu tun. Ich bin nicht am Hirschenkreuz gewesen und ich ...“

„Natürlich sind Sie dort gewesen. Sie haben die Leiche des Flüchtlings, den Sie am Vorabend erschlagen haben, mit Ihrem Pickup bis zum Parkplatz gebracht, wo Sie sie hinter dem Jungwald vergraben haben.“

„Nein! Ich bin in meinem Lokal gewesen. Sie können alle fragen. Ich sage Ihnen, ich habe niemanden erschlagen oder erschossen.“

Schönfelder legt Novak weitere Fotos vor, die den deutschen Schauspieler zu Lebzeiten zeigen. „Bleiben wir erstmal bei dem Mord am Sonntag. Kennen Sie den Mann auf diesen Bildern?“

„Nein, wer soll das sein?“

„Herr Ngoc Phuong Nguyen aus Bielefeld. Sie müssen ihn kennen. Sie haben ihn erschossen! Sagen Sie uns, was passiert ist!“, fordert Komensky nun schärfer.

„Aber, wenn ich Ihnen sage ...“

„Dann wollen wir Ihnen sagen, was passiert ist. Sie sind damit beschäftigt gewesen, die Leiche des Flüchtlings zu vergraben, weswegen Sie an diese Stelle gefahren sind. Doch offenbar sind Sie nicht allein am Parkplatz gewesen. Vielleicht haben Sie den Wagen nicht gut genug im Unterholz versteckt? Vielleicht ist Herr Nguyen am Parkplatz herumgegangen? Jedenfalls hat er Sie wohl entdeckt. Dafür hat er sterben müssen. Ist es so gewesen?“

„Nein, so ist es nicht gewesen.“

„Wie ist es denn gewesen?“

Novak sagt nichts mehr darauf, schweigt ohne Idee, wie er seine Unschuld belegen soll. Der Anwalt schaltet sich ein: „Mein Mandant hat weder den einen noch den anderen Mord begangen. Er ist an dem fraglichen Tag nicht am Parkplatz Hirschenkreuz gewesen und hat die Pistole seit Monaten nicht genutzt. Ihre Beweise sind lächerlich und ich fordere Sie auf, Herrn Novak umgehend wieder auf freien Fuß zu setzen.“

Dem können nun Komensky und Schönfelder nichts abgewinnen. Sie informieren ihn, dass sie sehr wohl von der Schuld Novaks überzeugt seien und dies beweisen würden. Die Staatsanwaltschaft werde ihn anklagen und es werde Untersuchungshaft beantragt. Man werde dem Anwalt den Termin mitteilen.

★

Jetzt ist schon wieder alles anders. Verenas Vater ist in Untersuchungshaft, sie allein zuhause. Sturmfreie Bude sozusagen. Das macht es Albert leicht. Sie muss das Gasthaus führen, kann ihm nicht aus dem Weg gehen. Er läuft ihr wieder nach, versucht an für sie eigentlich schon Vergangenes anzuknüpfen, schwärmt, so gut er es eben kann, von den Wochen, als sie noch verliebt und ständig geil aufeinander gewesen sind.

Wenn sie nur nicht so müde wäre. Vormittags Schule, am späten Nachmittag öffnet sie die „Einfahrt“. Sie kann das Gasthaus doch nicht geschlossen lassen. Was würde Vater sagen? Die Gäste würden abwandern. Einmal wo anders, hätten sie sich schnell umgewöhnt. Und dann blieben sie auf Dauer weg. Nein, das kann sie nicht riskieren. Das kann sie ihm nicht antun. Wenigstens die Sperrstunde hat sie auf zehn Uhr vorverlegt. Wenn sich die Gäste nur daran hielten. Es dauert meist bis elf, bis sie alle hinauskomplimentiert hat. Dann natürlich noch Zusammenräumen, Abwaschen, Putzen, bevor sie endlich ins Bett kann. Und dann kommt Albert und will auch noch etwas von ihr. Sie will nichts mehr von ihm wissen, wehrt sich, spricht von der Müdigkeit und Überforderung. Er bettelt und redet auf sie ein. Auf Dauer kommt sie ihm nicht aus.

In den letzten Tagen ist Albert aber irgendwie verändert. Abwesend, irritiert, ja ferngesteuert. Verena vermutet, dass es mit Vaters Verhaftung zu tun hat. Nimmt diese Albert wirklich dermaßen her? Ist er nicht der harte Knochen, den er sonst darstellt? Hat er einen weichen Kern und steckt in Wirklichkeit voller Empathie und Mitgefühl? Tut sie ihm gar unrecht, wenn sie sein Verhalten in ihrem Verhältnis missbilligt? Oder ist er irritiert, versteht bloß nicht, wie es zu so einer Beschuldigung hat kommen können, zweifelt an der Gerechtigkeit? Gut, auch sie kann es sich nicht erklären, wie das zugegangen ist. Da kann sie noch so viel grübeln. Mord wirft man ihm vor, sogar zwei Morde. Hält Albert ihren Vater für schuldig? Weiß er mehr als sie? Aber warum soll denn ihr Vater jemanden ermordet haben? Sie möchte mit Albert darüber sprechen, doch er blockiert vollkommen.

★

Heidelinde und Gutrecht sind dabei, die Diskrepanzen in den Aussagen zum Alibi Novaks und der Gäste untereinander aufzuklären. Sind Fehler auf die spezielle Location zurückzuführen? Sind also die Gäste doch teilweise vom Bier beeinflusst gewesen? Oder haben manche versucht, dem Wirt ein Alibi zu verschaffen, ohne wirklich dazu in der Lage zu sein? Da sie vielleicht zum fraglichen Zeitpunkt selbst gar nicht in der „Einfahrt“ gewesen sind?

Im Moment ist Reinhold Malle an der Reihe. Die Beamten haben ihn zuhause aufgesucht, knapp nach der Arbeit, um ihn wegen der Unstimmigkeiten zu befragen. Nun sitzen sie mit ihm und seiner Frau in der kleinen Küche. „Sie haben ausgesagt, dass Sie am Samstag Abend in der ‚Einfahrt‘ gewesen sind. Am Sonntag Vormittag allerdings nicht“, beginnt Gutrecht das Gespräch.

„Ja, stimmt. Am Samstag bin ich hingegangen. Am Sonntag nicht. Da bin ich den ganzen Tag nicht in der ‚Einfahrt‘ gewesen.“

„Da haben wir nun ein Problem“, antwortet Heidelinde. „Ein paar Gäste haben nämlich angegeben, dass sie Sie an beiden Tagen nicht im Lokal gesehen hätten. Wie kommen gleich mehrere zu dieser Ansicht? Können Sie es erklären?“ Sie unterschlägt jetzt mal, dass exakt drei der Gäste dies behauptet haben. Doch drei sind schließlich mehrere, wenn auch nicht viele.

„Die sind wohl schon zu betrunken gewesen am Samstag.“

„Da redet der Richtige!“, platzt Frau Malle hinein.

„Sie können sich nicht irren? Kann es vielleicht doch sein, dass Sie am Samstag nicht in der ‚Einfahrt‘ gewesen sind? Oder sind Sie in ein anderes Lokal gegangen?“, tastet Heidelinde weiter.

„Neinnein, da bin ich schon dort gewesen. Den ganzen Abend. Ich gehe im Ort in kein anderes Gasthaus.“

„Da können Sie sicher sein“, mischt sich die Frau wieder ein. „Der ist dort gewesen. Wie immer. Und hat sich angesoffen. Der kann nichts Anderes!“

„Herr Malle, ...“ Heidelinde möchte eigentlich den Ehemann weiter befragen.

Doch Frau Malle will sich nicht mehr zurückhalten: „Der ist nicht zuhause gewesen. Am Samstag nicht und am Sonntag auch nicht. Mich lässt er jeden Tag allein. Kaum kommt er von der Arbeit, ist er auch schon wieder fort. Oder er geht gleich direkt zum Novak. Und dann trampelt und torkelt er in der Nacht ins Haus, dass ich dann schlafen auch nicht kann.“ Nun richtet sie sich unmittelbar an ihn: „Wozu bin ich überhaupt verheiratet mit dir, wenn

ich die ganze Zeit allein bin? Zum Kochen und zum Putzen? Zum Reden und für sonst was schon nicht. Bist eh immer am Saufen in der ‚Einfahrt‘. Ich habe schon sowas von genug von dir, von deinem Rausch und deinen widerlichen Kumpanen. Von mir brauchst du dir kein Alibi erwarten. Schau selber, wo du bleibst! Geh halt gleich zum Novak wohnen!“

★

„Fangen wir heute mit dem Anfang an“, beginnt Komensky das Verhör Novaks. „Sagen Sie uns, wie es zum Tod des Flüchtlings, Herrn Al Sayed gekommen ist.“

„Das weiß ich nicht! Ich sage auch heute, dass ich keinen der beiden Morde begangen habe“, antwortet Novak.

Schönfelder legt Novak Fotos der Leiche hin. „Sehen Sie sich die Fotos genau an!“, fordert er den Verdächtigen auf, als er merkt, dass der sich davor ekelt. „Sie haben ihn ja übel zugerichtet.“

„Ich kann nur wiederholen: Ich habe mit den Morden nichts zu tun?“

„Wenn Sie Al Sayed nicht getötet haben, warum haben sie die Leiche am nächsten Tag im Wald vergraben?“

„Ich bin das nicht gewesen!“

„Sie haben ausgesagt, dass niemand von der Pistole in Ihrer Küche gewusst hat. Also haben Sie am Sonntag Herrn Nguyen erschossen. Warum hätten Sie dort sein sollen, wenn nicht um die Leiche zu vergraben.“

„Nein, das stimmt alles nicht! Ich bin am Samstag Abend im Lokal gewesen und am Sonntag auch, vom Vormittag an. Fragen Sie meine Gäste. Sie werden mir ein Alibi geben.“

„Das kann schon sein. Die Frage ist, ob das wirklich ein gutes Alibi wäre. Ich kann mir schon vorstellen, dass sie Ihnen ein Alibi geben würden“, spielt Komensky darüber hinweg, dass sie allerdings ein Problem mit den Aussagen der Gäste dazu haben.

„Was wollen Sie mehr von mir? Sie wollen trotz Allem darauf bestehen, dass ich der Täter bin?“

„Es ist Ihr Fahrzeug. Erde vom Hirschenkreuz und Blut des Opfers finden sich auf Ihrem Wagen. Es ist Ihre Waffe – eindeutig die Tatwaffe – und darauf Ihre Fingerabdrücke. Was wollen Sie mehr?“

„Aber wenn ich es nicht gewesen bin!“

„Wer soll es denn dann getan haben?“

„Was fragen Sie mich?“

„Sehen Sie, Herr Novak, es ist so eindeutig. Alles spricht gegen Sie. Warum sollten wir Ihnen glauben?“

„Aber ich bin es nicht gewesen. Sie müssen doch allen Spuren nachgehen, Sie können doch nicht nur mich verdächtigen!“

„Allen Spuren, ja. Es gibt jedoch keine Spuren, die auf jemanden anderen hinweisen würden. Keine einzige. Für mich sind Sie der Täter.“

„Aber haben Sie mehr? Etwas wirklich ... Einen Beweis? Nein, Sie haben nur die Fingerabdrücke von mir. Das ist doch kein Beweis, weil ich die Pistole auch so in der Hand gehabt habe.“

„Natürlich haben wir von Ihnen auch weitere, nämlich DNS-Spuren, an der Waffe gefunden ...“

„Das beweist aber genau so wenig.“

„Da haben Sie natürlich recht.“

„Also bin ich es nicht gewesen.“

„Was haben Sie für eine Schuhgröße?“

„Wie bitte?“

„Welche Schuhgröße Sie haben.“

„41, wieso?“

„Wissen Sie, dass die Fußabdrücke, die wir am Parkplatz gefunden haben, dieser Größe entsprechen? Neben den größeren.“

„Das wissen Sie ja eh, was fragen Sie mich dann? Aber welche größeren?“

„Sie sind offenbar nicht alleine am Parkplatz gewesen. Sie haben einen zweiten Mann gebraucht, der Sie beim Auf- und Abladen der Leiche unterstützt hat. Das hätten sie alleine so nicht gekonnt, dann hätten die Spuren auf Ihrem Wagen anders ausgesehen. Wer ist denn Ihr Helfer?“

„Es gibt keinen Helfer. Nein, also, ich bin es nicht gewesen, und deshalb gibt es auch keinen Helfer.“

„Ich habe Sie schon verstanden. Vielleicht sind ja Sie der Helfer?“

„Nein, nein, ich habe damit gar nichts zu tun.“

„An der Stelle, an dem Sie die Leiche vergraben haben, finden sich Fußspuren, die Ihren von der Schuhgröße her entsprechen. Wir haben uns erlaubt, uns bei Ihnen ein wenig umzusehen. Die passenden Schuhe haben sie wohlweislich weggeworfen, denn ...“

„Ich habe keine Schuhe weggeworfen! Habe ich nie gehabt. Die Schuhe mit der Größe 41 gehören einem anderen von den, was weiß ich, achtzig Prozent der Österreicher.“

„... wir haben sie nicht finden können. Aber am Tatort hat es noch weitere Spuren gegeben. Zum Einen die Fußabdrücke Ihres Helfers, größer als Ihre, nämlich Schuhgröße 44. Zum Anderen Fasern der Kleidung, sogar DNS-Spuren, die wir früher oder später werden zuordnen können. Aber sparen wir uns den Aufwand und Sie sagen uns, wer Ihr Helfer gewesen ist.“

„Ich weiß das doch nicht!“

„Herr Novak, wollen Sie uns denn nicht helfen? So kommen wir doch nicht weiter. Reden Sie, tragen Sie etwas zur Klärung bei! Erzählen Sie, was wirklich gelaufen ist!“

„Was soll ich beitragen? Ich weiß nichts von dem, was Sie mir da vorhalten.“

„Wenn Sie es nicht gewesen sein wollen: Wer könnte es denn sonst gewesen sein? Zu wem würde die Schuhgröße passen? Von Ihren Gästen beispielsweise? Dass es kaum ein Außenstehender sein kann, ist mittlerweile klar. Und wer hat von der Pistole gewusst? Wer hat am Sonntag gefehlt? Lauter Fragen, mit deren Beantwortung Sie uns weiterhelfen könnten.“

„Nein, ich weiß es nicht.“

„Sie werden sich vorstellen können, dass wir Ihnen die Geschichte in dieser Form nicht abnehmen: Da soll jemand Ihre Pistole genommen haben, von der sie aber ausschließen, dass jemand davon gewusst hat. Dann hat dieser Jemand, oder vielleicht sind es zu diesem Zeitpunkt auch bereits zwei gewesen ...? Sind Sie da schon zu zweit gewesen?“ Komensky sieht Novak fragend an, doch der reagiert nicht.

„Also gut, dann hat er oder haben sie den Flüchtling erschlagen. Daraufhin müssen sie die Leiche irgendwo versteckt haben. Sie soll ja nicht in der Nähe des Tatorts gefunden werden. Und am nächsten Tag klauen sie Ihren Pickup, holen den Toten aus dem Versteck, fahren damit in den Wald, vergraben die Leiche, erschießen so ganz nebenbei einen Unbeteiligten. Ja, und dann fahren sie auch noch in eine Waschstraße, um den Wagen zu reinigen, müssen danach sogar noch manuell weitergeputzt haben, um sicher zu gehen, dass nicht irgendwo noch Blut kleben bleibt. Wahrscheinlich haben sie die Ladefläche schon vor dem Weg in die Autowäsche abgespritzt, da man das Blut sonst hätte sehen können. Und dann, nach alledem, haben sie den Wagen zurückgestellt, die Pistole noch gereinigt und dann unbeobachtet wieder an ihren Platz gelegt. Alles das ist passiert, Herr Novak, ohne dass Sie auch nur das Geringste gemerkt haben?“

„Ja, genau.“

„Genau das glauben wir Ihnen nicht. Nicht den gesamten Ablauf. Es gibt schon Zufälle, aber dass so viele Dinge nacheinander geschehen ohne bemerkt zu werden? Nein, das kann nicht sein. Etwas müsste Ihnen aufgefallen sein. Die Pistole muss Stunden nicht an ihrem Platz gelegen sein. Vielleicht hat der Täter sie schon am Vortag entwendet. Ebenfalls müsste Ihnen der Wagen irgendwann abgegangen sein. Oder kann den einfach so jemand nehmen, ohne dass Sie sich kümmern?“

„Kann schon sein.“

„Kann schon sein? Ohne dass Sie etwas davon wissen? Oder ist es Ihnen doch aufgefallen? Sind es vielleicht bestimmte Gäste, die das dürfen? Sagen Sie uns doch, wer das sein kann.“

„Nein, das kann jeder sein. Der Schlüssel liegt ja frei herum.“

„Ist es mit der Pistole auch so?“

„Nein, die Pistole liegt doch nicht herum!“

„Nunja, eigentlich schon. Bei der Art der Unterbringung. Aber Sie behaupten dennoch, dass niemand davon weiß. Ist es tatsächlich so? Oder haben Sie die Waffe schon dem Einen oder Anderen gezeigt? Ein bisschen herumgehen lassen? So als Attraktion?“

„Auf keinen Fall.“

„Gut, ich sehe schon, dass Sie uns nicht helfen wollen. Sie bleiben weiter unser Täter. Da haben wir keine Alternative.“

★

„Der steckt bis zum Hals in der Sache drinnen“, kommentiert Richard später das Verhör. „Nur weiß ich nicht, wie. Dass er selbst der Mörder ist, glaube ich langsam nicht mehr. Aber möglicherweise hat er den Mord beauftragt. Hat dem oder den Tätern dazu die Pistole in die Hand gedrückt und seinen Wagen zur Beseitigung der Leiche geliehen.“

„Die Variante hat etwas. Eines ist sicher: Ohne ihn, ohne seine Mithilfe oder wenigstens Billigung, wären die Morde nicht passiert. Ich bin mir ja nicht sicher bei ihm, denke mir inzwischen eher, dass er ausgenutzt wird. Oder möglicherweise ausgetrickst worden ist. Aber dass er sich so gar nicht bewegt, verstehe ich nicht. Das spricht langsam wieder gegen ihn. Noch mehr Brücken bauen, als ich es da getan habe, kann ich auch nicht mehr. So viel Sturheit ist selten“, wundert sich Erwin.

„Geht lieber in den Knast, als jemanden zu verpfeifen“, ergänzt Richard. „Oder hat er seine guten Gründe, das nicht zu tun? Bekäme ihm eine Aussage bei Seinesgleichen schlechter als eine Verurteilung? Steht er aus dieser Richtung unter Druck? Spekuliert er? Kann er mit einem Freispruch rechnen, wenn wir ihm die Taten nicht beweisen können?“

„Wenn das Auto jedem zur Verfügung steht, bleibt nur die Pistole. Und die hat ihm eben jemand entwendet, wird er sagen. Wenn man ihm das vor Gericht glaubt, hat er gute Chancen. Da können wir ihm nur mit der Sorgfalt kommen, Aufbewahrungsregeln. Das war's dann.“

Lassen wir ihn ein wenig schmoren und schauen wir, was uns die anderen Kandidaten erzählen.“

★

Die „anderen Kandidaten“ haben sich gleich durch zwei Aktionen qualifiziert. Zum Ersten sind beide just an dem Abend, an dem Manfred und Mar-

tin undercover zu Gast in der „Einfahrt“ gewesen sind, gemeinsam zu ihrem „Wachdienst“ aufgebrochen. Die Beschreibung der beiden Ermittler hat keinen Zweifel daran gelassen. Zum Anderen haben sie bei der Befragung nach der Verhaftung Novaks nicht haltbare Angaben zu ihrer An- und Abwesenheit gegeben, um dem Wirt – oder auch sich – ein Alibi zu geben.

Uniformierte Beamte haben Malle unerwartet zuhause angetroffen und zur Befragung mitgenommen. Gleichzeitig sind andere Streifen bei Albert Pipp vorgefahren, der zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht anwesend gewesen ist. Sie haben ihn kurze Zeit später in seinem Stammlokal gefunden. Nun sitzen beide in Verhörräumen, ohne jeweils vom Anderen zu wissen. Komensky möchte beide gleichzeitig, aber getrennt voneinander befragen. Dazu müssen sie zwei Teams bilden. Nun kann er nicht alles selber machen. Üblicherweise führt Erwin die Verhöre gerne gemeinsam mit Richard durch. Jemand anderer aus dem Team sitzt dann am Monitor. Das will er beibehalten und übernimmt die Befragung von Reinhard Malle, Heidelinde und Sabine nehmen sich Pipp vor. Manfred und Martin will er noch inkognito belassen. Wer weiß, wozu ihr Zugang zu den anderen Besuchern des Gasthauses noch gebraucht wird. Im Moment können sie die Plätze an den Monitoren übernehmen, wo die Verdächtigen sie nicht zu Gesicht bekommen. Damit ist jetzt der Großteil des Teams mit der Befragung beschäftigt. Nur noch Julia und Gutrecht bleiben über, um den normalen Betrieb aufrechtzuerhalten. Erwin möchte es probieren, für kurze Zeit sollte es schon gehen.

„Herr Malle, Sie wissen, warum wir Sie hierher eingeladen haben?“, startet Komensky die Befragung. „Eingeladen“ sagt er. Schon wieder nutzt er damit eines dieser Worte wie auch „Hergeben“, das er gerne verwendet, um der Situation einerseits einen Anstrich von Freiwilligkeit, den einer höflichen Bitte zur Zusammenarbeit zu geben, sie andererseits aber natürlich erst recht zu karikieren.

„Nein, keine Ahnung“, kommt entsprechend zögernd von Malle.

„Wir haben Sie alle zum Alibi des Wirts, Herrn Novak, befragt. Gleichzeitig haben wir aber auch wissen wollen, wer ihm ein ungültiges Alibi, ein Gefälligkeitsalibi gibt. Kann ja leicht sein unter lauter Stammgästen, wenn ich das richtig sehe, oder?“ Er sieht Malle an, der aber offenbar darauf nicht antworten will.

„Nun, um das zu verhindern, haben wir abgefragt, wer eigentlich dabei gewesen ist an den fraglichen Tagen – und wer gesehen worden ist oder nicht.“

Langer Rede, kurzer Sinn: Bei Ihnen sind uns Diskrepanzen, wie soll ich sagen, Ungereimtheiten, aufgefallen.“

„Ungereimtheiten?“

„Natürlich. Sie haben es schon im Gespräch mit Frau KontrInsp Seethaler und Herrn AbtInsp Gutrecht erfahren: Ihrer Aussage zur Anwesenheit in der ‚Einfahrt‘ wird von anderen Gästen widersprochen. Schauen wir es uns konkret an: Am Samstag, sagen Sie, wären Sie im Lokal gewesen. Andere Gäste sagen, sie wären nicht dort gewesen. Was ist nun richtig?“

„Natürlich bin ich dort gewesen. Den ganzen Abend.“

„Wie erklären Sie sich aber, dass die Anderen Sie nicht gesehen haben?“

„Weiß ich nicht. Habe ich halt nicht mit jedem geredet.“

„Was ist mit Sonntag?“

„Da bin ich auch in der ‚Einfahrt‘ gewesen.“

„Sie haben in der ersten Erhebung aber angegeben, dass Sie am Sonntag eben nicht dort gewesen sind.“

„Ja. Ich ..., ich habe einfach nicht zugeben wollen, dass ich am Sonntag schon wieder ...“

„Aber nun geben Sie zu, doch dort gewesen zu sein? Nachdem Ihre Frau Ihnen ja auch nicht gerade eine große Hilfe in dieser Sache gewesen ist.“

„Wieso?“

„Nun, Ihre Frau hat Ihrer Aussage – dass Sie am Sonntag zuhause gewesen sind – sofort widersprochen.“

„Ja, stimmt.“

„Also, wie ist Ihre Aussage heute dazu? Wo sind Sie am Sonntag gewesen?“

„In der ‚Einfahrt‘.“

„Aber da haben wir jetzt ein Problem.“

„Wieso? Ich habe es ja zugegeben.“

„Gäste, die am Sonntag im Lokal gewesen sind, haben aber gesagt, dass Sie nicht dort gewesen sind. Verstehen Sie das Problem?“

„Die müssen sich täuschen.“

„Wo sind Sie am Sonntag wirklich gewesen?“

„Ich sage doch ...“

„Das kann nicht stimmen.“

„Was anderes kann ich nicht sagen.“

★

„Herr Pipp, wir dürfen uns vorstellen: Mein Name ist KontrInsp Krammer, dies ist KontrInsp Seethaler. Sie sind hier, da uns Unterschiede in den Aussagen zum Alibi des Wirts der ‚Einfahrt‘ aufgefallen sind. Die wollen wir nun klären. Sagen Sie uns bitte, wo Sie am Abend des Samstags vor zwei Wochen gewesen sind.“

Pipp antwortet nicht. Der Anwalt sieht ihn erst an, dann fordert er ihn auf, die Frage zu beantworten. Doch Pipp will nicht.

„Sie möchten dazu nichts sagen? Nun gut, Sie haben an dem Abend, als wir Herrn Novak verhaftet haben, ausgesagt, dass Sie auch an dem fraglichen Abend in dessen Lokal gewesen sind. Ist das richtig so? Halten Sie diese Aussage auch heute aufrecht?“

Pipp schweigt und lässt sich erst auch vom Anwalt nicht zum Sprechen bringen. „Ich brauche gar nichts zu sagen“, teilt er schließlich mit. „Ich kann einfach gehen, wenn ich will. Da könntns ihr gar nichts tun!“

„Ich bitte Sie, zu beachten, dass vor der Tür Wachen postiert sind. Außerdem können wir Ihnen jederzeit Handschellen anlegen, wenn Sie gedenken, sich zu verabschieden.“

„Versuchts es nur. Ich werde es schon verhindern, ich habe schon meine Techniken. Was wollts ihr beide schon gegen mich ausrichten?“

Nun redet der Anwalt leise auf ihn ein, sagt, dass es keinen guten Eindruck macht, wenn er sich so unkooperativ verhalte und noch dazu mit tätlichem Widerstand drohe.

„Haben Sie denn ein Problem, von Frauen befragt zu werden? Sind wir denn so wenig respekteinflößend, dass Sie nicht einmal mit uns sprechen wollen? Haben Sie grundsätzlich ein Problem mit Frauen?“

„Überhaupt kein Problem.“

„Wie wollen Sie sich denn gegen uns wehren? Sind Sie sicher, dass Sie uns so einfach überwältigen können? Was hätten Sie denn für Techniken?“, will nun KontrInsp Seethaler wissen. „Kampfsport?“

„Karate.“

„Ah, gut! Für Kampfsportarten interessiere ich mich auch, neben den ganzen Techniken, die man bei der Polizei eben auch beherrschen muss. Aber ich muss Sie schon warnen. In diesem kleinen Raum haben wir Probleme: Bei den Wurftechniken kann es leicht sein, dass Sie dabei auf die Tischkante knallen und sich das Genick brechen. Und auch bei den anderen Techniken ist es gefährlich, weil man nie genau weiß, ob man nicht doch zu hart zuschlägt. Sie wissen schon, bei diesen militärischen Techniken oder den Spezialtechniken von den ausländischen Diensten. Sie wissen wahrscheinlich, was ich so meine?“

„Kyusho?“ wirft Pipp interessiert ein.

Heidelinde Seethaler weist mit dem Zeigefinger auf ihn, um es als Treffer auszuweisen. Auch wenn sie keine Ahnung hat, was dieser Begriff bedeuten soll. „Ist halt so eine Sache, weil man das einfach nicht jeden Tag macht. Freilich trainiert man es, aber ein richtiger Einsatz ist ja doch etwas anderes. Und dann soll man gleich einmal so richtig dosieren. Ist schon schwer.“

„Wollen Sie meinem Mandanten drohen? Was soll das werden mit den Kampftechniken?“, regt sich der Anwalt auf.

„Wir wollen Ihrem Mandanten bloß andeuten, dass es nicht ganz so sinnvoll ist, sich einfach davonzumachen. Wir haben schließlich noch ein paar Fragen an ihn.“

„Sind Sie gut im Training beim Karate?“, legt Krammer auch noch eines drauf.

„Momentan nicht so aktiv“, gibt Pipp leise zu. Schaut so aus, als ob er wird bleiben müssen. Doch was wird ihm hier blühen? Hier ist er Ihnen ausgeliefert. Nein, er muss weg hier! Draußen wird er schon bei einem Bekannten unterkommen. Urch wird ihm helfen oder Verena muss ihn verstecken. Es wird schon gehen, was sollen sie groß machen? Ist doch nur Gerede mit den ganzen Kampftechniken, können sie hier doch nicht anwenden. „Ich gehe

jetzt!“ vermeldet er wieder selbstbewusst und springt schon auf. Doch Sabine Krammer greift sofort nach ihm, erwischt ihn gerade noch und lässt ihn nicht mehr aus. Seine Aufwärtsbewegung wandelt sich dadurch teilweise in eine Vorwärtsbewegung. In dem Moment des Ungleichgewichts kippt er in Richtung Tisch, kann sich unzureichend mit den Händen abstützen und knallt so auch noch mit dem Gesicht auf die Platte.

„Sind Sie wahnsinnig? Das wird Folgen für Sie haben! Sie misshandeln meinen Mandanten! Und das vor meinen Augen. Was glauben Sie eigentlich?“, schreit der Anwalt. „Man wird Sie von Ihrem Job suspendieren. Sie sind den letzten Tag Polizistin gewesen!“

„Kriegen Sie sich ein! Wer wir Ihnen glauben, dass ich Ihren Mandanten missbrauche, das arme, zarte Kind? Mit einem ‚Fliegengewicht‘ von sicher weit über hundert Kilo. Hundertdreißig? Habe ich richtig geschätzt? Oder noch mehr?“

Pipp sitzt unglücklich da und bedauert sich. Er fühlt sich wirklich wie das zarte Kind, dem man Unrecht tut. Er tastet nach der Nase und den Lippen, merkt, dass Blut auf seinen Händen ist. Er macht sich Sorgen, fühlt sich schwer verletzt. Seethaler schiebt ihm ein Päckchen Taschentücher hin, lässt ihm ein wenig Zeit, sich wiederherzustellen.

„Beruhigen wir uns wieder? Werden Sie bleiben?“, fragt sie Pipp. „Können wir auf Ihre Mitarbeit hoffen?“

Der ist ein wenig verwirrt. Klar wird er bleiben müssen, einen anderen Weg sieht er nun nicht mehr. Aber was soll er mitarbeiten? Was wollen die Scheißbullen von ihm? Er wird gar nichts ‚mitarbeiten‘, kein Wort wird er sagen. Unwillig kommt doch ein „Ja“.

„Sagen Sie, haben Sie eine Freundin?“, wählt Seethaler ein anderes Thema.

„Ja“, antwortet er bestimmt.

„Wie alt ist sie?“

„Siebzehn“ kommt dann schon etwas unsicher.

„Oh. Interessiert sie sich auch für Kampfsport?“

„Nein, interessiert sie nicht.“

„Kann es sein, dass wir sie kennen?“

„Nein, woher?“

„Kann es sein, dass wir sie im Gasthaus, in der ‚Einfahrt‘, gesehen haben? Also, meine Kollegen?“

„Ja, vielleicht.“

„Alles klar.“

★

„Herr Malle, haben Sie eigentlich einen Führerschein?“, fragt Komensky ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem vorher Besprochenen.

„Ja, wieso?“

„Aber Sie haben selbst kein Fahrzeug?“

„Doch, schon.“

„Fahren Sie öfters mit dem Wagen von Herrn Novak?“

„Öfters kann man nicht sagen.“

„Aber doch?“

„Ich habe schon mal was geholt, wenn er mich gebeten hat.“

„Sind Sie am Sonntag auch damit gefahren?“

„Nein, am Sonntag nicht.“

„Besitzen Sie eine Fleecejacke in einer graugrünen Farbe? Oder einen Pull-over, vielleicht eine Mütze?“

„Nein. Aber was hat das mit Ihren ‚Ungereimtheiten‘ zu tun? Warum sagen Sie nicht gleich, dass Sie mich des Mordes verdächtigen?“

„Wir sprechen nicht von Mord, sondern von einem Tötungsdelikt. Ob das nun Mord oder Totschlag gewesen ist, können wir allenfalls vermuten. Klären kann es erst das Gericht. Aber, um Ihre Frage zu beantworten: Wir verdächtigen Sie durchaus. Und sind eben durch diese Ungereimtheiten darauf gestoßen.“

„Aber Sie haben doch den Willi festgenommen.“

„Noch haben wir Herrn Novak nichts beweisen können. Denken Sie, dass er es gewesen ist?“

„Sieht halt so aus. Wer soll es sonst gewesen sein?“

„Zum Beispiel jemand, der am Samstag auf ‚Flüchtlingsstreife‘ – oder wie nennen Sie diese Wachgänge? – gegangen ist. Vielleicht sind das Sie gewesen.“

„Wenn ich Ihnen doch sage, dass ich im Gasthaus gewesen bin.“

„Wir drehen uns im Kreis. Sagen Sie, wer ist denn am Samstag auf Streife gegangen?“

„Was für eine Streife?“

„Wir wissen von den Streifen. Sie brauchen das nicht abzustreiten. Also nochmals, wer ist am Samstag Wache gegangen, wenn Sie so wollen?“

„Das weiß ich doch heute nicht mehr.“

„Es wird doch einen Plan geben.“

„Nein, das ist freiwillig.“

„Dass das freiwillig ist, glaube ich Ihnen schon. Nicht aber, dass es auf zufälliges Lust haben beruht. Was passiert, wenn an einem Abend keiner einen Bock drauf hat, weil es zu kalt ist, oder zu regnerisch, oder was weiß ich? Nein, so geht es nicht. Wer wäre denn heute an der Reihe?“

„Ich weiß das nicht.“

„Sind Sie am Samstag an der Reihe gewesen? Mit wem gemeinsam? Vielleicht mit Pipp?“

„Nein. Sagt er das?“

„Wer weiß? Mit wem gemeinsam?“

„Hören Sie, so ist das nicht gewesen.“

„Also nicht gemeinsam mit Pipp? Aber Sie sind doch sonst hauptsächlich mit Pipp und mit diesem Andritsch in der Runde.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Oder ist es einfach so zufällig passiert? Gar nicht bei einem Wachgang?“

„Nein.“

„Wie lange sind Sie am Samstag in der ‚Einfahrt‘ gewesen?“

„Bloß bis elf.“

„Nicht länger? Warum denn das?“

„Nein. Also, meine Frau steigt mir ...“

„Sollen wir sie fragen?“

„Sinnlos, sie hat trotzdem schon geschlafen.“

„Kennen Sie Novaks Pistole?“

„Pistole? Nein. Ich habe nicht gewusst, dass er eine hat.“

„Hat er sie nie gezeigt?“

„Nein.“

„Was, wenn alle Gäste die Waffe kennen?“

„Kann ich mir nicht vorstellen.“

„Sollten Sie der Einzige sein, dem Novak sie nie gezeigt hat?“

„Wenn Sie es sagen.“

★

KontrInsp Krammer versucht, wieder zum Thema zu gelangen: „Kommen wir wieder auf den Samstag zurück. Samstag vor zwei Wochen am Abend. Wo sind sie da gewesen?“

„Ja, in der ‚Einfahrt‘“, antwortet Pipp bestimmt.

„Das haben Sie auch ausgesagt. Und dabei bleiben Sie auch jetzt?“

„Sicher.“

„Wie erklären Sie uns aber, dass andere Besucher des Gasthauses zu Protokoll gegeben haben, dass Sie nicht dort gewesen sind?“

Pipp zuckt nur mit den Schultern.

„Wie passt das zusammen? Sie geben an, dass sie dort gewesen sind. Aber die Anderen sagen, dass Sie nicht dort gewesen sind. Da brauchen wir eine Erklärung. Das verstehen wir nicht. Was denken Sie?“

„Was weiß ich. Haben mich halt nicht alle gesehen.“

„Sie sehen nicht so aus, als ob man sie so einfach übersehen könnte. Wie viel wiegen Sie eigentlich?“

„So hundertzwanzig ungefähr“, murmelt Pipp und ärgert sich über die Frage, die schon wieder sein Übergewicht zum Thema hat.

„Eben. Und da wollen Sie nicht aufgefallen sein.“

„Kann es sein, dass Sie nicht den ganzen Abend im Lokal gewesen sind?“, schaltet sich Seethaler wieder ein.

„Nein, ganzen Abend.“

„Würde die unterschiedlichen Aussagen erklären, oder?“, ergänzt sie, erhält aber keine Antwort darauf. „Wie lange sind Sie denn im Gasthaus geblieben? Können Sie sich daran erinnern?“

„Sicher.“

„Wie lang?“

„Schon bis Eins.“

„So lange? Sind Sie da sicher?“

„Klar bin ich sicher. Wenn ich es sage.“

„Wer könnte das bezeugen? Können wir wieder die Gäste befragen?“

„Der Novak halt ...“

„Noch jemand?“

„Und der Malle.“

„Haben Sie gewusst, dass der Wirt eine Pistole hat?“

Jetzt weiß Pipp einen Moment nicht, wie er antworten soll. Der Novak hat ja kein Geheimnis daraus gemacht. Aber macht das ihn selber verdächtig? Er entscheidet sich für ein vorsichtiges Ja.

„Hat er gerne herumgezeigt, was? Ist er stolz auf die Pistole?“

„Weiß ich nicht.“

„Wie jetzt? Hat er sie nicht gezeigt? Haben Sie sie gefunden?“

„Nein. Hat er schon gezeigt.“

„Haben Sie die Waffe einmal in der Hand gehabt? Schon einmal ein bisschen herumgeballert damit?“

„Nein, nie.“

„Wissen Sie, was am vorigen Samstag passiert ist?“

„Ja, der Illegale ...“

„Was?“

„Es ist einer umgebracht worden.“

„Können Sie uns dazu mehr erzählen?“

„Wieso ich? Wenn sich die Kanaken gegenseitig umbringen, was soll ich erzählen?“

„Was ist denn passiert? Wer hat den denn umgebracht?“

„Weiß ich doch nicht.“

„Sie sagen, sie hätten sich gegenseitig umgebracht. Das können Sie nicht ohne Informationen behaupten. Also wissen Sie etwas.“

„Was geht mich das an?“

„Herr Pipp! Hören wir mit den Spielchen auf. Wir haben Sie im Verdacht, dass Sie am Samstag vor einer Woche einen Flüchtling getötet haben.“

„Gar nichts habe ich. Ich bin in der ‚Einfahrt‘ gewesen.“

„Sie sind vielleicht in dem Lokal gewesen. Aber nicht so lange, wie Sie uns glauben machen wollen. Sie sind wesentlich früher gegangen, und sind dort draußen, irgendwo in dem Dorf, auf einen Flüchtling gestoßen. Warum haben Sie ihn umgebracht?“

„Ich habe keinen umgebracht. Ich bin ...“

„Wissen wir schon. Glauben wir Ihnen aber nicht.“

Nun wird es Zeit für die Fotos. Sabine Krammer blättert eines nach dem anderen vor ihn hin. Pipp sieht sie sich ungerührt an. „Kennen Sie den Mann?“

„Nein, nie gesehen.“

„Sind Sie allein gewesen?“

„Nein, ich ... ich bin im Gasthaus gewesen.“

„Sehen Sie sich die Fotos genau an. Sagen Sie uns, dass sie ihn kennen. Was ist dort draußen passiert?“

„Weiß ich nicht!“

„Haben Sie einen Führerschein?“

„Ja, wieso?“

„Fahren Sie öfter mit dem Wagen vom Herrn Novak?“

„Nein.“

„Noch nie?“

„Gibt er ja nicht gerne her.“

„Aber manchmal sind Sie schon damit gefahren?“

„Nein, das lässt er mich nicht.“

„Nun, schauen wir uns den nächsten Tag an. Wo sind Sie am nächsten Tag gewesen?“

„Auch dort.“

„Am Tatort?“

„Nein, im Gasthaus.“

„Um welche Uhrzeit?“

„Von neun weg bis zum Abend.“

„Und wieder haben andere Gäste Sie nicht dort gesehen. Komisch, oder?“

„Die sind halt selber nicht dort gewesen.“

„Deshalb haben wir alle gefragt, wann sie selber dort gewesen sind. Und auch, wann die Anderen dort gewesen sind. Sie können sich erinnern? Sie haben wir genauso befragt. Bei allen zusammen gibt das schon eine verlässliche Angabe, wer wann dabei oder nicht dabei gewesen ist.“

„Dann weiß ich nicht.“

★

„Malle leugnet, was das Zeug hält. Das Einzige, das er zugegeben hat: Er ist schon mit dem Pickup gefahren. Hilft aber so oder so nichts, selbst wenn es DNS im Wagen gegeben hätte. Die Pistole hat er natürlich nie gesehen. Wie geht es euch mit Pipp?“, beginnt Komensky die kleine Absprache zwischen den Befragungen.

Heidelinde antwortet nach kurzem Blicktausch mit Sabine: „Pipp weiß auch von nichts. Ist am Samstag im Lokal gewesen und am Sonntag ebenso. Gefahren ist er nie, einen Führerschein hat er aber. Von der Pistole hat er allerdings gewusst, will sie jedoch nie angefasst haben.“

„Haben wir Differenzen in den anderen Aussagen? Anwesenheiten? Also, Malle sagt, er sei am Samstag um elf nachhause gegangen.“

„Pipp will bis eins geblieben sein. Ich werde ihn aber fragen, wann Malle gegangen ist.“

„Die Frage ist, ob eventuell unterschiedliche Aussagen etwas bedeuten. Heißt es, dass einer von den beiden es seitdem vergessen hat? Oder müssen sie nun ohne Vorabsprache irgendwelche Daten erfinden, da sie zu dem Zeitpunkt längst nicht mehr im Gasthaus gewesen sind?“

„Vielleicht lässt es sich in der Befragung nutzen.“

„Sonst irgendwelche Daten?“

„Daten nicht, Vorkommnisse“, antwortet Sabine zögernd. „Pipp hat sich verabschieden wollen, ich habe ihn zurückgehalten. Dabei ist er auf den Tisch gefallen. Der Anwalt hat sich aufgeführt. Da könnte eine Beschwerde herkommen.“

„Werden wir aushalten.“

„Schön wären jetzt echte Beweise“, bemerkt Richard.

„Morgen rechne ich mit den DNS-Auswertungen. Dann haben wir sie mit Sicherheit. Oder ... auch sie sind es nicht gewesen. Damit gingen uns aber langsam die Verdächtigen aus. Versuchen wir noch eine Runde?“, antwortet Erwin, trinkt seinen Kaffee aus und macht sich wieder in Richtung Verhör-raum auf.

„Sehen wir uns den Sonntag nochmals an. Wo sind Sie gewesen?“, fragt Schönfelder zum wiederholten Mal.

„Wie ich gesagt habe, in der ‚Einfahrt‘“, ist Malles Antwort.

„Bis ...“

„Bis zum Abend.“

„Da bleiben Sie dabei?“

„Ja.“

„Sehen wir es uns umgekehrt an. Wir haben Sie das nicht gefragt, weil Sie ursprünglich gesagt haben, nicht da gewesen zu sein. Also, ist der Wirt am Sonntag den ganzen Tag im Lokal gewesen?“

„Ja, schon. Klar, wer hätte bewirten sollen?“

„Vielleicht die Tochter? Verena?“

„Nein, an dem Tag nicht.“

„Aber am Samstag?“

„Nein, auch nicht.“

„Nun gut, bleiben wir beim Sonntag. Welche Schuhgröße haben Sie?“, fragt Komensky.

„Wieso brauchen Sie meine Schuhgröße?“

„Sie haben Schuhgröße 41. Ist das richtig?“

„Wenn Sie es ohnehin wissen.“

„Wir haben Abdrücke in dieser Größe am Tatort gefunden“, informiert Schönfelder ihn.

„Und? Das beweist jetzt was? Dass Einer von ... tausend dort gewesen ist?“

„Würden Sie mir Ihre Schuhsohle zeigen?“

Malle ziert sich nicht, zieht einen Schuh aus und hält ihn den Ermittlern umgedreht hin. Er weiß, dass dieser Schuh niemals Abdrücke im Morast des Parkplatzes beim Hirschenkreuz hinterlassen hat. Den beiden Beamten reicht ein kurzer Blick, um ihn ebenfalls auszuschließen. Sie haben den passenden Schuh auch im Haus Malles nicht gefunden, ebensowenig wie ein graugrünes Kleidungsstück aus Fleece-Material. Wenn Malle der oder einer

der Täter ist, muss er so schlau gewesen sein, Schuhe und Kleidungsstück rechtzeitig wegzuwerfen oder gut zu verstecken.

„Wann, sagten Sie, sind Sie am Samstag nachhause gegangen?“, kommt Kormensky doch wieder auf den Tag des ersten Mordes zurück.

„Um elf.“

„Sagen Sie, wann ist Pipp am Samstag gegangen? Oder ist er bei Ihrem Aufbruch noch geblieben?“

„Weiß ich nicht.“

„Sie sind sicher an einem Tisch gesessen. Da sollte es Ihnen aufgefallen sein.“

„Ich glaube, er ist schon früher gegangen. Halb elf?“

★

„So, nun will ich Ihnen einmal die ganze Geschichte erzählen, wie wir sie sehen“, wird Heidelinde Seethaler wieder aktiv. „Herr Pipp, wir wissen, dass von Ihrem Stammlokal aus jeden Abend Trupps ausgeschickt werden oder sich jedenfalls dort formieren. Die ziehen dann durch das Dorf und suchen nach Flüchtlingen. Was passiert denn üblicherweise, wenn Sie einen aus dem Lager Abgängigen aufgreifen?“

„Wer sagt das?“

„Wir wissen es. Was passiert mit ihm?“

„Ich weiß nichts davon.“

„Lassen wir die Spielchen! Wir wissen, dass das so läuft. Also nochmals: Was passiert mit denen? Erschlagen Sie ihn einfach?“

„Zurück ins Lager! Abschieben!“

„Und wieso haben Sie den Flüchtling dann erschlagen?“

„Ich habe keinen erschlagen.“

„Ok, weiter im Ablauf. Wir gehen davon aus, dass Sie mit einem zweiten Gast an diesem Abend den Wachtrupp – oder wie immer Sie das nennen – gebildet haben. Wer der Zweite ist, werden wir noch herausfinden. Oder

sagen Sie es uns? Nein? Sie sind also auf den Flüchtling gestoßen, es ist zu einer Diskussion gekommen. Vielleicht hat er nicht eingesehen, dass er ins Lager zurück soll. Jedenfalls sind Sie ausgerastet und haben ihn erschlagen.“

„Nein, so ...“

„Nein? Ist es nicht so gewesen? Wie denn? Erzählen Sie!“

„Gibt nichts zu erzählen.“

„Wo haben Sie denn die Leiche versteckt? Haben Sie einen Helfer gehabt? Wer ist denn der Helfer?“

„Was? Nein, alles nicht wahr.“

„Am nächsten Tag sind Sie in den Wald gefahren, zum Hirschenkreuz. Ist ganz einsam dort, haben Sie gedacht. Dort haben Sie den Wagen hinter das Unterholz gelenkt, haben eine Mulde ausgehoben und die Leiche vergraben. Aber dann ist etwas passiert. Sind Sie bei der Arbeit gestört worden? Oder haben Sie jemanden gesehen, der auch nicht hierhergehört? Hat er deshalb weg müssen?“

„Scheißgeschichte! Alles erfunden.“

„Soll ich Ihnen die Tatsachen aufzählen? Nun, was haben wir? Zuerst einmal den Pickup. Der ist am Hirschenkreuz gewesen. Das bestätigen Erde von dort und die Reifenspuren. Wunderschöne Reifenspuren, da es unerwartet warm geworden ist an dem Tag. Auf der Ladefläche sind Reste vom Blut gefunden worden, eindeutig vom Opfer. Und dann haben wir noch Ihre Spuren, die ...“

„Ich bin nicht dort gewesen. Das kann jeder gewesen sein.“

„Sie haben aber gesagt, dass Novak den Wagen nicht gerne hergibt. Kann dann doch nicht jeder gewesen sein. Neinnein, es sind schon Sie gewesen. Wir haben nämlich Ihre Spuren am Hirschenkreuz gefunden. Fußspuren, Schuhgröße 44. Passt doch? Und das Profil passt auch. Die Stiefel haben wir im Keller bei Ihnen gefunden. Ihre Eltern sind so nett gewesen, uns ein wenig nachsehen zu lassen. Also können Sie nun schon zugeben, dass Sie dort gewesen sind. Nein?“

„Nein. Kann auch jeder solche Stiefel tragen.“

„Doch das ist noch nicht alles. Da gibt es schon noch mehr, was Sie hinterlassen haben. Da hätten wir Fasern von einem Pullover – und dann noch

Hautreste. Kann dann doch nicht von jedem Beliebigen sein. Davon wissen wir dann morgen mehr. Wollen Sie dazu schon etwas sagen?“

„Alles Unfug.“

„Was mich interessiert: Warum haben Sie den Vietnamesen erschossen? Ich kann mir den Mord an dem Flüchtling noch so irgendwie erklären. Aber warum der Andere?“

„Ich habe keinen erschossen.“

„Wie sind Sie eigentlich zur Pistole gekommen? Hat Novak Sie Ihnen in die Hand gedrückt? Damit Sie diejenigen, die nichts in Österreich zu suchen haben, noch etwas weiter dezimieren? Oder ist es Ihre Idee gewesen? Haben Sie sie einfach genommen? Kurz ausgeliehen? Was haben Sie vorgehabt? Jeden umbringen, der Ihnen in die Quere kommt?“

★

Jetzt kommt Urch dauernd. Er geht ihr schon auf die Nerven mit seinen Sprüchen. Diese blödsinnigen, scheinbaren Komplimente. Immer dasselbe. Immer der ach so lustige Spruch, dass der Wirt heute aber gut aussieht. So lustig! Wieder ist er mit einem seiner Gespielen gekommen, A-Hörnchen. Ob da B-Hörnchen wohl nicht eifersüchtig wird? Widerlich findet sie das. Zum Kotzen. Sie fühlt tatsächlich, dass ihr leicht schlecht wird.

Kein Wunder, Verena ist mit den Nerven fertig. Ihr Vater ist im Gefängnis. Sie weiß nicht, wie es mit ihm weitergeht. Und nun haben sie auch noch den Albert mitgenommen. Auch den Malle Reinhold. Was soll das bedeuten? Sind sie alle schuldig? Haben sie die Morde gemeinsam ausgeführt? Sie weiß nicht mehr, was sie denken soll. Kann sie sich in Albert wirklich so getäuscht haben? Sie ist mit ihm zusammen gewesen, richtig verliebt in ihn. Wenn auch nur kurze Zeit.

Sie hat zwischendurch Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen, denn es ist heute nichts los im Gasthaus. Die Gäste beginnen bereits auszubleiben. Sie hat es von Anfang an befürchtet. Gestern hat sie zufällig gehört, wie sich welche für heute das Sportplatzcafé als Treffpunkt ausgemacht haben. Hat es um diese Jahreszeit überhaupt geöffnet? Haben sie es aufgemacht, da so

viele ihrer bisherigen Gäste Interesse geäußert haben? Hat sie ihren Vater schlecht vertreten? Oder glauben die Gäste schon langsam an Willis Schuld, da er doch bereits ein paar Tage abwesend ist? Nehmen sie das als Beweis für sein Verbrechen und wollen nichts mehr mit ihm zu tun haben?

Urch hat sich heute mitten unter die anderen Gäste gesetzt, lehnt lässig im Sessel, den Arm um A-Hörnchens Schultern gelegt. Mit der Drei-Finger-Geste bestellt er Bier. Als sie es bringt, kann sie das Gespräch mithören. Kein Wort von Stolz auf die Tat. Nichts mehr davon, dass der Täter dem Volk und dem Land einen Gefallen getan hätte. Ganz andere Töne schlägt Urch heute an: „Die BAÖ ist eine Bewegung, die auf demokratischen und rechtsstaatlichen Prinzipien basiert. Für uns gelten die Gesetze, wir halten uns strikt daran. Das kann ich als Ortsparteiobmann und Gemeinderat für die gesamte Bewegung sagen. Der Täter hat ein abscheuliches Verbrechen begangen, von dem sich die BAÖ mit aller Entschiedenheit distanziert.“

★

Heute geht es Schlag auf Schlag. Zuerst langt noch am frühen Morgen die Nachricht des Zeugen, von den Entschlüsselungsexperten dekodiert, ein. Erwin reicht das Blatt herum. Erleichterung macht sich im Team breit. Und dann kommt auch noch eine Nachricht von den Kollegen in Bielefeld herein. Sie haben die Fotos den Beteiligten dieses vorgeblichen Treffens mit den „Chinesen“, Herrn Duong, den Bodyguard und Fahrer, Arno Schmid, der den Dolmetscher gespielt hat, und den „Chef“ der Gruppe, Herrn Rathmann vorgelegt. Und sie haben – besser Herr Duong, der ihn als Einziger hat deutlich sehen können, ihm direkt gegenübergestanden ist – hat einen der Abgebildeten erkannt.

„Gehen wir es an!“, ruft er sein Team auf. „Nur eine Bitte: Sprecht den Verdächtigen gegenüber nur von Zeugen aus der Sportplatzstraße und lest ihnen nicht den genauen Inhalt vor. Ich mache mir Sorgen, dass das dem Zeugen schaden könnte. Ja? Danke! Nun, dann los! Machen wir es dicht!“

★

„Wo sind wir gestern stehen geblieben?“, fragt Komensky, ohne dass es klar wird, ob er Schönfelder oder den Verdächtigen meint, oder die Frage bloß an sich selbst stellt.

Malle fühlt sich angesprochen: „Dass ich nichts mit den Morden zu tun habe“, setzt er eine unerwartet schlagfertige Antwort.

„Gut, dann nehmen wir das als Einstieg. Sagen Sie mir heute nochmals – jetzt aber einmal ganz wahrheitsgemäß – wo Sie am Abend des Samstags vor zwei Wochen gewesen sind.“

„Wenn Sie mich das noch so oft fragen, kann ich immer nur ‚Einfahrt‘ sagen.“

„Von wann bis wann?“

„Von drei weg, ungefähr. Dann bin ich bis elf geblieben.“

„Und Sie sind den ganzen Nachmittag und Abend nicht weggegangen?“

„Nein. Ich bin die ganze Zeit im Gasthaus gewesen.“

„Herr Malle. Was ich hier in Händen halte, ist ein schriftlicher Bericht darüber, was Sie am Samstag zwischen sieben und acht Uhr am Abend getan haben.“

Bevor Malle antworten kann, klopft es an der Tür. Ein Kollege bittet, Chef-Insp Komensky ein Schriftstück überbringen zu dürfen. Der unterdrückt seinen Unwillen über die zur Unzeit erfolgende Störung. Es muss schon etwas Wichtiges sein, wenn es nicht eine halbe Stunde warten kann, wenn man ihn mitten in einem Verhör stört. Also nimmt er die Sendung an und überfliegt gleich die wenigen Seiten, bemüht, keine Miene zu verziehen. Daraufhin reicht er sie Schönfelder, der sie etwas genauer durchsieht, auch er in einer Weise, dass seine Beherrschung des Gesichtsausdrucks jedem Pokerspieler zur Ehre gereichte. Komensky wartet geduldig, den Blick durchgehend auf Malle gerichtet. Dann schickt er die vor der Tür postierte Wache mit dem Papier zu den beiden Ermittlerinnen im anderen Verhörzimmer. Sie würden schon wissen, was sie damit anzufangen hätten, sagt er dem Beamten auf den fragenden Blick hin. „Ja, und bringen Sie mir daraufhin umgehend noch eine Kopie davon her.“

„Haben Sie uns etwas zu sagen?“, fragt er Malle nun.

Der ist nach der eindringlichen Musterung irritiert: „Ich bin nicht ... Das bin nicht ich gewesen ...“

„Wie auch immer. Was antworten Sie mir aber, wenn ich Ihnen nun sage, dass die vorhin erhaltene Information Sie auch als Beteiligten an der Tat vom Sonntag ausweist?“

Natürlich kann Malle darauf keine Antwort geben.

„Dieses Dokument ist nämlich der Bericht über die Auswertung der DNS-Spuren. Es ist Ihnen inzwischen bekannt, dass wir Fasern gefunden haben, Hautteile auf Baumrinden, Haare, ... Herr Malle, wir wissen nun mit nahezu hundertprozentiger Sicherheit, also 99,9-irgendwas Prozent, dass Hautteile und die Haare von Ihnen stammen. Und das sollte doch reichen.“

„Aber ich ... Der verdammte Idiot, der depperte! Ich habe ja gewusst, dass der mich noch in die Scheiße reitet!“

„Herr Malle, wollen Sie uns bitte mit eigenen Worten erzählen, wie das alles abgelaufen ist?“

★

Im anderen Verhörzimmer beginnt KontrInsp Seethaler die Befragung: „Fangen wir mit dem Abend des Samstags vor zwei Wochen an. Herr Pipp, zu welcher Zeit sind Sie da im Lokal gewesen – und wann nicht?“

„Ganzen Nachmittag.“

„Und bis?“

„Eins oder so.“

„Ohne, dass Sie zwischendurch einmal weggegangen wären? Kein Wachgang? Bleiben Sie auch heute dabei?“

„Ja, bleibe ich.“

„Wir haben hier einen Bericht.“ Sie zeigt Pipp von weitem die Nachricht. „Eine schriftliche Aussage eines Anrainers, der Sie beobachtet hat, wie Sie den Flüchtling, Dr. Al Sayed, getötet haben.“

„Wer sagt das? Wer ist das gewesen?“

„Herr Pipp, es hat keinen Sinn mehr, noch etwas zu leugnen. Da kommen Sie nicht mehr heraus. Berichten Sie jetzt einfach, wie es sich zugetragen hat. Sie sind zu einem Wachgang aufgebrochen ...“

„Nein, kein Wachgang.“

„Also sind sie einfach so durchs Dorf gegangen? Gemeinsam mit Malle? Um so nebenbei irgendwen zu erschlagen?“

Auch das Team Krammer und Seethaler wird unterbrochen. Ein Beamter kommt mit einem Schriftsatz, sagt, er sei von Cheffinsp Komensky geschickt worden. „Zeigen Sie her!“, fordert sie ihn auf. Viel fragen kann sie in Anwesenheit des Verdächtigen nicht. Es zeigt sich, dass es sich um die Auswertungen der DNS-Spuren handelt und bedankt sich beim Überbringer. „Ich soll eine Kopie bringen, wo kann ich ...“, lässt der sich nicht so einfach abschüteln. Krammer will die Auswertung endlich lesen. Sie ruft Gutrecht, damit er schnell eine Kopie macht.

„Sie sind also einfach so durchs Dorf gegangen? Was ist passiert? Reden Sie endlich!“

„Ja, wir haben ... also wir sind aus der ‚Einfahrt‘ ...“

★

Ivica Kovač ist nicht der Einzige, der zu der Zeit unterwegs gewesen ist. Ein Flüchtling hat sich offenbar bis nach Gnesdorf durchgeschlagen und ist nicht mehr in das Ausreiselager zurückgekehrt. Er muss im Ort unterwegs gewesen sein, um irgendwo einen Platz zum Schlafen zu finden, in das Lager ließe man ihn jetzt nicht mehr ein. Er ist geradewegs auf Kovač zugegangen und nicht mehr weit von seinem Versteck gewesen. Da hat Ivica auch schon Pipp aufschreien gehört, als der den Vertriebenen entdeckt hat. Die Freude über diesen Fund ist Pipp anzuhören gewesen. Beide, er und Malle, haben sie nun auf den armen Kerl eingeschrien, was er hier zu suchen habe, dass er im Lager eingesperrt zu sein, dass er überhaupt nichts in Österreich zu suchen hätte.

Der Flüchtling hat offenbar versucht, zu erklären, sich zu verteidigen, leise, in einer fremden Sprache. Ivica hat ihn nicht verstehen können. Es wird

wohl Syrisch sein, hat er sich gedacht, haben doch in den letzten Jahren hauptsächlich Syrer aus ihrer Heimat fliehen müssen.

Pipp hat ihn angeschrien, dass er gefälligst Deutsch zu sprechen habe, wenn er in Österreich sei. Österreich sei ein deutsches Land, hier spreche man Deutsch, das er gefälligst zu lernen habe, wenn er hierherkäme. Der Flüchtling dürfte seinerseits kein Wort der beiden verstanden haben. Er hat nun lauter gesprochen, argumentiert, sich verteidigt. Jedenfalls hat Ivica dies aus dem Klang seiner Stimme abgeleitet. Mal hat er ängstlich und verschreckt geklungen, dann wieder hat er mutig auf die beiden eingeredet, es teilweise mit ein paar englischen Sätzen versucht. Sinnlos und letztlich vergebens bei diesem Gegenüber.

Unversehens versetzt Pipp ihm einen Stoß, daraufhin Malle. Gröland schubsen sie ihn zwischen sich hin und her. Ivica weiß, was nun kommen wird. Plötzlich beginnen sie, auf den Überrumpelten einzudreschen. Immer wieder. Treffer ins Gesicht wechseln sich mit Schlägen in den Bauch ab. Jeder Schlag wird kommentiert. Einzelne Sprachfetzen wie „Arbeit wegnehmen“, „vergewaltigen“, „unsere Frauen“ kann er verstehen.

Irgendwann hört dann Malle auf, weiter auf den nun schon am Boden Liegenden einzuprügeln und will auch Pipp davon abbringen. Doch der ist jetzt nicht mehr zu halten, Schreiend schlägt er mit einem Gegenstand, den er offenbar bei sich gehabt hat, weiter auf den Mann ein und tritt ihn mit seinen Stiefeln. Als er schließlich doch aufhört, liegt der Flüchtling nur noch ruhig da. Keine Bewegung. Pipp stößt ihn noch mit dem Fuß an, doch er rührt sich nicht. Sie sehen sich um, sehen niemanden – glücklicherweise auch nicht Ivica hinter dem Lattenzaun – und laufen weg.

★

„Habts einen Geist gesehen?“, fragt Willi die beiden, die blass und verwirrt zur Tür hereinkommen. Pipp und Malle wollen mit ihm reden, allerdings nicht im Gastzimmer vor den Gästen. Novak lässt sie in die Küche: „Was ist denn los?“

„Wir haben einen ...“, rückt Pipp mit der Sprache heraus, „einen erschlagen.“

„Was! Was habt ihr?“, schreit Novak auf. Er blickt sich um, doch in der Gaststube hat niemand reagiert. „Wen einen?“, fragt er leiser.

„Einen Flüchtling“, erklärt Malle, „Wir haben einen erwischt und verprügelt. Und jetzt rührt er sich nicht mehr.“

„Was habt ihr mit ihm gemacht? Wo ist er jetzt?“

„Liegt unten auf der Straße zum Autohändler.“

„Der muss weg, den könnt ihr doch dort nicht so liegen lassen.“

„Eh, wir brauchen dein Auto“, drängt Malle.

„Gib mir deine Krachen!“, fordert ihn Pipp auf.

„Kommt ja nicht vor, was willst damit?“

„Gib sie her!“

„Damit du noch mehr Unheil anstellst?“

„Gib her, ich brauche die!“

„Haben euch andere gesehen?“

„Nein, nur so. Hat uns keiner gesehen.“

Novak schiebt ihnen die Schlüssel hin. Die Waffe hält er mit ausgestrecktem Arm nach unten, falls jemand in die Küche linst. Pipp nimmt sie unauffällig. „Aber mach keinen Blödsinn! Und schaut, dass euch keiner sieht.“

★

Jetzt hat Ivica nicht gewusst, was er tun soll. Einerseits ist da der Impuls, aufzuspringen und zu helfen, andererseits die Angst, Pipp und Malle kämen zurück und fänden ihn. So wie der Mann daliegt, muss man davon ausgehen, dass er tot ist, dass Pipp ihn totgeschlagen hat. So kann man sonst nicht liegen. Ivica wird ihm nicht mehr helfen können. So ist er seinem ersten Gedanken nicht gefolgt, sondern noch einen Moment liegen geblieben. Er hat sich darüber geärgert, dass er das Handy nicht bei sich gehabt hat und sich in Gedanken einen schlampigen Idioten geschimpft. Damit hätte er vorhin vielleicht noch schnell Hilfe für den armen Kerl holen können.

Nebenbei freilich auch Unterstützung für seinen bevorstehenden, schmerzhaften Heimweg. So würde er an einer Tür klingeln und bitten, die Rettung zu rufen.

Zu seinem Glück hat Kovač an diesem unerwartet zum Versteck gewordenen Platz ausgeharrt, denn nach kurzer Zeit sind die Täter wieder dagewesen. Sie haben sich Novaks Pickup geholt, um die Leiche aufzuladen und verschwinden zu lassen. Was, wenn der Mann noch lebt? Auf die Idee sind die beiden nicht gekommen. Jetzt ist ihnen nur wichtig gewesen, ihre Spuren zu beseitigen. Einen Moment sind sie unschlüssig dagestanden. Offenbar ist es ihnen nun unangenehm gewesen, den Erschlagenen anzufassen. Dann hat Malle die Initiative ergriffen und zur Eile gerufen. Sie haben ihn an Armen und Beinen gepackt und wie einen Sack mit Schwung auf die Ladefläche des Wagens geworfen.

Ivica bleibt auch jetzt noch liegen, obwohl der Pickup schon längst weggefahren ist. Er ist verzweifelt, kann gar nicht fassen, was er gesehen hat. Was soll er bloß tun, wen alarmieren? Polizei? Würde ihm jemand glauben? Die Mörder würden es abstreiten, erhielten schon ein Alibi in ihrem Stammlokal. Novak würde sie den ganzen Abend über gesehen haben. Sie hätten das Lokal auch nicht für eine Minute verlassen, würde er überzeugt sein. Und daraufhin wäre *er* dran.

Erst hat er gar nicht bemerkt, dass er friert und zittert. Kein Wunder zu dieser Jahreszeit. Zwar ist es bereits Frühjahr, doch die Temperaturen haben wieder angezogen. Noch dazu ist die Nacht sternenklar und nur leichte Nebelschleier haben sich dicht über dem Boden gebildet. Da könne man noch leicht erfrieren, wenn man liegenbliebe und einschlief. Unvorsichtig, wie er in diesen Dingen ist, hat er sich nicht entsprechend angezogen, hat er doch nicht längere Zeit im Freien verbringen wollen. Mittlerweile spürt er es deutlich und es schüttelt ihn gar schon vor Kälte, aber auch durch einen Weinkrampf, dem er jetzt freien Lauf lässt. Langsam macht er sich dann auf seinen Heimweg, indem er sich erst schmerzlich am Lattenzaun aufrichtet, dann an ihm, später an Laternenmasten und Hauswänden weiterhandelt.

★

Später sind Pipp und Malle zurückgekommen. Jetzt haben sie schon so getan, als ob nichts gewesen wäre und haben sich gleich hingesetzt. Willi hat jedem gleich sein Bier hingestellt und nach dem Pickup gefragt.

„Ist eh in der Garage“, hat Pipp gesagt. Das ist Willi natürlich nicht genug gewesen. Als Pipp später unterwegs zum Klo gewesen ist, hat er ihn aufgehoben, in die Küche geschoben und gefragt, was sie denn mit dem Flüchtling gemacht hätten. Pipp hat gesagt, er wäre noch auf dem Pickup, sie hätten ihn aber zugedeckt. Sie wüssten nicht, wohin sie ihn bringen sollten.

„Ihr könnt mir doch nicht eine Leiche in die Garage legen! Seid ihr denn völlig wahnsinnig? Wieso habt ihr sie nicht zum Lager gebracht oder irgendwohin in den Wald? Haben wir ja genug da.“

„Eh, ist uns halt nicht eingefallen.“

„Ihr seid mir schon besondere Kaliber. Morgen in der Früh holt ihr mir den Pickup und dann ab in der Wald damit. Bei Tag könnt ihr ihn dort vergraben. Aber schafft mir den vom Leib!“

„Morgen ist aber die Demo, da ...“

„Was schert mich die Demo? Unwichtig! Um die Leiche geht es jetzt!“

„Aber wo wär denn am besten? Wir können ja nicht einfach irgendwo in den Wald ohne Allrad.“

„Was weiß denn ich. Vielleicht beim Hirschenkreuz. Weißt ja wohl, wo das ist, ja? Da kommt man mit dem Auto hin und da ist sicher kein Mensch zu der Jahreszeit.“

★

„Natürlich haben Sie dann am nächsten Tag die Leiche beseitigen müssen“, setzt Sabine Krammer ihr Verhör fort. „Wieder mit Malles Hilfe – wir haben seine DNS am Tatort gefunden. Dass Sie geschossen haben, wissen wir.“

„Warum soll ich geschossen haben? Vielleicht ist es ja der Malle gewesen?“, versucht Pipp, sich ein Stück aus dem Sumpf zu ziehen.

„Versuchen Sie jetzt nicht, Malle da noch weiter hineinzuziehen. Er steckt ohnehin schon tief genug drinnen. Herr Pipp, einen Mord haben Sie schon

zugegeben. Wir können Ihnen auch den zweiten beweisen. Also bleiben Sie jetzt bitte bei der Wahrheit!“

Krammer legt Pipp ein Foto vor. Der will schon sagen, dass er den Abgebildeten nicht kennt, noch nie gesehen hat, als er doch hinsieht und sich selbst darauf erkennt. „Wir wissen, wer Ihr Opfer gewesen ist. Wir wissen auch, wer die anderen Beteiligten sind. Und wir haben sie gefragt, haben ihnen Ihr Foto vorgelegt. Mit dem Ergebnis, dass alle eindeutig Sie als Täter erkannt haben.“

„Aber ich ...“, beginnt Pipp einen Satz, lässt es aber mutlos bleiben, als ob er vergessen hätte, wie es weitergeht.

„Erzählen Sie uns bitte, wie es am Sonntag abgelaufen ist.“

„Wir sind dann in der Früh ... oder halt am Vormittag hinaus ...“

★

Früh ist nicht gegangen. Obwohl Novak es ihnen dringend aufgetragen hat, ist es später geworden. Zu viele Biere haben sie am Abend vorher noch gebraucht, zu lange sind sie noch sitzen geblieben. Ist ihnen doch der Schock in den Gliedern gesessen.

Es ist daher schon über Mittag gewesen, als sie am Hirschenkreuz angekommen sind. Malle, der gefahren ist, da seine Nerven besser sind, hat Novaks Pickup in den Wald gelenkt. Er sollte vom Parkplatz nicht gleich zu sehen sein. Pipp hat sich dabei den Kopf angeschlagen, als der Wagen über den unebenen Waldboden gerumpelt ist. Keine Idee von Anschnallen oder wenigstens Festhalten. Nein. Aber gleich hat er Malle dafür angeschnauzt und gesagt, er soll den Kanaken halt selber eingraben, wenn er mit ihm so umspringt. Das hättest wohl gerne, dass ich die Arbeit alleine mache, hat Malle bei sich gedacht. Dann hat Pipp partout nicht aussteigen wollen. Mit Novaks Pistole in der Hand hat er vom Auto aus in den Wald gestarrt.

„Verdammt, wir haben ihn schon umgebracht. Wer soll da noch auf uns warten? Sein Geist?“, hat Malle ihn schließlich angeschrien. „Da ist weit und breit kein Mensch, los!“

Das hat gewirkt. Pipp ist ausgestiegen. Gemeinsam haben sie nun nach einem Platz gesucht, an dem sie eine Grube ausheben könnten. Dafür ist Waldboden allerdings nicht die beste Idee. Freilich, man ist in Gebüsch und hinter Bäumen verborgen. Unwahrscheinlich, dass man hier gesehen wird. Überhaupt, wenn es stimmt, dass hier kein Mensch vorbeikommt, wie der Willi ihnen versichert hat. Das Problem sind gerade die Bäume und da ihre Wurzeln. Wo sie es auch versucht haben, sie sind auf Wurzeln gestoßen. Irgendwann haben sie sich allerdings entscheiden müssen. Nun heißt es graben. Gleichgültig, auf wieviele Steine sie treffen. Gleichgültig, wenn wieder Wurzeln im Weg sind. Abhacken mit dem Krampen, der Spitzhacke. An eine Hacke haben sie beide nicht gedacht.

Es ist Schwerarbeit, sie kommen nicht weiter. Schon haben sie die Hemden ausgezogen. Sie schwitzen wie im Hochsommer. Immer wieder wechseln sie das Werkzeug, da mal der eine, mal der andere meint, mit Schaufel oder Krampen gerade die schlechtere Wahl getroffen zu haben.

Leider macht auch der trübe Kopf die Sache nicht leichter. Die Biere von gestern merken sie deutlich bei ihrer Arbeit. Sie haben zwanzig Zentimeter ausgehoben, als sie bereits die erste Pause brauchen.

„Und wenn wir ihn einfach da so liegen lassen?“, will Pipp sich die Mühe sparen.

„Bist du irr? Das merkt jeder, der nur auf den Parkplatz kommt. Und dann sind wir die Ersten, die dran sind.“

„Wieso? Wenn sich die Kanaken gegenseitig erschlagen. Warum sollen wir das gewesen sein?“

Malle geht nicht mehr darauf ein. „Jammer nicht! Machen wir weiter.“

Wieder schaffen sie ein paar Zentimeter. Das Abhacken der Wurzeln ist das Schlimmste. Wieder machen sie Pause.

Im nächsten Durchgang stoßen sie auf einen Stein. Es muss ein großer sein, vielleicht Fels? Es ist nicht möglich, ihn zu lockern. Durchschlagen ist sinnlos. Sie müssen versuchen, um den Stein herum zu graben, an seine Kanten herankommen, um ihn freizulegen und anheben zu können. Hoffentlich ist es wirklich nur ein Stein und nicht Fels. Ansonsten müssten sie anderswo von vorne beginnen. Nach viel Mühe gelingt es. Der Rand ist frei. Nun noch das Erdreich seitlich weggraben, um den Krampen ansetzen zu können und den Stein herauszuhebeln. Als sie das geschafft haben, sind sie vollkommen

erschöpft. Der Schweiß rinnt ihnen vom Gesicht. Sie wischen ihn mit bloßen Händen ab. Sie setzen sich, um sich wieder auszuruhen.

„Glaubst, wird das reichen?“, fragt Pipp.

„Wir haben erst einen halben Meter. Das reicht noch lange nicht.“

„Wenn ich das gewusst hätte ...“

„Was? Hättest ihn dann nicht erschlagen?“

Pipp will schon etwas darauf sagen, doch da hört er Stimmen vom Parkplatz her ...

★

Pipp tritt aus dem Wald. Als er sich umblickt, sieht er links einen großen Wagen stehen, aus dem jetzt aufgeregte Stimmen kommen. Da streiten sich welche. Erst einen Augenblick später sieht er die zwei Chinesen, die auf ihn zukommen.

„Verdammte Kanaken!“, schimpft er, kommt aber gleich darauf, dass die Bezeichnung nicht ganz passen dürfte. „Schlitzaugen! Reisfresser!“, schreit er. „Jetzt auch noch die Schlitzaugen. Virenschleuderer! Schleichts euch heim, bei uns habts ihr nichts zu suchen!“ Erst jetzt merkt er, dass die beiden bewaffnet sind. Wollen die ihn umbringen? Ein Schuss fällt. Oder mehrere? Der eine Chinese vor ihm bricht zusammen. Pipp bleibt stehen. Was ist passiert? Verwirrt, nur wie von weitem registriert er, dass der zweite Chinese flüchtet, einsteigt und mit dem Wagen davonrast. Er sieht ihm nach, der Blick bleibt auf die Ausfahrt vom Parkplatz gerichtet hängen. Dann fällt ihm ein, dass sie ja auf ihn geschossen haben. Ist er jetzt tot? Er hat gar nichts gespürt. Er sieht an sich hinab, findet keine Verletzung. Vielleicht haben sie ihn nicht getroffen.

★

Es ist alles sehr schnell gegangen. Birnbaum hat etwas knallen gehört, Schüsse wie er sich sofort denkt. Ganz automatisch schaut er in die Richtung, aus

der sie gekommen sind. Einer der Wächter liegt am Boden, ihm gegenüber steht ein jüngerer Mann, fett, glatzig, eine große Waffe noch auf den zusammengebrochenen Chinesen gerichtet. Hat er nicht etwas gerufen? Der zweite Wächter, offenbar auch der Fahrer, springt sofort in den Wagen und fährt mit durchdrehenden Rädern weg, Birnbaum auf der Hinterbank. Um den verletzten, vielleicht sterbenden oder toten Kollegen kümmern sie sich in ihrer Panik nicht. Nach ein paar Kurven bleibt der Wagen stehen, der Dolmetsch drückt Birnbaum den Koffer in die Hand und befiehlt ihm, auszustiegen.

★

Erst jetzt kommt Malle aus der Deckung, sieht den am Boden liegenden Chinesen. Er tritt zu ihm hin, schiebt dessen Waffe zur Sicherheit mit dem Fuß etwas weg und tastet an seinem Hals nach dem Puls. Nichts. Er versucht es am Handgelenk. Doch auch hier kann er nichts mehr spüren. Mit einem Taschentuch wischt er die Stellen ab, an denen er den Toten berührt hat.

„Du bist ein solcher Idiot! Du wirst uns noch alle ins Gefängnis bringen!“, schreit er Pipp an. „Was hast denn da zu suchen gehabt? Musst für nichts da hergehen und die Chinesen anmachen?“

„Ich, ich ...“

„Für was hast die Puffen überhaupt mitgenommen? Wie soll das jetzt weitergehen? Bringst jetzt jeden Tag einen um?“

Pipp hat nichts sagen können. Malle ist zurück in den Wald zum noch unvollständig ausgehobenen Grab gegangen. Pipp ist ihm hinterhergetrottet.

„Jetzt ist schon alles sinnlos“, hat Malle gesagt. „Pack ihn an!“ Sie haben die Leiche des erschlagenen Flüchtlings in die viel zu seichte Grube gelegt und mit Erde bedeckt. Dann haben sie die Werkzeuge auf die Ladefläche geworfen, sind eingestiegen und weggefahren. Malle hat auf der ganzen Fahrt kein Wort mehr mit Pipp gesprochen.

★

Die Chinesen sind weitergefahren. Birnbaum hat sich in den Wald geschlagen. er weiß nicht, was er nun anstellen soll. Wie kann er zurück an der Ort des Verbrechens? Würden die Mörder dort auf ihn warten? Sind es mehrere? Nein, er hat nur einen gesehen. Das muss aber nichts heißen.

Birnbaum ist sitzen geblieben und hat den Geldkoffer an sich gepresst. Er hat sich auf ein langes Ausharren eingestellt. Die Gedanken sind ihm ungeordnet durch den Kopf geschossen. Er hat es für möglich gehalten, dass sie auf das Geld aus sind. Wer immer auch mit „sie“ gemeint sein könnte. Damit ist jetzt er das Ziel. Er hat sich noch besser hinter einen Baum geduckt, um nicht entdeckt zu werden. Doch warum haben sie dann nicht hinterhergeschossen? Warum haben sie nicht gleich versucht, den Wagen zu stoppen und den Koffer an sich zu bringen? Nun fangen seine Nerven wieder an, ihm Streiche zu spielen. Er hat das Gefühl, er hätte die letzten Minuten in einem Film gesehen, denkt nach, in welchem. Oder irgendwo gelesen? Doch schnell wird ihm wieder klar, dass es harte Realität ist. Noch fester umklammert er den Koffer, sodass ihm die Handgelenke zu schmerzen beginnen, nur um in dieser Wirklichkeit zu bleiben.

Birnbaum wird bald aus seinen Gedanken gerissen. Ein grauer Pickup kommt den Weg heruntergebraust. Den Täter kann er von seiner Seite aus gut auf dem Beifahrersitz sehen, den Fahrer nicht. Noch eine Weile schaut er dem längst nicht mehr zu sehenden Wagen nach. Langsam ist Birnbaum dann doch aufgestanden. Unendlich müde hat er sich gefühlt, jetzt, als alles vorbei gewesen ist. Auf den Weg hat er sich trotzdem nicht getraut. Im Wald ist er zurück an den Tatort geschlichen. Der Chinese ist nach wie vor dort gelegen, seine Waffe neben ihm. Birnbaum hat nicht erst prüfen müssen, ob er noch lebt. Der Schuss hat ihn mitten in die Brust getroffen.

★

Die Kolleginnen und Kollegen haben sich verzogen. Nach den Geständnissen Malles und Pippas haben sie noch die weiteren, notwendigen Schritte unternommen. Doch keiner von ihnen hat mehr viel reden und lange bleiben wollen. Die Sinnlosigkeit der ganzen Geschichte liegt ihnen irgendwie im Magen. Komensky bleibt noch ein Weile allein im Büro, philosophiert

in Gedanken über die am Schluss oft zu erkennende Dummheit hinter Gewalttaten. Sinnlos sind sie schließlich immer. Er hat noch Zeit, fährt heute nicht nachhause, da er für später noch mit Rieger ein Treffen ausgemacht hat. Noch einmal liest er den Text des Zeugen, dem er bald von der Lösung des Falles wird berichten können.

„Ich musste am Samstag mitansehen, wie Albert Pipp, ein Arbeitsloser, und der Arbeiter Reinhold Malle, beide aus Gnesdorf, eine männliche Person verprügelt haben. Als Malle schon aufgehört hatte, auf den auf dem Boden Liegenden einzudreschen, schlug Pipp weiter mit einem langen Gegenstand auf ihn ein und trat ihn mit den Füßen. Schließlich blieb der Mann reglos am Boden liegen. Pipp und Malle holten anschließend ein Fahrzeug, warfen den Toten auf die Ladefläche und fuhren weg. Die Tat ist zwischen viertel und halb acht Uhr am Abend in der Sportplatzstraße verübt worden. Ich glaube, dass es sich beim Opfer um einen Flüchtling handelt, da ich die Beschimpfung vor der Tat mitanhören konnte. Er hat sich in einer mir nicht bekannten Sprache, auch mit einigen englischen Wörtern verteidigt.“

★

Birnbaum hat sich ins Auto gesetzt und ist nachhause gefahren. Den Koffer hat er erstmal in den Kasten gestellt. Er sucht im Kühlschrank, braucht jetzt etwas, um das unangenehme Gefühl im Magen zu beseitigen. Die Ereignisse beim Hirschenkreuz haben ihn mitgenommen. Viel findet sich nicht. Seit er allein lebt, ist die Auswahl gering. Er nimmt ein Stück von einer Pizza, weiß nicht mehr, wann sie den Weg in den Kühlschrank gefunden hat. Egal. Er wird wieder einkaufen müssen. Die Milch geht ihm auch schon aus. Einen Schluck kann er sich nehmen, einer muss für das Frühstück morgen bleiben.

Er setzt sich ins Wohnzimmer und isst nachdenklich das Pizzastück. Wie soll er sich jetzt verhalten? Er hat einen Mord beobachtet, mehr oder weniger. Jedenfalls weiß er von dem Mord, hat das Opfer gesehen. Und den Täter. Er muss es melden. Einerseits. Andererseits kann er das nicht. Wie soll er erklären, was er am Tatort zu suchen gehabt hat? Und wem hilft es? Der Chinese ist tot. Es ist gleichgültig, wann er gefunden wird. Nein, er wird nichts melden. Auf ihn wird niemand kommen. Und die Chinesen werden ihre Geschäfte schon nicht auffliegen lassen.

Um unbeobachtet zu sein, zieht er den Vorhang zu und geht, um die Haustür zu kontrollieren. Niemand soll mitbekommen, wenn er sich nun mit dem Koffer befasst. Er zählt. Im Wagen hat er nur ein Paket rasch durchgeblättert und auf die Gesamtsumme hochgerechnet. Jetzt ist er genau und zählt alle Pakete durch. Betrogen haben sie ihn nicht, der vereinbarte Betrag stimmt und liegt vor ihm: gezählte fünfhunderttausend Euro.

Jetzt sollte er anrufen. Wie ausgemacht: Wenn alles erledigt ist, den Gerstel anrufen. Der würde einen Treffpunkt nennen. Dann den Koffer übergeben, seinen Anteil erhalten. Was aber, wenn ...

Birnbaum überlegt. Was aber wenn es – bei dem Chaos nach der Katastrophe – nun gar nicht mehr zur Übergabe gekommen wäre? Natürlich ist es, aber ... Nur so als Gedankenspiel. Er würde berichten, was passiert ist: Dass die Übergabe durch die Tat verhindert worden sei, dass die Chinesen hätten flüchten müssen. Panisch, Hals über Kopf. Der Stick? Den habe er leider bereits übergeben. Wo ist der zweite? Er hat doch einen zweiten gehabt. Hat er den auch übergeben? Nein. Doch wo ist der? Er sucht in seinen Taschen, im Koffer, geht in die Garderobe, um die Jacke zu durchsuchen. Der zweite Stick ist verloren. Gleichgültig, Gerstel weiß nichts davon. Doch die Polizei? Jemand wird die Leiche finden und die Polizei verständigen. Sie wird auf den Stick stoßen. Er muss zum Hirschenkreuz, muss das verräterische Ding vorher finden. Nein, er kann es nicht! Er kann nicht zum Parkplatz, nicht heute. Morgen wird er es schaffen.

Er sitzt vor dem Geld, wiegt ein Paket in der Hand, blättert in den Scheinen. Nun schwindet die Freude am Geld schon wieder. Er fragt sich, was er damit anfangen sollte. Was könnte er sich leisten, das ihn freuen würde? Früher, ja, früher, als Erna noch da gewesen ist. Da hätte es Bedeutung gehabt. Sie hätten geplant. Urlaube, Reisen, Einrichtung, ein neues Auto. Nur langsam ausgeben, nicht auffallen. Kein Protzen! So vieles wäre möglich gewesen. Eine Kreuzfahrt, gar eine Weltreise. Vorgeblich in langen Jahren angespart. Das hätte ihr gefallen. Erna fehlt ihm. Warum ist sie bloß weggegangen? Er hat sie doch geliebt, liebt sie immer noch. Er muss wieder anrufen. Sie ist sicher bei der Tochter, auch wenn die es hartnäckig abstreitet. Wo soll sie auch sein? Einmal wird er Erna erreichen, wenn die Tochter nicht zuhause ist, vielleicht bevor sie abheben kann. Oder gleich hinfahren? Beobachten, ob er sie sieht? Er will Erna wieder zurück. Die Anderen sind doch unwichtig gewesen, die Affären niemals erst gemeint. Das hat sie wissen müssen. Da

hat er doch nie und nimmer eine Chance gehabt bei den jungen Dingern. Birnbaum, du alter Trottel! Aber mit dem ganzen Geld ...?

Birnbaum ruft Gerstel an.

★

Rieger hat angerufen. Er habe mit dem Zeugen einen Termin um sechs vereinbart. Ob er da schon kommen könne? Nein, pünktlich müsse er nicht unbedingt sein. Aber ab sechs sei der Zeuge eben bei ihm. Die beiden dürften sich also kennen, denkt Erwin sich. Da kommt ihm ein Verdacht, ein ganz nicht-dienstlicher. Der Abend könnte womöglich über den geplanten Zweck hinausgehen.

Er macht sich Gedanken, wie es mit einem Besuch bei Tamina zu verbinden wäre. Wie soll er es ihr sagen? „Ich muss ohne Vorankündigung heute bei dir auftauchen, ich werde Alkohol trinken und nicht mehr nachhause fahren können.“ Das kann es nicht sein. Nein, so kann er ihr nicht kommen. Auf diese Weise wird er die mittlerweile leider schwierige Verbindung nicht wieder aufnehmen können. Nein, das wird er anders machen. Er hat schon eine Idee. Heute wird er schon wo unterkommen.

Um halb sechs macht Erwin sich auf nach Gnesdorf. Er braucht nicht pünktlich sein, er kommt dennoch bloß um zehn Minuten zu spät. Das Gartentor steht offen, er geht zum Haus, hört von drinnen schon Gelächter, während er sich anschickt anzuläuten.

Rieger öffnet, begrüßt Erwin fröhlich und führt ihn ins Wohnzimmer. Bei Martina sitzt ein Herr, von dem er nicht auf Anhieb sagen kann, ob er schon im Pensionsalter ist oder noch kurz davor steht. Martin macht die Herren miteinander bekannt.

Die Stimmung zerstört er erst einmal, als er Erwin als den Ermittler im Mordfall vorstellt. Ivica Kovač, so heißt der Zeuge, hat den eigentlichen Grund seines Besuches bisher nicht gekannt. Er nimmt es Martin nun auch übel und beschimpft ihn deshalb. Wie sich herausstellt, hat der ihn unter dem Vorwand, bei ihm etwas reparieren zu lassen, ins Haus gelockt. Er hat sich schlicht nicht getraut, ihm die Wahrheit zu sagen, wie er nun zugibt.

Nachdem Komensky geklärt hat, dass es sich tatsächlich um den Mordzeugen handelt, kann er Kovač aber auch gleich wieder beruhigen. Er erzählt ihm, dass Pipp und Malle heute ihre Tat gestanden hätten. Nun seien sie in Untersuchungshaft und erstmal keine Gefahr für ihn. Seine Nachricht hätten die mit Kryptologie befassten Kollegen im LKA entschlüsseln können und sie wäre ein wichtiges Argument gewesen, um die Geständnisse zu erhalten.

Kovač traut dem Ganzen noch nicht und möchte wissen, wie lange die beiden nun aus dem Verkehr gezogen würden. Das kann Komensky freilich nicht beantworten. Erst vor Gericht wird sich weisen, ob Pipp für die beiden Tötungsdelikte wegen Mordes oder Totschlags verurteilt wird. Er dürfe aber schon damit rechnen, dass ihm Pipp für einige Jahre nicht über den Weg laufen werde. Offen sei, wie die Rolle Malles gesehen wird, auch wie sich die Beihilfe Novaks für ihn auswirken wird.

Komensky hat das Treffen mit Kovač allerdings nicht nur deshalb initiiert, weil er nicht auf die Entschlüsselung der Nachricht hat warten wollen. Er ist sich bewusst, dass er dessen Aussage möglicherweise vor Gericht brauchen wird. Zwar haben Pipp und Malle gestanden, doch werden sie auch dabei bleiben? Oder werden sie ihr Geständnis vor Gericht widerrufen, mit Hilfe ihrer Anwälte Nötigung und Gewalt der Ermittler behaupten? Vielleicht würde man ihn brauchen. Für die zweite Tat habe man die Aussage der deutschen Zeugen, die Pipp auf einem Foto erkannt hätten, für die erste nur ihn. Er würde ihn dringend bitten, bei Bedarf vor Gericht auszusagen.

Aber natürlich wehrt Kovač sich, hat Angst vor den Folgen. Zwar wird Pipp eine Weile weggesperrt bleiben, wird auch Malle nicht einfach so davonkommen. Wenn er auch in ihm nicht so die Gefahr sieht. Doch sind die Beiden keine Einzelfälle, sondern Teil einer größeren und weiter wachsenden Gruppe. Wer weiß, ob die sich nicht an ihm rächen würden, aus der eigenen Wut heraus, oder von ihren Führern in der Bewegung den Auftrag erhielten. Er traut es ihnen zu, auch ganz ohne Alkohol, der sonst gerne als Erklärung für viele Abscheulichkeiten herangezogen wird. Andererseits, wer sagt, dass sie nicht von sich aus auf ihn kommen? Klar ist, dass jemand den Mord am Syrer beobachtet hat. Aber wer sieht denn am Abend schon aus dem Fenster? Wer kann etwas hören, wenn der Fernseher läuft? Wer gar ist um diese Zeit im Freien? Nur er ist definitiv kurz zuvor in der Nähe gewesen.

Freilich, sie haben ihn nicht gesehen und er hat sich nicht eingemischt. „Es tut mir so leid, dass ich nicht habe helfen können. Aber ich habe mich nicht getraut. Die hätten mich auch noch ... Aber darf man da überhaupt helfen?“

Komensky ist überrascht: „Wieso soll man nicht helfen dürfen? Man ist doch verpflichtet zu helfen. Unterlassung der Hilfeleistung ist strafbar, es sei denn, Sie würden sich selbst in Gefahr für Leib und Leben bringen. Was in diesem Fall ja wohl einzuwenden wäre.“

„Naja, wenn es sich aber um einen Flüchtling handelt?“

„Das macht doch keinen Unterschied vor dem Gesetz“, entgegnet Martin.

Kovač sieht das anders: „Wenn auf dem Meer jemand Flüchtlinge rettet, wird er wegen allem Möglichen angeklagt: Sabotage, weil er durch die Rettung vor dem Ertrinken die Ablehnung der Bootsflüchtlinge behindert und angeblich jedes einzelne Durchkommen nach Europa automatisch weitere Fluchtversuche irgendwo in Afrika hervorruft. Nach der irren Logik, dass jeder Ertrunkene weitere Menschen von der Flucht abhält und dadurch viele Leben gerettet werden. Ertrinken lassen als Lebensrettung. Dann die Bildung einer kriminellen Vereinigung oder Teilnahme, wenn er nicht allein ist. Oder Spionage, wenn er einen Messenger verwendet, der die Daten verschlüsselt.“

„Du redest jetzt von Italien. Die schießen über das Ziel hinaus, weil sie die Hauptlast der Flüchtlinge tragen müssen. Das ist doch etwas anderes.“

„Nicht nur Italien. Ich rede von allen Ländern, die Boote mit Flüchtlingen oder die von den verschiedenen Organisationen aufgelesenen übernehmen sollen. Aber das macht ja keinen Unterschied. Und Verschlüsselung wird doch mittlerweile auch hier verboten. Wer verschlüsselt muss automatisch etwas zu verbergen haben. Also Straftat. So einfach ist das. Hätte mir also auch passieren können, wenn ich das Handy dabei gehabt hätte.“

„Das alles gilt doch nicht in Österreich!“

„Wieso nicht? In Österreich als Binnenland gilt nicht einmal das Seerecht, das auch zur Rettung von Bedürftigen verpflichtet. Theoretisch. Die Hilfsbedürftigkeit oder die, wie heißt das jetzt, die Rechtmäßigkeit der Hilfeleistung oder einer ... Anspruch, nein, Inanspruchnahme soll jetzt neu geregelt werden. Wie es heißt, fallen die Nichtösterreicher dabei schon einmal hinaus. Dafür ist es gemacht. Aber Österreicher, die nicht in vierter oder fünfter Generation schon im Land gewesen sind? Was ist mit denen? Wahrscheinlich kann ich schon Probleme bekommen, wenn ich als in Kroatien geborener

Österreicher einem Flüchtling helfe. Da habe ich die Rechtmäßigkeit gleich doppelt gegen mich. Und bin schon selber ein Kandidat für das Ausreisezentrum.“

„Wie ist das nun zu verstehen? Rechtmäßigkeit der Hilfeleistung? Menschen, die nicht in Österreich geboren worden sind, darf nicht geholfen werden?“, zweifelt Martin. „Wenn jemand in Gefahr ist oder bei einem Unfall ... Ich kann doch nicht zuerst klären, wo er oder seine Vorfahren geboren worden sind? Und ihn gegebenenfalls einfach liegen – vielleicht krepieren – lassen?“

„Was ich bisher dazu gehört habe, hätte er Recht“, meint Komensky: „Du würdest zuerst fragen müssen, ... hast dann aber das Problem, dass die Frage möglicherweise nicht wahrheitsgemäß beantwortet wird. Naheliegend. Also wirst du gut beraten sein, dich über den Ahnenpass zu informieren. Sonst machst du dich dem neuen Gesetz nach strafbar. Was man allerdings machen soll, wenn der Hilfsbedürftige den Pass nicht dabei ...?“

„...oder nicht ansprechbar ist? Muss ich den durchsuchen? Auf einem Verletzten herumzerren, bis ich das Dokument irgendwo finde? Das kann es doch nicht sein, ... Das können die nicht machen!“, bleibt Martin dabei.

Komensky verweist auf die Vergangenheit: „Wir wissen, was alles gemacht hat werden können. Warum sollte es nicht wieder möglich sein? Weil wir ‚Nie wieder!‘ sagen? Oder ‚Wehret den Anfängen!‘, ohne das jemals zu tun. Und wo ist denn bei dem Gesetz eigentlich noch der Unterschied zu den Bootsflüchtlings?“

„Wieviele Generationen werden denn eigentlich im Pass eingetragen?“, möchte Kovač wissen. „Ich habe zu wenige Informationen darüber. Ist das neue Gesetz nicht jetzt schon gültig?“

„Noch wird nur diskutiert darüber“, antwortet Komensky ihm. „Bei der Message Control dringt aber nicht viel nach außen. Ich hoffe, dass es gar nicht dazu kommt. Da werfen wir doch jeden Rest an Rechtsstaatlichkeit und Menschlichkeit über Bord.“

Es entsteht eine bedrückte Pause, da sich ob des traurigen Themas alle eine nicht lebenswerte Zukunft ausmalen.

Komensky bricht schließlich das Schweigen: „Herr Kovač, um auf meine Frage zurückzukommen. Da Sie sich ja nicht eingemischt haben, sind die Überlegungen für die Sache selbst so oder so nicht relevant. Bleibt der Auf-

enthalt der Täter für die nächsten Jahre. Damit der sicher geregelt ist, würde ich Sie doch bitten auszusagen.“

Kovač will es sich überlegen, braucht noch Zeit, sagt Komensky seine Aussage im Moment noch nicht zu.

Nur langsam kommt das Gespräch wieder in Gang. Erst nach einer Weile schwindet die bedrückte Stimmung. Verschiedenste Themen kommen auf. Nur eines fehlt.

Erwin fragt danach: „Was ist denn heute mit dem Weltuntergang?“

Lächelnd gibt Martin Auskunft: „Der Weltuntergang hat Pause. Man kann mit Ivica nicht über den Weltuntergang reden. Das geht nicht. Dafür ist er viel zu positiv. Nimm den Klimawandel. Ich sage ihm, dass der ungebremsste Temperaturanstieg durch den CO₂-Ausstoß die Menschheit umbringen wird. Bei fünf Grad werden die Probleme so groß werden, dass sie nicht mehr bewältigt werden können. Hungersnöte, ausgehendes Trinkwasser, Flüchtlingsströme in bisher ungeahntem Ausmaß, Kriege um die noch bewohnbaren Gebiete. Und da reden wir von der Jahrhundertwende, in weniger als achtzig Jahren. Das werden die Kinder noch erleben. Die Menschheit wird aussterben. Er sagt, dass das nicht passieren wird, da die Menschen die Gefahr erkennen und etwas unternehmen werden. Ich argumentiere, dass der Klimawandel schon seit Jahrzehnten, seit den 60er- oder 50er-Jahren, bekannt ist und noch immer keiner auch nur einen Schritt dagegen getan hat. Ich weise darauf hin, dass die angestrebte Beschränkung des Anstiegs auf 1,5 Grad längst Vergangenheit ist und die zwei Grad mit jeder verbockten Klimakonferenz immer unwahrscheinlicher werden. Dass wir uns auf drei oder mehr Grad werden einstellen müssen. Da antwortet er mir, dass die Menschen gerade dann, wenn es schwierig wird, aufwachen und mit großem Engagement das Problem angehen. Dann läuft der Mensch zu seiner Höchstform auf.“

„Und jeder kann etwas tun. Wir können uns für die richtige Heizung entscheiden, können mit dem Rad und dem Zug fahren, auf das Fliegen verzichten, können schon beim bloßen Einkaufen gute Entscheidungen für das Klima treffen“, ergänzt Kovač. „Selbst auf deinem Grundstück könntest du etwas unternehmen: Die Hauswände und die Decke isolieren, Solarzellen, nicht jede Woche – oder gar noch öfter – den Rasen mähen, und das dann bitte elektrisch, noch ein paar Bäume oder Büsche pflanzen. Da wäre auch schon gegen das Vogel- und Insektensterben etwas getan ...“

„Siehst du, wie soll ich da mit ihm reden?“

Kovač lacht wieder.

„Aber ihr habt euch recht gut unterhalten, bevor ich gekommen bin.“

„Natürlich, wir haben uns ausgezeichnet unterhalten. Aber nicht über den Weltuntergang. Wir haben auch vorhin schon über die Rechtsradikalen gesprochen, die ja für Ivica ein ausgesprochen persönliches Problem sind ...“

„Ja, aber ich bleibe auch dabei positiv. Auch der Rechtsextremismus wird ein Ende finden. Die Menschen wissen doch, wohin es führt. Alles ist bekannt, dokumentiert, jedem einzelnen zugänglich. Auch wenn manche Politiker die Demokratie abschaffen möchten, werden es die Menschen nicht zulassen und diese Politiker nicht wählen.“

Lange ist es so weitergegangen. Erwins ursprünglicher Verdacht hat sich bestätigt. Der Abend ist fröhlich geworden und es ist natürlich nicht ohne Bier und Wein abgegangen. So will er natürlich nicht fahren, jedenfalls nicht nach Graz und darüber hinaus in sein Haus auf der anderen Seite der Stadt. Nein, lieber auch kein kürzeres Stück. Wo soll er bleiben? Martin hätte Platz für einen, Ivica könnte ihn ebenfalls unterbringen. Er möchte keinem der Beiden Aufwand bereiten. Vielleicht also wieder einmal in der „Neuen Post“. Ein Anruf Martins regelt es, auch wenn es bereits nach elf ist. Ein weiterer Anruf: Ein Taxi bringt Erwin zur „Post“ und auch Ivica – vor den verbliebenen der selbsternannten „Aufpasser“ sicher – nachhause.

★

Gut geschlafen hat Erwin nicht. Dazu ist am Vorabend zu viel Alkohol geflossen. Das wirkt sich bei ihm auf den Schlaf aus. Zuerst ist er hundemüde und schläft schnell ein, doch irgendwann wird er wieder munter, weiß nicht, wie er liegen soll, wälzt Gedanken und nachts freilich niemals lösbare Probleme, kann nicht wieder einschlafen. Das gelingt ihm dann erst gegen Morgen, kurz bevor er schon wieder aufstehen sollte.

Erwin ist auch müde von den Ereignissen der letzten Wochen. Der Fall hat ihn doch hergenommen, hat Kraft gekostet. Da braucht es etwas, wieder herunterzukommen und sich zu entspannen.

Und noch Eines plagt ihn. Er hat die Beziehung zu Tamina vernachlässigt und verkommen lassen, hat keine Zeit dafür gehabt, ist nur in den Fall verstrickt gewesen. Seine schlechte Laune, die er hat, wenn er nicht recht weiterkommt, und die leidige Winterdepression haben ihr Übriges dazu getan.

Langsam müht er sich aus dem Bett, ist kurz irritiert, da er im Moment nicht daran gedacht hat, wo er aufgewacht ist. Doch jetzt ist er neugierig und steht schon am Fenster, um nachzusehen, ob die Drachen endlich wieder frei sind. Tatsächlich, der Brunnen am Gnesdorfer Hauptplatz mit seinen drei steinernen Drachen ist wieder von seiner Winterverplankung befreit. Er kann die Figuren sehen, doch ihr Anblick erfreut ihn heute nicht. Sie erscheinen ihm so blass und müde wie er selbst es ist, als ob sie den langen Winter hinter der Holzverkleidung schlecht vertragen hätten. Als ob sie ebenfalls erst eine Weile Sonne bräuchten, um wieder zu Kräften zu kommen. Alle drei ... Nein, was ist das? Das kann nicht sein! Erwin geht vom Fenster weg, versucht, sich zu fassen. Er geht ins Bad, schenkt sich ein Glas Wasser ein, ein zweites. Man muss viel trinken, um den Kreislauf wieder in Schwung zu bringen. Schließlich tritt er wieder ans Fenster hin. Alle drei sehen fragend zu ihm her. Bei drei ... ja, müssen das hundertzwanzig Grad sein, die sie aufeinanderstehen. Da kann er nicht alle sehen. Nie und nimmer! Erwin ist fertig. Er braucht dringend Urlaub. Ein paar Tage für die Nerven. Oder wird langsam aber sicher eine Psychotherapie notwendig?

Akut kann ihm nur eine heiße Dusche helfen. Und dann ein feines Frühstück mit viel heißem, starkem Kaffee. Als Tanja sich über seine Anwesenheit freut, ihn mit ihrem fröhlichen Geplapper in ihrer jugendlichen Sprache begrüßt und ihm schließlich seinen Kaffee bringt, geht es ihm schon besser. Er denkt daran, dass der gestrige Abend doch recht fröhlich verlaufen ist. Die positive Einstellung Ivicas – irgendwann haben sie begonnen, einander zu duzen – gefällt ihm, ist ein schöner Gegensatz zu Martins Pessimismus. Wahrscheinlich ist es naiv, zu glauben, dass jeder Einzelne etwas an der Welt verbessern kann. Und ganz sicher ist es töricht, anzunehmen, dass dies ausreichen kann, wenn die Regierungen und Unternehmen auslassen und ganz und gar andere Ziele verfolgen als ihre Wähler und Konsumenten. Aber man kann ihnen so immerhin ein wenig den Weg zeigen. Und am Ende muss die Politik schließlich doch dem Willen eines zunehmend größer gewordenen Teils der Bevölkerung nachgeben. Wenn Schüler freitags für die Lösung der Klimakrise streiken, statt fügsam in der Klasse zu sitzen. Wenn ein einzelnes Mädchen hunderttausende junge Menschen in aller Welt dazu bringt, es ihr

nachzumachen und dann vor den wirklichen Entscheidungsträgern spricht und sie zutiefst beschämt, dann kann das schon Hoffnung geben. Vielleicht sollten die berufstätigen Menschen sich ihr anschließen und in großer Zahl streiken, montags, jedenfalls an einem Wochentag, damit es weh tut, um die Regierenden endlich zum Handeln zu zwingen.

Erwin bestellt einen weiteren Kaffee und greift nach den Zeitungen.

★

Der Gnesdorfer Bote

Morde in Gnesdorf geklärt

Die beiden Morde in einem Waldstück in der Nähe von Gnesdorf (der Gnesdorfer Bote berichtete) konnten nunmehr aufgeklärt werden.

Wie die Kriminalpolizei heute mitteilt, wurden ein aus Syrien stammender Flüchtling und ein deutscher Staatsbürger ermordet. Bei dem Täter handelt es sich um den in Deutschland geborenen und derzeit in Gnesdorf lebenden Arbeitslosen Albert P. Neben P. wurde der Arbeiter Reinhold M. als der Beihilfe und Mittäterschaft verdächtig in Untersuchungshaft genommen. Zum Hergang des Verbrechens wurden von Seiten des Landeskriminalamts keine weiteren Informationen gegeben.

Angaben gemäß der gesetzlichen Verpflichtung von Medien (NK) zur Herkunftsangabe:

P. ist österreichischer Staatsbürger und väterlicherseits deutscher und in weiterer Linie polnischer, mütterlicherseits tschechischer Abstammung.

M. ist österreichischer Staatsbürger und väterlicherseits österreichischer, mütterlicherseits österreichischer und in weiterer Linie serbischer Abstammung.

Zeitungsausschnitt aus dem Gnesdorfer Boten

★

Uwe Felgitscher

vor 2 Stunden

Alle Ausländer

Na was hab ich gsagt? Alles Ausländer. Bringen sich selber um gegenseitig.

3 Kommentare 4 Mal geteilt

Beo B. Achter

Also, was ich gelesen habe, sind beide Österreicher.

Uwe Felgitscher

Kannst leicht nicht lesen? Einer ist ein halber Tschech und halber Polack. Und der Andere überhaupt ein Serb.

Beo B. Achter

Wenn von allen Österreichern die Abstammung nimmst, dann wird dir nicht viel bleiben. Spätestens in der dritten Generation wirst bei allen einen „Ausländer“ finden. Willst die alle ausweisen?

Sigbert Fleissner

Ab ins Lager mit denen!

Uwe Felgitscher

Aber sicher! Wir werden ja nicht gar noch Steuern zahlen, wenn die bei uns im Häfn sitzen.

Beo B. Achter

Alle willst ausweisen? Alle mit nicht-österreichischen Wurzeln? Na viel Spaß. Da wirst Österreich halbieren. Und Wien gleich entvölkern.

Uwe Felgitscher

Und wer braucht jetzt Wien?

Alexandr Pušćić

Wird dann Gnesdorf Bundeshauptstadt?

Uwe Felgitscher

Na, aber Graz kann das leicht.

Alexandr Pušćić

Alles klar.

Er ist eine Zeitlang durch die Stadt gelaufen. Dann hat er sich endlich dazu durchgerungen, Blumen zu kaufen. Zum Besuch hat er sich noch immer nicht aufrufen können. So ist er in ein Kaffeehaus gegangen, hat einen Espresso bestellt, danach noch ein kleines Bier. Alleine ist er dagesessen, die Blumen vor sich auf dem Tisch. Bis er daraufgekommen ist, dass es aussehen muss, als ob er auf jemanden warten würde. Ein Blind Date, der Blumenstrauß als einfalllos gewähltes Erkennungszeichen. Erfolglos, übriggeblieben, wie bestellt und nicht abgeholt. Erst hat er die Blumen noch neben sich auf die Bank gelegt, wo sie weniger aufgefallen sind, hat aber dann doch gezahlt und ist gegangen. Nur noch eine Runde um den Häuserblock, um währenddessen endlich festzulegen, was er sagen wird.

Unsicher steht er nun vor der Tür, fühlt sich irgendwie so, als ob er etwas angestellt hätte. Wahrscheinlich kommt das daher, dass die Besuche nicht mehr die Regel sind, in den letzten Wochen alles Andere als selbstverständlich geworden. Nun scheint es schon unwahrscheinlich, dass sein Kommen erwünscht ist, gar dass sie sich darüber freut. Wie an einen noch ungewissen Anfang gestellt sieht er sich, von einem jederzeit denkbaren Kippen in die endgültige Ablehnung bedroht – seit Jugendzeiten nicht mehr bekannte Ängste und Gefühle. Dass er es auch soweit hat kommen lassen müssen!

Doch Erwin hat Tamina unterschätzt. Zwar kann sie es nicht lassen, ihn zu fragen, was er denn ausgefressen habe, doch sie freut sich sichtlich über seinen Besuch. Strahlend streckt er ihr den zuvor verstohlen hinter dem Rücken gehaltenen Blumenstrauß entgegen. Duftende Fresien in mehreren Farben. „Komm schon herein!“, fordert sie ihn auf, schließt hinter ihm die Tür und fällt ihm um den Hals. Erwin schafft es, den Strauß ohne Sicht auf die Garderobe hinter ihm zu legen, um beide Hände für die Begrüßung frei zu haben. „Ich liebe Dich!“, flüstert er ihr nach Ewigkeiten endlich wieder mal ins Ohr.

„Jetzt hätte ich die Blumen fast vergessen“, sagt sie später, als er ihr die Fresien ein zweites Mal übergeben möchte. Sie nimmt den Strauß mit in die Küche, kramt nach einer passenden Vase und platziert sie darin schließlich am Wohnzimmertisch. „Wie die duften! Danke, dass du einen so schön bunten Strauß gebracht hast. Die Farben tun gut in diesen Tagen.“

„Ja, diese Tage. Ich möchte mich entschuldigen ...“

„Hast du doch etwas ausgefressen?“, scherzt Tamina.

„Nein, weißt du, ich habe mich doch so gehen lassen die letzten Wochen. Der Winter, der aktuelle Fall. Ich möchte mich dafür bei dir entschuldigen. Ich weiß nicht, warum es mich so hineinfrisst, aber es passiert mir immer wieder.“

„Wie geht es euch denn mit dem Fall?“

„Er ist geklärt. Ich hoffe, es wird jetzt besser. Dass es wieder aufwärts geht und dass wir ...“

Tamina hat Erwin an der Hand genommen und ans Fenster gezogen. Nun hält sie ihn um die Mitte und zeigt mit der anderen Hand zum Himmel. Wortlos stehen sie da, mit geschlossenen Augen, und genießen einfach die Wärme der Sonne im Gesicht.

★

Schnell hat es sich herumgesprochen: Willi ist wieder da. Alle sind sie gekommen. Gerammelt voll ist das Lokal. Auch einige aus dem Keller geholte, zusätzliche Stühle reichen nicht. Viele drängen sich an der Theke. Nein, keine Rede ist mehr vom Abwandern ins Sportplatzcafé. Ist ja bloß ein Versuch gewesen. Falls es wirklich nicht mehr gegangen wäre mit der „Einfahrt“. Falls sie ihn wirklich im Gefängnis behalten hätten. Was weiß man denn? Kann man ihnen denn über den Weg trauen? Ist doch alles möglich heutzutage. Man muss sich eben umschaun. Nein, nicht dass es auch nur einer geglaubt hätte. Zu keiner Zeit. Der Willi kann es nicht gewesen sein. Sie kennen ihren Wirt doch. Sie haben es ja alle gewusst: Willi wird wiederkommen.

Der kann nicht oft genug erzählen, wie es ihm ergangen ist. Wie sie ihn behandelt haben? Folter? Gewalt? Ob sich das Regime an einem von ihnen gerächt habe? Haben sie ein Geständnis aus ihm herausprügeln wollen? Nein, derartiges weist Novak von sich. Behandelt hat man ihn durchaus korrekt. Nur der Verdacht gegen ihn ist einfach ein grober Fehler, unhaltbar, eine Frechheit gewesen.

Die Gäste wollen feiern, erwarten Lokalrunden von ihm. Zwei gibt er tatsächlich aus. Doch damit ist es genug. Jetzt ist er wieder frei. Warum soll er nun auf diese Art seine Existenz aufs Spiel setzen? Willi selbst ist längst nicht so fröhlich wie seine Gäste. Auf ihn warten noch genug Schwierigkeiten, wahrscheinlich Kosten. Den unerlaubten Waffenbesitz, Weitergabe der Pistole, dass er seinen Wagen zur Verfügung gestellt hat, wird er zu verantworten haben. Und die Mitwisserschaft, Begünstigung, gar Beihilfe? Da kommt noch manches auf ihn zu.

Urch ist gekommen und begrüßt ihn überschwänglich. Auch er spricht davon, dass er immer von seiner Unschuld überzeugt gewesen sei. „Habe ich es nicht immer gesagt?“, fragt er in die Runde, die ihn gerne bestätigt. „Unser Willi, unser Tankwart, der ist das nicht gewesen!“ Dann wird er ernst und bedauert Pipp und Malle, diese treuen Gefährten, die nach wie vor eingesperrt sind und auf ihren Prozess warten. Auf die Beiden dürfe man nicht vergessen. „Haben sie doch im festen Glauben gehandelt, ihrer Sache, ihrer Bewegung, ja, ihrer und unser aller Heimat einen Dienst zu erweisen. Nein, jetzt erst recht! Jetzt, wo sie uns zwei der wertvollsten Mitglieder aus unserer Gemeinschaft genommen, regelrecht herausgeschossen haben, müssen wir umso mehr zusammenstehen.“ Urch verspricht, alles daran zu setzen, dass ‚Gunther‘ und ‚Wendelin‘ frei kommen. Er habe die besten Anwälte zu ihrer Verteidigung an der Hand. Es habe keine Bedeutung, dass sie bei der Polizei gestanden hätten. Diese Geständnisse seien erpresst und mit Gewalt erreicht worden. Er habe schön gehört, wie mit ihnen umgegangen worden wäre. Dies werde noch ein Nachspiel haben. Es könne nicht sein, dass in ihrem Vaterland derartig mit aufrechten Österreichern verfahren würde. Sicher werden sie die Geständnisse widerrufen. Vor Gericht hätten sie keinerlei Bedeutung mehr. Dann gibt Urch eine Runde aus und alle trinken auf ihre beiden Kameraden.

★

Verena hat Albert besucht. Widerwillig. Was soll sie auch noch mit ihm? Bei diesen entsetzlichen Verbrechen, die er begangen hat. Udenkbare Taten, bei denen sie sich nicht vorstellen kann, wie man so weit kommen kann. Wie hat sie sich denn so täuschen können in ihm? Soll sie ihn bedauern,

dass er gefasst worden ist? Ihn gar als Helden betrachten, wie offenbar alle anderen? Nein. Das kann sie nicht. Sie will ihn gar nicht sehen. Doch sie muss zu ihm. Sie muss es ihm doch sagen.

Viel Zeit lässt man ihr ohnehin nicht. Ein kurzes Treffen unter Aufsicht. Ein paar Minuten reden, über Mikrofon, getrennt durch eine Glasscheibe. Keine Möglichkeit, sich die Hand zu geben oder sich nahe zu kommen. Sie ist dankbar dafür.

Albert fragt nicht, wie es ihr geht. Er spricht davon, wie schlecht es ihm selber gehe, wie ungerecht er doch behandelt werde. Sie muss ihn unterbrechen, um es ihm in der verbleibenden Zeit sagen zu können: „Ich bin schwanger!“ Ein kurzer Moment der Verwunderung. Doch dem folgt keiner der Freude. Stattdessen beginnt Albert, sie zu beschimpfen. Wieso sie nicht aufgepasst hätte, nicht vorgesorgt hätte? Was soll er jetzt mit einem Kind? Das müsse weg! Er wolle das nicht! Er wird zu laut. Der Aufseher schreitet ein. Er solle sich beherrschen. Es hilft nicht. Der Besuch muss vorzeitig beendet werden.

Auch bei ihrem Vater kommt die Botschaft nicht gut an. „Ich habe es dir doch verboten mit diesem Idioten!“, schreit er. Wie habe sie sich bloß mit diesem Verbrecher einlassen können? Er hätte sie gleich ins Heim geben sollen. Hätte sich nicht breitschlagen lassen dürfen. Viel zu gutmütig sei er, das wäre sein größter Fehler. Es habe ja nicht gutgehen können, das hätte er von Anfang an gewusst. Bereits als er sie im Lokal erwischt hat. Schon da hätte er etwas machen müssen. Viel früher hätte er etwas machen müssen. Was er sich da herangezogen habe. Eine Schande sei das. Bis auf die Knochen blamiert habe sie ihn.

Verena hat die Tirade geduldig über sich ergehen lassen. Sie werde ja vorbeigehen. Ihr Vater wird es einsehen müssen. Schließlich wäre sie nicht die einzige alleinerziehende Mutter. Das gebe es doch häufig. Es werde schon irgendwie gehen. Freilich, die Schule werde sie lassen müssen. Das könne nicht mehr gehen. Sie werde eben nebenbei im Gasthaus arbeiten. Ihr Vater könne ohnehin nicht alles alleine schaffen. Jetzt, da die Gäste wieder kämen. Auch als Kellnerin kann man arbeiten. Auch wenn das nicht gerade ihr Berufsziel gewesen ist. Das müsse sie jetzt als Strafe für ihre Dummheit hinnehmen. Irgendwann würde sie sich als Wirtin sehen können. Ist ja auch nicht schlecht.

Doch ihr Vater hat sich immer weiter aufgeregt und hineingesteigert. Verena hat ihn um Verständnis gebeten, hat ihm gesagt, dass es ganz bestimmt gehen werde. Sie würde beim Kind bleiben können. Sie hat nicht mit ihm reden, ihn nicht beruhigen können. Verzweifelt ist sie in Tränen ausgebrochen. Doch das hat ihn offenbar nur noch mehr in Rage gebracht. Mehr und mehr Vorwürfe hat er ihr gemacht, alle seine Probleme hat er ihr an den Kopf geworfen. Ob sie auch nur entfernt mit ihr zu tun gehabt haben oder nicht. Bis er sie aus dem Haus geworfen hat.

Vorübergehend ist Verena bei ihrer Mutter untergekommen.



Es ist Frühling geworden. In Erwins Garten blühen Winterlinge, Krokusse und erste Tulpen. Der liebt es, geht herum und genießt und staunt wie jedes Jahr von Neuem. Er entdeckt noch Palmkätzchen, freut sich, dass die Knospen des Fliederbusches schon so groß sind. Und vor Allem darüber, dass sich in den Blüten schon Bienen tummeln, seine Bienen. Diesmal haben alle Völker den Winter überlebt.

Erwin hat eingeladen. Neben Martin, bei dem bisher immer er eingeladen gewesen ist, und seiner Martina sind seine Nachbarn Gregor und Maria Lechner und deren Sohn, sowie Ivica Kovač, den er erst kürzlich kennengelernt hat, gekommen. Und es ist auch Tamina dabei, was Erwin besonders freut, da sie doch bisher wenig Interesse für das alte, weiterhin renovierungsbedürftige Haus aufbringen hat können. Heute, bei ihrem erst zweiten Besuch, sieht es allerdings so aus, als würde es ihr hier gefallen. Das mag am Wetter liegen, vielleicht auch daran, dass Erwin inzwischen klargestellt hat, dass er von ihr nicht erwarte, hierher zu ziehen. Warum sollte sie auch ihre Wohnung aufgeben und täglich den weiten Weg zur Arbeit in das auf der anderen Seite von Graz liegende Gnesdorf auf sich nehmen?

Auch Kolleginnen und Kollegen hat Erwin eingeladen, doch haben nur drei zugesagt. Wahrscheinlich brauchen sie jetzt nach intensiven Wochen wieder Abstand voneinander. Heidelinde und Richard sind gekommen, Sabine hat am Vortag wegen eines nicht näher erklärten Termins noch abgesagt.

Mit dem Kochen hat Erwin es sich einfach gemacht. Er hat einen Koch gefunden, der für eine angegebene Personenzahl alles mitbringt und vor Ort das Essen zubereitet. Die Getränke sind Erwins Thema und Ehrgeiz. Es sollte an nichts fehlen. Erwartet hat er bloß nicht, dass die Gäste beitragen. Die Lechners haben einen großen, noch heißen Schweinsbraten mitgebracht, der die Pläne des Kochs möglicherweise noch schwer gefährden könnte, und auch Heidelinde hat einen großen Kuchen auf den Tisch gestellt. Sie werden satt werden. Soviel ist schon mal sicher.

Das Gespräch kommt wieder mal auf die TuSS AG. Martin interessiert immer noch, was es an Neuigkeiten gibt. Er wundert sich selbst über sein Interesse: „Da habe ich behauptet, dass ich nichts mehr von der Firma werde wissen wollen. Dass ich sogar den Namen vergessen werde. Ja, tatsächlich, sowas habe ich von mir gegeben. Und was ist passiert? Nun kann ich nicht genug Informationen bekommen. Den billigsten Tratsch will ich hören.“

Tamina tut ihm den Gefallen: „Zuerst das Positive: Die Kündigungswelle vom letzten Jahr ist vorbei. Obwohl es immer wieder noch zu einzelnen Kündigungen kommt. Aber davon steht jetzt nichts in der Zeitung und so erfährt auch die Öffentlichkeit nichts mehr davon. Aber sie können weiter die Personalkosten senken. Gerade letzte Woche hat es wieder einen aus der Forschung und Entwicklung getroffen. Hast du den Werner Gerstel gekannt?“

„Doch, schon. Was hat er sich denn zuschulden kommen lassen?“

„Nichts. Es geht bei den Kündigungen gar nicht um Schuld oder Fehlverhalten. Wenigstens nicht offiziell. Sie haben eine Methode gefunden, um die Leute los zu werden, ohne dass die sich irgendwie verteidigen oder wehren könnten. Es geht angeblich nur um die Zahlen. Wie viele Mitarbeiter, besser gesagt sogenannte Full-time equivalents oder FTE pro Abteilung ausreichen sollen oder müssen. So muss man nicht über Menschen sprechen, die man in die Arbeitslosigkeit schickt. Im Detail ist es dann das Problem des Abteilungsleiters, wen er zum nächsten Abschuss markiert. Jährlich gibt es dann neue Vorgaben. Tendenz natürlich sinkend. Und alles ganz und gar unpersönlich.“

„Ressourcen‘ halt, die man disponieren kann. Moderne Zeiten!“

„Aber jetzt haben wir ein anderes Problem in der Firma. Das heißt Personalverdichtung.“

„Verdichtung? Ihr werdet also täglich einmal oder mehrere Male anständig zusammengestaucht?“, blödelte Martin. „Kenne ich noch.“

„Ja, das manchmal auch. Aber Personalverdichtung muss man sich vorstellen wie die Verdichtung im Städtebau. Ob Gebäude oder Menschen, pardon FTEs – einerlei. Angefangen hat es mit dem dritten Vorstandsposten, der dann im Endeffekt wieder weggefallen ist, nachdem Kois ermordet worden ist. Aber der Vorstandsbereich ist umgebaut worden. Zuerst haben sie dafür zwei weitere Räume im dritten Stock dazugenommen. Die Marketingabteilung hat da schon einmal zusammenrücken müssen. Doch das hat den Vorständen nicht gereicht, weil sie ja weiterhin mit einem dritten rechnen. Und da soll es ihnen nicht zu eng werden. Ein Vorstand braucht schon einen ausgedehnten Aktionsbereich. Mittlerweile ist der gesamte obere Stock Vorstandsbereich und Marketing hat übersiedeln müssen. Und damit wieder eine andere, dann eine dritte und vierte von der jeweils vorhergehenden verdrängte Abteilung. Das ganze Haus ist im Umbruch gewesen.“

Mittlerweile sind aber alle gut verdichtet. Sogar unterschiedliche Teams haben sie in Büros zusammengewürfelt, als sich herausgestellt hat, dass es, wie soll ich sagen, ‚sortenrein‘ nicht mehr geht. Das hat aber angeblich Vorteile. So können die Einen von den Anderen lernen. Einfach indem sie Telefonate und Gespräche mithören. Was sie nichts angeht, was sie nicht interessiert und nur bei der eigenen Arbeit stört und stresst. Gleichgültig. Jetzt ist es Absicht und so gewollt. Je mehr im Raum umso besser. Mauern werden entfernt. Es boomen die Großraumbüros. Man kann die Mitarbeiter nun wechselseitig einsetzen.“

„Wer ist dann in die Halle 4 gezogen?“

„Vergiss es! Es ist zwar immer geplant gewesen, die Halle 4 für Büroräume zu adaptieren, und die Kolleginnen in den dafür vorgesehenen Abteilungen haben sogar schon ihre Plätze in den neuen Räumen gekannt, haben anhand der Pläne bereits die Aufstellung der Schreibtische vom Lichteinfall abhängig optimiert ...“

„Aber?“

„Aber, du wirst es nicht glauben: Sie haben die Halle 4 verkauft. Sie haben lieber Geld lukriert und uns zusammengepfercht. Wobei, ich darf mich da nicht nennen. Wir im Vorstandssekretariat haben noch Platz, wenn wir auch zu dritt im Raum sitzen. Und das Ärgste ist: Sie haben die Parkplätze bei der Halle 4 auch gleich mit verkauft.“

„Na großartig. Wo parkt ihr dann?“

„Überall. An den Wegrändern, auf der Wiese, draußen am Rand der Straße. Mit all den bekannten Ärgernissen.“

„Apropos Vorstand. Da geht das Gerücht um, dass sie bereits wieder einen dritten Vorstand gefunden haben. Und das ist angeblich nicht der Birnbaum. Der hat sich wohl endgültig disqualifiziert.“

„Kein Gerücht, es gibt einen.“

„Kennt man ihn?“

„Ich weiß nicht, ob ich darüber schon reden darf. Andererseits ist es so gut wie sicher. Es ist ein Gnesdorfer. Er ist bisher Gemeinderat im Ort gewesen. Und Parteichef. Hat angeblich zurücktreten müssen. Homosexuell soll er sein. Ist wohl zu auffällig geworden, was sie nicht akzeptiert haben. Frag' mich nicht, zu welcher Partei er gehört. Ein gewisser Urch.“

★